Allgemeines deutsches encyclopädisches

Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-Conversations-Lexicon

für

Alle Stände.

Zweite Auflage.

Neunzehnter Band.

Von Philipp bis Quoten.

Augsburg, 1838.

J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Philipp, Mark. Julian, römischer Kaiser, aus Bostra in Arabien gebürtig, wußte sich vom gemeinen Räuber zu den höchsten Ehrenstellen in der römischen Armee und dann zur höchsten Stufe irdischen Glanzes selbst zu schwingen, indem er als Hauptmann der Leibgarde den Kaiser Gordian III. zwang, ihn, den Liebling des Volkes, zum Mitregenten zu ernennen. Gordian, der selbst Regent und nicht blos Figurist seyn wollte, entfloh seinem glänzenden Elende und wollte sich Anhänger sammeln, wurde aber eben deßwegen auf Befehl Philipps 244 n. Chr. umgebracht. Doch beinahe auf die nämliche Weise, wie Gordian, kam auch er vom Throne, er verlor sein Leben im Kampfe gegen den abgefallenen Statthalter Decius. Unter diesem Kaiser Philipp war 248 n. Chr. das 1000 jährige Jubelfest in Rom feierlich begangen worden.

Philipp, deutscher Kaiser, ein Sohn Friedrich's I. Barbarossa, folgte seinem Vater in der Herrschaft Schwabens und wollte nach seines Bruders, Kaiser Heinrichs VI., Tode dessen Sohn Friedrich zum Nach-

folger befördern; da er aber sah, daß die damals so schwierige Herrschaft den Händen eines Kindes nicht wohl anzuvertrauen sey, so ward er selbst um die Kaiserwürde, die er auch erhielt 1197. Der Gegenkaiser Otto IV. (s. d.), den die welfische Partei gegen ihn aufstellte, vermochte im offenen Kampfe nichts gegen ihn; da er Otto aber vollends selbst durch die Bande des Blutes, indem er ihm seine Tochter, die er schon an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach (s. d.) für dessen treue Kriegsdienste versprochen hatte, zur Gemahlin geben wollte, an sich zu ketten suchte, empörte er dadurch den Zorn dieses Pfalzgrafen, und das unedle Spiel, welches er mit dem Pfalzgrafen Otto bei Gelegenheit einer Empfehlung an einen polnischen Fürsten, dessen Tochter Otto freien wollte, trieb, ließ ihn endlich das Rachschwert desselben den 22ten Juni 1208 am eignen Leben fühlen.

Philipp I., König von Frankreich, ein träger Regent, dessen ganze Regierung keine große That bezeichnet; wohl aber schändet ihn sein lasterhaftes Leben mit der Gräfin Bertrade von Anjou, die in seinen wollüstigen Armen ihres alten Gemahls spottete. In den letzten Jahren seiner Regierung figurirte er nur, die Geschäfte besorgte sein Sohn Ludwig der Dicke. Philipp starb 1108. Unter diesem Könige wurde England von Wilhelm dem Eroberer und Jerusalem von Gottfried von Bouillon eingenommen; Beide waren französische Vasallen.

Philipp II. August, König von Frankreich, geboren den 22. August 1165, ein Sohn König Lud-

wig's VII., dem er 1180 in der Regierung folgte, war ein kluger, sparsamer und entschlossener Fürst; leider nur, daß diesen guten Eigenschaften eine Mischung von Mißtrauen und Mangel an Treue beigesellt war. Es gelang ihm während seiner 43jährigen Regierung seinem Reiche eine blühende Gestalt zu geben. Er erweiterte seinen Staat durch Eroberung der Provinzen Normandie, Maine, Anjou, Touraine und Poitou, der Pikardie und der meisten Gebiete in Berry, so wie durch Erwerbung der Grafschaften Auvergne und Artois. Da unter seiner Regierung Jerusalem durch den mächtigen Sultan Saladin wieder eingenommen worden war, traten er u. Richard Löwenherz von England den berühmten Kreuzzug an, jedoch war die Eifersucht beider Nationen auch mit unter Segel gegangen, daher außer Ptolemais Einnahme keine große That hervorging, und Philipp ärgerlich umkehrte. Der Sieg über Kaiser Otto IV. und seine Bundesgenossen 1214 befestigte Philipp in seinen Eroberungen und das Haus Capet auf Frankreichs Throne. Er starb den 14. Juli 1223. Philipp hatte zuerst eine stehende Armee unterhalten, auch das Kriegswesen bedeutend verbessert und die Juden aus Frankreich vertrieben. Leider aber, daß auch die abscheulichen Albigenser-Mordkriege unter seiner Regierung begannen.

Philipp III., der Kühne, Sohn Ludwigs des Heiligen, wurde in Tunis nach seines Vaters Tode zum Könige ausgerufen (1270). Er war ein guter Regent, leider daß er mit immerwährenden Kämpfen zu thun hatte, und so für's Wohl seines Landes wenig thun konnte. Er starb im Kriege mit Spanien 1285. Er

war der Stifter der Universität Montpellier. Ihm folgte

Philipp IV., der Schöne, König von Frankreich, geb. 1268, der ganz wieder in seines großen Vorfahren Fußstapfen trat u. durch Muth u. Politik seinen Ruhm u. seines Landes Gränzen zu vergrößern suchte; auch ihm klebten dieselben Fehler mit unter. Er erwarb Champagne, entriß den Baronen das Münzrecht und entblödete sich nicht, da die Kriege mit England und Flandern viel kosteten, geringhaltige Münzen prägen zu lassen. Pabst Bonifaz VIII., der den Engländern beistehen wollte, wurde von ihm feindlich behandelt, dafür belegte ihn dieser aber mit dem Interdict. Dies hatte aber seine Kraft verloren; statt einer Wirkung erklärten Ludwig und Frankreichs Reichsstände Bonifaz als unrechtmäßig, ja er ließ sich sogar seiner Person bemächtigen. Wurde Bonifazius auch wieder frei, so raubte ihm doch der Verdruß darüber das Leben. Staatsklug ließ Ludwig seinem bisherigen Feinde, Bertrand von Goto, Erzbischof von Bordeaux, um ihn für sich zu gewinnen, die dreifache Krone gegen gewisse Bedingungen anbieten, die dieser unter dem Namen Clemens V. annahm, und die ihm Niemand gegen den mächtigen Ludwig streitig zu machen suchte. Dieser Clemens handelte nun ganz nach Philipps Willen, und da er sogar den päbstlichen Stuhl nach Avignon verlegte, so gab er die päbstliche Macht ganz dem franz. Herrscher in die Hand. Er war es auch, der den Orden der Tempelherren aufhob, worauf desselben große Reichthümer Philippen zufielen. Der Martertod der Vorstände dieses Ordens gereicht Philipp und

dem Pabste zum ewigen Schandfleck. Beide starben bald nachher (1314).

Philipp V., der Lange, König von Frankreich, Sohn des Vorigen, kam nach seines Bruders Ludwigs X. Tode 1316 zur Regierung. Die Juden, welche sich wieder in Frankreich eingenistet hatten, wurden von ihm abermals vertrieben. Er starb 1321.

Philipp VI., König von Frankreich, ein Sohn des Grafen Karl von Valois, Bruder Philipp's IV., erhielt nach Karl IV., des Schönen, Tode, den Thron, den ihm aber König Eduard III. von England streitig machte, worüber ein Krieg entstand, in welchem Philipp den wichtigen Hafen Calais verlor. Philipp starb 1350. Er war ein schwelgerischer und das Volk drückender Mann. Die Krondomainen wurden unter ihm mit der ganzen Dauphiné und Montpellier vermehrt.

Philipp der Kühne, s. Burgund.

Philipp der Regent, s. Orleans.

Philipp I., König von Spanien, Sohn des Kaisers Maximilian I. und Gemahl Johanna's, der einzigen Tochter Ferdinands und Isabella's von Spanien, wurde nach seiner Schwiegermutter Tode zum Könige und Mitregenten ausgerufen, starb aber schon im zweiten Monate seiner Regierung an den Folgen eines in der Hitze genommenen kühlen Trunkes (1506). Seine Gemahlin, die ihn herzlich liebte, wurde hierüber wahnsinnig. Merkwürdig ist dieser Fürst dadurch, daß er durch seine kurze Ehe Deutschland 2 Kaiser und Frankreich, Dänemark und Polen Königinnen gab.

Philipp II., König v. Spanien, Sohn d. Kaisers Karl

V., ein von s. Zeitgenossen u. der Nachwelt wegen s. großen Härte nicht mit Unrecht gehaßter Fürst, konnte von s. Vater, so gern ihn dieser auch als Nachfolger in der Kaiserwürde und in Oesterreich, Ungarn und Böhmen gesehen hätte, nur Spanien mit seinen amerikanischen Besitzungen u. die Niederlande erhalten; die Deutschen hatten den sanftern Ferdinand I., einen Bruder Karl's, ihm vorgezogen. Philipp's zweite Ehe mit Maria (s. d.) von England, die an Unduldsamkeit gegen die Reformations-Anhänger ihm ganz gleich kam, sollte ihm den Besitz dieses Reiches sichern, sie starb aber hierfür zu früh. Die Nachfolge ihrer anders gesinnten Schwester Elisabeth wollte er daher als ungiltig erklären und dieß mit dem Glücke seiner Waffen bethätigen, die unüberwindliche Flotte von 150 Kriegsschiffen sollte sein Machtgebot ausführen, allein ein Seesturm und dann die gewandten Angriffe der kleinern englischen Schiffe auf die großen unbeholfenen Massen vernichteten diese Flotte, und mit ihr die Hälfte von Spaniens Reichthümern und die Blüthe des spanischen Adels (8. August 1588). Dieses Unglück, das er übrigens kaltblütig ertrug (des Herrn Wille geschehe, sagte er, ich habe meine Flotte gegen die Engländer und nicht gegen die Elemente geschickt), war aber nicht das einzige, denn seine Religions-Unduldsamkeit hatte auch die Niederlande empört und des Herzogs von Alba Grausamkeit war gerade Ursache des völligen Verlustes. Gelang es ihm auch später durch List und Gewalt, sich des herrscherlosen Portugals (König Sebastian war in der Schlacht gegen die Mauren den unbekannten Todesweg gegangen oder gefangen worden, und ist vielleicht derselbe, den nach

seiner Rückkehr Philipp als Betrüger unerwiesen hinrichten ließ), zu bemächtigen, so wurden gerade die Niederländer seine gefährlichsten Feinde, indem sie ihm die reichen ostindischen Besitzungen dieses Reiches entrissen. Gramerfüllt über das Mißlingen seiner meisten Plane starb Philipp am 13. September 1598. Wie weit seine Härte und sein religiöser Wahn ging, bezeuget nur zu deutlich die Geschichte seines bekannten Sohnes Don Karlos (s. d.) und daß er die Gebeine seines Vaters, weil der doch manchmal ketzerische Gedanken gehabt und sogar dergleichen Ausdrücke sich bedient haben konnte, wollte ausgraben und als ketzerisch verbrennen lassen, wenn der Papst es zugelassen hätte. Das einzige der Nachwelt würdige Denkmal, das Philipp stiftete, ist das Escurial. Obgleich Philipp so große Reichthümer aus Amerika bezog, so hinterließ er doch sein Land verschuldet; der Krieg mit den Niederländern allein hatte ihn 564 Millionen gekostet. Sein Sohn

Philipp III., König von Spanien, der, so lange der Vater lebte, von Regierungsgeschäften ausgeschlossen war, widmete sich, auch als er selbst König wurde, denselben wenig, sondern überließ solche gänzlich den Händen seiner Günstlinge. Diese, träg und üppig, wie er, bewogen ihn, mit den Feinden seines Vaters, den Niederländern und Engländern, sich zu vergleichen und seine Rechte hinzuschenken. Sein religiöser Wahn stiftete aber noch größeres Unglück, indem er die Moriskos, Nachkommen der alten Mauren, deren Kunstfleiß die südlichen Gegenden Spaniens bereichert hatte, vertrieb. Er starb den 31. März 1621.

Philipp IV., Sohn des Vorigen. Seine Regierung

war nicht minder unglücklich. Auch er ein üppiger schwächlicher Fürst, ließ die Regierung von Günstlingen lenken, die mehr auf sich selbst sahen. Unter seiner Regierung gingen Portugal, Jamaika und Dünkirchen für Spanien verloren. Er starb den 17. September 1665 und hinterließ als Nachfolger den Prinzen Karl II., der aber so schwächlich war, daß er eigentlich nur vegetirte.

Philipp V., Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, wurde von Karl II. von Spanien zum Nachfolger in allen seinen Reichen eingesetzt, hatte aber mit Karln von Oestreich, der frühere und giltigere Ansprüche auf diesen Thron hatte, dann mit England und Holland einen harten Kampf, nur der Tod Kaiser Leopold's, der Karl'n auch zum deutschen Kaiser u. deswegen seine bisherigen Bundesgenossen, die solche Vergrößerung Oestreichs scheel ansahen, wankend machte, war Ursache, daß Philipp den spanischen Thron erhielt, jedoch verlor er Sicilien, Sardinien, Mailand, Neapel, die katholischen Niederlande und für sich und seine Nachkommen das Erbrecht auf Frankreich. Obwohl das Blut des kriegerischen Ludwig in ihm wallte, so war er doch ganz das Nachbild seiner Vorfahren auf diesem Throne, ja er war gar gleichsam nur eine Drahtpuppe in den Händen seiner Günstlinge, der Prinzessin Orsini, dann seiner zweiten Gemahlin Elisabeth Farnese und des Cardinals Alberoni. Er selbst war ganz schwermüthig und oftmals mit Wahnsinn ähnlichen Zufällen behaftet, und so figurirte er durch volle 46 Jahre, bis endlich den 9. Juli 1746 seine träge Lebenslampe erlosch.

Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen, geboren 1504, trat schon 1518 die Regierung aller hessischen Lande an. Er half die Reformation begünstigen, den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in sein Land einsetzen, die Unruhen zu Münster dämmen, und war Einer der Ersten bei Errichtung des schmalkaldischen Bundes. Nach der Schlacht bei Mühlberg mußte er harte Bedingungen eingehen, die ihn doch nicht von der Gefangenschaft retteten, aus welcher ihn endlich sein Schwiegersohn, der ränkevolle Moritz von Sachsen, erlöste. Philipp starb 1567. Er war der Stifter der vier hessischen Linien, Kassel, Marburg, Rheinfels und Darmstadt, wovon Marburg und Rheinfels erloschen, und Gründer der hohen Schule zu Marburg.

Philippi, Stadt in Macedonien, von Philipp wegen der daselbst befindlichen Goldbergwerke erbaut, jetzt ein Dorf, Feliba. Hier wurden 42 v. Chr. die 2 Schlachten geliefert, in welchen Antonius und Octavius die Republikaner unter Cassius und Brutus besiegten. Der Wahlplatz heißt jetzt la Cavalla; darüber stehen die Ruinen der Stadt. Paulus errichtete hier eine Christengemeinde und schrieb an dieselbe den Brief an die Philipper.

Philippiken, orationes philippicae, die Reden des Demosthenes (s. d.) gegen Philipp von Macedonien. Nach ihnen nannte Cicero seine Reden gegen den Antonius; seitdem ist Philippica gebräuchlich für jede heftige und donnernde Rede.

Philippinen. Die philippinischen oder manillischen

(auch luzonischen) Inseln (10 — 19° N.B. u. 135 — 145° Oe. L.), die nördlichste Gruppe der indischen Inseln, an der Zahl 1200, zusammen über 6000 Q. Meil. mit 5 Mill. Einw., von denen 2 Millionen den Spaniern gehorchen sollen, liegen im großen Ocean und im chinesischen Meere. Sie sind voll Gebirge, zwischen welchen sich fruchtbare Thäler ausbreiten; unter den Bergen werfen 10 Feuer aus, worunter der Mayon auf Luçon am meisten wüthet. Die größte Insel, Manila oder Luçon (s. d.), hat 2,460,000 Einwohner. Von den Inseln Mindanao, Samar, Leyte, Mindoro, Panay, Negros, Zebu und den Kalamianen besitzen die Spanier Küstenstriche. Die größern Inseln sind im Innern noch sehr unbekannt. Seen und Flüsse geben dem Boden eine ausserordentliche Fruchtbarkeit. Die große Feuchtigkeit mäßigt die Hitze, verursacht aber häufige Krankheiten. Ohne diesen Nachtheil des Klima würden die Inseln der reizendste Aufenthalt der Welt seyn. — In den ältesten Zeiten waren die Philippinen den Chinesen unterthan, die sie verließen. Vor 1521 besetzten die Malaien Mindanao und wohnten daselbst unter arabischen Fürsten. Die Spanier entdeckten die Inseln 1521 durch Magelhaens und landeten zuerst auf Zebu, wurden aber zurückgetrieben, landeten 1564 auf's Neue, eroberten Zebu, Manila (1575), Suluh, Mindanao und (1589) Masbate. In der Folge dehnten sie diese Eroberungen noch mehr aus, verloren sie aber auch zum Theile wieder. 1571 gründeten sie auf der Südostseite der Insel Luçon die Stadt Manila, welche mit den Vorstädten 140,000 Einw.

zählt. Darunter sind 3000 Spanier, welche die Regierung und den besten Theil des Handels in Händen haben; die Handwerker und Künstler sind Chinesen; den Feldbau besorgen vornehmlich die Eingeborenen. Ausser dem spanischen Statthalter hat Manila einen Erzbischof, unter welchem die 3 Bischöfe zu Neusegovia, Caceres und Jesusstadt stehen. Von hier aus werden die Erzeugnisse und Waaren Asiens nach dem spanischen Amerika gebracht. Die Ureinwohner bestehen aus malaiischen und negerartigen Stämmen. Die Ansiedler sind Spanier, Mestizen, Creolen, Chinesen. Die Neger, von den Eingeborenen Actas, von den Spaniern Negritos del Monte genannt, bewohnen die innern, unzugänglichen, unbekannten Gegenden. Offenbar sind sie Ein Volk mit den Papuas auf Neuguinea und mehren Inseln des großen Oceans. Sie leben ohne gesellschaftliche Ordnung einzeln in den Schluchten der Gebirge und vermeiden den Umgang mit den Malaien. Sie scheinen die Ureinwohner der Philippinen zu seyn. Die malaiischen Stämme waren bereits an den Küsten verbreitet, als die Spanier die Inseln entdeckten. Sie hatten eine gewisse Stufe der Bildung erreicht, lebten in einer bürgerlichen Verfassung, die eine Aehnlichkeit mit dem Lehnswesen der Europäer hatte, waren Seefahrer und kannten die Erfindung der Schrift. Ein Theil der Bewohner hat die katholische Religion angenommen. 1762 eroberten die Engländer Manila, gaben aber im Frieden die Inseln an Spanien zurück. In den letzten Zeiten haben sich die Engländer auf Bonwut niedergelassen.

In Spanien besteht seit 1785 eine eigene manillische Handelsgesellschaft.

Philipponen, russische Sekte, ein Zweig der Roskolniken, welche auf einer Kirchenversammlung zu Moskau 1666 sich von der russisch-griechischen Kirche trennten und unter sich wieder in verschiedene Sekten zerfielen. Sie sind nach ihrem ersten Parteihaupte Philipp Pustoswiät genannt und dulden keine Popen, weil sie die Priesterweihe der russischen Kirche nicht für ächt erkennen.

Philipps (Sir Richard), Buchhändler, Schriftsteller und erster Herausgeber des „Monthly magazine," geb. zu London 1768, errichtete 1790 in Leicester eine Druckerei und Buchhandlung und gab ein Wochenblatt heraus; 1793 ward er wegen Herausgabe von Thom. Payne's „Rights of men" verhaftet; seine Druckerei und sein Buchladen gingen im Feuer auf; er stellte jedoch bald sein Geschäfte wieder her und entwarf den Plan zu dem „Monthly magazine," das er bis zum 52sten Bande selbst leitete. 1807 wählte man ihn zum Sheriff von London; er zeichnete sich als Anhänger der Whigs aus. Unter mehren Schriften von ihm nennen wir die „Powers and duties of juries" (1811, in's Franz., Ital., Span. und Portug. übersetzt und in Amerika nachgedruckt). In seiner Lebensweise ist er Pythagoräer und hat von Jugend auf sich aller Fleischspeise enthalten.

Philister (Philistäer), ein wahrscheinlich ägyptischer Volksstamm, welcher in den südwestlichen Ebenen von Palästina an der Seeküste wohnte. Sie waren stets im Kampfe mit den Israeliten und un-

terjochten sie nach Josua's Tode auf einige Zeit. — In der Studentensprache heißt Philister ein gemeiner Spießbürger oder spießbürgerlich gesinnter Mensch.

Phillips (Charles), ein irländischer Sachwalter und Gerichtsredner, geb. 1788 zu Sligo in Connaught, studirte in Dublin, widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit in London und wurde Sachwalter bei den irländischen, in der Folge auch bei den englischen Gerichtshöfen. Er besitzt ein vorzügliches Rednertalent, man drängt sich, ihn zu hören, und seine Praxis ist bedeutend. Er hat seine vorzüglichsten Gerichtsreden in einen Band gesammelt. Er ist auch vortheilhaft als Dichter bekannt; sein Gedicht „The emerald isle" ist 5 Mal aufgelegt worden. „The consolations of Erin" fanden ebenfalls viele Freunde. Auf Sheridan's Tod schrieb er eine Monodie, „Garland" betitelt, die voll tiefen Gefühles ist.

Philo, ein gelehrter jüdischer Schriftsteller im 1. Jahrh. n. Chr., unter der Regierung des Kaisers Caligula, war einige Jahre v. Chr. zu Alexandria geb. und zeichnete sich bald durch seine Fortschritte in der Beredtsamkeit, Philosophie und Kenntniß der hl. Schriften aus. Mit den Schriften Plato's, dessen Philosophie damals in Alexandria im höchsten Ansehen stand, machte er sich auf das Innigste vertraut und mischte, entweder weil er die jüdische Lehre nicht genau kannte, oder weil er den buchstäblichen Sinn des mosaischen Gesetzes zu unschmackhaft fand, platonische Sätze in die heil. Lehren Mosis. Seine Schriftauslegung ist mystisch; bald verflüchtigt er Facta zu Gedanken, bald schmelzt er Gedanken in Facta um, wobei griechische

Sophistenkunst und kabbalistischer Unsinn sich gegenseitig die Hand bieten. Auch vervollkommnete sich Philo in der Beredtsamkeit und erwarb sich Kenntnisse der öffentlichen Angelegenheiten, und sein Ruf darin war so groß, daß er von seinen Landsleuten im Jahre 42 an der Spitze einer Gesandtschaft nach Rom geschickt wurde, um die Juden gegen Apion's u A. verläumderische Beschuldigungen zu vertheidigen. Caligula ließ die Gesandtschaft nicht vor sich, und Philo war sogar in Lebensgefahr. Er faßte daher eine von großer Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zeugende Rechtfertigung der Juden ab, welche nach Caligula's Tode im Senate vorgelesen wurde. Die auf uns gekommenen Schriften Philo's sind zuletzt und am vollständigsten von Mangey (London 1742, 2 Bde. Fol.), nach ihm von Pfeiffer (Erlangen 1785 fg., 5 Bde.) herausgegeben worden. Sie beweisen, daß Philo ein Mann von großer Gelehrsamkeit und vielem Fleiße war, und sind sehr wichtig für Den, der den damaligen Zustand der Philosophie in Alexandrien kennen lernen will. — Philo, aus Biblos, ein Grammatiker, der unter Nero bis Hadrian lebte, übersetzte Sanchoniathon's „Phönizische Geschichte" in's Griechische, wovon wir noch einige Bruchstücke besitzen. — Philo von Byzanz, der im 2ten und 3ten Jahrhunderte lebte, wird als der Verfasser eines Werkes über die Kriegsmaschinen, über die sieben Wunderwerke der Welt ꝛc. genannt. — Noch gibt es einen akademischen und einen stoischen Philosophen d. N.

Philoktet, des Pöas und der Demonassa Sohn, berühmt als Bogenschütze, führte die Einwohner von

Methone, Thaumacia, Meliböa und Olizon nach Troja, ward aber bei einem Opfer auf der Insel Chrysa von einer Schlange in den Fuß gebissen und mußte auf der Insel Lemnos zurückbleiben, wo er 9 Jahre lang in hilfloser Einsamkeit mühselig sein Leben fristete. Indeß konnte, nach der Weissagung des Helenus, Troja nicht erobert werden, ohne die Pfeile des Herkules, welche Philoktet besaß; daher Ulysses und Neoptolemus abgesandt wurden, um den Helden zur Reise von Lemnos nach Troja zu bewegen, was ihnen auch gelang. Wirklich heilte Machaon seine Wunde; eine Menge Trojaner, darunter auch Paris, wurden durch Philoktet's Pfeile getödtet, und bald darauf die Stadt erobert. Nachher finden wir ihn in einem Kampfe mit den Urbewohnern getödtet. Die Geschichte des Philoktet hat Sophokles in einem nach dem Helden benannten und noch vorhandenen Trauerspiele dramatisch bearbeitet.

Philologie bedeutet ursprünglich das Streben nach Bildung oder Liebe zu derselben und die allgemeine Bildung selbst, insbesondere aber, in sofern sich dieses Streben auf Sprache und Literatur gründet. Philolog hieß daher bei den Griechen ein Literaturfreund, Literator, ein Mann von gelehrter Bildung. Später aber zur Zeit der Alexandrinischen Schule (s. d.), als die eigentliche Buch- und Schulgelehrsamkeit sich bildete, und diese vorzüglich von der Grammatik ausging, wurde der Begriff der Philologie auf diese, sowie auf die damit verwandte Lexikographie, Kritik und Hermeneutik beschränkt. Die Hauptsitze des griechischen Sprachstudiums waren Alexandrien,

Athen, Rhodus, Pergamus und Syrakus. Scholiasten und Lexikographen finden sich unter den Griechen noch bis ins 15. Jahrhundert, so wie sich nie im oströmischen Reiche das Ansehen der griechischen Literatur ganz verlor. Die Römer wurden mit der gelehrten Bearbeitung der Sprache durch den Griechen Krates von Mallus bekannt (169 v. Chr.). Das philologische oder grammatische Studium umfaßte, nach Cicero's Erklärung, auch die Behandlung der griechischen Dichter, Kenntniß der Geschichte, Worterklärung und die richtige Aussprache. Doch nicht blos die griechische, sondern auch die römische Sprache und das römische Alterthum wurden durch M. Terentius Varro, einen berühmten Polyhistor und Polygraphen (127 — 16 v. Chr.), M. Verrius Flaccus (unter August), Asinius Pollio u. A. ein Gegenstand gelehrter Untersuchungen, und die Grundsätze der griechischen Grammatik wurden auf die lateinische angewendet. Lucius Plotius lehrte lateinische Grammatik zu Cicero's Zeit. M. Fab. Quinctilianus und Aul. Gellius waren im umfassenderen Sinne Philologen. Später traten Erklärer der römischen Schriftsteller (wie Asconius Pedianus über Cicero's Reden, Aelius Donatus über Terenz u. A.) auf, von denen viele Vorlesungen über die römischen Classiker hielten. Donatus (354 n. Chr.) und Priscianus (524 n. Chr., wurden die Hauptlehrer der lateinischen Grammatik. Wie das Christenthum das Heidenthum verdrängte, so wurde auch das Studium des griechischen und römischen Alterthums und seiner Literatur vorzüglich durch die frühern christlichen Lehrer unterdrückt, welche Alles, was mit dem

Heidenthume in Verbindung stand, für verderblich und schädlich hielten und dadurch zum Verfalle der Wissenschaften viel beitrugen. Hierzu kam das Eindringen der noch rohen Germanen in die Länder des römischen Reiches, durch welche viele literarische Anstalten und Denkmale, namentlich die von den Kaisern zur Erziehung und Bildung der höhern Stände gestifteten Schulen zu Grunde gingen. Allein die Geistlichkeit bedurfte zur Vorbereitung für ihre Aemter nothwendig der gelehrten Bildung, namentlich der Kenntniß der alten Sprachen. Dies brachte die Cultur der weltlichen Wissenschaften in die Hände der Geistlichkeit, welche dieselben auch bis zu einer bessern und günstigern Zeit aufbewahrte und mit den Abteien, Stiftern und Klöstern Schulen verband, in denen die sogenannte Encyklopädie, die aus den sieben freien Künsten bestand, gelehrt wurde. Freilich wurde dieser Unterricht zunächst auf die Zwecke der Theologie beschränkt. Die lateinische Sprache nahm daher auch, besonders da sie fast nur geschrieben wurde, ein neues Colorit an, in welchem der Mangel an classischer Bildung, so wie der Einfluß kirchlicher und religiöser Vorstellungen und das Aufstreben der neuern europäischen Sprachen sich zeigte. So erzeugte sich das Mönchslatein. Sehr vortheilhaft für die gelehrte Bildung ward die Stiftung des Benedictiner-Ordens durch Benedict von Nursia (starb 544), in dessen Regel befohlen wird, in jedem Kloster dieses Ordens Unterricht zu ertheilen, Bücher abzuschreiben und Büchersammlungen anzulegen. Die Schulanstalten, welche Karl d. Gr. und seine gelehrten Freunde stifte-

ten, führten auf das Studium der lateinischen Sprache zurück. Aber erst seit dem 10ten Jahrhunderte wurde durch häufigeres Lesen und Abschreiben der alten Classiker Geschmack, gelehrte Bildung und eine reinere Latinität herbeigeführt, während bis dahin auch durch die Araber die Philologie erhalten und befördert, namentlich aber die griechische Literatur wieder aufgefrischt wurde. Ihre eigene Sprache erhielt schon seit dem 7ten Jahrhunderte eine gelehrte Behandlung. Im 11ten und 12ten Jahrhunderte thaten sich viele große Männer durch tieferes Studium der classischen Literatur hervor, namentlich in Italien, in Frankreich und England. Hierher gehören Lanfranc aus Pavia und dessen Schüler Anselm aus Aosta, der gelehrte Gerbert (Pabst Sylvester II., starb 1003), Bischof Abbo von Fleury (st. 1004) und Bruno von Köln (st. 1101). Die gelehrte Theologie führte zur Philosophie, diese auf Plato und Aristoteles zurück. Männer, wie Abälard (st. 1142), Bernhard von Clairvaux, Johann von Salisbury, Roger Bacon u. A. verstanden Griechisch und schrieben ein besseres Latein. Aber sie hatten mit der unwissenden Geistlichkeit einen harten Kampf zu kämpfen, nach welchem (im 13ten Jahrhunderte) das Studium der römischen Classiker und die bessere Latinität wieder fast ganz verschwanden. Im 13ten und 14ten Jahrhunderte finden wir einige Anstalten, durch welche die zum Bekehrungsgeschäfte nothwendige Kenntniß der orientalischen Sprachen, namentlich der hebräischen und arabischen, unterstützt wurde, und seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts erwachte wieder der Genius des klassischen

Alterthums zuerst in Italien. Petrarca und Boccaccio wirkten kräftig zur Verbreitung der römischen u. griechischen Literatur. Boccaccio brachte es in seiner Vaterstadt Florenz dahin, daß Johann von Ravenna, ein Zögling Petrarca's, für die römische, und für die griechische Literatur zuerst Leontius Pilatus, darauf Manuel Chrysoloras (1397) als Lehrer angestellt wurden. Durch Letztern u. a. ausgewanderte Griechen, die sich nach dem Falle des oströmischen Reiches Italien zuwendeten, wurde eine gründlichere griechische Sprachlehre in Umlauf gebracht und dadurch ein tieferes Verständniß der griechischen Literatur eröffnet. In allen größern Städten Italiens eröffneten Lehrer der alten Literatur ihre Hörsäle, und durch diese wurde es (von 1400 — 1450) Ton der Republiken und fürstl. Häuser in Italien, die classische Literatur in Schuß zu nehmen und durch das Studium derselben einen reinen Geschmack wiederherzustellen. Der lebhafteste Eifer für dasselbe herrschte im 15ten Jahrhunderte unter allen Ständen Italiens und gründete überall philologische Vereine. In Florenz stiftete Cosmus von Medici (1429) die Platonische Akademie, sein Enkel Lorenz sammelte die reichsten Schätze der Literatur u. Kunst und zog die größten Gelehrten in jene Musenstadt; eben so war Nicolaus V. für Rom thätig, in Mailand ein Visconti, in Verona ein della Scala, in Sicilien König Robert; in Venedig bildete Aldus Manutius einen für classische Literatur enthusiastisch wirksamen Kreis, und die eingeführte Buchdruckerkunst wirkte hier vorzüglich im Dienste der classischen Literatur. Schnell vervielfältigten sich jetzt die

Werke der classischen Autoren; Sammlungen und Commentare erschienen, und das Lesen der Classiker des Alterthumes, so wie überhaupt die Kenntniß der alten Sprachen diente nicht mehr allein dem Zwecke der Kirche und Theologie, sondern hatte die Bildung des Geistes überhaupt zum Zwecke. Wir nennen noch als ausgezeichnete Philologen dieser Periode einen Leonardo Bruni von Arezzo (1370 — 1444), Poggius Bracciolini 1380 — 1459), Lorenzo Valla (1407 — 57), Nicol. Perottus, Franc. Philelphus, Pompon. Lätus, Marsilius Ficinus (1433 — 99) und Angelo Poliziano (1454 — 92). Von Italien aus wurde das erwachte Studium der classischen Literatur zunächst nach Frankreich verbreitet. Wir finden im 15ten Jahrhunderte Griechen und Italiener als Lehrer der Philologie in Paris und viele Uebersetzungen der römischen Classiker in's Französische. — In England verbreitete sich eine gründliche Philologie erst seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts durch einige in Italien gebildete Gelehrte. — In Deutschland wurde dieselbe hauptsächlich von den Niederlanden aus verbreitet und durch eine wohlthätige Reform des Schulunterrichts in Niederdeutschland vorbereitet. Die ersten Philologen Deutschlands bildeten sich in Italien aus, z. B. Rud. Agricola (1442 — 85), K. Celtes (1459 — 1508) und Joh. Reuchlin (1454 — 1521), Ersterer ein Schüler des Thomas von Kempten, der Zweite vorzüglich durch die Stiftung gelehrter Gesellschaften in Deutschland, Letzterer durch die Wiedererweckung der hebräischen Philologie berühmt. Das im 16ten Jahrhunderte in dem gebildeten Europa überall verbreitete philo-

ogische Studium zeigte den günstigsten Einfluß auch auf alle speciellen und positiven Wissenschaften und wurde die Grundlage der neuen europ. Bildung. In diesem Jahrhunderte finden wir noch einen der ersten Humanisten- (vergl. Human), der insbesondere auf Deutschland den größten Einfluß äusserte und das Studium der griechischen Literatur vorzüglich förderte, Desiderius Erasmus (1467 — 1536) in voller Thätigkeit. Seit Ende des 16ten Jahrhunderts aber, wo in Italien das Studium der alten Literatur wieder vermindert ward, war Holland die Schule der größten Philologen, von denen wir nur den weltberühmten Hugo de Groot (Grotius) (1583 — 1645), der als Exeget Muster war u. die Philologie mit der Theologie enger verband, ferner einen Justus Lipsius, Adr. Jonghe (Junius), Gruter, Dan. und Nic. Heinsius, die Gronov, Burmann, einen Perizonius, Lamb. Bos, Siegebert Havercamp, Drakenborch, Duudendorp, Hemsterhuis, Wesseling, Lennep, Hoogeven, Valkenaer, Ruhnken, Wyttenbach u. A. erwähnen wollen. Auch die orientalische Philologie wurde hier emporgebracht, z. B. durch die berühmten Orientalisten Erpen (1534 — 1624), Leusden, Hadr. Reland, den in dieser Wissenschaft Epoche machenden Albert Schultens (1686 — 1750) u. A. Die Verdienste der Engländer um die classische Philologie, besonders seitdem 17. Jahrh., bezeugen die Namen: Th. Creech, Barnes, Joh. Hudson, Barter, Clarke, Johann Taylor, Rich. Daves, Wakefield, Robert Wood, Zach. Pearce, Middleton, Potter, Heath, Warton, Musgrave, Tyrwhitt, Joh. Toup, der geniale Kritiker Rich. Bentley

und Rich. Porson. Aber auch die orientalische Philologie, wie die Namen eines Selden, Lightfoot, Walton, Sam. Clarke, Pearson, Castell, Lowth, Kennicot beweisen, und das Studium der neuern Sprachen wurde von den überall verbreiteten Engländern zu einem bisher unerreichten Gipfel erhoben. In Frankreich fand die Philologie viele Gönner und Freunde; und ein Lambin, Muretus, die gelehrten Buchdrucker Robert u. Heinrich Stephanus, Jul. Cäsar Scaliger, dessen Sohn Jos. Just. Scaliger, ferner Hadrian Turnebus, Claudius Salmasius, Isaak Casaubonus, Vigerius, du Fresne, Faber, Montfaucon u. A. m. waren große Philologen. Im 17. Jahrhunderte fand auch die orientalische Philologie bei den Franzosen Freunde: Bochart, d'Herbelot, le Jay, la Croze, Houbigant u. A., besonders aber die zu unserer Zeit berühmten Silvestre de Sacy und Louis Matthieu Langlés. Spanier und Portugiesen haben nur wenige ausgezeichnete Philologen zu nennen, um so größer dagegen ist die Zahl der deutschen, von denen wir aus dem 16ten Jahrhunderte nur noch einen Joachim Camerarius, Bas. Faber, Johann Georg Grävius (Gräve); aus dem 17. Jahrhunderte, in welchem die Philologie weniger begünstigt wurde, den gelehrten Kasp. Barth, Joh. Freinsheim, Weller, Christoph Cellarius; aus dem 18ten einen Ludolf Küster, Franz Budäus, J. A. Fabricius, Lange, Frisch, Hederich, Joh. Matth. Gesner, Ernesti, Reiske, Heusinger, Duker, Wesseling, Fischer, Reiz, Brunck und die im 19. Jahrhunderte größtentheils noch lebenden Philologen Heyne, Wolf, Beck, Schneider, Harles, Matthiä, Buttmann, Schütz,

Oberlin, Spalding, Schweighäuser, Herrmann, Heindorf, Schäfer, Böckh, Kreuzer, Schleiermacher, Becker, Voß, Eichstädt, Jacobs, Passow u. A. erwähnen. Die orientalische Philologie, namentlich die hebräische Literatur und Sprache, wurde im 16ten Jahrhunderte von Burdorf, im 17ten von Glaß, Pfeifer, im 18ten u. 19ten von Michaelis, Danz, Dathe, Hezel, Cocceji, Schnurrer, Tychsen, Eichhorn, Paulus, v. Hammer, Vater, Gesenius, neuerdings der Sanskrit durch A. W. Schlegel, Kosegarten, Bopp, das Chinesische durch Montucci, Klaproth u. m. A. gründlich bearbeitet. — Die Idee der Philologie hat sich allmälig und erst in unserm wissenschaftlichen Zeitalter zu einem umfassendern und bestimmtern Begriffe entwickelt und ausgebildet. Es ist bemerkt worden, daß die Sprachen der Griechen und Römer zuerst eine gelehrte Ausbildung und Bearbeitung erhielten; damit hängt zusammen, daß bei ihnen zuerst von einer Literatur im eigentlichen Sinne die Rede seyn kann, und dies ist der Grund, warum selbst späterhin, als auch die orientalischen und alle neueren Sprachen grammatische Behandlung empfangen hatten, und man die Sprachwissenschaften überhaupt Philologie nannte, u. daher ebenfalls von orientalischer Philologie sprach, man dennoch das Studium u. die Wissenschaft der griechischen u. römischen Literatur vorzugsweise Philologie nannte, so wie das griechische u. römische Alterthum im vorzüglichen Sinne das Alterthum. Man geht aber vielleicht zu weit, wenn man die Philologie geradezu als Alterthumswissenschaft bezeichnet, denn man verwechselt hierbei das Wesentliche der Philologie mit Dem, was nur mit derselben

in genauer Verbindung steht, oder als Hilfswissenschaft zum Verständnisse der alten Literatur und der Classiker dient. Die gelehrte Kenntniß der Sprachen u. Literatur des classischen Alterthumes ist nur ein Theil der Alterthumswissenschaft, aber auch zugleich der Schlüssel und das Organ derselben, insoferne die gelehrte Kenntniß jener Sprachen, welche einen Hauptheil der Philologie ausmacht, in dieses Leben einführt und auch die Werke der Kunst des Alterthums zum nähern Verständnisse bringt, so wie umgekehrt die Wissenschaft der Kunstdenkmäler des Alterthumes und die Kenntniß der Ueberreste alter Kunst (die Archäologie im eigentlichen Sinne) das Verständniß der classischen Literatur vielfach befördert. Die Philologie (als gelehrte Kenntniß der Sprachen und Literatur des Alterthumes) umfaßt aber: 1.) die Grammatik dieser Sprachen, in welcher nach einer philosophischen Erklärung der allgemeinen Grundsätze der Sprache aus den Gesetzen des Denkens die Theorie der griechischen und lateinischen Sprache nach dem von Zeit zu Zeit veränderten Sprachgebrauche abgehandelt wird oder werden sollte; 2.) Hermeneutik (Auslegungs-Kunst und Wissenschaft), die Kunst, die Gedanken eines Schriftstellers im Einzelnen und Ganzen mit nothwendiger Einsicht aufzufinden und darzulegen, wozu die Gesetze der grammatischen, rhetorischen und historischen Auslegung anleiten, und woran sich 3) die philologische Kritik und Verbesserungskunst anschließt, mit welcher eine mannigfaltige gelehrte Kritik und bei Schriften, die auf Schönheit des Vortrags Anspruch machen, die rhetorische oder ästhetische

zu verbinden ist, wovon erstere die Wahrheit, letztere den ästhetischen Werth des Werkes bestimmt. Die philologische Kritik erforscht das Alter, die Aechtheit und Authentie der schrifftlichen Werke, und beurtheilt ihre originale Richtigkeit oder bald zufälligen, bald vorsätzlichen Verderbnisse. Da sie sich entweder auf handschriftliche Urkunden stützt, oder aus innern Beweggründen Etwas aufklärt, so entsteht daraus eine niedere oder beurkundende und eine höhere oder errathende Kritik. 4) Grundsätze der prosaischen und metrischen Composition, oder Theorie der Schreibart und der Metrik. 5) Als Wissenschaft der alten Literatur gehört zur Philologie ferner die Geschichte der Literatur der Griechen und Römer, welche sich aus der Völkergeschichte herausheben muß. Diese betrifft sowohl die wissenschaftliche u. poetische Ausbildung überhaupt, als insbesondere die Schriftsteller und ihre Werke, und zwar die vorhandene Literatur nach ihrem ganzen Umfange. Den Vorrath der vollständigen und in Bruchstücken enthaltenen Schriften der Griechen und Römer, mit Ausschluß der nicht hierher gehörenden Kirchenväter, berechnet Wolf auf 1600, wovon die Gesammtzahl der lateinischen wenig über ein Viertheil beträgt, u. worunter viele Hauptschriften sind, welche der alten Bildung und nachher der unsrigen die bestimmtesten Richtungen gegeben haben. Hilfswissenschaften der Philologie sind alle übrigen Theile der Alterthumswissenschaft, als alte Erdkunde, allgemeine Geschichte der Völkerschaften des Alterthums, nebst Chronologie und historischer Kritik als deren Hilfsmitteln; die sich hier

anschließenden griechischen und römischen Antiquitäten; Mythologie; Geschichte der Philosophie und der übrigen Wissenschaften der Griechen und Römer; Geschichte der Kunst des Alterthumes und der einzelnen Künste insbesondere, mit Einschluß der Poesie; Archäologie, wozu auch die Epigraphik oder Inschriftenkunde beider Völker und die Münzkunde in Beziehung auf dieselben gehört; Geschichte der Alterthums-Wissenschaft, Aesthetik (insbesondere Poetik) und philosophische Kritik zur Würdigung der alten Schriftsteller. Der Zweck der Philologie ist gleich dem der Alterthumswissenschaft überhaupt, der, uns mit den Handlungen und Schicksalen, mit dem politischen, gelehrten und häuslichen Zustande der Griechen und Römer, mit ihrer Bildung, ihren Sprachen, Künsten und Wissenschaften, Sitten, Religionen, Nationalcharakteren und Denkmalen so bekannt zu machen, daß wir geschickt werden, die von ihnen auf uns gekommenen Werke gründlich zu verstehen, und mit Einsicht in ihren Inhalt und Geist, mit Vergegenwärtigung des alterthümlichen Lebens und Vergleichung des spätern und des heutigen zu genießen, und eben dadurch zu unsrer geistigen Ausbildung bedeutend beizutragen.

Philomele, Tochter Pandion's, Königs von Athen, welche in eine Nachtigall verwandelt wurde. Nach der Sage heirathete Prokne, Schwester der Philomele, den thrazischen Fürsten Tereus. Als ihr Sohn Itys heranwuchs, reiste Tereus nach Athen. Prokne bewog ihn, ihre Schwester Philomele mitzubringen. Auf dem Wege entehrte er sie und schnitt ihr, da-

mit es geheim bliebe, die Zunge aus, Philomele aber that es der Schwester durch ein Gewebe kund, worauf beide aus Rache den Itys schlachteten und dem Vater auftischten. Indem dieser, die Ueberbleibsel erkennend, sie verfolgte, riefen sie die Götter um Erbarmen an, und Alle wurden verwandelt. Prokne entfloh als Nachtigall, Philomele als häusliche Schwalbe und Tereus als Wiedehopf. Eine spätere Verwechselung machte die Philomele zur Nachtigall und die Prokne zur Schwalbe.

Philopömen, der letzte große Feldherr der Griechen, geboren zu Megalopolis in Arkadien 253 v. Chr. Er war 30 Jahre alt, als Kleomenes, König von Sparta, Megalopolis bei Nacht überfiel. Philopömen, der vergeblich ihn zu vertreiben gesucht hatte, deckte den Rückzug der Einwohner nach Messene mit der äußersten Lebensgefahr. Als Antigonus, König von Macedonien, den Achäern gegen Kleomenes zu Hilfe kam, stieß Philopömen mit der Reiterei seines Vaterlandes zu ihm und that sich rühmlich hervor in der Schlacht von Sellasia, in welcher die Spartaner gänzlich geschlagen wurden. Später erhielt er von den Achäern den Befehl über die Reiterei, welche unter seiner Führung durch ganz Griechenland furchtbar ward. In einer Schlacht mit den Aetoliern und Eleaten erlegte er mit eigener Hand den Anführer der eleatischen Reiterei und gewann dadurch den Sieg. Die größten Erfolge errang er als Oberfeldherr des achäischen Bundes, wozu er 210 v. Chr. ernannt wurde. Nachdem er das Kriegswesen

der Achäer umgeschaffen, führte er sie ins Feld gegen Machanidas, Tyrannen von Sparta, der mit einem furchtbaren Heere gegen Achaia ausgezogen war, und gewann bei Mantinea, nachdem er den Machanidas persönlich erlegt hatte, einen vollständigen Sieg; er benutzte, nach dem Tode des spätern spartanischen Tyrannen Nabis (s. d.), den Vortheil des Augenblickes, die Lacedämonier zur Vereinigung mit dem achäischen Bunde zu bewegen, 191 v. Chr. Die Eintracht war indeß von kurzer Dauer. Mißvergnügte reizten den Unwillen der Spartaner gegen die von den Tyrannen verbannten, unter dem Schutze der Achäer aber zurückgekehrten Bürger. Man behandelte sie feindlich, hob das Bündniß mit den Achäern auf und bat die Römer um Beistand; da kündigte Philopömen Namens der Achäer Sparta den Krieg an und bewirkte die Uebergabe der Stadt, welche er mit derselben Strenge behandelte, als wäre sie mit Sturm genommen worden. Er befahl ihre Mauern niederzureißen, ihre Miethvölker zu entlassen, die Vertriebenen wieder aufzunehmen, die von den Tyrannen in Freiheit gesetzten Sklaven zu verjagen und statt der Gesetze Lykurg's die Gesetze Achaia's anzunehmen; das mächtige Rom wußte es endlich dahin zu bringen, daß die Versammlung Sparta als unabhängigen Staat wieder in den Bund aufnahm. Kaum war diese Angelegenheit geordnet, als Messene sich gegen den Bund empörte. Philopömen, obgleich von Alter und Krankheit gebeugt, zog gegen die Aufrührer, schlug sie Anfangs zurück, sah sich aber

bald mit solcher Ueberlegenheit angegriffen, daß er nicht länger widerstehen konnte. Von den Seinigen getrennt und von seinem Pferde abgeworfen, fiel er, gefährlich am Kopfe verwundet, den Feinden in die Hände. Er wurde gebunden nach Messene in einen unterirdischen Kerker gebracht, und ihm am folgenden Morgen der Giftbecher gereicht. Als er vernommen, daß seine Truppen sich gerettet hätten, leerte er ihn freudig mit den Worten: „Das ist mir genug, ich sterbe zufrieden!“ (183 v. Chr.). Seinen Tod rächte der neue Feldherr Lykortas.

Philosophie ist ein Wort griechischen Ursprungs und heißt eigentlich Weisheitsliebe; aus dem Namen läßt sich daher auch der Begriff der Wissenschaft nicht ermitteln, die man heutzutage Philosophie nennt. Gehen wir dagegen auf den geschichtlichen Ursprung dieser Benennung zurück, so finden wir, daß derselbe von Pythagoras (s. d.) sich herschreibe, welcher zuerst den Namen eines Weisen (Sophos), womit die ältesten Wahrheitsforscher bis auf ihn beehrt wurden, verschmähte und sich einen Freund der Weisheit, einen Philosophen nannte. Seitdem war Philosophie überhaupt der Ausdruck für die gesammte Wissenschaft, welche damals noch nicht so umfassend war, daß nicht Ein Mann alle Zweige derselben hätte bearbeiten können. Als aber nach und nach die Masse der menschlichen Kenntnisse zunahm, und einzelne Zweige der Wissenschaft von Solchen, die sich diesen ausschließend widmeten, abgesondert behandelt und mit einem eigenen Namen beehrt wurden, so entstand allmälig das Bedürfniß, für die Philosophie,

die nun selbst zu einem Zweige an dem Baume des menschlichen Wissens geworden war, einen bestimmten Begriff zu erhalten, und da der ihr übrig gebliebene Stoff nicht irgend ein Erfahrungsgegenstand war, sondern es sich von jeher in derselben vorzüglich um die letzte Grundlage alles menschlichen Wissens und die abstractesten Gegenstände gehandelt hat, sie somit überhaupt durch das selbstthätige Denken erst hervorgebracht werden soll, so ist es sehr erklärlich, daß die mannigfaltigsten Definitionen derselben entstehen mußten. Indessen lassen sich doch alle vernünftigen Ansichten über sie dahin vereinigen, daß sie eine Wissenschaft ist, welche nicht nur die höchsten und wichtigsten Gegenstände (Gott, Welt, Mensch und deren wahres Verhältniß überhaupt) zu behandeln hat, sondern auch die höchste für Menschen erreichbare Erkenntniß dieser Gegenstände bezweckt. Geht man hierbei von dem richtigen Gesichtspuncte aus, daß eigentlich nur Natur und Mensch (s. beide) Gegenstände unserer Erkenntniß, Gott und Welt aber nur in ihren Verhältnissen zum Menschen für uns erkennbar, somit der Mensch das Hauptobject der Philosophie sey, so kann man letztre füglich als diejenige Wissenschaft definiren, die sich mit dem Menschen als vernünftigem Wesen, seinen Vermögen und ihrer Entwickelung, der Art ihrer Thätigkeit, mit der Bestimmung des Menschen und den Mitteln zu ihrer Erreichung beschäftiget. Da ferner wir uns des Wesens und der Bestimmung des Menschen als eines vernünftigen Wesens hauptsächlich durch die Vernunft (s. d.) bewußt werden, so kann man die

Philosophie auch als Vernunftlehre definiren, und philosophiren heißt daher über die höchsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß vernünftig nachdenken und die gefundenen Vernunftideen klar und zusammenhängend darstellen. Da übrigens eben diese Gegenstände in vielfacher Hinsicht auch Gegenstände der positiven Religion und der dieselbe wissenschaftlich behandelnden Theologie sind, so hat man in Rücksicht auf die verschiedenen Erkenntnißquellen (Vernunft und Offenbarung), aus welchen beide Wissenschaften denselben Stoff behandeln, im Mittelalter die Philosophie, wiewohl etwas unpassend, auch Weltweisheit (sapientia saecularis), die Theologie dagegen Gottesgelehrsamkeit genannt. — Die gewöhnlichste Eintheilung der Philosophie war bei den Alten in Logik oder Dialektik, als Lehre von der Möglichkeit, Form und Methode der Philosophie, Physik oder Metaphysik, die Wissenschaft von den letzten Gründen alles Seyns, und Ethik oder die Wissenschaft von der moralischen Natur und Bestimmung des Menschen; heutzutage theilt man sie am häufigsten in reine und angewandte, wovon die erste die reinen Vernunft-Erkenntnisse (Ideen) durch Begriffe entwickelt, die letzte aber diese und die gefundenen Gesetze des Geistes auf Gegenstände, die in der Erfahrung gegeben sind, anwendet. Die reine Philosophie wird dann wieder in die theoretische und practische unterabgetheilt, welchen Manche noch eine Fundamentallehre als allgemeine Einleitung vorausschicken. Zur theoretischen Philosophie rechnet man die Logik oder Denklehre, die Metaphysik oder Erkenntnißlehre und die

Aesthetik oder Geschmackslehre; zur praktischen dagegen das Naturrecht oder die Vernunftrechtslehre, die Moral oder Sittenlehre und die Religionsphilosophie; zur angewandten Philosophie endlich gehören Psychologie, Pädagogik und ähnliche Wissenschaften, über welche, so wie über die bisher genannten, wir auf die besondern Artikel verweisen müssen. — Die nach dem Talente und der verschiedenen Ausbildung der Philosophirenden verschiedenen Lösungen der oben angegebenen Aufgabe der Philosophie überhaupt bilden die verschiedenen philosophischen Ansichten und Systeme, deren Folge und Zusammenhang die Geschichte der Philosophie zeigt, welche sich daher als die pragmatische Erzählung von den wichtigsten Versuchen, die Idee der Philosophie zu verwirklichen, oder als die pragmatische Darstellung der allmälig fortschreitenden Bildung der Philosophie als Wissenschaft definiren läßt. Gewöhnlich theilt man sie in die alte, mittlere und neue; Andre theilen sie in die griechische (mit Einschluß der griechischen im römischen Reiche) und in die neueuropäische oder germanische, wobei also die Philosophie des Mittelalters den Uebergang macht. Die erste Periode beginnt mit den Griechen; denn die noch nicht systematisch geordneten und mit Mythen verflochtenen Philosopheme der Morgenländer können in einer solchen Geschichte nur als Einleitung, und weil sich viele morgenländische Philosopheme in die griechische Philosophie verpflanzten, mit Rücksicht auf diesen Zusammenhang angeführt werden. Der griechische Geist erhob sich durch Poesie zur Philosophie. Die Theogonien, die Kosmogenien u. Geogonien leiteten die Philosophie ein

und knüpften sie an die Religion an. In dem ersten Abschnitte dieser Periode, gleichsam dem Jugendalter der Philosophie, sucht sie die Frage über den Ursprung der Natur und den Grundstoff der Welt a) in der jonischen Schule, die mit Thales (610 v. Chr.) beginnt, durch Nachdenken über die Natur und den Ursprung oder das Erste der natürlichen Dinge; dann b) durch die Formen der Anschauung, wie Pythagoras und seine Schule (die italische), ferner c) durch dialektische Entgegensetzung von Vernunft und Erfahrung in der eleatischen Schule und d) durch Vereinigung beider in der atomistischen zu lösen. Der auf diese Bestrebungen folgenden Sophistik, welche die sittliche Ueberzeugung zu zerstören drohte, stellte sich Sokrates (422 v. Chr.) entgegen und leitete das Interesse der Untersuchung zunächst auf die sittliche Natur und Bestimmung des Menschen, worin ihm viele seiner Schüler folgten und dadurch der Philosophie eine neue Richtung gaben. Der zweite Abschnitt der ersten Periode beginnt daher mit Sokrates und dessen Schülern, von denen a) Plato die akademische und b) Plato's Schüler, Aristoteles, die peripatetische Schule gründete. Beide legten den Grund zu einer systematischen Philosophie, übrigens hielt sich jener mehr an die lebendige Vernunftanschauung, dieser dagegen strebte das verständige Nachdenken über die Dinge zu entwickeln. Neben die akademische und peripatetische Schule stellten sich c) die stoische (von Zeno gestiftet) und d) die epikurische im Gegensatze auf. Alle diese Systeme bekämpfte die von Pyrrho gestiftete skeptische Schule, welche die Möglichkeit einer zuverläßigen Erkenntniß von den Gegenständen der

Philosophie überhaupt bestritt. Die übrigen sokratischen Schulen: c) die cyrenäische, megarische, cynische, elische und enetrische, folgten der einseitigen praktischen Richtung ihres Meisters mit mehr oder minderer Abweichung und Eigenthümlichkeit. In dem dritten Abschnitte endlich zeigt sich der philosophirende Geist, wie er, mit den Schwächen des Alters behaftet, nur noch in der Erinnerung ehemaliger Thaten lebt, vom langen Kampfe ermüdet auf Vereinigung der Parteien sinnt (bei den Eklektikern), oder sich zuletzt, dem Skeptizismus zu entgehen, in die Arme des Mystizismus wirft (bei den Alexandrinern oder Neuplatonikern, deren Anführer Ammonius Saccas 193 v. Chr. war). Die Römer aber verbreiteten und pflegten nur die von den Griechen empfangene Philosophie. Die zweite Periode oder die Geschichte des christlichen Mittelalters (der Scholastik) zeigt das Streben der Vernunft nach philosophischer Erkenntniß unter dem Einflusse eines über sie erhabenen, durch die christliche Offenbarung gegebenen Prinzips, oder im Dienste der Kirche. Die Araber dagegen, deren literarische Blüthe in das Mittelalter fällt, verbreiteten nur griechische Philosophie und einzelne religiöse Philosopheme. In der dritten Periode endlich, welche vom 15. Jahrhunderte beginnt und durch ein freieres, selbstständiges, immer tiefer eindringendes Forschen nach den letzten Gründen und Streben nach systematischer Einheit der Erkenntnisse charakterisirt ist, bekämpfte man zuerst die Scholastik durch Erinnerung an die alte griechische Philosophie in ihrer ursprünglichen Reinheit; nach diesem Kampfe, in welchem man die angemaßte Authorität be-

siegte, traten neue Ansichten auf, welche sich systematisch zu begründen strebten. Einige bauten auf die Erfahrung, wie Baco und Locke; ihnen entgegengesetzt suchte Descartes die Philosophie auf ihrem eigenen Boden durch dialektisches Raisonnement zu begründen, indem er das subjektive Bewußtseyn und Denken als die Grundlage der Philosophie aufstellte und dadurch die idealistische Richtung der neuern Philosophie begründete. Spinoza und Leibnitz verfolgten den betretenen Weg des Nachdenkens, aber auf entgegengesetzte Weise, jener realistisch, dieser idealistisch. Der Geist des Letztern erlosch in dem Formalismus der Wolf'schen Schule und in einer eklektischen Popularphilosophie. Dem immer mehr um sich greifenden Dogmatismus trat endlich die Hume'sche Skeptik entgegen, und diese bahnte Kant's kritischer Philosophie den Weg, auf welcher die neuern Philosophen, ein Fichte, Jakobi, Schelling, Hegel u. s. w., eine feste Basis fanden, an die sie ihre freilich im Resultate davon oft sehr bedeutend abweichenden Forschungen anknüpfen konnten. Die Aufgabe mehrer neuern Bearbeiter der Philosophie endlich ist, die Wissenschaft mit Religion und Leben inniger zu verbinden, die einzelnen Theile der Philosophie mit Klarheit und Tiefe auszubilden und in einen organischen Zusammenhang zu bringen.

Philosophische Methoden nennt man die verschiedenen Verfahrungsarten, deren man sich beim Philosophiren bedient. Das Verfahren in der Philosophie oder das Philosophiren selbst ist nun aber entweder dogmatisch, oder skeptisch, oder kritisch. Der wesentliche Charakter des Dogmatismus oder der

thetischen Methode besteht darin, daß der Philosophirende ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Gränz-Punkt der philosophischen Erkenntniß alles für wahr und gewiß hält, was er aus gewissen (ausdrücklich oder stillschweigend) als giltig angenommenen Sätzen folgerecht abzuleiten vermag, daß er selbst seine Prinzipien willkührlich setzt und mit seinen Spekulationen die natürlichen Gränzen der Erkenntniß überschreitet, mithin transzendent philosophirt. Der wesentliche Charakter des Skeptizismus oder der antithetischen Methode besteht darin, daß der Philosophirende jede philosophische Behauptung, die sich als wahre und gewisse Erkenntniß ankündigt, bestreitet, weil er die Möglichkeit einer solchen Erkenntniß überhaupt bezweifelt, mithin auf ein entscheidendes Urtheil in philosophischer Hinsicht durchaus Verzicht leistet. Der wesentliche Charakter des Kritizismus oder der synthetischen Methode endlich besteht darin, daß der Philosophirende auf der einen Seite weder willkührlich noch transzendent verfährt, sondern, indem er sich zuvörderst allgemein-giltiger Prinzipien und durch dieselben des absoluten Gränzpunktes der philosophischen Erkenntniß zu bemächtigen sucht, mit steter Rücksicht auf beides die ursprünglichen Gesetze seiner Thätigkeit erforscht, auf der andern Seite aber weder alles bezweifelt, noch alles für wahr und gewiß hält, was den Schein der Wahrheit und Gewißheit an sich trägt, sondern jede Behauptung, bevor er sie als Lehrsatz in das System seiner Ueberzeugungen aufnimmt, sorgfältig und genau prüft. Es fällt daher in die Begriffe, daß nur, wer sich der

kritischen Methode bedient, auf sichere Resultate bei seinem Philosophiren rechnen könne.

Philtrum, s. Liebestrank.

Phineus (Mythol.), ein Sohn des Agenor, König von Thrazien und Gemahl der Kleopatra, Tochter des Boreas, mit welcher er zwei Söhne zeugte. Nachdem er sie verstoßen, heirathete er eine andre Frau, welche er zum Tode verurtheilte, als man sie eines Einverständnißes mit seinen Söhnen beschuldigte, die er blenden ließ. Aber Boreas rächte die Unschuld seiner Enkel, indem er den Phineus mit Blindheit strafte, der dafür die Gabe, die Zukunft vorauszusehen, von der Minerva erhielt. Dagegen schickten ihm Juno und Neptun die Harpyen (s. d.), die ihm die Speisen, sobald sie auf den Tisch gesetzt wurden, durch ihren Unrath verpesteten, bis endlich die Argonauten ihn von diesen lästigen Gästen befreiten. (S. Argonautenzug, Bd. II. S. 153). — Noch wird ein anderer Phineus erwähnt, den Perseus mit allen seinen Begleitern in Stein verwandelte, indem er ihnen das Haupt der Meduse vorhielt, weil dieser König auf seiner Vermählung mit der dem Perseus zugesagten Andromeda bestand.

Phiole (Scheideflasche), ein gläsernes Gefäß mit langem engen Halse und Mundloch, aber weitem runden Bauche, das von den Chemikern zu verschiedenen Verrichtungen, besonders zur Digestion und Solution, gebraucht wird.

Phlegethon, bei den Alten einer von den Flüssen der Unterwelt, welcher Feuerströme fortwälzte und glühende Felsenstücke forttrieb. An seinen Ufern wuchs weder Baum noch Pflanze.

Phlegma (a. d. Griech.), überhaupt wässerige Feuchtigkeit, besonders im Geblüte, daher phlegmatisches Temperament (s. d.). — In der Chemie heißt Phlegma die wässerige Feuchtigkeit ohne Geruch und Geschmack, welche durch Kunst aus den Körpern gezogen wird und ihrem geistigen Wesen entgegengesetzt ist.

Phlogiston, s. Brennstoff und Chemie.

Phocion, ein athenienſischer Feldherr und einer der tugendhaftesten Charaktere des Alterthums, war von niederer Abkunft, empfing aber eine gute Erziehung und sog unter Plato und andern Philosophen jene erhabenen Grundsätze ein, die sein ganzes Leben leiteten. Ernst und streng in seinem Aeußern, war er von Gesinnung sanft und wohlwollend. Seine Beredtsamkeit zeichnete sich durch Klarheit und Kürze aus, und seine Meinung äußerte er in den Volksversammlungen frei und rücksichtslos. Zuerst diente er unter Chabrias, trug zu dem Siege zur See bei Naxos (377 v. Chr.) bei und trieb nachher mit vieler Klugheit die Steuern von den Inseln ein. In dem Kriege mit Philipp von Macedonien sandten die Athenienser Phocion mit einiger Mannschaft nach Euböa, wo er von dem Feinde eingeschlossen wurde, aber in einem Augenblicke der Verwirrung losbrach und einen vollständigen Sieg gewann. Als einige Zeit nachher die Athenienser beschlossen hatten, den von Philipp bedrohten Städten des Hellespont Hilfe zu leisten, diese aber sich weigerten, den Chares wegen seines räuberischen Charakters mit der Flotte zuzulassen, wurde Phocion mit einer neuen Seemacht ab-

geschickt. Die Einwohner von Byzanz nahmen ihn auf, und er rettete nicht nur ihre Stadt, sondern nöthigte endlich Philipp, sich von dem Hellespont ganz zurückzuziehen. Ungeachtet dieser glücklichen Erfolge rieth Phocion immer zum Frieden und die Schlacht bei Chäronea rechtfertigte sein Urtheil. Seine Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe waren so allgemein anerkannt, daß er 45mal zum Anführer ernannt wurde, ohne je darum angehalten zu haben. Er führte stets die einfachste Lebensweise und bestellte mit eigener Hand sein kleines Landgut. Der Tod Philipps wurde zu Athen von Demosthenes und dessen Anhängern mit Jubel vernommen; aber Phocion erinnerte sie daran, daß die Sieger bei Chäronea nur um Einen Mann vermindert worden seyen. In demselben Sinne widerrieth er, sich neuen Zufällen preiszugeben, und verwarf ein Bündniß gegen den jungen Alexander. Der Erfolg rechtfertigte diese Meinung. Als nach der Zerstörung von Theben Alexander von Athen die Auslieferung der so heftig gegen ihn sprechenden Redner foderte, übernahm P. den Auftrag, durch Fürsprache des Königs Zorn zu besänftigen, mit dem erwünschtesten Erfolge. Nach Alexanders Tode faßten die Athenienser abermals den Plan, Griechenland von dem macedonischen Joche zu befreien. Phocion, unerschütterlich in seinen Ansichten, mißbilligte ihre Maßregeln, übernahm jedoch, als er sie nicht abwenden konnte, selbst die Führung eines Heeres. Ungeachtet der anfänglichen Vortheile der Athenienser gewann Antipater bald die Oberhand und bedrohte Athen, aus welchem die Redner, welche den Krieg gerathen,

eiligst entflohen. In dieser dringenden Gefahr wurde Phocion an Antipater abgesandt u. erlangte, freilich unter harten Bedingungen, die Zusage, daß man einen Vertrag schließen wolle, ohne Attika zu betreten. Demosthenes und Hyperides sollten ausgeliefert, eine aristokratische Regierung eingeführt und eine macedonische Besatzung in Munychia gelegt werden. Unter diesen schwierigen Umständen ging das Bestreben Phocion's, der neben andern ausgezeichneten Männern an die Spitze der Regierung trat, hauptsächlich dahin, den schwerlastenden Druck zu mildern und sein ganzes Ansehen bei den Macedoniern zum Vortheile seines unglücklichen Vaterlandes anzuwenden. Gleichwohl beschuldigte man ihn in der Folge, gegen das Beste Athens gehandelt und es an die Feinde verrathen zu haben. Unruhen und Anklagen erfolgten, welche Phocion zur Flucht nöthigten. Allein er wurde ausgeliefert und von der Volksversammlung nebst mehren seiner Freunde, ohne ihre Vertheidigung zu hören, zum Giftbecher verurtheilt. Phocion's Ruhe und Gelassenheit blieb unerschüttert. Schon hatten die meisten den Trank genommen, als man bemerkte, daß er nicht zureiche. Der Henker aber weigerte sich, unentgeldlich mehr herbeizuschaffen. Phocion bat einen Freund, ihn zu bezahlen, und sagte scherzend: „So kann man in Athen nicht einmal umsonst sterben!“ Sein Leichnam wurde unbeerdigt über die Gränze geworfen, Freunde aber ließen ihn nach Eleusis bringen und dort im Hause einer Megarenserin verbrennen. Als bald nachher die Athenienser ihr Unrecht einsahen, errichteten sie Phocion Ehrensäulen, begru-

ben seine Gebeine auf öffentliche Kosten und bestraften seine Ankläger.

Phocis, eine griechische Landschaft (s. Griechenland), deren Hauptflüsse der Cephissus und Plistos, das Hauptgebirge der Parnaß war. Phocis war das Vaterland der Hellenen. Die Phocenser waren ein fleißiges Volk und lebten vornehmlich vom Ackerbau. Sie waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt. Diese bewiesen sie in den Kriegen gegen die Thessalier, ferner in dem persischen und peloponnesischen Kriege, an welchem letzteren sie als Bundesgenossen der Spartaner Theil nahmen. Sie wurden die Ursache des für Griechenland so verderblichen heiligen Krieges und theilten 338 v. Chr., nach der Schlacht bei Chäronea, das allgemeine Schicksal der Griechen.

Phöbe, Diana als Mondgöttin.

Phöbidas, der spartanische Feldherr, welcher bei seinem Durchzuge durch Böotien die Burg Thebens besetzte und dadurch den Krieg zwischen Sparta und Theben entflammte, der den Grund zu des letztern Größe legte. (S. Pelopidas.)

Phöbus (rein, hell), ein Beiname Apollo's und, als dieser mit dem Sonnengotte vermischt wurde, des Helios.

Phönix, ein ägyptischer Wundervogel, an Größe dem Adler gleich, mit theils goldenem, theils rothem Gefieder, wird nach der Mythe 500 Jahre alt, bereitet sich selbst, wenn sein Tod herannaht, ein Nest von Myrrhen und köstlichem Kraut und verbrennt sich in demselben, geht aber alsdann verjüngt aus seiner Asche wieder hervor. Nach neuern mythologi-

schen Forschungen ist der Phönix das Symbol einer Periode (Jahresenclus) von 500 Jahren. Der Phönix verjüngt sich selbst, d. h. aus dem Alten entsteht das Neue.

Phönizien, ein schmales Küstenland am Mittelmeere, von Aradus am Eleutherus an bis Tyrus am Leontes, nicht viel über 200 Q. M. groß, war sandig und von den holztragenden Gebirgsketten des Libanon und Antilibanon durchschnitten, hatte in seiner blühendsten Zeit eine Menge berühmter Städte, bildete aber nie einen einzigen Staat. Die älteste hieß Sidon (jetzt Saëd), berühmt wegen ihrer künstlichen Arbeiten, besonders in Glas. Eine Tochter derselben war Tyrus, am berühmtesten durch ihre Purpurfärbereien. Diese Stadt bekam den Namen Alttyrus, als auf einer davor gelegenen Insel das später bekannte Tyrus entstand, das Alexander bei seiner Eroberung zur Halbinsel machte. Byblus war durch den Adonisdienst berühmt; Ako hieß in spätern Zeiten Ptolemais, nachher Acre; Berytus ward späterhin durch eine Rechtsschule berühmt. Diese Städte bildeten in ihrer blühendsten Zeit (1000 — 600 v. Chr.) einen Städtebund, an dessen Spitze Tyrus stand. Die Phönizier waren ein seefahrendes Volk, das bald auf Raub, bald auf Handel ausschiffte, und schon Moses und Homer rühmen Sidon als eine große Stadt, berühmt wegen seiner künstlichen Arbeiten, aber später von Tyrus wieder verdunkelt. Schon im 12ten Jahrhunderte v. Ch. legten sie Colonien in Afrika an; Utica ward um 1170 gestiftet, und um Salomons Zeit war die Fahrt nach Tarschisch, der Südwestküste Spaniens, schon

ganz gewöhnlich, wodurch wir zugleich einen Begriff von der Ausdehnung des phönizischen Handels und Verkehrs erhalten. Die Phönizier waren ein friedliches Volk, das sich durch Handel und Colonien, nicht aber durch Eroberungen emporschwang. Erst bei Annäherung der asiatischen Eroberer, welche die Reichthümer Phöniziens reizten, hören wir von Kriegen der Tyrer, und diese führten sie mit Miethstruppen. Um das Jahr 1000 schloß Hiram, des Abibal Sohn, mit David und Salomo Freundschafts- und Handelsbündnisse. Itobal, um das Jahr 900 König von Tyrus und Sidon, war Vater der Jesabel. Er erbaute mehre Städte in Phönice und bevölkerte Auza in Afrika. Seinem Sohne Badozor folgte Mutgo, der Vater des Pygmalion und der Dido. Dido gerieth (888) mit Pygmalion in Streit, wanderte aus und gründete Carthago. Verderblich war den Phöniziern das Bündniß mit Zedekias gegen Nebukadnezar. Dieser zerstörte Sidon und eroberte Tyrus nach 13jähriger Belagerung, das seitdem seine ehemalige Größe nie wieder erreichte. Die meisten Einwohner hatten sich mit ihren Schätzen nach der Inselstadt Tyrus geflüchtet, welche jetzt die Hauptstadt des Welthandels wurde. Zu Cyrus Zeit kam Tyrus (555) und wahrscheinlich ganz Phönizien unter persische Herrschaft. Sidon war um diese Zeit wieder die reichste Stadt Phöniziens und stand später an der Spitze der Empörung gegen Artaxerxes Memnon und Artaxerxes Ochus. Ochus aber erschien selbst mit einer furchtbaren Macht, und als ihm die Stadt (350 v. Chr.) in die Hände fiel, verbrannten die Sidonier in Verzweiflung sich selbst und alle ihre Güter. Andre Sidonier, welche damals abwesend waren, bauten bei ihrer Heimkehr

die Stadt wieder auf. Dem Alexander, welcher (333) nach der Schlacht bei Issus nach Phönizien kam, unterwarf sich Sidon ohne Belagerung, Tyrus aber wurde erst nach 7monatlicher Belagerung durch Verrätherei eingenommen und verbrannt, die Einwohner aber theils getödtet, theils als Sklaven verkauft. Zwar baute Alexander die Stadt wieder auf, sie erlangte aber ihr voriges Ansehen nie wieder und kam unter die Herrschaft der Seleuciden, wie Sidon unter die Macedonier, bis 65 v. Chr. die Römer davon Besitz nahmen. Seitdem theilte Phönizien das Schicksal Syriens. Den Kreuzfahrern war (1099 n. Chr.) Tyrus ein wichtiger Waffenplatz.

Phokas, byzantinischer Kaiser, diente bei der Armee des Kaisers Mauritius und wurde nach dessen Ermordung im J. Ch. 602 von der Armee auf den Thron gehoben. Seine Laster und seine geringen Regenten-Tugenden brachten sogleich große innere Zerrüttungen hervor. Unter dem Vorwande, seines Freundes Tod zu rächen, brach Kosroes (s. d.) auf die Einladung des Generals Narses in die römischen Provinzen. Heraklius (s. d.), Sohn des Statthalters von Afrika, ergriff die Waffen, bemächtigte sich Konstantinopels, ließ 610 den Phokas hinrichten und regierte nach ihm.

Phokylides, einer der gnomischen Dichter, ein Zeitgenosse Solons. Ob das noch vorhandene und ihm gewöhnlich zugeschriebene Lehrgedicht (γνωμικον) in 217 V. von ihm sey, oder einem jüngern, vielleicht christlichen Verfasser habe, ist streitig. (Vergl. gnomische Dichter.)

Phonetische Schrift, jede solche, die aus Let-

tern, d. h. aus Zeichen für die einfachen Laute der Sprache besteht, im Gegensatze zur Hieroglyphenschrift.

Phorkus oder Phórkys, Sohn des Pontus und der Gäa, Vater wunderbarer Meergestalten, z. B. der Gräen, Gorgonen und der hesperischen Drachen, nach Einigen auch der Scylla und der Thoosa, welche Ungeheuer er mit seiner Schwester Ceto zeugte.

Phoromettie, ein Zweig der Mechanik, lehrt das Maß der Bewegung bestimmen.

Phoroneus, zwei uralte Könige von Argos, worunter einer als Sohn des Inachus (s. d.) genannt wird.

Phosphor (Lichtträger), überhaupt Körper, welche im Dunkeln ein sanftes, weißes oder farbiges Licht entwickeln, ohne dadurch eine Temperaturerhöhung zu erregen oder in Flamme auszubrechen, insbesondere aber der im engern Sinne so genannte Körper, welcher sich als Phosphorsäure (eine Verbindung von Phosphor und etwas mehr Sauerstoff) im ganzen Thier- und Pflanzenreiche und in einigen Mineralien findet, seit 1669 durch Brandt bekannt ist, bei niedriger Temperatur leuchtet und sich dabei in phosphorische Säure verwandelt.

Phosphorescenz, die Eigenschaft mehrer Körper der drei Naturreiche, im Dunkeln einen Lichtschein von sich zu geben. Wedgwood zählt deren gegen 80. Am stärksten phosphoresciren der Flußspath und Marmor aus Derbyshire, der Feldspath aus

Sachsen, der Rubin. Ein wirksames Mittel, die Phosphorescenz in den Körpern zu entwickeln, ist die Elektrizität, wiewohl die Ursache dieser Erscheinung dunkel ist.

Photius, Patriarch von Konstantinopel und Urheber der Trennung der griechischen und römischen Kirche, der größte Gelehrte des 9ten Jahrhunderts, aus einer vornehmen Familie in Konstantinopel entsprossen, erwarb sich bald durch seine Gelehrsamkeit großes Ansehen, ward Lehrer des nachherigen Kaisers Leo des Philosophen, bekleidete hohe militärische und Staats-Würden und wurde 858 Patriarch, ohne bisher dem Priesterstande angehört zu haben. Bald gerieth er mit dem Papste über die Superiorität in Streitigkeiten, woran die abendländische und morgenländische Kirche Theil nahm, und welche die Trennung zwischen beiden veranlaßten. Der Kaiser Basilius setzte ihn 867 ab, weil ihn Photius wegen der Ermordung seines Vorgängers Michael excommunicirt hatte, 878 wurde er aber wieder eingesetzt. Der Sohn dieses Fürsten, sein Zögling Leo der Philosoph, entzog ihm 886, weil man ihn der Theilnahme an einer Verschwörung, wiewohl ohne Grund, beschuldigte, abermals seine Stelle und verwies ihn in ein armenisches Kloster, in welchem er 891 starb. Von seinen zahlreichen Werken ist das „Myriobiblon" (Rouen, 1643, Fol.) das wichtigste; es verbreitet sich über 280 Schriftsteller im Fache der Geschichte, Rhetorik, Grammatik, Philosophie, Theologie u. s. w., von denen uns viele ausserdem ganz verloren seyn würden. Aber auch sein „Lexicon" und sein

„Nomokanon," eine Sammlung von Kanonen, Dekretalen und kaiserlichen Gesetzen über kirchliche Gegenstände, sind von großem Werth.

Photometer, Lichtmesser, ein Werkzeug, die Stärke des Lichtes leuchtender Körper zu bestimmen. Nach Huygens und Bouguer's erfolglosen Versuchen ist es erst dem Grafen Rumford gelungen, eine Vorkehrung zu erfinden, die genaue und richtige Bestimmungen liefert. Dadurch hat die Photometrie, welche einen eigenen Zweig der Optik ausmacht, neue Bereicherungen erhalten. Die Einrichtung desselben gründet sich zum Theile auf die Voraussetzung, daß Licht von Wärme nicht wesentlich verschieden, sondern nur mit einer so großen Schnelligkeit und Energie bewegte Wärme sey, daß sie die Feuchtigkeit des Auges zu durchdringen und unmittelbare Eindrücke auf die Netzhaut hervorzubringen vermag.

Phraseologie, derjenige Theil der Sprachlehre, welcher von den Redensarten (Phrasen) einer Sprache handelt. Wir finden sie theils mit den Wörterbüchern verbunden, theils in besondern phraseologischen Wörterbüchern enthalten.

Phrygier scheinen die ältesten Bewohner Klein-Asiens geheißen zu haben. Im persischen Zeitalter war Phrygien, als die mittelste, von allen übrigen Provinzen Kleinasiens umgränzt und auch da noch die größte unter ihnen. Die vorzüglichsten Städte waren Aramea, Laodicea und Kolossa. Die Bewohner des von Natur fruchtbaren und reichen Landes wurden früh gebildet; Ackerbau und Viehzucht blühten bei ihnen. Die Geschichte Phrygiens

ist ganz mythisch; unter dem Namen Midas und Gordius werden mehre Könige genannt, unter denen der mit Eselsohren begabte Midas der bekannteste ist. Mit Adrastus starb um 560 v. Chr. die königliche Familie aus, und Phrygien wurde eine Provinz des lydischen Reiches; mit diesem kam es an Persien, machte hier eine eigene Satrapie aus u. kam zuletzt mit Lydien unter die römische Herrschaft.

Phryne, eine der berühmtesten Hetären Griechenlands, aus Thespiä in Böotien geb., ward die Freundin eines Praxiteles, der ihre Schönheit durch seine Kunst verewigte. Sie verlieh ihre Gunstbezeigungen nur um einen hohen Preis, und wenn sie einst zu Eleusis vor den Augen des ganzen Volkes entkleidet in das Meer stieg, so geschah dies vielleicht nur, um den Eindruck ihrer Reize zu erhöhen. Selbst im Alter fehlte es ihr nicht an Anbetern, da man eine Ehre darein setzte, sich ihrer Gunst rühmen zu können.

Phryxus, s. Argonautenzug.

Phthiotis, s. Thessalien.

Phthisis, s. Schwindsucht.

Physik, der unter den Gelehrten gebräuchliche Name der Naturlehre, worüber unter dem Artikel Naturwissenschaften (Band XVI., Seite 142 flg.) bereits alles Nöthige gesagt ist, so wie ihre Geschichte in dem Artikel Naturwissenschaften (Geschichte der) bereits mit abgehandelt wurde.

Physikotheologie oder natürliche Theologie wird das System der Vernunftreligion oder der Inbegriff aller jener Erkenntnisse von Gott (s. d.) und

göttlichen Dingen genannt, welche schon aus der Quelle unserer Vernunft, ohne Hinzukommen einer mittelbaren Offenbarung (s. d.), geschöpft werden können; daher man dieselbe der Wissenschaft der geoffenbarten Religion oder der positiven Theologie entgegensetzt. Im engern Sinne versteht man unter Physikotheologie nur jenen Theil der höhern Metaphysik, welcher sich damit beschäftigt, das Daseyn u. die Eigenschaften Gottes aus rein philosophischen Grundlagen zu erweisen, und welcher daher nur die Grundlage der Physikotheologie im weitern Sinne bildet. Unter dem physikotheologischen Beweise des Daseyns Gottes wird insbesondere derjenige verstanden, welcher aus der Zweckmäßigkeit der Schöpfung auf einen weisen Urheber derselben schließt und auf diese Weise zu einem apriorischen Wissen von Gottes Seyn zu gelangen sucht.

Physiognomie nennt man das Ansehen eines Menschen oder sein ganzes Aeußere (besonders das Gesicht), insoferne es eine natürliche und bleibende Beschaffenheit des Geistes ausdrückt, und Physiognomik die Kunst, aus der äußern Erscheinung des Menschen, besonders aus dem Gesichte und aus gewissen gleichförmigen Aeußerungen desselben, eine bleibende Geistesbeschaffenheit zu erkennen. Daß das Innere sich in dem Aeußeren nach Naturgesetzen, unter welchen beide mit einander verbunden sind, ausdrücke, ist kein Zweifel, und vor allem ist dieß der Fall im Thierreiche. Da nun insbesondere das Gesicht diesen Ausdruck zeigt, so legt man auch den Thieren eine Physiognomie im weitern Sinne, als

den Ausdruck des Gesammtcharakters einer Thierclasse, bei. Hierauf beruhten schon Bapt. della Porta's Untersuchungen über die menschliche Physiognomie (st. 1615), welcher Thierköpfe, mit gewissen Menschengesichtern verglichen, darstellen ließ. Dieselbe Idee hat W. Tischbein späterhin weit vollendeter ausgeführt. Am ausdrucksvollsten und ausdrucksfähigsten aber ist das menschliche Gesicht, weßhalb man es allein ein Antlitz, einen Spiegel der Seele nennt. In dem Begriffe der Physiognomie liegt übrigens nicht blos der Ausdruck gewisser bedeutungsvoller Zustände und Aeußerungen, sondern zugleich, daß das Aeußere eine natürliche und bleibende Beschaffenheit des Geistes ausdrücke, d. h. eine solche, welche entweder auf der körperlich bedingten Anlage beruht, oder zwar auch von Freiheit abhängig, aber durch Gewohnheit unwillkührlich und fest, oder, wie man sich ausdrückt, zur andern Natur geworden ist. Wie der Körper die Geisteswirksamkeit bedinge, und wie die Denk- und Sinneswelsen auf das Aeußere einwirken, ist eben so unerklärlich, als die Wechselwirkung der Seele und des Körpers überhoupt; daß letztere aber, Einschränkungen und Ausnahmen abgerechnet, welche in der Natur überall vorkommen, sich einprägen und ihren bestimmten Ausdruck haben, ist nicht zu bezweifeln, und man kann sich wohl im einzelnen Falle irren, wenn man Jemandem ein kluges oder dummes Gesicht beilegt, nicht aber darin, daß es kluge und dumme Gesichter gibt, daß die Herzensgüte und die Schlechtigkeit ihren eignen stehenden Ausdruck haben ꝛc. Darauf beruht die Nothwendigkeit und Sicherheit der plastischen

und mimischen Kunst, sowie der allgemeinen Beurtheilung von Seiten der Beschauer bei Unterscheidung von Würde und Gemeinheit ꝛc. Ferner schließt der Begriff der Physiognomie die zufälligen oder ganz physischen Veränderungen und Bewegungen aus und fodert bloß bleibende Beschaffenheiten, oder gleichförmig wiederkehrende Veränderungen und Wirkungen des Körpers, welche jenen natürlichen und bleibenden Beschaffenheiten der Seele so entsprechen, daß sie als deren Zeichen angesehen werden können. Hierher rechnet Kant in s. „Anthropologie," in Hinsicht des Gesichts, mit Recht: 1) die Gesichtsbildung, in deren Profil hauptsächlich das Charakteristische sich zeigt, 2) die Gesichtszüge, 3) Mienen oder in Bewegung gesetzte Gesichtszüge, insofern sie habituelle (gleichförmig wiederkehrende) Gesichtsgeberdungen sind. Uebrigens sind auch andre Aeußerungen des Menschen charakteristisch, jedoch in verschiedenen Graden, z. B. der Gang, die Stimme und Sprache, welche mehr als Alles den Geist verstehen läßt (Phinognomik) — Schrift ꝛc. Auf diese charakteristischen Aeußerungen gründet sich nun die Physiognomik, von welcher Kant und Mehre behaupten, daß sie nicht zur Wissenschaft werden könne. Indeß läßt sich doch der Inbegriff der (jetzt noch zerstreuten) Regeln so nennen, nach welchen man die Geistesart der Menschen, oder gewisse Classen der Geistesbeschaffenheit in äusserlichen Zeichen erkennen kann, wobei freilich sichtbare Abbildungen unterstützen müssen. Die Anwendung dieser Gesetze aber wird durch mannigfaltige Ausnahmen sehr beschränkt und kann bei voreiligen Schlüssen leicht gehässig werden. Letz-

teres ist der Grund, warum von Lavater's Physiognomik erst 1829 zu Wien eine neue abgekürzte Ausgabe in 4 Bänden von Armbruster erschien, obgleich sie einen Schatz von Erfahrungen und herrlichen Beiträgen zu einer Theorie der Physiognomik enthält. Scharfsinnige Grundzüge einer Theorie der Physiognomik hat Joh. Jak. Wagner in seinem Buche: „Ueber die Natur der Dinge" (Leipz. 1803, von Seite 551 an) aufgestellt. Neuerdings haben sie J. Cross („An attempt to establish physiognomy upon scientifical principles," Glasgow 1817) und Spurzheim („The physiognomical system") bearbeitet.

Physiokratisches System, dasjenige System der Nationalökonomie (s. d.), welches, der Wahrheit schon viel näher kommend, als das durchaus verwerfliche Merkantilsystem (s. d.), in der Mitte des 18. Jahrh. von dem Pariser Arzte Quesnay (geboren 1694, gest. 1774) begründet wurde. Von der natürlichen Ordnung (dem ordre naturel) ausgehend, betrachtet es die Erzeugnisse der ländlichen Cultur für die einzigen und wahren Existenzmittel. Die Hauptgrundsätze der Physiokraten oder Anhänger dieses Systems sind folgende: Zur Befriedigung der Bedürfnisse der Existenz dienen natürlicher Weise blos wirkliche materielle Dinge. Dasjenige, was man Existenzmittel oder Gut nennt, muß daher vor allem ein wirkliches materielles Ding seyn. Wirkliche Dinge erzeugt aber blos die ländliche Kultur; Gewerbe erzeugen sie nicht, sondern verändern sie nur oder setzen sie um. Daher ist auch nur die Landwirthschaft productiv zu nennen, Han-

del und Gewerbe aber sind unproductiv oder steril. Der Nationalreichthum kann mithin nur durch die Landwirthschaft erhöht werden, denn nur sie gibt einen Reinertrag; d. h., wenn man auch von ihrem Gesammtertrage (produit brut) das abzieht, dessen man bedarf, um damit die Grundauslagen (avances foncières), welche man auf die Urbarmachung oder den Ankauf des Bodens verwendete, dann die Auslagen für Fahrniß und Geräthschaften (depenses primitives ou instrumentales) und endlich die jährlichen Betriebskosten (depenses annuelles) zu ersetzen, so bleibt doch noch über alles dieses ein gewisser Ueberschuß, welcher dann Reinertrag (produit net) genannt wird und als jährlicher Zuwachs des Nationalreichthums angesehen werden muß. Dagegen sind die Gewerbs- und Handels-Artikel gerade nur um das theurer geworden, was man während der Beschäftigung mit ihnen und zum Behufe ihrer Veredlung oder Verhandlung an wirklichen Dingen verzehrt oder verbraucht hat. Eine eigentliche Vermehrung des Vorrathes der wirklichen Güter und ein Reinertrag findet dabei nicht statt. Daraus folgt aber nicht, daß der Staat die Landwirthschaft ausschließlich und mit Vernachlässigung des Handels und der Gewerbe begünstigen dürfe; vielmehr muß allenthalben Freiheit herrschen, damit die Dienste der sterilen Klasse durch ihre gegenseitige Concurrenz desto wohlfeiler werden. Auch ist diese sterile Klasse nicht ohne vielen Nutzen. Sie befördert mittelbar die Landwirthschaft. Indeß muß sie doch, eben weil sie steril ist, mit Abgaben verschont werden. Diese muß man vielmehr alle auf die Landwirthschaft legen,

weil doch zuletzt alle Steuern nur vom Reinertrage bezahlt, also nur von Denjenigen allein getragen werden, welche einen Reinertrag gewinnen, d. h. welche Landwirthschaft treiben. — So sehr sich nun aber auch dieses System, zu dessen Anhängern unter den Franzosen besonders Mirabeau, Mercier de la Riviere, du Pont, Turgot und le Trosne, unter den Deutschen aber Iselin, Schlettwein, Springer, Mauvillon, Fürstenau, Karl Friedrich Großherzog von Baden und Th. Schmalz gehören, durch seine Liberalität, seine strenge Consequenz und die vortreffliche Bearbeitung mancher wichtigen Lehren der Nationalökonomie empfiehlt, so ist es doch im Ganzen keineswegs richtig; denn, wenn man auch den Inbegriff aller Existenzmittel auf die materiellen Dinge beschränken will, so ist es doch nicht ihre Materie allein, was sie zu Gütern macht, sondern es kömmt auch noch darauf an, ob es irgend einen Zweck gibt, wozu sie als Mittel dienen können, und ob sie auch wirklich dazu geeigenschaftet seyen, um als Mittel auf diesen Zweck bezogen werden zu können. Daher läßt es sich auch nicht behaupten, daß ausschließend nur die Landwirthschaft productiv sey, indem gar viele Dinge, welche diese hervorbringt, erst durch die Gewerbe so umgestaltet werden, daß sie in den Kreis der Güter fallen, während sie ohne diese Umgestaltung gar nicht als Existenzmittel erscheinen, und indem ferner eine Menge andrer Dinge, welche die Natur ohne menschliche Beihilfe freiwillig hervorbringt, erst durch die ihnen von den Gewerben gegebene Veredlung einen Gebrauchswerth erhalten. Wenn daher die Gewerbe ebensowohl einen Reinertrag geben können, als die

Landwirthschaft, und wenn selbst der Handel dadurch, daß er den Standort der Dinge verändert, manchen erst einen Werth gibt und bei noch viel mehren diesen wenigstens erhöht, so wird sich die Regierung zwar Ruhm erwerben, wenn sie Landwirthschaft, Gewerbe und Handel mit gleichem Eifer befördert, wiewohl es zweifelhaft ist, ob eine ganz unbedingte Freiheit hierzu das rechte Mittel sey; sie verfährt aber auf eine verderbliche Weise, wenn sie alle Abgaben auf die einzige Grundsteuer reducirt und somit alle den Bauern allein auflegt. Aus diesen Gründen hat dieses System nirgends zur bleibenden Anwendung kommen können, obwohl die französische Revolution großentheils von den politischen Grundsätzen desselben, vom ordre naturel, ausging. Die alleinige Grundsteuer sollte in Baden eingeführt werden, allein das Volk ertrug sie nicht. Auch in Frankreich, wo doch die gleichzeitige Aufhebung aller andern Lasten der Landwirthschaft ihre Einführung begünstigt hätte, mußte man von Zeit zu Zeit den hohen Satz der Grundsteuer erniedrigen und zu andern Quellen des öffentlichen Einkommens seine Zuflucht nehmen.

Physiologie. Wie die Anatomie (s. d.) uns mit den einzelnen Bestandtheilen des thierischen und besonders des menschlichen Körpers bekannt macht, so lehrt uns die Physiologie die Verbindung dieser Theile zu einem organischen Ganzen und macht uns mit den verschiedenen Verrichtungen, Vermögen und Zuständen des Körpers bekannt. Da sie einerseits die Anatomie voraussetzt und anderseits selbst wieder der Grund aller wissenschaftlichen Medizin ist, so ist ihre Geschichte

Eins mit der der Anatomie und Medizin (s. d.). — Hauptsächlich drei Kräfte sind es, welche unsern Körper in Thätigkeit setzen und erhalten, nämlich der Bildungstrieb, oder die Kraft, Stoffe zu erzeugen, diese zu gestalten und zu erhalten, und, wo es Noth ist, wieder zu ersetzen; die Reizbarkeit (Irritabilität) oder die Kraft, sich für äussere Eindrücke empfänglich zu zeigen, und die Empfindungskraft (Sensibilität) oder die Kraft, die äußern Eindrücke fortzupflanzen. Diese drei Kräfte, von welchen die erste, der Bildungstrieb, sich durch alle Theile des menschlichen Körpers hinbreitet, die zweite, die Reizbarkeit, ihren Sitz in den Muskeln, die dritte, die Empfindungskraft, den übrigen in den Nerven hat, sind in uns auf das Innigste verbunden, und geben nicht blos dem todten Stoffe Leben, sondern machen ihn auch zu gewissen Verrichtungen geschickt, welche theils bloß durch diese physischen Kräfte, unabhängig von der Willkühr, gewirkt werden und zum Leben wesentlich nothwendig sind, theils von der Willkühr und den übrigen Seelenkräften mit abhängen und daher auch nicht sowohl Verrichtungen als Vermögen genannt zu werden pflegen. Zu den ersten gehört vor Allem der Blutumlauf (s. Blut), diese erste u. wichtigste Verrichtung des menschlichen Körpers, welche vorzüglich durch die Reizbarkeit der Muskeln des Herzens und der Adern hervorgebracht wird und die hauptsächlichste Bedingung des Lebens ist; auf ihn stützen sich eigentlich alle andern Verrichtungen des Körpers, weil durch das Blut, das er im ganzen Körper verbreitet, alle Theile desselben vermöge des Bildungstriebes erzeugt, verändert und zum

Theile wieder ersetzt werden. Mit ihm in der genauesten Verbindung steht das Athemholen oder die Respiration, worunter man die durch die Reizbarkeit hervorgebrachte unaufhörlich abwechselnde Bewegung gewisser Körpertheile, namentlich der Muskeln des Bauches und des Zwerchfells versteht, wodurch Luft in die Lungen eindringt, die sich daselbst mit dem Blute vermengt, diesem die zum Leben nöthigen Stoffe mittheilt, von ihm wieder die unbrauchbaren Theile aufnimmt und beim Ausathmen wieder mit sich fortführt. An den Blutumlauf und das Athemholen schließt sich die Ernährung oder diejenige Verrichtung des Körpers an, durch welche von ihm aufgenommene fremde Stoffe in einen dem seinigen gleichhaltigen Stoff umgewandelt werden. Dieß geschieht, indem er Nahrung zu sich nimmt, diese in dem Munde durch die Zähne in eine breiartige Masse verwandelt, hierauf durch den Schlund in den Magen bringt, in diesem und dem Darmkanale verarbeitet u. das Brauchbare durch die Milchgefäße in die Blutadern, wo es sich mit dem zum Herzen zurückkehrenden Blute vereiniget, absetzt, das Unbrauchbare aber durch den Mastdarm u. s. w. von sich schafft. Von diesen drei Hauptverrichtungen dient also die Ernährung und das Athemholen zur Bereitung des Blutes als der eigentlichen Nahrung unseres Körpers, der Blutumlauf aber führt dieses allen Körpertheilen zu, wo es sich hier in Knochen oder Muskeln, dort in Haut, Haare oder sonstige Bestandtheile des Körpers verwandelt. Mit diesen Hauptverrichtungen stehen noch andere minder wichtige Verrichtungen gewisser Körpertheile in Verbindung, die nur von Zeit zu Zeit

eintreten, nicht unmittelbar das Leben berühren und auch schon mehr willkührlich sind, wohin das Lachen und Weinen, Seufzen und Stöhnen, Gähnen und Husten, Erröthen u. s. w. gehören. Diese bilden daher auch den Uebergang zu denjenigen Verrichtungen, die wesentlich von unserer Willkühr und von den unmittelbaren Wirkungen der Seelenkräfte mit abhängen, und daher auch richtiger Vermögen heißen. Zu diesen gehören besonders die Vermögen, sich willkührlich zu bewegen, zu empfinden und zu sprechen. Was insbesondre das Empfindungsvermögen betrifft, so ist dasselbe das Vermögen, die äussern Eindrücke vermittelst der dazu bestimmten Werkzeuge aufzunehmen, fortzuleiten und der Seele zum Bewußtseyn zu bringen. Die Organe desselben sind die Nerven; so verschieden aber diese selbst ihrer Beschaffenheit nach sind, so verschieden der Weg ist, den sich die Gegenstände bis zu ihnen hindurch bahnen (vermittelst der Luft, des Lichtes), so verschiedenartig ist auch die daraus hervorgehende Empfindung selbst. Wir nehmen gewöhnlich fünf solche Modificationen der Empfindung an und nennen sie Sinne, nämlich den Sinn des Gefühls, des Geschmacks, des Geruchs, des Gehörs und des Gesichts, worüber die einschlägigen Artikel nachzusehen sind. Das Letzte und Höchste endlich, was der menschliche Körper durch Hülfe des in ihm wohnenden Geistes verrichtet, ist das Sprechen; die dazu gehörigen Organe sind ausser der Nase und dem Munde, durch welche die zum Reden unentbehrliche Luft ein- und ausströmt, die Zunge, das Zungenbein, die Lippen, die Zähne und der Kehl-

kopf. — Durch die angedeuteten Verrichtungen des Körpers und die gegenseitigen Verhältnisse, in die der Mensch versetzt wird, erzeugen sich Modificationen seines Seyns und Werdens oder gewisse Zustände, die entweder nothwendige oder zufällige, allgemeine oder besondre, bleibende oder vorübergehende, thätige oder thatlose, angenehme oder unangenehme, natürliche oder widernatürliche u. s. w. sind, und zu denen besonders Gesundheit und Krankheit, Wachen u. Schlafen, Hunger und Durst gehören, worüber zum Theil besondre Artikel handeln. In der Geschichte des menschlichen Lebens endlich, womit es gleichfalls die Physiologie zu thun hat, hat man die Periode der Entwickelung und des Wachsthums, die Periode des Stillstandes und des Reifens, die Periode der Abnahme und den Tod zu unterscheiden, worüber man in den Artikeln Alter, Mensch u. a. das Nähere bemerkt findet; denn hier konnte es uns nur darum zu thun seyn, einen allgemeinen Ueberblick des Gebietes der Physiologie zu geben, zu deren Gegenständen übrigens auch noch der Einfluß der Geschlechtsverschiedenheit auf die physischen Verhältnisse der Individuen gehört.

Physische Geographie nennt man denjenigen Theil der Geographie (s. d.), welcher von der Beschaffenheit der Oberfläche und des Innern der Erde (s. d.) und von den Verhältnissen handelt, die zwischen ihr und den verschiedenen, ihre Oberfläche bewohnenden organischen Wesen bestehen. Sie umfaßt daher eine Beschreibung sowohl der festen Theile des Erdkörpers und ihrer Eigenschaften und Verän-

derungen, womit es insbesondere die Geistik zu thun hat, als auch der flüssigen Theile, des Luftkreises und der darin vorkommenden Erscheinungen, und endlich der organischen Wesen hinsichtlich ihrer geographischen Vertheilung. — Wir kennen nur die Oberfläche der Erde, unsere Kenntniß des Innern derselben beruht auf Beobachtungen, die nicht tief in die Rinde des Erdkörpers hinabgehen konnten, und deren Ergebniß die Geognosie (s. d.) zusammenstellt. Man theilt die Erde ein in trockenes und unterseeisches Land, auf welch letzterem sich das Wasser befindet. Das trockene Land, ungefähr $^2/_3$ der ganzen Erdfläche, besteht aus Hochland oder Bergen und Hügeln und den anliegenden Thälern, und aus Niederland oder den am Fuße der Berge sich ausbreitenden Ebenen. Auch der Meeresboden hat seine Ebenen und Berge. Einzeln sich erhebende Berge sind selten; gewöhnlich erheben sich die Gebirge in zusammenhängenden Massen. Man theilt sie hinsichtlich ihrer Ausdehnung in Haupt- und Nebengebirge, in Mittelgebirge, oder in binnenländische und Küstengebirge. Die Thäler entsprechen in Gestalt und Richtung den Gebirgen. Hügel sind in beider Hinsicht weniger regelmäßig als jene. Ueber die Vulkane siehe den besondern Artikel. — Was den zweiten Haupttheil der Erdoberfläche, das Wasser, betrifft, so sind Flüsse (s. Fluß) die Ableitungen, die dem Meere denjenigen Theil des auf die Erde fallenden Wassers zuführen, der nicht verdünstet. Quellen und Bäche und die durch deren Vereinigung entstehenden Flüsse und Ströme fließen über geneigte Ebenen,

und der niedrigste Punkt des ganzen Flußgebietes ist an der Stelle, wo der Fluß seine Mündung hat. Seen (s. d.) oder Landseen sind hauptsächlich theils solche, die sich in Vertiefungen zwischen hohen Ufern oder am Fuße der Berge bilden und durch Ströme oder Quellen Zufluß erhalten, theils solche, die in ebenen Gegenden durch das überflüssige Wasser der Ströme oder bei einer zu geringen Abhängigkeit des Bodens entstehen. Das Meer (s. d.) ist die große Quelle der Wasserdünste, welche die Seen und Ströme füllen, den Boden befeuchten und die Erdoberfläche mit einer üppigen Pflanzendecke bedecken. Als die große Strasse des Welthandels verbindet es die entlegensten Theile der Erde und erleichtert den Verkehr zwischen Völkern, die durch Berge und Wüsten getrennt sind. — Das Klima (s. d.) einer Erdgegend, das auf die Fruchtbarkeit derselben eben so viel Einfluß hat, als Lage und Boden, hängt zwar hauptsächlich von ihrer Entfernung vom Aequator und der Höhe über der Meeresfläche ab, aber auch die Beschaffenheit der Oberfläche, der Grad der Feuchtigkeit, die Nähe oder Entfernung vom Meere, von Seen und Bergen, Sandsteppen oder Eisfeldern und vielleicht die innere Wärme der Erde, haben Einfluß darauf. Die Atmosphäre (s. Luft), eine elastische Flüssigkeit, die den Erdball umgibt, wird gewöhnlich in 5 Schichten getheilt, wovon die erste bis zur Linie des ewigen Schnees reicht, die zweite bis zur Wolkenhöhe steigt, wo die Dämmerung entsteht, und die dritte von hier bis an die Gränze hinausgeht. Ihre Bestandtheile sind Sauerstoff, von dessen Gegenwart hauptsächlich die Lebensverrichtungen der Thiere und

Pflanzen abhängen, und Stickstoff, womit eine geringe Menge von kohlensaurem Gas u. in den höhern Regionen, wo die Meteore (s. d.) entstehen, wahrscheinlich Wasserstoffgas verbunden sind. Die Winde (s. d.) sind Luftströmungen, welche das durch die ungleiche Vertheilung der Wärme auf der Oberfläche des Landes und des Wassers gestörte Gleichgewicht der Atmosphäre hervorbringt. — In Hinsicht auf die Verhältnisse zwischen der Erdoberfläche und den sie bewohnenden organischen Wesen endlich kommt zu bemerken, daß jeder Pflanze in der Regel ein Klima angewiesen ist, das am besten für sie paßt, und obgleich sie in andern Gegenden, wiewohl minder vortheilhaft, angebaut werden kann, so gibt es doch gewisse Gränzen, jenseits welcher sie entweder gar nicht mehr gedeiht oder durch andere für das Klima besser geeignete Pflanzen verdrängt wird. Dasselbe gilt, wiewohl im mindern Grade, von den Thieren, und zwar von dem einen mehr, von dem andern weniger; nur allein der Mensch (s. d.) kann überall fortkommen, doch ist auch auf ihn das Klima, unter welchem er lebt, von bedeutendem Einfluße.

Phytologie, die Pflanzenkunde, Botanik, s. Botanik und Pflanzen. — Phytotomie ist die Pflanzenanatomie.

Piacenza, mit Parma (s. d.) vereinigtes Herzogthum in Italien, zwischen dem Po und den Apenninen; dann dessen Hauptstadt am Einfluß der Trebia in den Po, mit 15,000 Einw. und einer Universität.

Piano heißt in der Musik schwach, mit schwachem, und Pianissimo, mit noch schwächerm Tone. Bei dem Wechsel des Piano und Forte ist die größte Ueber-

einstimmung aller Instrumentisten erforderlich, wenn die Wirkung nicht verloren gehen soll.

Pianoforte (gewöhnlicher als Fortepiano) heißt dasjenige musikalische Instrument, dessen Saiten über mehre auf dem Resonanzboden aufstehende Stege gespannt und durch kleine bedeckte Hämmer mittelst der Tasten in Schwingung gesetzt und, wo ein Nachhallen nicht beabsichtiget wird, nach Berührung der Taste sogleich wieder (mittelst lederner Dämpfer) abgedämpft werden. Gewöhnlich sind jetzt die Pianofortes dreichörig, d. h. für jeden Ton sind 3 Saiten vorhanden, und die Hämmerchen schlagen gewöhnlich von unten an die Saiten. Theils eine Veränderung, theils eine Verlängerung des Tons wird hervorgebracht durch die Züge, doch pflegt man jetzt nur wenige anzubringen. Die wesentlichsten sind: 1) Der Zug, durch welchen die Dämpfer gehoben werden. Er wird oft zum fortissimo gemißbraucht und um den Mangel an Präcision im Spiel zu verstecken. Man bezeichnet ihn in den Compositionen gewöhnlich durch Ped. (Pedale) und die Weglassung oder das Fallenlassen der Dämpfer durch einen Stern. 2) Der Pianozug und 3) die Verschiebung, Verrückung, auch bezeichnet durch: a una chorda, weil hier der Hammer nur eine Saite berührt, was einen sehr schwermüthigen Ton hervorbringt. Die Gestalt der Pianofortes betreffend, so sind die gewöhnlichsten tafelförmige, welche gewöhnlich schwächer im Tone sind, und flügelförmige; letztre sind wieder lange Flügel und Stuße. Den angen Flügeln wird als Concertinstrumenten der größte Umfang und Stärke gegeben. Der gewöhnliche Ton-

umfang der jetzigen Pianofortes ist 6 Octaven von dem tiefen Contra-F ausgehend. Man hat auch Instrumente in aufrechtstehender Form gebaut, welche aber weniger im Gebrauche sind. Erfunden wurde das Pianoforte von Chr. Gottlieb Schröder aus Hohenstein in Sachsen, geb. im Anfange des 18ten Jahrh. (gegen 1717 in Dresden). An Stärke und Festigkeit zeichnen sich die englischen Instrumente vor allen aus, sie sind aber auch schwerer zu behandeln und sehr kostbar. Unter den deutschen Pianofortes gibt man den Wiener Instrumenten noch immer den Vorzug. Der Hauptvorzug dieses Instrumentes, sowie des damit verbundenen Claviers (s. d.) ist es, daß hier ein einziger Spieler eine volle Harmonie hervorbringen kann.

Pianofortegnitarre heißt diejenige von einem deutschen Künstler in London erfundene Art der Guitarre (s. d.), welche an dem untern rechten Backen der Resonanzdecke mit einer Claviatur von 6 Tasten bereichert ist, deren Tangenten bei Berührung der Tasten aus dem Schalloche hervortreten und die Saiten berühren, wie die Hämmer eines Pianoforte.

Pianoforteschulen nennt man die schriftlichen Anleitungen, das Pianoforte zu spielen. Die berühmteste ist von Hummel.

Piaristen, Väter der frommen Schulen, heißen die Glieder eines geistlichen Ordens, der außer den 3 gewöhnlichen Mönchsgelübden noch ein viertes beobachtet, vermöge dessen er sich dem unentgeldlichen Unterrichte der Jugend in Volksschulen und Gymnasien widmet. Dieser Orden wurde im Anfange des 17ten Jahrhunderts von Jos. Casalanza (st. 1648), einem spa-

nischen Edelmanne, zu Rom gestiftet, 1621 vom Papst bestätigt und 1690 für seine gemeinnützigen Bemühungen durch die wichtigsten Privilegien der Bettelorden belohnt. Noch jetzt stehen viele Gymnasien und Volksschulen in Ungarn und Polen unter der Leitung der Piaristen; auch in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oestreich haben sie noch ansehnliche Collegien.

Piast, ein Ackersmann aus dem Flecken Kruswick, soll um's Jahr 840 n. Chr. von den Polen zu ihrem Anführer oder Herzoge gewählt worden und 861 gestorben seyn. Von ihm wird der Stamm der Piasten, welche bis 1370 als Könige in Polen und bis 1675 in Schlesien regierten, hergeleitet.

Piaster, eine spanische Silbermünze, welche 8 Silberrealen oder etwas mehr als einen deutschen Conventionsthaler (1 2/3 Thlr.) gilt und jetzt auch in Italien geschlagen wird. Auch gibt es türkische Piaster, welche etwa 4 Gr. gelten.

Piave, österreich.-italienischer Küstenstrom, der sich in den venetianischen Meerbusen ergießt.

Piazzi (Giuseppe), Generaldirector der Sternwarten zu Neapel und Palermo, Mitglied der Akademien von Neapel, Turin, Göttingen, Berlin, Petersburg, corresp. Mitgl. des franz. Instituts, d. königl. Gesellsch. der Wissensch. zu London und der mailänder Akademie, geb. zu Ponte (Veltlin) am 16. Juli 1746, gehörte zum Theatiner-Orden und war einer der berühmtesten Astronomen. Die palermitanische Sternwarte wurde 1789 auf seine Veranlassung erbaut. Die ersten Resultate seiner Beobachtungen machte er 1792 bekannt. Bald darauf unternahm er sein Sternverzeichniß und

widmete den ersten 6784 Sterne enthaltenden Katalog dem Institute zu Paris. Am 1. Januar 1801 entdeckte er den Planeten Ceres. 1814 vollendete er sein zweites 7646 Sterne enthaltendes Sternverzeichniß. Außerdem beschäftigte er sich noch mit Verbesserung des Maß- und Gewichtsystems von Sicilien und starb den 22. Juli 1826.

Pic heißt im Französischen ein hoher, spitziger Berg, ein Bergkegel (im Spanischen Pico), daher viele Bergnamen damit zusammengesetzt sind; z. B. der Pic de Terraira (Pico de Teyde), ein 13,000 Fuß hoher Berg auf der Insel Teneriffa.

Picander, ein geschätzter Dichter aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, hieß eigentlich Christian Friedrich Henrici, war zu Stolpe in Sachsen 1700 geb. und starb als Oberpostcommissär zu Leipzig 1764. Seine Gedichte (neueste Aufl., Leipzig 1736 flg.) zeichnen sich durch derben Witz und ungenirte Leichtigkeit aus, sind aber nicht frei von Obscönitäten.

Picard (Louis Benoit), einer der fruchtbarsten und geistreichsten der neuern französischen Lustspieldichter und Mitglied der französischen Akademie, wurde 1769 zu Paris geboren und übernahm 1801 die Direction des damaligen Theatre Louvois (Odeon), die er aber 1806 wieder aufgab, indem ihm die damalige Regierung die Administration der Oper übergab, welche Function ihn so beschäftigte, daß er nichts mehr an eignen Werken für die Bühne lieferte. Erst 1816, als er die Verwaltung der Oper niederlegte und von Neuem die Direction des Theaters Odeon übernahm, begann auch seine schriftstellerische Thätigkeit wieder, die

er bis zu seinem Tode (1828), wenn gleich nicht mit der frühern Schnelligkeit im Producirеn, fortsetzte. Picard hat im Ganzen über 70 größere und kleinere Stücke geschrieben, von denen mehre durch Iffland, Theodor Hell u. A. in's Deutsche übertragen worden sind. Seine Romane und versificirten Dichtungen haben nicht den Werth seiner Theaterstücke. Es sind Sittengemälde der letzten Zeit.

Picarden, s. Adamiten.

Picardie, eine der kleinsten der ehemaligen Provinzen Frankreichs, begriff nebst Artois hauptsächlich die heutigen Departements der Somme und der Strasse von Calais, die über eine Million Einwohner auf kleinem Raume zählen.

Picart (Bernard), Zeichner und Kupferstecher, geb. 1663 in Paris, Sohn des unter dem Namen le Romain gleichfalls als Kupferstecher berühmten Etienne Picart, wurde am bekanntesten durch die trefflich gearbeiteten Kupfer zu dem in Amsterdam von 1723 — 43 in 11 Bdn., Fol., erschienenen „Traité des cérémonies religieuses de toutes les nations.“ Im Ganzen sind Picart's Figuren sauber und elegant und meist mit viel Geist gezeichnet; dem Ausdruck der Köpfe schadete er aber oft durch zu viele Punkte u. seine Gewänder sind zuweilen steif. Er starb 1733 in einem Alter von 60 Jahren zu Amsterdam.

Piccini (Nicolo), berühmter Komponist, geboren 1728 zu Bari im Königreiche Neapel, trat 1742 in das Conservatorium di Santo-Onofrio, das er erst 1754, ausgestattet mit allen Kenntnissen in der Musik und einem Feuer, einer Glut der Phantasie, die ungedul-

dig eine Gelegenheit erwartete, sich zu äußern, wieder verließ. Der Prinz von Vintimille brachte ihn bei dem Vorsteher des Theaters der Florentiner in Vorschlag. Der Künstler setzte die Oper „Le donne dispettose“ und componirte im nächsten Jahre „Le gelosie“ und dann „Il curioso del proprio danno.“ Immer mehr entwickelte sich nun Piccini's Genie u. erhob sich zur ernsten Gattung in der „Zenobia,“ die er 1756 für das Theater von San-Carlo componirte. Sein Name verbreitete sich nach Rom; er wurde 1758 dahin berufen, um den „Alessandro nell' Indie“ zu componiren. 1760 erschien seine berühmte Oper „Cecchina“ oder „La buona figliuola,“ die einen unerhörten Beifall erhielt. Im darauf folgenden Jahre erlangte er in der ernsthaften Gattung durch seine „Olimpiade“ den glänzendsten Beifall. Drei große Meister waren ihm in der Musik vorangegangen: Pergolesi, Galuppi und Jomelli. Er übertraf sie. Piccini war jetzt der gepriesenste und bewundertste Componist Italiens. Fünfzehn Jahre fuhr er so fort, für Neapel und Rom zu arbeiten, und war in beiden Städten unveränderlich der Liebling des Publikums. Endlich trat ihm Anfossi als Nebenbuhler entgegen und eine Oper von Piccini fiel zu Rom durch. Ein so neuer Unfall wirkte so heftig auf ihn, daß er schnell nach Neapel abreiste und sich fortan den Theatern daselbst ganz widmete, bis er einem vortheilhaften Rufe nach Paris folgte, wo er in Jahresfrist die Composition des „Roland“ von Quinault zu Stande brachte. Piccini kam bei Hofe in Gunst. Er gab der Königin sogar wöchentlich Musikunterricht. Mit Gluck, der ihm Anfangs feindlich entge-

gengetreten war, söhnte er sich aus; aber wenn gleich Beide vollkommen aufrichtig dabei verfuhren, so dauerte darum der Krieg zwischen ihren Anhängern (Gluckisten und Piccinisten) fort. Man beschloß, ihn mit Gluck in Parallele zu stellen, und übertrug in dieser Absicht Beiden denselben Gegenstand: „Iphigenie in Tauris" in einem schlechten Gedichte. Piccini wurde in diesem Wettkampfe überwunden, aber fuhr inzwischen in seinen Compositionen fort. Auf seinen „Atys" folgte (1785) „Dido," die man allgemein für sein Meisterwerk hielt, u. a. m. Dabei stand er seit 1782 der Singschule vor. Als er aber in Folge der Revolution seinen Gehalt verlor, ging er nach Italien zurück. 1791 traf er in Neapel ein, wo der König ihm ein Jahrgeld bewilligte und sogleich mehre Werke übertrug. Für die Fasten 1792 setzte er das Oratorium „Jonathan" in 3 Acten, für das Theater die komische Oper: „La serva onorata" u. für das Theater in Venedig seine „Griselda" und seinen „Servo padrone." Endlich zwangen ihn politische Verfolgungen nach Frankreich zurückzukehren, wo es ihm jedoch sehr übel ging, bis er endlich eine Stelle am Conservatorium mit 5000 Franken Gehalt erhielt. Die überstandenen Kümmernisse hatten aber seine Kräfte erschöpft und er starb zu Passy den 7. Mai 1800, nachdem er seine glänzende Zeit schon überlebt hatte. Sein Sohn Louis hat ebenfalls eine bedeutende Zahl Opern für das Theater Feydeau in Paris und die Opera buffa componirt, die mit Beifall gehört worden sind.

Piccolo (flauto piccolo), die heutzutage nicht unbeliebte Pickelflöte oder Querpfeife, welche der viel-

größern Querflöte ähnlich geblasen wird, aber nur sehr durchdringende Töne gibt.

Piccolomini. Dieß Geschlecht, welches aus Rom stammt, aber nachher in Siena sich niederließ, gehört unter die ältesten und berühmtesten Geschlechter Italiens. Die vorzüglichsten Glieder desselben waren: 1) Aeneas Sylvius Bartholomäus Piccolomini, der unter dem Namen Pius II. (s. d.) 1458 den päbstlichen Stuhl bestieg. 2) Octavio Piccolomini, geb. 1599, erwarb sich durch seine Verdienste die Würde eines deutschen Reichsfürsten. 1634 ward er von Wallenstein, der sich gegen seinen eigenen Kaiser wendete, zum Oberbefehlshaber im Lande ob der Ens ernannt, mit dem Auftrage, die salzburgischen Pässe zu besetzen, um allen etwa aus Italien herbeieilenden Hilfsvölkern den Weg zu versperren, und der Vollmacht, jeden dem Herzoge nicht ergebenen Obersten abzusetzen. Aber Piccolomini gab hiervon dem Kaiser Nachricht und erhielt den Befehl, den Herzog von Friedland todt oder lebendig zu fangen. Dieß geschah durch verrätherische List. Dafür bekam er nach Wallensteins Tode auch von dessen Gütern einen Theil. Nach der Schlacht bei Nördlingen (7. Sept. 1634), in welcher die Schweden auf einige Zeit sehr geschwächt worden waren, drang er mit Isolani durch Würtemberg bis über den Main. 1635 ward er mit einem Korps dem Könige von Spanien gegen die Franzosen zu Hilfe geschickt und befreite die Niederlande von den Franzosen. Seine fernern glücklichen Unternehmungen gegen die Schweden bewogen den König von Spanien, Philipp IV., sich ihn von dem Kaiser zum Feldherrn zu er-

bitten. Er war auch als spanischer General gegen die Franzosen und Holländer in den Niederlanden glücklich und erhielt den Orden des goldenen Vließes. Als aber 1648 die Schweden siegreich vordrangen, wurde Piccolomini zurückberufen und zum Marschall ernannt. Der noch in demselben Jahre abgeschlossene westfälische Friede setzte jedoch seinen Kriegsthaten ein Ziel. Er starb 1656 zu Wien. Da er kinderlos war, so folgten ihm die Nachkommen seines Bruders Aeneas in seinen Gütern und nahmen auf der Herrschaft Nachod in Böhmen ihren Sitz.

Pichegru (Charles), General der französischen Republik, geb. 1761 zu Arbois in der Franche-Comte von unbemittelten Aeltern, trat noch sehr jung freiwillig in das erste Artillerieregiment ein, wo er zum Sergeanten ernannt u. in den letzten Jahren des amerikanischen Krieges dahin mit eingeschifft wurde, wodurch er Gelegenheit fand, sich mit dem Seedienste bekannt zu machen. In sein Vaterland und zu seinem Regimente zurückgekehrt, ward er Sergeantmajor, hierauf Compagnieadjutant und stand eben im Begriff, den Grad eines Offiziers zu erhalten, als die Revolution ausbrach, deren Grundsätze er mit Freuden erfaßte. Sein Aufenthalt war damals in Besançon, woselbst er bei der Ankunft eines Bataillons Nationalgarden aus Gard, dem es an einem tüchtigen Führer fehlte, als solcher ausgerufen wurde. Seine erste Sorge war, den zügellosen Haufen zur Ordnung zu bringen. Darauf führte er sein neugeschaffnes Bataillon zur Rheinarmee, wo er sich bald so auszeichnete, daß er in den Generalstab kam (1792),

Obrist, Brigadegeneral und 1793 Divisionsgeneral wurde. Er übernahm die Leitung der nach dem Verlust der weißenburger Linien beinahe aufgelösten Armee, stellte die Mannszucht her und führte die entmuthigten Trüppen zu einer Reihe der glänzendsten Siege. Hoche commandirte zu jener Zeit den rechten Flügel der Armee im Elsaß. Mit diesem General zusammen, der das Obercommando erhielt, aber nur Pichegru's durchdachtem Plane folgte, stürmte Pichegru am 23. December 1793 die Linien von Hagenau, entsetzte Landau und nahm Lauterburg. Nachdem Hoche 1794 entlassen worden war, übertrug man ihm den Oberbefehl über die Nord-, Sambre- und Maas-Armee, die gleichfalls durch Unfälle ihrer Auflösung nahe gebracht war. Auch hier stellte Pichegru bald Ordnung und Zucht wieder her, erfocht vom 26sten bis 29sten April die glänzenden Siege von Courtray, Montcastel und Menin, wodurch Clairfayt zu einem eiligen Rückzuge gezwungen ward, und unterwarf bis zum Schlusse des Jahres ganz Holland, worauf er triumphirend in Dortrecht und Amsterdam einzog. Jetzt übertrug ihm der Convent den Oberbefehl über die Rhein- und Moselarmee, zugleich behielt er auch das Commando der Nordarmee unter Moreau und der Maasarmee unter Jourdan. Im April 1795 ward er zurückberufen, um das Commando der Hauptstadt zu übernehmen, wo die Terroristen ihre letzten Anstrengungen machten, um ihre blutige Gewalt wieder an sich zu reißen. Nachdem er den Aufstand der Vorstädte unterdrückt hatte, kehrte er zur Rheinarmee zurück, wo indeß seine bis hierher

so glänzende Laufbahn plötzlich eine andre Wendung nahm. Sein Aufenthalt in Paris hatte ihm die Idee gegeben, die republikanische Form tauge nicht für Frankreich. Dadurch ließ er sich zu Unterhandlungen mit den Bourbons verleiten, die endlich der französischen Regierung bekannt wurden. Da rief das Directorium, zu schwach für den Augenblick, um den Feldherrn sogleich zur Rechenschaft ziehen zu können, ihn vom Commando ab, unter dem Vorwande, ihm den Gesandtschaftsposten nach Schweden zu geben (1796). Den Gesandtschaftsposten schlug Pichegru zwar aus, aber statt sich zu retten, weil es noch Zeit war, zog er sich in die erkaufte Abtei Belleveaur bei Arbois zurück, wo er in beschränkter Lage bis im März 1797 lebte, um welche Zeit ihn die Wähler seines Departements (der obern Saone) zum Volksrepräsentanten in dem gesetzgebenden Corps ernannten. Hier wählte man ihn zum Präsidenten des Raths der Fünfhundert; allein er gab seinen geheimen Plan nicht auf, sondern machte sich vielmehr neuerdings verdächtig, worauf das Directorium, einverstanden mit dem Rathe der Alten, in der Stille, unter Augereau's Befehl, Truppen von der italienischen Armee kommen ließ, mit deren Hilfe er am 4. September 1797 mit seinen Verbundenen, den Saalinspectoren, verhaftet und nach dem Tempel geschafft wurde. Jetzt machte das Directorium seine aufgefundene Korrespondenz mit den ausgewanderten Bourbons (namentlich mit Condé) bekannt und verurtheilte ihn nebst 20 Mitschuldigen zur Deportation nach Cayenne. In Cayenne angelangt, transportirte

man die Verwiesenen in die ungesunden Einöden von Sinamari, wo bald die Mehrzahl an den dort herrschenden Sumpffiebern starb, Pichegru aber mit 7 Andern nach einem 8monatlichen Aufenthalte so glücklich war, auf einem leichten Kahne nach Paramaribo, dem Hauptorte der holländischen Niederlassung in Surinam, zu entkommen. Von hier begaben sich die Flüchtlinge nach England, wo Pichegru den besten Empfang erhielt und ihn sowohl die Minister als die Prinzen der französischen Königsfamilie häufig zu Rathe zogen. Bekanntlich schmeichelten sich die Letztern, Bonaparte werde die Vertriebenen auf den Thron zurückführen; da indeß diese Hoffnung schwand, so faßte man den Plan, den ersten Consul aus dem Wege zu schaffen, und zu Werkzeugen hierzu erbot sich, ausser Pichegru, besonders der Chef der Chouans und Erfinder der Höllenmaschine, Georges Cadoudal. Durch den englischen Schiffscapitain Wright, im Jan. 1804, nebst mehren ehemaligen Insurgentenchefs der Vendée an die französische Küste gebracht, begaben sich die Verschworenen verkleidet nach Paris, wo aber, nachdem sie Moreau (s. d.) vergebens in ihren Plan hatten ziehen wollen, die Polizei (unter Fouché) das Geheimniß entdeckte und Georges plötzlich arretirt wurde. Einige Tage gelang es Pichegru, von Haus zu Haus irrend, sich den Augen der Verfolger zu entziehen, endlich ward er aber durch einen gewissen Leblanc, einen Kaufmann, zu welchem er sich geflüchtet hatte, verrathen. In der Nacht des 28sten Februar 1804 ward er in seinem Zimmer durch Gensdarmen gefangen und in den Tempel gesetzt. Sofort

ward der Prozeß gegen ihn, Georges und Moreau eingeleitet; ehe aber noch die Sache zur Entscheidung kam, fand man ihn eines Morgens erwürgt im Gefängnisse (den 6. April 1804). Nach Pichegru's Tode, und nachdem von mehren Aerzten gerichtliche Gutachten abgegeben worden waren, daß er sich erdrosselt habe, erschien von Montgaillard ein „Mémoire concernant la trahison de Pichegru dans les années 3, 4 et 5" (1795, 1796 und 1797), das über des Generals damaliges Benehmen, in Betreff seiner Unterhandlungen mit der vertriebenen Königsfamilie, vielfache Aufschlüsse gibt.

Pichler (Johann Peter), Professor u. Kupferstecher, geb. zu Botzen 1764, ward ein guter Zeichner durch den Unterricht des Malers Jos. Ant. Cusset zu Botzen, starb aber schon 1805 an den Folgen s. unordentlichen Lebens und seines Hanges zum Trunke. Von seinen Blättern werden 64 als vorzüglich geschätzt: die nach Guido Reni, Pomp. Battoni, Caravaggio, Cignani, Albano, Correggio, Tizian, Dominichino, von Huysum, Vandyk, Rembrand, Mengs, Füger, Hetsch u. A.

Pichler (Karoline von), geb. zu Wien den 7. Sept. 1769, Tochter des Hofraths Franz von Greiner (ihre Mutter, Karoline v. Hieronymus, war ein Liebling u. viele Jahre lang Vorleserin der großen Theresia), verheirathete sich 1796 mit dem Regierungsrathe Pichler. Der tägliche Umgang mit Alringer, Denis, Mystalier, Ratschki, machte Karolinen schon in früher Jugend mit den edelsten Erscheinungen der schönen Literatur vertraut. Doch fing sie erst in ihren spätern Jahren an, als Schriftstellerin aufzutreten. Ihre „Gleichnisse"

waren das erste bedeutendere Schriftchen, was von ihr (1799) im Drucke erschien. Seitdem hat sie uns fast jedes Jahr mit einem Roman oder einer Erzählung beschenkt. Ihr „Agathokles" ward in's Französische, Englische, Ungarische und Böhmische übertragen. Ihre „Grafen von Hohenberg," „Ferdinand II.," „die Belagerung Wiens v. 1683" (3 Bde.), „Frauenwürde," die „Nebenbuhler" fanden viel Beifall und verdienen ihn durch die edle Ruhe und Würde ihrer Darstellung u. das Anziehende u. lehrreich Bedeutende ihres Stoffs.

Pichler oder Pickler (Johann Anton und Johann, Vater und Sohn), beide Steinschneider, haben sich durch ihre Geschicklichkeit in ihrer Kunst großen Ruf erworben. Der Vater, geb. 1700 zu Brixen in Tirol, ließ sich 1743 für immer in Rom nieder, wo er 1779 starb, mit dem Ruhme, der Erste gewesen zu seyn, welcher die seit den Tagen des Alterthumes ganz gesunkene Kunst des Steinschneidens wieder zu einer bis dahin unbekannten Höhe hob. Noch größern Ruhm erwarb sich sein Sohn Johann v. Pickler, geb. 1734 zu Neapel. Sein als Camee geschnittener Hercules im Kampf mit dem nemeischen Löwen, sein nach Hero's Thurm schwimmender Leander, sein Achill, der die Leiche des Hektor schleift, sind Meisterwerke, die von allen Kennern geschätzt werden. In Rom, wo er lebte, ward er dem Kaiser Joseph II. bekannt, der ihn zu seinem Hofgraveur ernannte und in den Adelstand erhob, jedoch vergebens durch vortheilhafte Bedingungen nach Wien zu ziehen suchte. Eben so wies er die ihm gemachten Anträge, nach England zu kommen, zurück. Er starb in Rom 1791. Ausser der Kunst des Steine-

schneidens zeichnete sich Pickler, der Sohn, auch noch als Pastellmaler und Kupferstecher aus.

Pickelhäring, s. Hanswurst.

Pickenick, ein Mahl, wozu jeder Gast Speisen und Getränke mitbringt, die dann gemeinsam genossen werden.

Pico (Joh.), Fürst von Mirandola und Graf von Concordia, geb. 1463, war eine der schönsten Zierden der Wissenschaften zur Zeit ihres Wiederaufblühens. Nachdem er in Bologna seit seinem 14ten Jahre das canonische Recht studirt hatte, zog ihn seine Neigung allmälig zur Philosophie und Naturwissenschaft. Er verließ Bologna nach 2 Jahren wieder, bereiste ganz Italien und Frankreich, hörte durch 7 Jahre überall die ausgezeichnetsten Lehrer und ging hierauf nach Rom, wo er 1486 900 verschiedene Theses aus allen Wissenschaften und gelehrten Sprachen öffentlich anschlug und sich zu vertheidigen erbot, die aber Niemand gegen ihn anzugreifen wagte, wogegen man aber nicht ermangelte, ihm mit dem leichtern Mittel der Verketzerung entgegenzutreten. Er lebte seitdem meist zu Ferrara zurückgezogen den Wissenschaften, und war mit großen literarischen Arbeiten beschäftigt, als er 1494 zu Florenz an einem Fieber starb. Seine Werke, worunter sich aus der letzten Periode auch mehre theologische finden, sind zu Venedig 1486 gedruckt.

Pictet (Markus August), Naturforscher, geboren 1752 zu Genf, wo seine Familie zu den ältesten und angesehensten gehört, ward früh der Schüler und Freund des berühmten Saussure, den er auf mehren Reisen begleitete, und dessen Stelle er als Professor der Phi-

losophie (1786) und später als Präsident der Akademie zur Beförderung der Künste erhielt. Von 1796 an gab er in Verbindung mit seinem Bruder Charles Pictet und dem Maire von Genf, Maurice, die „Bibliothèque britannique“ heraus, eine Zeitschrift, die sich ihres gewählten Inhaltes wegen seitdem eines ununterbrochenen Beifalls erfreut; seit 1816 aber ihren Namen in den passenderen „Bibliothèque universelle“ verändert hat. 1803 unternahm Pictet eine Reise nach Großbritannien, deren Beschreibung in der „Bibliothèque britannique“ erschien. Außerdem hat man von ihm Werke und Denkschriften über verschiedene, meist in das Gebiet der Physik, Mathematik u. Oekonomie einschlagende Gegenstände, die ihm die Aufnahme in die bedeutendsten gelehrten Gesellschaften Europa's verschafften. Er starb zu Genf den 18ten April 1825. Sein jüngerer Bruder, der Staatsrath Charles Pictet de Rochemont, ein geschätzter Agronom und Diplomatiker, starb zu Genf den 27. December 1824, in einem Alter von 70 Jahren.

Picus, ein alter Seher oder Waldgott in Italien, Sohn des Saturnus, Vater des Faunus, wurde wegen seiner Schönheit von der Zauberin Circe geliebt, und da er ihre Neigung nicht erwiederte, in einen Specht (picus), seine Begleiter in wilde Thiere verwandelt.

Piece (franz.), eine kleine, besonders gedruckte Schrift, eine Flugschrift; dann auch ein Theaterstück, kleines Schauspiel.

Piedestal, Postament, s. Säule.

Piemont, Fürstenthum in Italien und Hauptpro-

vinz der sardinischen Staaten, von welchen es die Franzosen 1798 getrennt und 1802 mit Frankreich vereinigt hatten, an die es aber 1814 zurückfiel, hat mit dem sardinischen Antheile der Herzogthümer Mailand und Montferrat auf 566 Q. M. 2,322,500 Einwohner. Das eigentliche Piemont gränzt gegen Osten an die genannten Herzogthümer, gegen Norden an Wallis und Savoyen, gegen Westen an Frankreich, und gegen Süden an Nizza und Genua. Es hat seinen Namen davon, weil es am Fuße hoher Gebirge liegt; die penninischen, grajischen und cottischen Alpen mit dem Montrosa, Bernhard, Montblank, Montcenis und Monteviso durchziehen es; von dem Monteviso kommt der Po, der Hauptfluß des Landes, in welchen sich zu beiden Seiten alle übrigen ergießen. Die Mitte des Landes, wo niedrige Berge, Hügel, Thäler und Ebenen wechseln, ist am fruchtbarsten. Die Einwohner, bis auf ungefähr 20,000 Waldenser katholischer Religion, sind fleißig und erwerbsam; nirgends wird der Seidenbau so stark und gut betrieben, als in Piemont. Die Hauptstadt ist Turin (s. d. und Sardinien). — Unter d. Namen der piemontesischen Revolution sind die Vorfälle des 10ten März — 10. April 1821 bekannt. Die piemontes. Truppen suchten, auf die Carbonaria gestützt, eine der spanischen ähnliche Konstitution zu erzwingen und machten Anfangs große Fortschritte, so daß der König Victor Emanuel am 13ten März seine Krone niederlegte und in Abwesenheit des Thronfolgers, seines Bruders Felix, den Prinzen Karl Albert von Carignan zum Regenten ernannte, welcher schon am

13ten Abends sich mit Vorbehalt der königlichen Zustimmung zur Annahme der spanischen Constitution genöthigt sah, die er mit Beibehaltung der bisherigen Erbfolge Tags darauf beschwor. Allein die rasche Intervention der Oesterreicher wendete plötzlich den Gang der Dinge; schon am 16ten erklärte Felix Alles für ungiltig, was seit der Abdankung seines Bruders geschehen sey, und stellte den Gouverneur von Novara, Grafen Salleri della Torre, an die Spitze der königlichen Truppen, um die Rebellion zu unterdrücken; am 23sten legte der Prinz von Carignan die Regentschaft nieder, das vereinigte östreichisch-sardinische Heer schlug am 8ten April die Insurgenten bei Novara und am 10ten zog General della Torre siegreich in Turin ein, nachdem sich die hier von dem Regenten am 16ten März gebildete oberste Junta bereits Tags zuvor aufgelöst hatte. Die Oesterreicher besetzten nun die wichtigsten Citadellen des Landes, und Piemont blieb mehre Jahre von einem österreichischen Heere (Anfangs 12,000, später 5000 Mann) occupirt, das auf Kosten des Landes unterhalten wurde und erst am 31. October 1823 dasselbe vollkommen räumte. Aber die Ruhe war wieder hergestellt und die absolute Gewalt seit dem 10ten April 1820 neu begründet. Da Victor Emanuel auf seiner Abdankung beharrte, so hielt der neue König Felix, nachdem die Haupträdelsführer bestraft und den Andern Amnestie ertheilt, zugleich aber geschärfte Verbote gegen geheime Gesellschaften erlassen worden waren, am 17ten October 1821 seinen Einzug in Turin.

Pierer (Joh. Friedr.), Dr. der Medizin, geb. zu Altenburg den 22. Januar 1767, erhielt 1792 hier das Landphysikat und erlangte bald eine verbreitete Praxis, der er sich jedoch von 1794 an seiner geschwächten Gesundheit wegen großentheils entzog. 1798 erhielt durch ihn die „Medicinische Nationalzeitung für Deutschland" ihr Entstehen, die, bis 1800 fortgesetzt, den an ihre Stelle getretenen „Allgem. medicinischen Annalen des 19ten Jahrhunderts" zur Einleitung diente. 1799 brachte er die Richter'sche Druckerei an sich und begründete 1801 ein buchhändlerisches Etablissement unter der Firma: „Literarisches Comptoir." 1806 unternahm er eine vollständige Ausgabe der Hippokratischen Werke (3 Bde.) nach der Foes'schen lateinischen Uebersetzung, mit Prolegomenen, literarischem Apparate, Register ꝛc. 1814 erhielt er, gegen Resignation auf das Landphysikat, unter dem Prädicate eines herzogl. sächsischen Hofraths, das erledigte Stadt- und Amtsphysikat und gab seit 1816 das schon früher vorbereitete „Allgemeine medicinische Realwörterbuch," vom kritisch-historischen Standpuncte aus von ihm und erbetenen Mitarbeitern verfaßt (1. Abtheil.: „Anatomisch-physiologisches Wörterbuch," 8 Bde.), heraus. 1816 trat er sein buchhändlerisches Geschäft an den verstorbenen Buchhändler Brockhaus ab, der es mit dem seinigen verschmolz, und in dessen Verlage seitdem das „Medicinische Realwörterbuch" und die „Medicinischen Annalen" erschienen. In der letzten Zeit hat er an dem von seinem Sohne August Pierer, der seit 1821 sein Druckereigeschäft leitet, nach ei-

nem erweiterten Plane zur Redaction übernommenen, vorher Binzer'schen „Encyklopädischem Wörterbuch," das in dem von demselben etablirten Literatur-Comptoir zu Altenburg, das auch das „Medicinische Realwörterbuch" in eigenen Verlag übernommen hat, bis zum 13ten Bde. (Buchst. M., 1829) erschienen ist, Antheil genommen.

Pierinnen, Pieriden, s. Musen.

Pierrot, eine komische Maske auf dem französischen Theater, die aus dem Harlekin und Polichinell zusammengesetzt, und wie dieser gekleidet, wie jener launig und witzig ist. Bei den Italienern ist er der einfältige Diener.

Pietisten war ursprünglich ein Spottname, welchen die Anhänger Spener's (s. d.), der zuerst darauf gedrungen hatte, die durch die Polemik erstarrte Dogmatik durch Verbindung mit der Ascetik wieder zu beleben, seit 1689 von den alten Orthodoxen erhielten; jetzt bezeichnet man damit überhaupt Frömmler und Solche, die in einem kopfhängerischen Wesen, beständigem Beten und Kirchengehen das wahre Christenthum suchen.

Pietola, Städtchen, 2 Meilen von Mantua, gilt in der Sage der Gegend für den Geburtsort Virgil's, den Silius Italicus Andes nennt. Diese Meinung war der Grund, weßhalb alles nur einigermaßen Bemerkliche dort mit dem Namen des Dichters verherrlichet wurde. Die Franzosen hatten in Pietola aus Achtung vor dem Andenken Virgil's einen öffentlichen Garten angelegt, in welchem des Dichters Standbild errichtet werden sollte, aber

die zweite Belagerung Mantua's zerstörte den kaum begonnenen Anfang.

Pigafetta (Antonio), der Gefährte Magellan's (s. d.) und Beschreiber von dessen Entdeckungsreise, stammte von einer angesehenen Familie Toscana's ab und wurde gegen das Ende des 15. Jahrhunderts zu Vicenza geboren. Als Magellan, nebst 55 der Seinen, in dem unglücklichen Treffen bei Zahu auf den philippinischen Inseln das Leben verlor, stand Pigafetta ihm treu zur Seite und ward schwer verwundet. Nach manchen Fährlichkeiten langte er endlich den 8. Sept. 1522 mit 17 Begleitern wieder in Sevilla an, wo das Schiff, welches die kühnen Männer getragen hatte, im Triumphe auf den Strand gezogen und als ein Denkmal jener merkwürdigen Reise aufbewahrt wurde, die zuerst unumstößlich die Kugelgestalt der Erde bewies. Seine Reisebeschreibung, in welcher die in s. Kaiser Karl V. übergebenen Tagebuche enthaltenen Data weiter ausgeführt sind, ist wahrscheinlich von ihm erst nach 1524 verfaßt, als um welche Zeit er zum Johanniter-Ritter ernannt wurde. Später wurde er Ordenscommandeur zu Novisa. Ueber das Jahr und den Ort seines Todes schweigen die damaligen Geschichtschreiber Italiens, doch ist wahrscheinlich, daß er sein Leben in seinem Vaterlande beschloß. Uebrigens war sein oben erwähntes Werk lange Zeit nur theilweise der Nachwelt bekannt. In neuerer Zeit hat jedoch der Abbé Amoretti in der ambrosianischen Bibliothek in Mailand eine vollständige Abschrift von Pigafetta's Werk entdeckt, die von ihm sowohl in gutem Italienisch als auch in französischer Sprache herausgegeben worden ist.

Pigalle (Jean Baptiste), Bildhauer, geboren zu Paris 1714, studirte unter Lemoine und Lemayne und arbeitete dann 3 Jahre lang in Italien nach der Antike in Demirelief; bei seiner Rückkehr fand er zu Lyon Arbeit, kam hernach nach Paris zurück und trat 1744 in die Maler- und Bildhauer-Akademie. 1756 erhielt er den Auftrag, das Grabmal des Marschalls von Sachsen auszuführen. Dieses Werk stellt ihn unter die ersten Meister Frankreichs und ward die Ursache, daß ihm auch das Denkmal übertragen wurde, welches die Stadt Rheims 1765 Ludwig XV. errichten ließ. Der König ernannte den Künstler zum königlichen Bildhauer und verlieh ihm den St. Michaelsorden. Besonders schmeichelhaft war es ihm, daß Bouchardon ihm die Vollendung seiner berühmten Reiterstatue auf dem Platze Ludwigs XV. übergab. 1780 arbeitete er an dem großen Denkmale für den Grafen Harcourt. Seine letzte Arbeit war ein Mädchen, das sich einen Dorn aus dem Fuße zieht. Er starb 1785 als Rector und Kanzler der Akademie.

Pigault-Lebrun, Inspector der französischen Salinen, ist ein fruchtbarer Romanenschriftsteller. Die Sammlung seiner Werke bildet gegen 40 Bände. Besondere Theilnahme erfuhren: „Les barons de Felsheim;“ „L'enfant du carnaval“ und „Angelique et Jeanneton.“ Auch als dramatischer Schriftsteller erwarb sich Pigault-Lebrun einigen Ruf durch kleine Lustspiele, worunter sich auszeichnet „Les rivaux d'eux-mêmes.“ 1824 erschienen auch die ersten Bände s. „Histoire de France, abrégée, critique et philosophique, à l'usage des gens du monde“ (6 Bde.).

Pigmente oder Färbestoffe heißen alle zum Färben, Malen oder Anstreichen brauchbaren Materiale. Blaue Farben geben Indigo, Waid, Campecheholz, Berlinerblau; rothe: Cochenille, Krapp, Brasilienholz, Saflor; gelbe: Wau, Gelbholz, Quercitronrinde, Scharte, Fisetholz; schwarz färben: Gallapfel, Knoppern, Schmack, Campecheholz mit Eisenvitriol. Die übrigen Farben sind aus den genannten zusammengesetzt.

Pignoration, Verpfändung, s. Pfand.

Pilaster heißt in der Baukunst ein viereckiger Pfeiler, welcher nach der Säulenordnung, zu welcher er gehört, Verhältnisse und Verzierungen erhält; darin eben unterscheidet er sich von dem gemeinen Pfeiler.

Pilatre de Rozier (Jean François), ein besonders durch die Art seines Todes berühmt gewordener Physiker, geb. 1756 zu Metz, ward als Professor der Chemie in Rheims angestellt, von wo er als Aufseher der Naturaliensammlung von Monsieur (Ludwig XVIII.) nach Paris kam. Hier errichtete er 1781 ein Museum für Experimental-Physik und Chemie und war der Erste, der am 21. Octob. 1783 zum allgemeinen Erstaunen bei dem Schlosse Muette (unweit Paris) in einer sogenannten Montgolfiere, begleitet von dem Marquis d'Arlande, in die Luft stieg. Dieser erste glückliche Versuch begeisterte ihn zu mehren, und zuletzt faßte er den Plan, auf dieselbe Art nach England überzusetzen. Er unternahm die Fahrt zu Boulogne den 15ten Juni 1785 mit dem Physiker Romain. Allein bei der Füllung war nach einer verkehrten Methode zu Werke gegangen worden; kaum hatte daher der Ballon eine Höhe von 2—3000 Toisen erreicht, so ent-

zündete er sich, und nach einer halben Stunde stürzten die beiden Unglücklichen in der Nähe des Thurmes von Croy zur Erde. Pilatre de Rozier war sogleich todt. Romain verschied nach wenigen Minuten.

Pilatus (Pontius), römischer Statthalter über Judäa zur Zeit der Verurtheilung Jesu, ließ sich bekanntlich durch Klagen und Drohungen verführen, diesen, ungeachtet er seine Unschuld erkannt hatte, seinen Feinden zu opfern. Seiner vielen Gelderpressungen wegen wurde er endlich abgesetzt und wird überhaupt von den Profanscribenten so wenig, als von den biblischen Schriftstellern gelobt.

Pillnitz, ein königl. sächs. Lustschloß und Kammergut, am rechten Elbufer, 2 Stunden südlich von Dresden, in einer sehr schönen Gegend. In der Ebene liegt das Dorf Pillnitz. Aus einer prächtigen vierfachen Kastanien- und Lindenallee, welche eine Maillebahn einschließt, nähert man sich dem Schlosse. Seit 1788 erhielt das Ganze eine schönere Gestalt; doch gibt der verschiedenartige Styl der Gebäude, die Vermischung chinesischer, japanischer und italienischer Bauart demselben ein auffallendes Ansehen. Vier einzeln stehende Pavillons von pirnaischem Sandstein bilden die Flügel eines großen Quadrats, welches nach Abend der königl. Garten, nach Morgen die alten Schloßgebäude einschließen. Zwischen den südlichen Pavillons steht das Wasserpalais, zwischen den nördlichen das Bergpalais. Im neuen Palais wohnt die königliche Familie. Das alte Schloß brannte 1818 ab und ward durch ein schöneres Gebäude ersetzt, das einen großen Speisesaal hat, der

mit schönen Freskogemälden verziert ist. Der Garten, nördlich hinter dem Bergpalais, ist in einem einfachen Geschmacke angelegt. Ein Pavillon enthält ein lehrreiches Samenkabinet, nebst einer kostbaren Sammlung schön gemalter Pflanzen und Schmetterlinge. Ausserdem sind hier 4 Gewächshäuser und ein Orangeriehaus. Die an sich schon reizenden Umgebungen von Pillnitz hat der letztverstorbene König durch mehre Anlagen verschönert. — In Pillnitz wurde eine denkwürdige Fürstenversammlung, vom 25sten — 27sten August 1791, zunächst wegen der poln. Angelegenheiten, gehalten. Kaiser Leopold II., der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II. und der Graf von Artois unterredeten sich hier über die gegen die französische Revolution zu ergreifenden Maßregeln. Kein Offensivbündniß gegen Frankreich war der Zweck dieser pillnitzer Convention; man beschloß jedoch gemeinschaftlich, jedem Angriffe von Seiten Frankreichs und der Revolution entgegenzuwirken. Uebrigens entfesselte diese Convention, welche die Franzosen als den Grund der Coalition Europas gegen Frankreich betrachteten, zuerst alle Leidenschaften in Frankreich gegen das Ausland.

Pillory, der Pranger der Engländer. Kopf und Hände des Verurtheilten werden dergestalt eingezwängt, daß alle freie Bewegung unmöglich ist. Merkwürdig bei dieser Strafe ist die unbeschränkte Freiheit, mit welcher der Pöbel dabei seine Gesinnung äußern darf. Ist der zur Schau Ausgestellte dem Pöbel verhaßt, so ist er nicht nur in Gefahr, seine Gesundheit, sondern selbst sein Leben einzubüßen. Ist ihm dagegen

das Volk gewogen, so wird die Strafe zu einem Triumphe für ihn. Durch ein Gesetz von 1816 ist diese Strafe in allen Fällen, nur den Meineid ausgenommen, abgeschafft. (Vrgl. Schaudpfahl.)

Pilot, der Lotse oder Schiffswegweiser, auch der Steuermann.

Pilsen, böhmische Festung mit 7500 Einw.

Pilze, s. Schwämme.

Pinakothek, eine Gemäldesammlung. Unter diesem Namen ward ein Prachtgebäude in München am 7. April 1826, dem Geburtstage Rafael's, gegründet, um die besten Gemälde aus den Gallerien von München, Schleißheim, Augsburg, Nürnberg, Bamberg ꝛc. darin aufzustellen, und reift nun bereits seiner Vollendung entgegen. (S. Allg. Zeit. 1832. Ausserord. Beil. v. 14. Januar.)

Pindar, einer der kräftigsten und erhabensten griechischen Dichter, besang die Sieger in den öffentlichen Wettkämpfen der Griechen, und seine Gesänge gehören zu dem Schönsten, was uns aus dem Alterthume übrig geblieben ist. Obwohl die Zeit auch viele dieser Gesänge vernichtet hat, so sind doch noch 45 Oden oder Siegeshymnen übrig geblieben, und zwar, da der öffentlichen feierlichen Wettkämpfe bei den Hellenen 4 waren — die olympischen, pythischen, nemeischen u. isthmischen — und der Dichter bei allen seine Lyra ertönen ließ, 14 auf olympische Sieger, 12 auf pythische, 11 auf nemeische und 8 auf isthmische. Sie sind sämmtlich im dorischen Dialekte gesungen. Von den Ausgaben des Pindar verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden die von West und Welsted (Oxford 1697,

Fol.), von Heyne (neueste Lpz. 1817, 3 Bde.) und von Böckh (Lpz. 1811 fg., 3 Bde., 4.). Von Gedike haben wir die olympischen und pythischen Oden in Prosa verdeutscht; die olympischen von Gurlitt und von Bothe. Sämmtliche Oden hat Fähse übersetzt mit einem brauchbaren Commentar (Penig 1804, 2 Bde.). Die neueste Uebersetzung ist von Thiersch (Leipz. 1819, 2 Bde.). — Pindar wurde in Böotien geb., in oder nahe bei Theben, und zwar in der 65sten Olympiade, ungefähr 520 Jahre v. Chr. Sein Vater war ein Flötenspieler, und er selbst soll die Lyra meisterhaft gespielt haben. Frühzeitig wurde er zur Musik und Poesie gebildet, und die Ausbildung seines Dichtergeistes verdankte er vorzüglich der schönen Korinna, die selbst eine ausgezeichnete Dichterin war und mehr als ein Mal im poetischen Wettkampfe mit ihrem Freunde den Preis davon getragen haben soll. Sonst weiß man wenig von seinem Leben mit Gewißheit, selbst sein Todesjahr ist unbestimmt; nach Einigen starb er im 65sten Jahre, nach Andern wurde er 80 oder gar 90 Jahre alt. Sein Ruhm war so groß, daß Alexander, ungeachtet seiner Erbitterung gegen die Thebaner, bei der Zerstörung ihrer Stadt das Haus, wo einst Pindar gewohnt hatte, ehrfurchtsvoll verschonte. Dasselbe hatten die Spartaner gethan, als sie siegend Theben eindrangen.

Pindarees, das ist Freibeuter, nannte man im britischen Ostindien die berittenen Räuberhorden, welche (seit 1812) nach der Aernte, wenn das Bett der Nerbudda so seicht geworden war, daß Reiterei über ihre Furten setzen konnte, in das fruchtbare

Gebiet der englischen Compagnie vordrangen, sich zerstreuten, Alles verheerten u., was ihnen anstand, in ihre Gebirge zurückschleppten. 1817 beschloß der britische Generalgouverneur, Marquis Hastings (Lord Moira), die Vernichtung dieser Räuber, deren Macht man auf 40,000 schätzte. Auf allen Puncten angegriffen, wurden sie besiegt und zerstreut, in einige Festen Besatzungen der Compagnie gelegt und Geiseln nach Calcutta abgeführt, die andern festen Plätze der Pindarees aber geschleift, ein fliegendes Corps Sipoys am Ufer der Nerbudda für immer stationirt, und eine Zahl junger Mannschaft unter die Nordarmee von Bengalen am Fuße des Himalaya und im Nepaulthale eingeschoben.

Pindemonte (Giovanni, Marchese), ein italien. Dichter, geb. 1751 zu Verona. Einer metrischen Uebersetzung von Ovid's „Mitteln wider die Liebe" (Vicenza 1791) folgten mehre seiner eigenen Gedichte. Damals verwaltete er das Amt eines Prätors der Republik Venedig. Seine Tragödien, jetzt ziemlich vergessen, erhielten den Beifall der Menge, während Alfieri's Dichtungen gleichgiltig aufgenommen wurden. Genöthigt Venedig zu verlassen, lebte er einige Zeit in Paris, wo er die Aufmerksamkeit von Bonaparte erregte und zum Mitgliede des ital. Corps législatif ernannt wurde. Er starb 1812.

Pindemonte (Hippolyt, Ritter), Bruder des Vorigen, geb. zu Verona 1753, hatte sich schon vom 18. Jahre an eine Stelle unter den bessern Dichtern Italiens erworben. Die „Viaggi" und „Abaritte" sind eine Art von Tagebuch, die Betrachtungen des Ver-

fassers während seiner Reisen enthaltend. Auch schrieb er „Poesie campestri," wo er mit Entzücken von Englands Landschaften und Sitten spricht. Den Tod Hermanns, des Cheruskers, hat er zum Gegenstande eines Trauerspiels genommen, das aber nie aufgeführt wurde. Zu Pindemonte's besten Werken gehören seine lyrischen Gedichte, vorzüglich die Episteln und Sermonen, mehre Uebersetzungen aus Virgil, Ovid und Catull, „La Fata Morgana," „Elogia di Gessner" und „Il colpo di martello." Zwei Oden und die Uebersetzung der „Odyssee" in Jamben sind seine neuesten Erzeugnisse. S. „Le prose e poesie campestri d'Ippolité Pindemonte e le canzoni pastorali di Girol. Pompei" (Mailand 1827). Pindemonte lebte zu Venedig als Mitglied des ital. Instituts und verschiedener gelehrten Gesellschaften und starb zu Verona den 18. November 1828.

Pindus, eine Bergkette in Griechenland, zwischen Thessalien, Macedonien, Epirus und Aetolien. Sie war, wie der Helikon und Parnaß, ein Sitz des Apollo und der Musen. Jetzt heißt der Berg Mezzovo.

Pinel (Philipp), Mitglied des Instituts und der Ehrenlegion, einer der einflußreichsten Gelehrten Frankreichs für Psychiatrie, geb. am 11. April 1745 zu St.-André bei Lavour im Tarndepart., wurde 1791 dirigirender Arzt an der Irrenanstalt Bicêtre und 1794 an der Salpetrière. Die rauhe und grausame Behandlung der Irren, wie sie damals fast überall noch Sitte war, die Ketten und ungesunden Kerker derselben erfüllten ihn mit Abscheu; er führte eine menschliche Behandlung ein, verband Strenge mit Schonung

und war der Erste, welcher die psychische Behandlung der Irren (in seinem Werke: „Sur l'aliénation mentale," Paris 1791, neue Aufl. 1809) mit Bestimmtheit aussprach, so wie er zu den Ersten gehört, die eine zweckmäßige Aufsicht und Polizei in den Irrenhäusern zur Pflicht machten und, so weit es möglich war, wirklich ausführten. Seine „Nosographie philosophique," die im J. VI. den Preis erhielt (Paris 1798, 6. Aufl. 1818), machte Epoche in der franz. Medicin. Unter seinen Schriften nennen wir noch seinen „Discours sur la necessité de rappeler l'enseignement de la médecine aux principes de l'observation" (Paris im J. XIV.). Auch als Mensch stand dieser berühmte Arzt in allgemeiner Achtung. Stets wohlthätig, hat er keine Reichthümer gesammelt. Er starb zu Paris den 25. October 1826, 81 Jahre alt.

Pingré (Alexander Gui), Kanonikus reg. der Congregation und Bibliothekar von St.-Genovefa, Astronom und Geograph der Marine und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris, ward hier den 4. Sept. 1711 geb. Seine Ordensbrüder ließen ihm 1751 zu Paris eine Sternwarte bauen und ausrüsten, wo er 40 Jahre lang seine Beobachtungen fortsetzte u. 1754 — 57 die ersten astronomischen Schiffercalender herausgab, von welchen die besonders unter Lalande so berühmt gewordenen „Connaissances des tems" nur als Fortsetzung zu betrachten sind. 1756 ward er wirkliches Mitglied der Akademie, und jeder Band ihrer Denkschriften enthält Abhandlungen von ihm. Er starb den 1. Mai 1796 mit Hinterlassung einer Menge der wichtigsten astronomischen Werke.

Pinienbaum, auch Zirbelbaum, wächst im südlichen Europa und gleicht der gemeinen Fichte, nur daß seine Nadeln 5 — 6 Zoll lang sind. Seine Zapfen enthalten 15 — 20 Nüsse, deren Kerne unter dem Namen der Pinien- oder Zirbelnüsse in den Apotheken gebraucht werden. Ihr Geschmack gleicht dem der süßen Mandeln. - Sie sind sehr ölreich.

Pinte, ein Maß zu Flüßigkeiten, von verschiedenem Umfang.

Pinturicchio (Leonardo), ein berühmter Maler der römischen Schule. Er führte gewöhnlich Compositionen von Piet. Perugino und Rafael aus und bekam dafür den dritten Theil des Honorars. Er starb 1513. In Rom und in Siena sind mehre Werke von ihm; s. bestes Werk aber befindet sich in dem Dome zu Sospello.

Piombino, Fürstenthum, mit der festen Stadt gl. N. (von 4000 Einw.), liegt in dem toscanischen Gebiete Siena am Canal Piombino, der es von der Insel Elba (s. d.) trennt, deren größerer Theil zu diesem Fürstenthume gehört. Die Wiener Congreßacte gab es dem Hause, Buoncompagnie-Ludovisi, dem es Frankreich entzogen u. Napoleon seiner Schwester Elise Bacciochi gegeben hatte, sammt dem von ihm besessenen Antheile von Elba zurück, allein unter Lehns- und Landeshoheit von Toscana. Doch sollte der Großherzog den Fürsten für den Verlust s. Hohheitsrechte entschädigen.

Piombo (Sebastiano del), ein berühmter Maler, geb. zu Venedig 1485. Sein eigentlicher Name war Luciani und Portraitmalerei der Zweig, den er vorzüglich ausbildete. Der Ruf, den er sich bald dadurch erwarb, verschaffte ihm Gelegenheit, nach Rom

zu kommen, wo Michel Angelo ihn, als Rafael sein berühmtes Gemälde der Himmelfahrt gemalt hatte, bewog, durch eine Auferstehung des Lazarus jenen wo möglich zu überbieten. Dieses Werk wird für sein größtes angesehen und erhielt allgemeinen Beifall. Sein Märtyrertod der heiligen Agatha wurde ebenfalls zu den Werken der ersten Meister gezählt. Sein Pietro Aretino und Papst Clemens VII. waren von bewunderungswürdiger Aehnlichkeit und dem vollendetsten Colorit. Vornehmlich ward er von dem genannten Papste begünstigt, der ihm das Amt eines päpstlichen Siegelbewahrers übertrug. Seitdem entsagte er der Malerkunst fast ganz und starb 1547.

Pionniers heißen die in ein besonderes Corps gesammelten Mannschaften, welchen die Ausbesserung von Wegen u. die hierher gehörigen Arbeiten obliegen.

Pipe, ein ursprünglich spanisches Wein- oder Oelmaß, das gewöhnlich 5 Eimer oder 300 Maß enthält.

Pipin, der Name zweier großen Beherrscher des alten Frankreichs zu den Zeiten der letzten Regenten aus dem merovingischen Stamme. 1) Pipin v. Herstall, der nach dem Tode Dagoberts II. unter dem Titel eines Major Domus unumschränkt herrschte, starb nach vielen glücklich geführten Kriegen 714 und hinterließ seinem natürlichen Sohne, dem tapfern Karl Martell, die nämliche furchtbare Würde, welcher das ganze Reich der Franken bei seinem Tode (741) unter seine beiden Söhne theilte. Der ältere, Karlmann, überließ seine Länder seinem Bruder, 2) Pipin dem Kurzen oder Kleinen, welcher nun unter d. Namen eines Königs ganz Frankreich besaß und nur bis

752 noch einen Scheinkönig, Childerich III., den letzten Merovinger, neben sich duldete. Dieser Pipin, Karls d. Gr. Vater, besiegte nicht nur die Bayern und gab ihnen einen Herzog, sondern unterwarf sich auch in der Lombardei den größten Theil des Exarchats und vergrößerte sein Reich ausserordentlich. Er starb 768 und Karl der Große folgte ihm in der Regierung.

Piquant (franz.), stechend, heftig reizend.

Piquet, eine Abtheilung von 30 Mann zur Beobachtung des Feindes, dann überhaupt jeder kleine Soldatentrupp mit einer besondern Bestimmung. Ferner heißt auch so ein bekanntes deutsches Kartenspiel.

Piräus, s. Attika.

Pirat (griech.), ein Seeräuber, Corsar.

Pirithous, ein Sohn des Jupiter und der Dia (der Gemahlin des Ixion), König der Lapithen (s. d.) und vertrauter Freund des Theseus, vereinigte sich mit ihm zum Raube der spartanischen Helena. Als sie dieselbe nach Athen entführt hatten, loosten sie um ihren Besitz, und da sie dem Theseus zu Theil wurde, verlangte Pirithous von diesem, er solle ihm des Pluto Gemahlin, Proserpina, entführen helfen. In dieser Absicht stiegen Beide in die Unterwelt hinab, als sie sich aber hingesetzt hatten, um auszuruhen, vermochten sie nicht wieder aufzustehen. Theseus wurde nachher von Herkules befreit, Pirithous aber mußte in der Unterwelt zurückbleiben.

Pirkheimer (Willibald), oder Pirkhaimer, ein berühmter nürnbergischer Rathsherr, war 1470 zu Eichstädt geboren. Als er, den Ritterdienst zu erlernen,

in die Dienste des Bischofs von Eichstädt getreten war, der, als einer der Aufseher des schwäbischen Bundes, unaufhörlich von räuberischen Nachbarn befehdet wurde, verlebte er 2 Jahre in stetem Kriegsdienste und studirte hierauf 7 Jahre zu Padua und zu Pisa die Rechtswissenschaften; aber auch alle übrigen Gegenstände der Kunst und Wissenschaften, die sich ihm darboten, wurden von ihm begierig ergriffen und durchdrungen, besonders die alten Sprachen, Theologie, Medicin, Mathematik, Astronomie, auch Musik. Nach seiner Rückkunft verheirathete er sich und nahm die Anwartschaft auf eine Senatorstelle in Nürnberg an. Da er mit einer gründlichen Kenntniß der Rechte seine Sitten und eine siegende Beredtsamkeit verband, so wurde er zu verschiedenen Gesandtschaften auf Reichstage und an Fürsten gebraucht; bald aber zog er sich von den Geschäften möglichst zurück und widmete seine Muße den Wissenschaften und seinen Freunden, zu welchen die trefflichsten Männer seiner Zeit gehörten, u. A. Celtes und A. Dürer. Er gab der nürnbergischen Typographie den hohen Aufschwung und beförderte mit Eifer die Reformation. Unter seinen Schriften (Opera ed. M. Goldast. Frankf. 1610, Fol.) sind besonders seine Briefe an die gelehrtesten seiner Zeitgenossen bemerkenswerth und lehrreich. Er starb 1530.

Pirmasenz, hübsche Stadt im bayerischen Rheinkreise, mit 3000 Einw., bekannt durch die Schlacht von 1793, wo Preußen und Sachsen sich durch Tapferkeit auszeichneten.

Pirna, königl. sächsische Stadt im meißner Kreise und an der Elbe, mit 5300 sehr gewerbfleißigen Ein-

wohnern; in der Nähe das Bergschloß Sonnenstein mit einer ausgezeichneten Irren-Anstalt und Gesundbrunnen.

Piron (Alexis), geb. zu Dijon 1689, trat in Paris als Secretair in die Dienste des Herrn von Bellisle, nachher in die eines Finanzpächters. Verschiedene Stücke, die er für den „Spectacle de la foire" schrieb, gründeten zuerst seinen Ruf; die „Métromanie" aber erhob ihn in den ersten Rang der französischen Lustspieldichter des 18ten Jahrhunderts. Dieses an neuen Zügen, Witz und Laune reiche Stück steht noch jetzt in Ansehen. Allgemein bekannt sind von ihm eine Menge witziger Einfälle und Antworten, wie denn Voltaire ihn vielleicht unter allen seinen Gegnern am meisten fürchtete. Er starb 1773. Seine sämmtlichen Werke (7 Bde., und 9 Bde. in 12, 1776) enthalten Tragödien (unter denen „Gustav Wasa" am meisten geschätzt wird), Komödien, Oden, Episteln, Epigramme u. Erzählungen in Versen, die sich durch einen freien, lustigen Ton auszeichnen.

Pirouette, ein kleiner Kreisel; in der Tanzkunst das schnelle Umdrehen auf Einem Fuße, der Kreisschwung oder Drehschwung; in der Reitkunst die schnelle, aber sehr enge Werfung des Pferdes, so daß es mit dem Kopfe auf derselben Stelle steht, wo es zuvor mit dem Schweife war. — Pirouettiren, kreiseln, im Kreise drehen.

Pisa, eine der ältesten und schönsten italienischen Städte im Großherzogthume Toscana, ungefähr 24 (ital.) Meilen vom Einflusse des Arno in die See, mit nur mehr 20,000 Einw. Der Arno theilt den Ort in

2 fast gleiche Hälften, welche durch 3 Brücken in Verbindung stehen. Die herrlichsten Gebäude schmücken die beiden großen Kais. Ferner ist der Dom, im 11ten Jahrhunderte von einem griechischen Architekten erbaut, reich an Sehenswürdigkeiten. Hinter diesem steht der berühmte hängende Glockenthurm, dessen Abweichung vom Perpendikel beinahe 13 Fuß beträgt. Er ist rund, ganz von Marmor, besteht aus acht Reihen Säulen über einander und ist 168 Fuß hoch. Dem Dome gegenüber liegt das gleich alte, runde, mit schönen Säulen geschmückte Battisterio, oder die Täuferskirche. Zwischen beiden breitet sich das Campo santo aus, ein alter Kirchhof, dessen Erde die Pisaner aus Jerusalem geholt, eingefaßt von gothischen Hallen, deren Wände mit Frescogemälden von der Hand der ältesten u. berühmtesten Meister geschmückt sind. Unter den übrigen Kirchen verdienen Erwähnung die Kirche Madonna della Spina und die im neuern Styl erbaute Kirche S.-Stefano. Noch zeichnen sich mehre Paläste und die Loggia de' Mercanti aus. Die Universität ist alt und hat zu allen Zeiten berühmte Lehrer besessen; die Sternwarte und der botanische Garten unter Savi sind im besten Zustande. Vier Miglien von der Stadt entfernt, am Fuße des Berges S.-Giuliano, auch nach diesem Berge genannt, liegen die pisanischen Bäder. Auch die 7 Miglien von Pisa entfernte prächtige Karthause ist sehenswerth. Handel und Gewerbe sind höchst unbedeutend, die Einwohner aber durch Feinheit und Liebenswürdigkeit im Umgange ausgezeichnet. Die Marmorbrüche in der Nachbarschaft gehören zu

den vorzüglichsten in Italien. — Als Republik blühte Pisa im Mittelalter durch den kräftigen Freiheitssinn und thätigen Handelsgeist seiner wackern Bürger auf. Im Kampfe mit den Saracenen eroberte sie Sardinien, Corsica, die Balearen und hieß die Königin des Meeres, aber, als eifrige Ghibellinin dem Kaiser treu, ward es in blutigen Zwist mit der Guelfin Florenz verwickelt und unterlag endlich der Eifersucht und dem Hasse der Florentiner. Ugolino herrschte jedoch nur kurze Zeit über das seiner Festen beraubte Pisa. Der Muth seiner Bürger hielt eine Zeit lang noch das kriegerische Pisa empor. Die Republik schlug mit eigenen Waffen das Heer der Guelfen von ganz Italien. Aber erschöpft trat sie endlich unter Mailands Schutz und ward darauf dem Herzoge Galeazzo Visconti verkauft, von dessen Nachfolgern Florenz sie einhandelte (1406). Doch nach 88jähriger Unterdrückung, als Karl VIII. von Frankreich Italien überzog, erhob sich der alte Stolz von Pisa und kämpfte 15 Jahre um seine Freiheit. Endlich (8. Juni 1509) bezwang der Hunger die auf's Aeusserste gebrachte Stadt. Pisa unterwarf sich durch einen Vertrag den Florentinern, nachdem es viermaligen Angriff vereitelt hatte, und hörte für immer auf, selbstständig zu seyn. Auf seinem Ruin erhob sich die Macht von Toscana.

Pisang, Musa, der große (M. paradisiaca), Paradiesfeige, der kleine (M. sapientum), Banane, ein Obstbaum der heißen Welttheile, welcher schnell wächst und einen angenehmen, gesunden Nahrungsstoff in reichlichem Maße gewährt.

Pisidien, in der alten Geographie das Land der Solimer oder Pisiden in Kleinasien, zwischen Pamphylien, Lyzien, Karien, Lydien und Großphrygien, durch den Taurus sehr gebirgig.

Pisistratus, ein athenienſiſcher Bürger von edler Abkunft, erbte von ſeinem Vater ein großes Vermögen und beſaß von Natur viele Talente, beſonders die Gabe der Beredtſamkeit. Nachdem er die Bemühungen des Solon, die Athenienſer zur Wiedereroberung von Salamis zu bewegen, unterſtützt und ſodann dieſen Geſetzgeber auf der glücklichen Unternehmung gegen dieſe Inſel begleitet hatte, ſtrebte er nach der Herrſchaft und ſuchte daher die niedere Claſſe der Bürger durch einnehmende Leutſeligkeit und ungemeſſene Freigebigkeit zu gewinnen. Eines Tages erſchien er nun mit mehren leichten Wunden, die er ſich ſelbſt zugefügt hatte, auf dem Markte u. rief ſeine Mitbürger um Schutz gegen ſeine Feinde an, die ihm nach dem Leben trachteten. Man gab ihm zu ſeinem Schutze eine Leibwache, mit deren Hilfe er ſich in Beſitz der Burg von Athen ſetzte. Er entwaffnete die Menge und war nunmehr Herr der Stadt, während Solon, der vergebens gewarnt hatte, aus ſeinem dienſtbar gewordenen Vaterlande auswanderte (560 v. Chr.). Indeß war ſeine Regierung löblich. Er machte keinen Verſuch, die weiſen Geſetze Solon's abzuſchaffen, ſondern beſtätigte und erhöhte ihr Anſehen. Aber ſeine Obergewalt war noch nicht geſichert. Megakles, der an der Spitze einer feindlich geſinnten Partei ſtand, vertrieb

ihn 2 Mal aus Athen, dessen er sich aber zum Drittenmale, und zwar ohne Blutvergießen, bemächtigte. Er fuhr fort, mit seiner vormaligen Milde zu herrschen; um aber die Volkspartei zu schwächen, zwang er viele der müßigen Einwohner, die Stadt zu verlassen und die umliegenden Gegenden anzubauen, welche dadurch mit Kornfeldern und Olivenpflanzungen bedeckt wurden. Dadurch, daß er von Jedem den 10ten Theil seines Einkommens und Erwerbs foderte, vermehrte er die Staatseinkünfte, welche er auf prachtvolle öffentliche Gebäude verwendete. Auch suchte er die Bildung der Athenienser zu befördern. Er legte eine öffentliche Bibliothek an und die Gesänge Homer's wurden auf seine Veranstaltung gesammelt. Er starb 527 v. Chr. und hinterließ als Erben seiner Gewalt seine Söhne Hippias und Hipparchus (s. d.), welche sich jedoch nicht darin zu erhalten wußten.

Piso, Zuname der Calpurnischen Familie in Rom, aus der mehre Tribunen, Consuln und tapfere Feldherrn hervorgingen.

Pistacie, die grüne, haselnußähnliche, mandelsüße Frucht des Pistacienbaumes (Pistacia vera), der bei Linné in die 5te Ordnung der 22sten Classe gehört und besonders im Orient einheimisch ist.

Pistocchi (Francesco Antonio), Singlehrer, geb. um 1660 zu Bologna, ist wegen seiner neuen Gesangmethode, welche nachher von Faustina und Farinelli noch vervollkommnet wurde, als einer der ersten Lehrmeister des neuern italienischen Gesanges anzusehen, wobei man ihm jedoch auch Schuld gibt,

durch die häufigen kunstreichen Passagen, die er lehrte, den natürlichen Gesang verunstaltet zu haben.

Pistoja, toscanische Stadt mit 10,000 Einw., einem Bischof, vielen Kirchen und einer verfallenen Citadelle.

Pistole, 1) ein Feuergewehr, dessen Namen von der Stadt Pistoja in Italien herrührt, wo die Pistolen erfunden seyn sollen; 2) eine span. und ital. Goldmünze, 4 Aß schwerer als ein Louisdor.

Pitcairn-Insel, im südlichen Australien unter 25° 4′ S. B. und 130° 25′ W. L., von Felsen umgeben, mit einem Umfange von 5 Seemeilen, ist merkwürdig durch die Art, wie sie im Jahr 1791 bevölkert wurde, worüber der Artikel „Adams" im Conv.-Lex. d. n. Z. u. L. zu vergleichen ist. Man vergl. auch des Cap. Otto v. Kotzebue „Reise ꝛc." (Weimar 1830.)

Pitt (William), britischer Staatsminister, der 2te Sohn des Grafen Chatam (s. d.), geb. den 28sten Mai 1759, trat sehr jung in London als Sachwalter auf, ward 1781, kaum 21 Jahre alt, Parlamentsmitglied 1782, Kanzler und nach Entlassung des Portland'schen Ministeriums, Ende 1783, erster Lord der Schatzkammer, und behauptete sich in diesem Posten bis 1801, obgleich er eine furchtbare Opposition, an deren Spitze die ersten Redner und Staatsmänner der Whigpartei, Fox, Burke, Sheridan u. A. standen, zu bekämpfen hatte. Eine Menge Verbesserungen im Gebiete der innern Gewalt wurden durch ihn bewirkt. Die ostindische Compagnie wurde der Staatsaufsicht unterworfen, und sein Finanzplan ist die

Grundlage des neuern britischen Finanzsystems geblieben. Seine größten Verdienste aber sind die Colonisation von Neusüdwales seit 1788 und die Rettung seines Vaterlandes aus den Gefahren eines Staatsbankrutts und aus der Krisis des Kampfes mit Frankreich um den Besitz des Welthandels. In dem Doppelkampfe mit der französisch-revolutionairen Politik und mit dem kühnen Widerstreben der britischen Whigs und Demokraten rettete er das politische Daseyn der britischen Macht und die Fortdauer der britischen Constitution gegen die leidenschaftlichen Whigs und gegen die mit Frankreich im geheimen Bunde stehenden Irländer. Allein er verlor darüber seine Popularität. Seit der Convent England den Krieg erklärt hatte, beharrte er auf dem Grundsatze, daß mit den jakobinischen Machthabern in Frankreich an keinen Frieden zu denken sey. Dafür wurde er von dem Convente feierlich für den Feind des menschlichen Geschlechtes erklärt. Im Innern erlaubten sich selbst Parlamentsglieder gegen ihn heftige Ausfälle. Als endlich die Nation den Abschluß eines Friedens mit Frankreich allgemein verlangte, legte er den 14. März 1801 seine Stelle nieder, und Addington wurde erster Lord und Kanzler der Schatzkammer. Jetzt klagten Grey und Sir Francis Burdett Pitt's Verwaltung als die Ursache des Unglückes von Europa an; allein Pitt rechtfertigte sich siegreich und von 211 Stimmen gegen 52 ward beschlossen, ihm ausdrücklich den Dank des Hauses für seine Verwaltung zu bezeigen. Als daher nach dem Frieden von Amiens ein neuer Bruch mit Frank-

resch unvermeidlich schien, ward er ein zweites Mal (12. Mai 1804) mit dem Beifalle der Nation an die Spitze der Staatsverwaltung gestellt. Er vermehrte die Streitkräfte des Reichs, widersetzte sich der Emancipation der Katholiken, foderte Spanien zum offenen Kriege gegen England heraus und schloß im April 1805 das Bündniß mit Rußland, Oesterreich und Schweden, welches, ohne seine Schuld, nur zu Frankreichs Machtvergrößerung beitrug. Unterdessen hatten Anstrengung, Schmerz über vereitelte Entwürfe und chronische Uebel seine Gesundheit gänzlich zerstört, er starb den 23. Januar 1806 und ward in der Westminsterabtei begraben. Vrgl. das Leben von Fox und Pitt, von Hasse, im ersten Hefte der „Zeitgenossen."

Pittacus, einer der sieben Weisen Griechenlands, dessen Tugenden von den Alten sehr gerühmt werden, war von Mitylene auf Lesbos geboren. In der 42sten Olympiade erwies er seinen Mitbürgern einen wichtigen Dienst, indem er mit den Brüdern des Dichters Alkäus (s. d.) den Tyrannen Melanchthon aus dem Wege räumte. Zur Dankbarkeit vertraute man ihm den Oberbefehl einer Flotte gegen die Athenienser an und überließ ihm nach glücklicher Beendigung des Kriegs die Oberherrschaft, die er auch selbst gegen den Alkäus, der ihn hart verfolgt hatte, gelinde verwaltete und viele gute Gesetze gab.

Pittoresk, malerisch, ist alles Dasjenige, was sich für malerische Behandlung eignet. Man nennt aber auch gewisse Gedichte oder Beschreibungen pittoresk, welche die Einbildungskraft zur vollkommen lebendigen Vorstellung malerischer Gegenden und Ansich-

ten, gleichsam zur innern Vergegenwärtigung der farbigen Welt, leicht und angenehm erregen. Im eigentlichen Sinne aber stellt man das Pittoreske oder Malerische dem Poetischen und Plastischen gegenüber, in so ferne jedem dieser Kunstgebiete durch die Natur der Sache sein eigener Kreis von Gegenständen angewiesen ist. (Vergl. Malerei.)

Pittsburgh, Hauptort der Grafschaft Alleghany im Staate Pennsylvanien, am Zusammenflusse des Alleghany und Monongahela, die hier den Namen Ohio erhalten. Der Ort, dessen Wohlstand wegen seiner Fabriken und seiner zum Handel bequemen Lage immer höher steigt, wurde 1753 von den Franzosen angelegt, in dem bald nachher ausgebrochenen Kriege aber von den Engländern erobert. Er hat 1200 Häuser, 12,000 Einwohner, 2 Druckereien, Kanonen- und Eisengießereien, Schiffbau u. s. w.

Piu (ital.), mehr, kommt besonders auf Noten in musicalischen Ausdrücken häufig vor; z. B. piu allegro, schneller.

Pius, der Name von acht Päpsten, von denen wir jedoch nur die wichtigsten anführen. Pius II., geb. 1405 aus dem Geschlechte der Piccolomini, hieß vor seiner Erhebung (1458) Aeneas Sylvius, und vertheidigte auf dem Basler Concilium als Secretär desselben die Rechte der Kirchenversammlungen gegen den Papst. Als Papst führte er jedoch eine andere Sprache. Sein Hauptplan war, eine allgemeine Verbindung gegen die Türken zu Stande zu bringen, dessen Ausführung aber wurde durch seinen Tod (1464) vereitelt. Als einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit schrieb

er das Leben Kaiser Friedrichs III., eine Geschichte von Böhmen und war ein glücklicher lateinischer Dichter. — Pius VI., geb. zu Cesena 1717, hieß vor seiner Erhebung J. Angelo Braschi und ward 1775 der Nachfolger Clemens XIV. im Pontificate. So sehr er, ein gründlicher Kenner des kirchlichen Rechts, bestrebt war, das päpstliche Ansehen und die päpstliche Macht in ihrer ganzen Ausdehnung zu behaupten, so erfuhren doch gerade unter seiner Regierung beide die empfindlichsten Kränkungen, und die Geduld und Frömmigkeit, mit welcher er diese Schläge des Schicksals ertrug, ist es vorzüglich, die ihm ein ausgezeichnetes Andenken in der Geschichte sichert. Daß Neapel ihm für das 1777 fast ganz aufgelöste Lehens-Verhältniß zum römischen Stuhle eine geringe, willkührliche Entschädigung bot, konnte er eben so wenig verhindern, als die kirchlichen Reformen in Toscana und Oesterreich unter Leopold II. und Joseph II. (s. d.), welchen zu begegnen er vergebens 1782 eine Reise nach Wien machte, wo man ihm jedoch alle Auszeichnung bewies, welche seiner Persönlichkeit gebührte. Noch drückender hafteten die Folgen der französischen Revolution auf ihm und seinen Staaten. Mit großen Opfern erkaufte er 1796 den Waffenstillstand zu Bologna und 1797 den Frieden von Tolentino, um endlich sein eigenes Volk vom Freiheitsschwindel ergriffen und Rom von französischen Kriegern den 18. Februar 1798 in eine Republik umgeschaffen zu sehen. Obwohl krank und altersschwach wurde er am 20. Februar als Gefangener von Rom weggeführt, auf der Reise dem Muthwillen der Soldaten preis gegeben und den 14. Juli in die Ci-

tadelle zu Valence eingekerkert, wo er den 29. August 1798 verschied, allgemein um seiner Tugenden und seines Unglücks willen geliebt und betrauert. Von seinen innern Regierungshandlungen sind die Austrocknung der pontinischen Sümpfe, der Bau der prachtvollen Sakristei an der Peterskirche und die Bereicherung des Pio-Clementinischen Museums zu erwähnen. — Sein Nachfolger Pius VII., geb. 1742 zu Cesena aus der gräflichen Familie Chiaramonti, hieß vor seiner Erhebung Gregor Barnabas und wurde den 14. März 1800 im Conclave zu Venedig zum Papst gewählt. Er zog den 3. Juli in Rom ein, das von seinem republikanischen Schwindel zurückgekommen war, und nahm am 22. November 1801 feierlichen Besitz vom Kirchenstaate. Mit rastlosem Eifer bestrebte er sich, die Ruhe und den Glanz der Kirche und dem heiligen Stuhle zurückzugeben, so wie das Wohl des Kirchenstaates durch weise Sparsamkeit und treffliche Einrichtungen neu zu begründen. In Frankreich, wo inzwischen Bonaparte die Oberhand gewonnen hatte, kam am 15. Juli 1801 ein Concordat zu Stande, das dem Papste wichtige Rechte zurückgab, zugleich aber seine kluge, den Zeitverhältnissen angemessene Mäßigung bewies. Während in Deutschland die eingetretene Säcularisation das Ansehen der Kirche verminderte, wurden 1804 in Sicilien die Jesuiten wieder hergestellt und ähnliche Concordate, wie das mit Frankreich, ordneten das Kirchenwesen in der ligurischen und italienischen Republik. So gut verstand der Papst das Einverständniß mit dem allmächtigen Napoleon zu halten, daß er im Herbste 1804 selbst

nach Paris reiste, um dort dessen Krönung zum Kaiser der Franzosen, seinen Wünschen gemäß, persönlich vorzunehmen. Allein die Zugeständnisse, die er von Napoleon für diese Gefälligkeit erwartet hatte, erfolgten nicht; vielmehr nahm dieser, nachdem er sein Ziel erreicht hatte, von jetzt an ein entschieden feindseliges Benehmen gegen den heiligen Stuhl an. Wiederholte Durchmärsche französischer Truppen durch den Kirchenstaat, die Eroberung von Neapel durch die Franzosen, die kirchlichen Reformen Josephs in diesem Reiche, die Drohungen Napoleons wegen angeblichen oder wirklichen heimlichen Verkehrs der Römer mit den Feinden Frankreichs kündigten dem bedrängten Papst, der auch in Deutschland vergebens durch seinen Nuntius della Genga das Kirchenwesen wieder zu ordnen bestrebt gewesen war, eine neue Katastrophe an, und als er vollends sich weigerte, den König Joseph von Neapel anzuerkennen, und den Engländern seine Häfen zu verschließen, ward am 2. Februar 1808 seine Hauptstadt von französischen Truppen besetzt, das päpstliche Militär entwaffnet u. von dem franz. Befehlshaber Miollis sich alle Arten von Eingriffen in die weltliche Regierung des Papstes erlaubt. Vergebens drohte dieser mit dem Banne; statt der Antwort wurden am 2. April die päpstlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino mit dem Königreiche Italien, so wie endlich nach einer neuen Drohung am 17. Mai 1809 der ganze Kirchenstaat von Napoleon mit seinem Reiche verbunden und Rom für eine freie kaiserliche Stadt erklärt. Der Papst erließ nun mit unerschütterlichem Muthe am 10ten und 11ten Juni

2 Bannbullen gegen den Urheber und alle Theilnehmer der am ersten Juni durch französische Behörden erfolgten Besitznahme des Kirchenstaates, wurde aber dafür am 6. Juli in der Nacht von dem durch die Fenster gedrungenen französischen General Radel in seinen Zimmern sammt dem Staatssekretär Cardinal Pacca verhaftet und nach Savona gebracht, wo er als Gefangener bewacht und von da in der Mitte 1812 nach Fontainebleau abgeführt wurde. Seine Gefangenschaft, die er mit der größten Standhaftigkeit und ohne seiner Würde und seinen Pflichten etwas zu vergeben, ertrug, endete erst mit Napoleons Abdankung, nach welcher er am 24. Mai 1814 in Rom wieder einzog und auf's Neue Besitz nahm von allen Ländern des Kirchenstaates, mit Ausnahme von Avignon und Venaissin, so wie eines kleinen jenseits des Po gelegnen Landstrichs von Ferrara. Von Neuem widmete er sich nun ganz den Angelegenheiten der Kirche und seiner Staaten, worin er besonders von seinem Freunde, dem Cardinal Consalvi, auf's Trefflichste unterstützt wurde. Der Orden der Jesuiten wurde am 7. August 1814 wieder hergestellt, mit Bayern, Frankreich und dem Königreiche beider Sicilien Concordate geschlossen, und dem Kirchenstaate am 6. Juli 1816 eine neue Verfassung gegeben. Des Papstes und Consalvi's Duldung und Mäßigung machte Rom zur Freistätte unglücklicher Könige und geächteter Familien, und mit Feindesliebe benahm sich Pius gegen die Glieder des napoleonischen Hauses. So drückte die ganze Persönlichkeit dieses ehrwürdigen Greises den Geist wahren Christenthumes aus, welcher endlich am 20. Aug. 1823 in Folge eines Schenkelbruches, den er sich durch einen Fall im Zim-

mer auf dem Marmorboden zugezogen hatte, aus diesem Leben, das ihm des Wechsels so viel gegeben hatte, in das bessere Jenseits schied. Wenige Monate nachher folgte ihm dahin auch der Cardinal Consalvi, der päpstliche Stuhl aber wurde dem Cardinal della Genga als Leo XII. (s. d.) zu Theil, der ihn aber nur bis zum 10. Februar 1829 inne hatte. — Zu seinem Nachfolger wurde der Kardinal Franz Xaver Castiglione, Bischof von Frascati, Großpönitentiar und Präfect der heiligen Kongregation des Inder, erwählt und bestieg als Pius VIII. den päpstlichen Thron. Obwohl derselbe schon nach 18 Monaten (am 1. Dezember 1830) in einem Alter von 69 Jahren das Zeitliche segnete, wurde doch unter seiner Regierung das Concordat mit dem Könige der Niederlande zu Stande gebracht, die Angelegenheiten der Armenier regulirt und in der innern Verwaltung mehre Verbesserungen getroffen, auch die Bauten am Monte Pincio und die Ausgrabungen auf dem Forum beim Colliseum und an der Tiber mit großem Kostenaufwande fortgesetzt. Er war eben so fromm als menschenfreundlich und gerecht. Der Cardinal Capellari folgte ihm als Gregor XVI.

Pizarro (Franz), der natürliche Sohn eines spanischen Edelmanns, ward Soldat und diente in Italien, schiffte sich aber dann nach dem vor Kurzem entdeckten Amerika ein, wo er mit Cortez und Balboa bald bekannt wurde. Nachdem er alle Kriege auf Cuba und Hispaniola mitgemacht und den Balboa auf seinem Zuge durch den Isthmus der Südsee begleitet hatte, unternahm er, von Habsucht und

Ehrgeiz getrieben, einen Zug gegen die muthmaßlich reichen Länder der Südseeküste, und eroberte 1525 mit nicht mehr als 250 Soldaten, 60 Reitern und einem Dutzend Kanonen das mächtige Reich von Peru (s. d.), zu dessen Statthalter er ernannt wurde, aber, nachdem er sich zuletzt als unumschränkter Herrscher benommen, und wie ein Eroberer Ländereien und Reichthümer unter seine Brüder und Anhänger vertheilt hatte, 1541 als das Opfer einer Verschwörung fiel, als er in seinem 64 Lebensjahre stand. Er war ein wilder und unwissender Krieger, von eben so viel Kühnheit und Grausamkeit, als körperlicher Stärke, ertrug die unglaublichsten Beschwerden und führte seine Entwürfe immer aus, weil er sie eben so vorsichtig eingeleitet hatte, als feurig unternahm.

Pizzicato (Musik) bedeutet in den Notenstimmen für Bogeninstrumente, daß gewisse Töne nicht mit dem Bogen gestrichen, sondern mit den Fingern gerissen werden sollen.

Placetum regium, die landesherrliche Erlaubniß zur Bekanntmachung von dem Papste oder den Bischöfen in geistlichen Sachen erlassener Bullen und Verfügungen.

Plafond, Deckengemälde, ein Gemälde, womit die Decke eines Zimmers oder Saales verziert ist, eine der schwierigsten Arbeiten in der Malerei. Am besten eignen sich dafür Gegenstände aus dem Luftreiche, dann aus dem Gebiete der Mythen- und Allegorienwelt. Das Colorit muß leicht und die Figuren müssen so gezeichnet seyn, daß sie aus dem Standpuncte des Betrachters, von unten hinauf, wirklich die Ansicht über

uns schwebender Wesen darbieten. Die ausgezeichnetsten Plafondmalereien sind von Correggio.

Plagiat, Plagium, Menschenraub, im römischen Rechte das Verbrechen, wodurch man sich des Sklaven eines Andern, um ihn diesem zu entziehen, oder eines Freien, um ihn zum Sklaven zu machen, bemächtigte; nach deutschem Rechte, wenn man sich in den physischen Besitz eines Menschen setzt, jedoch ohne dabei Befriedigung der Wollust zu beabsichtigen. Dann wird auch der gelehrte Diebstahl, indem man eines Andern Gedanken und Worte für die seinigen ausgibt, darunter verstanden, und welcher solchen Diebstahl begeht, Plagiarius genannt.

Plaidiren (franz.), vor Gericht mündlich verhandeln; daher Plaidoyer, eine vor Gericht gehaltene Rede.

Plan nennt man die aus dessen Zwecke hervorgehende Anordnung und Bestimmung der Theile eines Werkes, insofern sie diesem Werke zum Grunde liegt oder gelegt werden soll.

Planetarium, eine Maschine, durch welche man die Bewegungen der Himmelskörper, besonders das wechselseitige Verhalten der Erde und des Mondes darstellen kann.

Planeten, d. h. Irr- oder Wandelsterne, erhalten ihr Licht von den unbeweglichen Fest- oder Fixsternen. Zu den schon den Alten bekannten Planeten unseres Sonnensystems: Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, sind in den neuesten Zeiten noch 5 neue: Uranus, Ceres, Pallas, Juno und Vesta, entdeckt worden, so daß, Erde und Mond mit eingerechnet,

jetzt 11 Hauptplaneten nebst 18 Nebenplaneten (Trabanten oder Monden) bekannt sind. Alle haben mit der Erde die Umdrehung um ihre eigne Axe (Rotation), wodurch Tag und Nacht entsteht, und ihre gemeinschaftliche Bewegung um die Sonne gemein, um welche sie in elliptischen Bahnen in verschiedenen, von ihrer Entfernung von der Sonne abhängigen Zeiten (Planeten-Jahren) ihren Umlauf vollenden. Der nächste Planet bei der Sonne ist Merkur, gleichwohl mehr als 8 Mill. Meilen von ihr entfernt. Er durchläuft seine Bahn um die Sonne in 88 Tagen und wird von unserer Erdkugel an Größe 16 Mal übertroffen. Seine Umdrehungszeit um seine eigne Axe ist von Schröter auf 24 Stunden bestimmt worden. Dem Merkur folgt in einem Abstande von 15 Mill. Meilen von der Sonne die Venus, die sich in 224 Tagen um die Sonne wälzt. Sie dreht sich in 23 St. 21 Min. um ihre Axe und erleidet, von der Erde aus gesehen, einen ähnlichen Lichtwechsel wie der Mond. An Größe ist sie der Erde ungefähr gleich. Von diesen beiden der Sonne näher als die Erde stehenden und daher sogenannten untern Planeten unterscheidet man die weiter entfernten als die obern. Der Erde nebst ihrem Monde (s. d.) folgt zunächst der Mars in einem Abstande von 32 Mill. Meilen von der Sonne. Seine Bahn durchläuft er in 1 Jahr und 322 Tagen und dreht sich in 24 St. 39 Min. 1 Mal um seine Axe. Er ist beinahe 5 Mal kleiner als die Erde und enthält bei einer weit geringeren Dichtigkeit nur den 10ten Theil an Masse. Zwischen Mars und Jupiter fand sich nun eine den Astronomen längst schon aufgefallene Lücke,

welche erst im Anfange dieses Jahrh. durch die Entdeckung 4 neuer Planeten ausgefüllt wurde. Am 1. Jan. 1801 entdeckte Piazzi zu Palermo die Ceres, die, 58 Mill. Meilen von der Sonne entfernt, in 4 Jahren und 7 Monaten ihren Umlauf vollendet und wegen ihrer geringen Größe nicht mit bloßen Augen sichtbar ist. Dieser ersten Entdeckung folgte am 28. März 1802 die zweite durch Olbers in Bremen, nämlich die der Pallas. Diese vollendet ungefähr in derselben Entfernung von der Sonne und in der nämlichen Zeit wie die Ceres ihren Umlauf. Sie erscheint noch kleiner als diese. Die Juno, die in 4 J. und 4 Mon. um die Sonne läuft, zeigt sich gewöhnlich als Stern von 8. Größe und wurde am 1. Sept. 1804 von Harding in Lilienthal entdeckt. Endlich entdeckte abermals Olbers am 29. März 1807 die Vesta, die von der 5. bis zur 7. Größe erscheint und, der Sonne etwas näher als Ceres, Pallas und Juno, ihren Umlauf um dieselbe in 3 Jahren und 8 Monaten vollendet. Jupiter, der größte unter den uns bekannten Planeten, in einem Abstande von 108 Mill. Meilen von der Sonne, durchläuft seine Bahn in 11 J. und 314 Tagen, begleitet von 4 Monden, von denen der größte im Durchmesser fast halb so groß als unsere Erde ist. Jupiter selbst ist $11^1/_3$ Mal im Durchmesser größer als die Erde, seine Oberfläche ist aber 130 Mal und sein Inhalt 1474 Mal größer als der der Erde. Er dreht sich in 9 St. 56 Min. um seine Axe. In einer fast doppelten Entfernung, in einem Abstande von 199 Mill. Meilen von der Sonne, durchläuft Saturn seine Bahn in 29 J. und 169

Tagen, begleitet von 7 Monden und einem sehr merkwürdigen doppelten Ringe. Dieser Ring vollbringt, nach Herschel, seine Rotation in 10 St. 30 Min., während Saturn selbst 10 St. 18 Min. dazu braucht. Endlich wurde am 13. März 1781 durch Herschel's Entdeckung des Uranus die Kenntniß unseres Sonnensystems um das Doppelte erweitert, denn dieser Planet ist 400 Mill. Meilen von der Sonne entfernt und durchläuft seine Bahn, von 6 Trabanten begleitet, in 84 J. 9 Tagen. Seine Kugel ist 82 Mal größer als die Erde, hat aber nur 19 Mal mehr Masse als diese.

Planiglobium oder Planisphärium, die Darstellung einer Halbkugel, z. B. der Himmels-, der Erdhalbkugel, auf einer ebenen Fläche, wie jeder geograph. Atlas eine solche Verzeichnung der östl. und westl., oder der nördl. und der südl. Halbkugel zu geben pflegt.

Planimetrie, der Theil der Geometrie (s. d.), welcher sich mit Ausmessung und Vergleichung der Flächen beschäftiget.

Planiren, Druckpapier durch das mit Alaun gesottene Leim- oder Planirwasser ziehen, mit der Planirpresse ausdrücken und mittelst des Planirkreuzes auf Leinen hängen, damit es austrockne, wodurch es mehr Festigkeit erhält und nun allenfalls auch darauf zu schreiben gestattet.

Plantage (franz.), eine Pflanzung oder ein Landgut in einer aussereuropäischen Kolonie, besonders in Ost- und Westindien.

Plantagenet war der Beiname Heinrichs II. (s. d.) von England, des Sohnes des Grafen Gottfried

von Anjou und Mathildens, der Tochter Heinrichs I. (s. d.), welcher 1154 den Thron bestieg u. der Stammvater des Hauses der Plantagenets ist, welches den englischen Thron behauptete, bis mit Heinrich VII. (s. d.) die Reihe der Regenten aus dem Hause Tudor 1485 begann. Von den Plantagenets zeichneten sich besonders Heinrich II. durch seine Regentengröße, Richard Löwenherz aber durch seine edle Ritterlichkeit aus.

Planudes, der Erhalter und Verstümmler der griechischen Anthologie (s. Blumenlese).

Planzeichen, s. Situationszeichnung.

Plastik oder Bildnerei, im weitern Sinne die Kunst, aus harten oder weichen Massen Formen und Gestalten zu bilden, diese mögen nun aus Thon, Holz, Stein oder Metall verfertigt, runde oder halb erhabene Arbeit seyn. Man unterscheidet 3 Gattungen derselben: 1) Die Formkunst, oder die Kunst, Figuren aus weichen Massen zu bilden, 2) die Bildhauerei, oder die Kunst, Bildsäulen aus härteren Massen zu bearbeiten, und 3) die Bildschnitzekunst, welche Arbeiten in Holz und Elfenbein begreift. Die Materialien, welche die Künstler der alten Zeit hauptsächlich zu ihren Bildwerken brauchten, waren: Thon, Gyps, Wachs, Holz, Elfenbein, Stein (und zwar Marmor, Alabaster, Basalt, Granit, Porphyr u. ägyptischer Kalkstein), ferner Glas, Murrhinum, eine Materie, welche vorzüglich zu künstlichen Vasen gebraucht und ungemein geschätzt wurde, wahrscheinlich eine Art chinesischer Speckstein, endlich Metall (und zwar Gold, Silber, Bronze und Eisen). Vergl. Bildhauerkunst, Holzschneidekunst und andre Artikel.

Plata, der Silberfluß, ein großer Strom in Süd-Amerika, der dem aus Brasilien kommenden Paraná, nachdem dieser den Paraguay und Uruguay aufgenommen hat, seinen Namen Rio de la Plata gibt, unter welchem Namen er in einer Breite von 20 Meilen in das atlantische Meer fließt. Die Länge seines ganzen Laufes beträgt 500 Meilen.

Plata, la, die Union der Platastaaten, ist ein aus dem spanischen Vicekönigreiche Rio de la Plata, oder Buenos-Ayres, das 1776 aus Theilen von Peru und Chile und dem span. Paraguay errichtet worden war, 1816 entstandener Föderativstaat in Südamerika, dessen demokratische Verfassung noch nicht ausgebildet ist. 1828 zählte die Union 13 Staaten, darunter Buenos-Ayres (s. d.) mit der Hauptst. gl. N., dem Sitze des Congresses, der wichtigste ist; unter den übrigen sind Cordova, Mendoza, S.-Juan, S.-Luis, Santa-Fé (mit der Hptst. gl. N.), Tucuman, Salta, Entre Rios (zwischen dem Uruguay u. Paraná, wo 40,000 M. von der Viehzucht in zerstreut liegenden Hütten leben) und Corrientes zu bemerken. Paraguay (s. d.), Potosi u. a. Provinzen haben sich von der Plata-Union getrennt. Diese zählt auf 50,000 Q.-M. 2,400,000 Einw., darunter 500,000 Creolen von span. Abkunft, 600,000 Mestizen, 800,000 Indios und 25,000 Neger. Alle 13 Staaten senden 45, auf 4 Jahre gewählte Deputirte zum Congresse. Die vollziehende Gewalt hat ein Präsident. Die Einkünfte belaufen sich etwa auf 5½ Mill. Gld.; die Staatsausgaben eben so hoch. Die Landmacht der von den meisten europ. Staaten anerkannten Republik besteht aus 30,000 Mann; die Flotte

zählt 20 Segel. — Die Plata-Union gränzt gegen N. an Peru und Brasilien, gegen O. an das atlantische Meer, gegen S. an Patagonien und gegen W. an Chile und Peru. Die großen Flüsse Paraguay, der Parana und Uruguay (nach ihrer Vereinigung La Plata), der Rio Salado, Mamore, Pilcomayo ꝛc. bewässern dieses Land, dessen westl. und nördl. Theil viele Berge hat, indem große Ketten der Anden an demselben hinziehen, und mehre Zweige weit in's Land hineingehen. Der östl. Theil enthält unabsehbare Ebenen (Pampas, s. d.), Moräste und Wälder. Der Boden ist in vielen Gegenden sehr fruchtbar; das Klima gemäßigt und mild. Das Land ernährt eine ungeheure Menge von Rindvieh, eben so ausgebreitet ist die Pferde- und Maulthierzucht. Die Ureinwohner, die Indianer, haben sich nur zum kleinen Theile unterworfen und das Christenthum angenommen, die meisten leben wild und unabhängig, ihren väterlichen Sitten und ihrer Naturreligion getreu. Von Letztern gibt es eine Menge Völkerschaften, deren jedoch mehre kaum 100 Krieger stellen können. Die meisten wohnen jetzt in andern Gegenden, als zur Zeit der Ankunft der Spanier. Kunstfleiß fehlt, bis auf Bergbau und einige Wollenzeuchweberei, ganz. Der Handel, sowohl zur See, als auch zu Lande mit Peru und Chile, ist bedeutend.

Platää in Böotien, durch die Schlacht berühmt, in welcher 479 v. Chr. die Perser unter Mardonius (s. d.) von den Griechen geschlagen wurden.

Plateau, eine von allen Seiten ansteigende, bedeutende flache Anhöhe, die dennoch kein Berg heißen kann, vielmehr oft Berge neben sich hat.

Platform, in der Baukunst eine Reihe von Balken, welche das Zimmerwerk eines Daches tragen und auf dem Rande der Mauer aufliegen, von wo das Gebälk aufgerichtet wird. Auch wird dieser Ausdruck für eine Art von Terrasse oder flachen, offenen Platz über einem Gebäude, von wo aus man eine freie Aussicht auf die Umgegend hat, gebraucht. Die Häuser der Alten waren von dieser Art, und noch jetzt sind es die Häuser der Morgenländer. In der Kriegssprache heißt Platform eine Erhöhung, worauf ein Geschütz gestellt wird, um auf den Feind zu feuern.

Platin oder Platina, ein bei uns noch kein Jahrhundert bekanntes Metall, welches sich nur als gediegene Körner theils im Sande, theils auf Grünstein- und Sienitgängen in Südamerika, Hayti, Estremadura und am Ural findet, und dem seine Unschmelzbarkeit, Feuerbeständigkeit und Unzerstörbarkeit durch die meisten Reagentien einen sehr hohen Werth geben, zumal für chemische und physikalische Geräthschaften. Der Gebrauch des Platins wird daher immer wichtiger. Bekannt ist seine Anwendung zu Tiegeln, Löffeln, Zangen, Blitzableiterspitzen, Normalmaßen, Teleskopspiegeln, Gewehr- und Geschütz-Zündlöchern, Blech, Draht, u. s. w.

Platner (Ernst), Dr. der Medicin, k. sächs. Hofrath u. Professor der Physiologie und der Philosophie zu Leipzig, war daselbst den 11. Juni 1744 geboren und starb, nachdem er 1817 sein Lehrerjubiläum gefeiert hatte, den 22. Dec. 1818. Wir haben von ihm mehre in ihrer Art treffliche Werke erhalten, namentlich s. „Philosophischen Aphorismen", s. „Gespräche über den

Atheismus", s. „Neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise" und s. „Quaestiones physiologicae", endlich 44 Programme über die schwierigsten Gegenstände der gerichtlichen Medicin (gesammelt von Dr. Choulant, Leipz. 1824). Er hat das Verdienst, anatomische, physiologische und medicinische Kenntnisse auf die Psychologie und Anthropologie angewandt und dadurch zur Vervollkommnung derselben beträchtlich beigetragen zu haben, wie er denn auch zu den feinsten und scharfsinnigsten Menschenkennern gehörte. Uebrigens besaß er einen feinen und belebenden Witz, der ihn auch zum guten Gesellschafter machte.

Plato (Karl Gottlieb), Director der Rathsfreischule, der Waisenhausschule und einer weiblichen Privatschule zu Leipzig, geb. d. 6. April 1758 zu Halbau in der Oberlausitz, hat sich vorzüglich durch die von ihm ausgegangene Einrichtung der 1772 gegründeten Rathsfreischule bekannt gemacht und hier viele Pädagogen gebildet, durch die die bessere Lehrart von Leipzig aus in die deutsche Volksbildung eindrang. Insbesondere enthalten s. Schulschriften die Beweise ächter Lehrkunst, welche den Geist des Kindes aufklärt und s. Denken entwickelt. Dahin gehören s. „Gedanken über d. gewöhnl. Abcbücher" (Leipz. 1797); s. Vorübungen im Lesen u. Denken" (mehre Aufl. seit 1797); s. „Schulgebete", eine überaus schwere Aufgabe (2. Aufl. 1817); s. „Beschreib. der Giftpflanzen" (Leipzig 1815) u. s. w.

Platon, von Athen, erhielt diesen Namen später wegen seiner breiten Brust und Stirn, und hieß eigentlich Aristokles. Er war um 429 v. Chr. als der Sohn

des Ariston und der Periktione geb. und stammte väterlicher Seits von Kodrus, mütterlicher Seits von Solon ab. Bis in sein zwanzigstes Jahr bewegte sich der reich begabte und trefflich erzogene Jüngling in den heitern Gärten der Dichtkunst; als er aber nun den Sokrates kennen lernte, widmete er sich unter dessen Leitung gänzlich der Philosophie. Nach dem Tode seines Lehrers, dessen berühmtester Schüler er geworden war, bildete er sich auf Reisen weiter aus. Zuerst besuchte er Megara, wo er mit Euklides, dem Haupte der megarischen Schule, philosophischen Untersuchungen sich hingab, dann Großgriechenland, wo er sich mit den Pythagoräern befreundete, Cyrene und das durch die geheime Weisheit seiner Priester hochberühmte Aegypten. Auf seiner Rückkehr von diesen Reisen erwarb er sich in Syrakus die Liebe des edlen Dion, der ihn an den Hof des Dionysius (s. d.) zog, den er aber bald durch Hofcabalen wieder zu verlassen gezwungen war und sich nun wieder nach Athen wandte, wo er in der Akademie (s. d.) Philosophie zu lehren begann und bald sich von zahlreichen Schülern umgeben sah. Als aber 368 v. Chr. der ältere Dionysius gestorben war, und sein gleichnamiger Sohn den Thron von Syrakus bestiegen hatte, hoffte Dion, daß auf den Geist und das Herz desselben durch Platon vortheilhaft eingewirkt werden könne, und bewog diesen, nochmal sein ruhiges Studierleben mit dem Geräusche des Hofes zu vertauschen, um die Lehren, die er in Athen vortrug, wo möglich in Sicilien in Ausführung zu bringen. Wirklich gab sich Dionys Anfangs ganz den Rathschlägen des Weisen hin; Mäßigkeit herrschte an der Tafel,

Ordnung im Staatshaushalte und Liebe zu den Wissenschaften am Hofe; allein den Hofleuten behagte dieser neue Zustand der Dinge nicht, und man wußte dem Dionys Argwohn gegen Dion und Platon beizubringen, welche die Verbannung des Ersten und für den Letzten eine ehrenvolle Gefangenschaft im Palaste zur Folge hatte, bis bei dem Ausbruche eines Krieges auch er in seine Heimath entlassen wurde, wohin sich Dion bereits begeben hatte, und wo ihn dieser und die ganze Bürgerschaft mit Jubel empfing. Seinen Unterricht in der Akademie hatte inzwischen sein Neffe Speusippus fortgesetzt und dieselbe im besten Rufe erhalten. Er übernahm denselben nun von neuem und bildete zahlreiche Schüler, von denen Aristoteles (s. d.) vor andern berühmt wurde. Kaum war indeß in Syrakus der Friede wieder hergestellt, als Dionys, der den großen Mann ungern von seinem Hofe entfernt sah, in ihn drang, dahin zurückzukehren. Die Hoffnung, die Zurückberufung seines Freundes Dion zu bewirken, bestimmte den nun schon 70jährigen Platon, nochmals der Einladung zu folgen; aber jene Hoffnung schlug fehl und neue Hofränke, die endlich Platon's Leben selbst bedrohten, zwangen ihn bald, Syrakus neuerdings zu verlassen, wozu aber die Erlaubniß nur durch die Dazwischenkunft des Archytas (s. d.) erwirkt werden konnte. Als Platon in Elis landete, wurden eben die olympischen Spiele gefeiert und er von der großen Versammlung der Griechen mit Jubel empfangen. Er widmete sich nun ganz dem Unterrichte in der Akademie und der Ausarbeitung seiner philosophischen Schriften, stand aber zu-

gleich mit den angesehensten Männern seiner Zeit in Verbindung und wurde oft von Königen und Fürsten in Gesetzgebungsangelegenheiten berathen. Er starb 348 v. Chr. in einem Alter von 81 Jahren und wurde im Ceramicus begraben. — Seine Philosophie hat Platon in auch durch Sprache und Darstellung ausgezeichneten Dialogen niedergelegt, deren die Alten 56 ächte rechneten, so daß die 10 Bücher der Republik und die 13 Bücher der Gesetze für eben so viele Dialogen gerechnet werden. Die besten Ausgaben seiner uns erhaltenen Werke sind ausser der Aldinischen die von Henricus Stephanus (1578), die Frankfurter (1602) und die Zweibrücker (1781—86), die neuesten von Becker, Stallbaum und Ast. Schleiermacher hat sie in's Deutsche, Professor Victor Cousin in's Französische übersetzt. Er schwingt sich darin mehr zu einer freien und genialen Betrachtung der höchsten Vernunftideen in ihrer Totalität auf, als sein Schüler Aristoteles, der diese mehr durch den Verstand zu zerlegen suchte und Stifter der peripatetischen Schule wurde. Platon's Schule dagegen heißt die Akademie und wird gewöhnlich in die ältere, mittlere und neuere getheilt. Zu den Philosophen der ältern gehören Speusippus, Xenokrates, Polemo, Krates u. Krantor, die unmittelbaren Nachfolger Platon's. Der Stifter der mittlern Akademie ist Arcesilaus, dessen Nachfolger Lacydes, Evander, Hegesinus und Karneades waren. Dieser Letztere war der Stifter der neuern Akademie und sein Nachfolger hieß Klitomachos. Die Schüler des Letztern, Philo u. Charmides, wichen wieder von den Lehren der neueren Akademie ab u. nä-

berten sich mehr der reinen Lehre Platon's. Wie Platon das heidnische Wissen culminirte und alle Strahlen desselben in ihm convergirten, so wurde er auch, als das Christenthum sich auszubreiten begann, theils als die festeste Stütze des schwankenden Heidenthums angesehen, theils bemühte man sich, das Christenthum ihm zu nähern und beide in ihren Hauptlehren ausgleichend zu versöhnen. Diese Bestrebungen finden wir bei der Sekte der Neuplatoniker, die sich im 3ten Jahrhund. n. Chr. zu bilden begann, und in deren Lehren sich Platonismus mit Orientalismus zu verbinden strebte. Als Stifter derselben wird Ammonius Sakkas, aus Alexandrien, ein Mann von ausserordentlichem Genie, genannt, der seine Schüler, unter denen Longin, der berühmte Kritiker, Plotin, Origenes und Herennius die vorzüglichsten waren, mit demselben dichterisch-philosophischem Feuer erfüllte, von dem er selbst durchdrungen war. Plotin (s. d.) hat hauptsächlich die Theorie der neuplatonischen Philosophie durch seine Schriften begründet. Unter seinen Schülern zeichnen sich Porphyrius und Amelius aus. Jamblichius, ein Schüler des Porphyrius, hatte gleichfalls eine große Anzahl von Schülern, unter welchen Eustathius, Aedesius und der Kaiser Julian zu merken sind. Unter den spätern Neuplatonikern zeichnete sich Proklus aus Konstantinopel (412—485) am meisten aus. Allmälig aber verschwanden die Anhänger dieser Lehre und machten der wiedererweckten peripatetischen Philosophie Platz, welche durch die Scholastiker das ganze Mittelalter hindurch bis zum 14ten Jahrh. ausschließend bearbeitet wurde.

Als aber in diesem Jahrhunderte in Italien wieder der Sinn für classische Literatur erwachte, bekam auch der Platonismus seine Verehrer wieder, und sie traten mit trefflicher Geistreskraft in die Schranken mit den Aristotelikern. Die wichtigsten derselben sind Marsilius Ficinus und Giordano Bruno. In neuester Zeit endlich haben besonders Jacobi und sein Schüler Köppen den Weg Platon's wieder betreten.

Plattdeutsch, Niederdeutsch, Niedersächsisch (seit d. 16. Jahrh. auch Sassisch), diejenige weichere deutsche Mundart, welche ehedem über einen großen Theil von Deutschland herrschte und jetzt noch in den meisten Landschaften Norddeutschlands im Munde des Volkes gehört wird. Es steht derselben die härtere oberdeutsche, in der südlichen Hälfte unseres Vaterlandes übliche Mundart entgegen. Beide Mundarten waren lange mit einander vermischt und herrschten auch nach erfolgter Absonderung lange gemeinschaftlich neben einander fort, die härtere in dem südl. Theile Deutschlands, in Oestreich, Bayern, Franken, Schwaben, am Oberrhein, auch zum Theile in Ober-sachsen, die weichere im nördl. Deutschland, im Niedersächsischen, in Westfalen, am Niederrhein und in ganz Belgien. Für die lange und ausgebreitete Herrschaft der niederdeutschen Mundart zeugt die Menge der abgeleiteten Sprachen, von denen die vornehmsten sind: 1) die angelsächsische (englische); 2) die normannische; 3) die flämische und die niederländische, seit dem 13. Jahrh. die holländische genannt; 4) die isländische; 5) die norwegische; 6) die schwedische und 7) die heutige niedersächsische. Daß aber dennoch die oberdeutsche Mundart

schon früh zu einem größern Ansehen gelangte, hatte seinen Grund theils in der Nähe Italiens und Frankreichs, mit denen das südliche Deutschland zuerst in eine wohlthätige geistige Berührung kam, theils in dem Umstande, daß gerade mit den schwäbischen Kaisern, und von ihnen begünstigt, ein regeres Geistesleben in Deutschland erwachte. Jetzt, als die niedersächsische Sprache in der letzten Hälfte des 12. Jahrh., zur Zeit der holländ. Ansiedelungen in Deutschland, durch die mit den verwandten Ansiedlern eingezogene belgische Mundart sich bereichert hatte, erhob sich dieselbe im nördlichen Deutschland auch eine Zeit lang zur Schriftsprache, bis im 16ten Jahrhunderte durch Luthers Bibelübersetzung das Hochdeutsche herrschend ward und seine Schwester nicht nur aus Schriften, sondern allmälig auch aus Gerichtshöfen, Kirchen, Schulen und aus den Kreisen der Gebildeten verdrängte. Als Volkssprache dagegen finden wir sie noch jetzt, obwohl in verschiedenen Mundarten, durch ganz Niederdeutschland verbreitet.

Plattensee, Ungarns größter Landsee, zwischen Stuhlweissenburg und Kanischa, 24 Q. M. groß, hegt den ihm eigenen Zahnfisch, auch Fischottern u. s. w., scheint mit der Donau unterirdische Verbindungen zu haben und trennt die Gespannschaften Schümegh und Salad.

Plattiren, die Kunst, geringere Metalle mit einer dünnen Silberplatte, entweder des Nutzens oder der Zierrath wegen, zu bedecken. Gegenwärtig plattirt man so, daß man eine Silberplatte auf einer 12 Mal stärkeren Kupferplatte befestigt, sie beide zusammen

ausdehnt und dann diesen Platten mit einer Prägmaschine die erfoderliche Gestalt gibt.

Plauen, eine der gewerbsamsten Städte des Königreiches Sachsen, die Hauptst. des voigtländischen Kreises, liegt in einem schönen Thale an der weißen Elster, enthält ein Schloß, 2 Kirchen, 616 H. und 10,400 E. und ist besonders durch seine Baumwollen- und Musselinweber berühmt, welche die feinsten Musseline liefern. Auch die Cattundruckerei ist bedeutend.

Plauischer Grund, eine der reizendsten Naturgegenden in der Nähe von Dresden, am Wege nach Tharant und Freiberg, bildet ein fast 3 Stunden langes Felsenthal, dem Geognosten höchst interessant durch seine mineralogische Beschaffenheit und gleichsam ein Archiv der Natur, worin die Urkunden gewaltsamer Umwälzungen aufbewahrt sind, welche die Gewässer der Erde verursacht haben.

Plautus (Marcus Accius), einer der ältesten römischen Schauspieldichter, geb. aus Sarsina in Umbrien, lebte um 200 v. Chr. in Rom als Vorsteher einer Schauspielergesellschaft. Noch sind uns 20 seiner für ächt gehaltenen Komödien meist vollständig erhalten worden. Sein Verdienst besteht darin, daß er die griechischen Komödien des Diphilus, Epicharmus u. A., theils übersetzend, theils nachbildend, in die lat. Sprache übertrug und dadurch diese selbst mit ausbilden und bereichern half. Die Alten können seine kernhafte, alterthümliche Sprache nicht genug rühmen, so wie den schalkhaften Witz und den Sentenzenreichthum des alten Komikers; indeß ist die Sprache oft gemein, der Scherz bisweilen unedel,

ja schmutzig. Nicht selten ist der Gegenstand seiner Stücke eine höchst obscöne Geschichte, die spaßhaft behandelt wird. Im Allgemeinen hat sein Dialog größere Verdienste als die dramatische Entwickelung. Eine treffliche Ausg. sämmtl. Plautinischen Komödien hat Ernesti besorgt (Lpz. 1760, 2 Bde.). Metrische Uebers. lieferten Küffner (Wien 1806—7), Köpke (Berlin 1809—20, 2 Bde.) und Rost in Leipzig, der ihn auch durch mehre Programme erläutert hat.

Plebejer, Plebs, bei den Römern diejenige Volksclasse, welche nicht zu den Senatoren und Rittern gehörte; in den letztern Zeiten der Republik auch alle Diejenigen, welche keine öffentlichen Staatsämter bekleideten, sondern als Privatleute von ihrem Vermögen lebten, und überhaupt alle Diejenigen, deren Vermögen nicht wenigstens 400,000 Sestertien betrug; sie mochten übrigens Handwerker, Kaufleute, Unterbeamte, Soldaten, Bettler ꝛc. seyn. Ueber die Kämpfe der Plebejer mit den Patriziern s. Rom.

Plectrum, das Instrument, womit die Alten die Lyra gewöhnlich spielten. Wahrscheinlich war es ein dünnes Stäbchen von Holz oder Elfenbein. Später wurde es Sitte, die Saiten mit den Fingern anzuschlagen.

Pleiße, sächsischer und altenburgischer Fluß, welcher oberhalb Werdau entspringt, bei Leipzig vorbeiströmt und bei Möckern, durch die Parde verstärkt, die Elster erreicht.

Plejaden, die 7 Töchter des Atlas. Die Fabel erzählt, Orion habe sie erblickt und liebend verfolgt, sie aber die Götter um Rettung angefleht, worauf

Jupiter sie in Tauben verwandelt habe. Daher das Siebengestirn.

Plenipotentiäre, ein bevollmächtigter Gesandter. — Plenum, die volle Rathsversammlung. Dazu gehört, daß alle Glieder geladen und wenigstens zwei Drittheile erschienen sind.

Pleonasmus (Ueberfluß), in der Redekunst derjenige Fehler, wenn ein und derselbe Begriff oder Gedanke ohne Grund und Nachdruck wiederholt ausgedrückt wird. Dies geschieht durch Wiederholung oder Gebrauch gleichbedeutender Worte, oder solcher, deren Sinn in andern wenigstens zum Theil enthalten ist.

Pleuresie (pleuritis), die Entzündung der Pleura oder des Brustfelles, einer serösen Haut, welche die innere Oberfläche der Brusthöhle umkleidet und sich auf die äußere Oberfläche der Lunge fortsetzt.

Pleyel (Ignaz), ein wegen seiner leichten Compositionen beliebter Instrumentalcomponist, geb. im Oestreichischen 1757, ward 1787 zum Capellmeister am Münster zu Straßburg ernannt, flüchtete während der Revolution 1793 nach London und wandte sich später nach Paris, wo er eine Musikalienhandlung anlegte, welche sich zu einer der ansehnlichsten in Europa erhoben hat. Seine Werke zeichnen sich sämmtlich aus durch Leichtigkeit, Anmuth und Gefälligkeit; doch sind die späteren nicht mit gleichem Beifalle aufgenommen worden.

Plinius (Cajus Plinius Secundus), der Aeltere, röm. Ritter, aus Novocomum (Como) geb. 23 n. Chr., einer der größten Gelehrten Roms, widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, machte aber auch als

Unterbefehlshaber einen Feldzug in Deutschland mit und bekleidete späterhin mehre öffentliche Stellen und auch das Amt eines Procurators in Spanien. Seinen ungemeinen Forschungsgeist unterstützte ein unermüdlicher Fleiß, und jeden Augenblick, den ihm seine Amtsgeschäfte frei ließen, benutzte er zum Studiren. Endlich fand er bei einem Ausbruche des Vesuv, den er in der Nähe beobachten wollte, 79 n. Ch. seinen Tod. Seine Schriften sind leider größtentheils verloren gegangen, doch haben wir von ihm die „Historia naturalis" oder „Historia mundi" in 37 Büchern, eine reiche Sammlung von Merkwürdigkeiten aller Art aus dem ganzen Gebiete der Schöpfung und des Wissens, ja selbst aus der Geschichte der Kunst, die um so schätzbarer ist, da Plinius aus mehr als 2000 meist griechischen und jetzt verloren gegangenen Büchern schöpfte. Unter den älteren kritischen Ausgaben ist die von Hardouin (Paris 1723) die vorzüglichste. Eine deutsche Uebers. haben wir von Große (Frkf. a. M. 1781—88, 12 Bde.).

Plinius (C. Plinius Cäcilius Secundus), der Jüngere, des Vorigen Schwestersohn, geb. n. Chr. 62 zu Comum (Como), ward von s. Oheim an Kindesstatt angenommen, verband in seiner Jugend Studien mit dem Dienste der Waffen, trat dann in Rom als Sachwalter mit Glück auf, bekleidete einige öffentliche Aemter und wurde im 39. J. Consul. Durch die Gunst des Kaisers Trajan wurde er darauf zum Augur und zum Statthalter von Pontus in Bithynien ernannt. Er starb nach 107. Als Schriftsteller arbeitete er mit eben so viel Liebe als Fleiß. Von seinen

Schriften ist nur noch eine Sammlung Briefe in 10 Büchern und eine Lobrede auf Trajan übrig. Ausgabe von G. H. Schäfer (Leipzig 1805) und von Titze (Prag 1820); Uebersetzung von Schott (Stuttg. 1829).

Plombiren, das Ausfüllen hohler Zähne mit Metall, dann die von Staatswegen vorgenommene Versiegelung einer Waare mit dem Bleisiegel.

Plotin, der bedeutendste unter den Neuplatonikern, zu Lykopolis in Aegypten 205 n. Chr. geb., trat in s. 40. Jahre nach mehren Reisen als Lehrer der Philosophie in Rom auf, begeisterte seine Schüler durch mündlichen Unterricht und Schriften und starb an den Folgen einer strengen Lebensart in Campanien 270 n. Chr. Sein enthusiastischer Schüler Porphyr hat sein Leben beschrieben und auch seine Schriften geordnet. Marsilius Ficinus hat sie zuerst herausgegeben und übersetzt. Creuzer hat insbesondere die Abhandlung, welche von der Schönheit handelt (Heidelb. 1814), herausgegeben, und Engelhardt die Enneaden des Plotin in's Deutsche übersetzt und erläutert (Erlangen 1820—23).

Plural, diejenige Form eines Nomen (s. d.), welche anzeigt, daß von mehren seiner Gattung zugleich die Rede sey; z. B. die Bücher, die Schwestern, u. s. w.

Plus, mehr, bedeutet in der Rechnenkunst das Addiren; das Zeichen dafür ist ein +. A + B heißt also so viel als A zu B addirt. Auch drückt Plus die positiven, wirklich vorhandenen Größen, als Gegensatz von minus (—) oder dem Zeichen der negativen aus.

Plutarch, ein gelehrter und fruchtbarer griech.

Schriftsteller aus Chäronea in Böotien (um 50 n. Chr. geb.), der unter Trajan bürgerliche Ehrenstellen bekleidete, die Philosophie in Rom vortrug und um 120 oder 130 als Priester in seinem Vaterlande starb. Er soll gegen 300 philosoph. und histor. Schriften verfaßt haben, wovon wir noch 125 besitzen, die aber nicht alle ächt sind. Sie werden in moralische, die sich hauptsächlich mit Gegenständen der praktischen und angewandten Philosophie beschäftigen, u. in historische abgetheilt, von denen besonders s. Biographien und Parallelen berühmter Griechen und Römer interessant sind. Unter den Ausgaben aller seiner Werke sind die von Reiske (Leipz. 1774—82, 12 Bde.) und von Hutten (Tübingen 1791—1805, 14 Bde.) anzuführen. Die Biographien hat Kaltwasser übersetzt (Magdeburg 1799—1806, 10 Bde.).

Pluto, bei den Griechen Aides, oder Hades, ein Sohn des Saturnus und der Rhea, der Gott der Unterwelt und der unterirdischen Reichthümer, führt eine große zweizackige Gabel anstatt des Scepters; sein Thron ist schwarz, und wenn er fährt, so fährt er mit schwarzen Roßen. Oft wird er mit einer Krone, oft auch mit einem Diadem gemalt. Zuweilen legt man ihm noch einen Schlüssel zur Seite, welches andeuten soll, daß kein Mensch aus seinem Reiche ohne seinen Willen wieder herauskommen könne. Weil sein Reich kein angenehmer Aufenthalt für die Göttinnen war, und er sich doch gerne eine Gemahlin nehmen wollte, so mußte er sich der Gewalt bedienen. Als er daher eines Tages den Berg Aetna besuchte u. auf der angenehmen Flur bei Enna die Toch-

ter der Ceres (s. d.), die Proserpina, fand, die sich mit Blumenpflücken beschäftigte, hob er sie mit Gewalt auf seinen Wagen, stieß mit seinem Dreizack in die Erde und führte sie durch die gemachte Oeffnung zur Unterwelt hinab. Die Cyane, eine Gespielin der Proserpina, die ihn aufhalten wollte, verwandelte er in eine Quelle. Wider die Titanen stand er dem Jupiter bei und erhielt zu diesem Kriege von den Cyklopen einen unsichtbar machenden Helm. Auch leistete er ihm Hilfe gegen die Giganten. Ihm waren die Cypressen heilig, auch war ihm der Monat Februar und in diesem besonders der zweite Tag geweiht. Man opferte ihm schwarze Ziegen oder Eber und ließ das Blut davon in tiefe Graben fließen. Dem Julius Cäsar zufolge rühmten sich die Gallier, von ihm entsprungen zu seyn, und fingen daher das Jahr und die Monate von der Nacht an, auch feierten sie statt der Geburtstage die Geburtsnächte.

Plutus, des Jasion und der Ceres Sohn, der Gott des Reichthums. Anfangs war er sehend, da er aber mit s. Gaben nur die Guten beglückte, so machte ihn Jupiter blind, damit er ohne Unterschied an Gute u. Böse seinen Reichthum austheile. Sein Wohnsitz war tief unter der Erde. Er ist schwach, unvermögend und hinkt, wenn er zu Jemandem kommen will, aber schnellfüßig oder leichtbeschwingt eilt er von dannen. Das Glück (Tyche) trägt ihn auf den Armen, auch ist er in Minerva's Gefolge.

Pluviale, bei den Römern ein Regenmantel, jetzt ein großes Festgewand der kathol. Geistlichen,

welches um den ganzen Leib geht und vorn mit 2 Haken befestigt wird.

Pluvius, der Regengeber (griech. Ombrios), ein Beiname des Jupiter.

Plymouth, Festung und Seestadt in Devonshire, zwischen dem Plym und Tamar, da wo beide sich in den britischen Canal ergießen. Plymouth, Stonehouse und Dock oder Plymouth-Dock bilden zusammen Eine Stadt. Die eigentliche Stadt Plymouth (mit Stonehouse 4536 H., 70,000 Einw.) ist offen und ziemlich regelmäßig gebaut. Dock ist eine neue Stadt mit schönen Häusern und Straßen. Seit 1824 heißt sie Devonport, hat 33,000 E., ein k. Seehospital und Handel. Sein schnelles Wachsthum verdankt Dock dem Dock-Yard (Schiffswerft) und seinen Arsenalen. Jenes Werft, nebst dem in Portsmouth das vollkommenste in der Welt, ist von der Stadt durch eine hohe Mauer abgesondert. Stadt und Werft werden durch starke Festungswerke vertheidigt. P. hat 2 Häfen und ist in Kriegszeiten ein Sammelplatz sowohl der Canalflotte als auch der Convoyen, und eine Niederlage für Prisengüter. Bei dem Eingange in die große Bai, an welcher P. liegt, befindet sich die Klippe Eddystone mit einem Leuchtthurme, vor dessen Erbauung viele Schiffe in dieser Gegend verunglückten. Der jetzige steht seit 1759 und ist ein Meisterwerk des berühmten Smeaton. Der Hafendamm von P. (Plymouth break water, Wellenbrecher) wurde 1812—20 erbaut.

Pneuma, der Wind, Hauch, Geist, auch der heilige Geist (s. d.).

Pneumatik, derjenige Theil der Aërometrie, welcher von dem Gewichte, dem Drucke und der Elasticität der Luft und den daraus hervorgehenden Wirkungen, z. B. von der Bewegung luftförmiger Stoffe in Gefäßen u. Röhren, handelt. — Unter Pneumatologie verstand man sonst in der Wolf'schen Philosophie einen Theil der Metaphysik, der von den Geistern handelte; an die Stelle derselben ist die Psychologie oder Seelenlehre, nämlich die metaphysische, die auch vorzugsweise rationale genannt wird, getreten. — Pneumatisch-chemischer Apparat ist eine Geräthschaft, in welcher man luftförmige Stoffe erzeugen oder auffangen und ihre Eigenschaften untersuchen kann. — Pneumatische Maschine ist eine Erfindung, die Samuel Brown in London vor einigen Jahren gemacht und in England, Schottland und Nordamerika angewendet hat. Ein Cylinder wird mittelst Verbrennens von Wasserstoffgas in demselben luftleer gemacht, luftdicht verschlossen und durch Wasser kühl erhalten, der fortwährend luftleer erhaltene Raum aber mittelst des Druckes der Atmosphäre auf denselben als bewegende Kraft zu verschiedenen Zwecken bei Maschinen benützt, z. B. um Räder oder Stämpel in Bewegung zu setzen, oder Lasten zu heben ꝛc.

Po, der größte Fluß in Italien, welcher in Piemont an dem Berge Viso, in einer Höhe von 6000 Fuß an der franz. Gränze entspringt, von W. nach O. fließt, Piemont durchströmt und von Pavia an die südliche Gränze des lombardisch-venetianischen Königreiches gegen die sardinischen Staaten, Parma, Mo-

dena und den Kirchenstaat bildet. Er nimmt auf seinem 70 Meilen langen Laufe den Tessino, die Adda, den Oglio, Mincio, die Scrivia, Trebia und andere Flüsse auf und ergießt sich in einer 4fachen Mündung in den venetianischen Meerbusen.

Pochwerke, Maschinen, mittelst welcher Erze, auch Materialien zu der Bereitung des Porzellans und des Steinguts ꝛc. zerkleinert werden. Ihre Einrichtung ist im Allgemeinen die, daß sich ganz eiserne oder gewöhnlich hölzerne, mit einem eisernen Schuh versehene Säulen (Pochstempel) zwischen feststehenden und mittelst Querbalken verbundenen Säulen bewegen, indem sie durch an einer Welle befestigte Däumlinge wechselweise gehoben werden und durch ihre eigene Schwere auf eine eiserne oder steinerne Unterlage oder Sohle niederfallen.

Pockels (Karl Friedrich), herzogl. braunschweig. Hofrath, geb. den 15. Nov. 1757 zu Wörmlitz bei Halle, gest. 1814, ist bekannt durch mehre psycholog. Werke, besonders durch s. „Versuch einer Charakteristik des weibl. Geschlechts" (1797—1802, u. dann 1805, 5 Bde.) und „Der Mann ꝛc." (1805—8, 4 Bde.).

Pocken, s. Blattern.

Poco (ital.), ein wenig; daher poco allegro, etwas rasch, aber nicht zu sehr.

Podagra, s. Gicht.

Podesta, in mehren Ländern Italiens der Polizei-Vorsteher oder Gemeindevorstand.

Podiebrat (Georg), geb. 1420 zu Horsliwitz, war ein eifriger Hussit und Statthalter in Böhmen. Nach dem Tode des Königs Ladislaus wurde er von den

Böhmen zum Könige gewählt, befreite den Matthias Corvinus, half dem Kaiser Wien zügeln, ward aber dessen Feind, als er den Kelch im Abendmale aufgeben sollte, und bekam auch in dem Prinzen Ladislaus einen Gegenkönig, gegen den er sich aber bis an seinen Tod (1471) standhaft behauptete.

Podolien, 960 Q. M. großes, ehemals im südöstlichen Polen gelegenes russisches Gouvernement mit fast $1\,^2/_5$ Mill. Einwohner, ist hügelig, eben und meist fruchtbar und verhandelt viel Korn, Ochsen, wild eingefangene Pferde und Waldproducte. Die Hauptstadt ist Kaminiec Podolsky.

Pöcile oder Poikile, ein Porticus in Athen, mit vielen Gemälden ausgeschmückt.

Poelenburg (Cornelius), Maler, geb. zu Utrecht 1586, war ein Schüler von Abr. Bloemaert und beschränkte sich darauf, die Natur im Kleinen darzustellen, was ihm sehr wohl gelang. Rubens schmückte s. Zimmer mit P.'s Gemälden. Karl I. berief ihn nach England, aber er kehrte bald in s. Heimath zurück und st. 1660 in einem Alter von 74 Jahren. Er hat auch geätzt, u. seine Blätter sind seltener als seine Gemälde.

Pölitz (Karl Heinrich Ludwig), k. sächs. Hofrath, Dr. der Philosophie, Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig, einer der thätigsten Lehrer und Schriftsteller Deutschlands im Fache der Geschichte, Politik und deutschen Sprache, ward geb. zu Erustthal im Schönburgischen am 17. August 1772. Wir erwähnen von seinen zahlreichen Werken besonders seine auch in's Holländische übersetzte „Weltge-

schichte für gebildete Leser und Studirende," seit 1805 bereits in der 6. rechtmäßigen Aufl. (1830, 4 Bde., m. Kpf.), und seine „Kleine Weltgeschichte," seit 1808 in der 6. Aufl. 1829 erschienen. Ferner hat er „Die Staatensysteme Amerika's und Europa's seit 1783" geschichtlich-politisch dargestellt (3 Thle., Leipz. 1827). Auch für die Specialgeschichte Deutschlands hat er gründliche Werke geliefert, z. B. seine „Geschichte des Königreiches Sachsen," 1817, seine „Geschichte des östreichischen Kaiserstaats," 1817, u. seine „Geschichte der preußischen Monarchie," 1818. Ein Hauptwerk dieses Gelehrten: „Die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit" (Leipz. 1824, 5 Thle., n. A. 1827 fg., auch als akademisches Lehrbuch bearbeitet 1825), stellt das ganze Gebiet der Politik nach einem neuen Plane und in einer dem Verfasser eigenthümlichen Ansicht dar. Den wissenschaftlichen Anbau der deutschen Sprache hat er seit 30 Jahren thätig gefördert; wir nennen nur seine öfter aufgelegte „Theorie der Interpunktion," sein akademisches Lehrbuch, die „Sprache der Deutschen philosophisch und geschichtlich dargestellt," (Leipz. 1820), das ausführliche Werk: „Das Gesammtgebiet der deutschen Sprache nach Prosa, Poesie und Beredtsamkeit," theoretisch und praktisch dargestellt (Leipz. 1825, 4 Bde.), und seine Lehrbücher der deutschen prosaischen u. rednerischen, dann der deutschen dichterischen Schreibart (Halle 1827), so wie s. „Prakt. Handb. zur statar. und cursor. Erklär. der deutschen Classiker" (2. Ausgab., Leipz. 1828, 4 Th.). Seit 1828 gibt er in monatlichen Heften „Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst" heraus. Auch hat er für die Hilscher'-

sche historische Taschenbibliothek werthvolle Darstellungen, die „Geschichte des Königreichs Sachsen" (1826, 2 Bdchn.), die „Geschichte der Staaten des Ernestinischen Hauses Sachsen" (1827) und die „Geschichte Preußens" (1827, 4 Bdchn.), beigetragen.

Poenitentiarius heißt in der römisch-katholischen Kirche Derjenige, welchem ein Bischof die Gewalt ertheilt hat, in gewissen vorgeschriebenen Fällen Absolution zu ertheilen. — Die Pönitentierie zu Rom ertheilt in besondern Gewissensfällen Namens des Papstes Dispensation.

Pöschelianer, eine schwärmerische Secte, deren Stifter Thomas Pöschel, geb. 1769 zu Horiz in Böhmen, in Linz zum katholischen Weltpriester gebildet, Beneficiat-Cooperator und Vorsteher der Stadtschule zu Braunau war, wo er 1806 den Buchhändler Palm zum Tode bereitete, seitdem aber in anhaltende Ueberspannung fiel, in welcher er sich zum Stifter einer neuen Kirche berufen glaubte. Da er seine gefährliche Lehre, nach welcher die menschlichen Vergehungen nur durch freiwilligen Tod gesühnt werden könnten, auf alle Weise verbreitete, wurde er zuerst von Braunau als Landcaplan nach Ampfelwang (Innkreis im Oberöstreich) versetzt, dann aber 1815 in Verhaft nach Salzburg gebracht, aber seine Anhänger wurden dadurch noch mehr erhitzt; im März 1817 wurden 3 Personen von ihnen tödtlich gemißhandelt, und eine Magd, die sich freiwillig zum Sühnopfer hingab, umgebracht. Daher ließ die östreichische Behörde im April d. J. den Schauplatz dieser Scenen militärisch besetzen und 6 Strafbare festnehmen. Man zählte jedoch überhaupt nur 126

Pöschellaner, und durch geistliche Belehrung u. obrigkeitliche Gewalt wurde die ganze Secte bald unterdrückt.

Poesie oder Dichtung ist sinnlich vollkommene oder möglichst lebhafte Darstellung vermittelst der Rede, wodurch entweder sinnliche Gegenstände, oder Gedanken, oder Empfindungen, oder Handlungen ausgedrückt, nachgeahmt, beschrieben, in der Einbildungskraft des Hörers oder Lesers mit der lebhaftesten Stärke rege gemacht, oder der Mitempfindung desselben mitgetheilt werden. Ein Gedicht ist folglich eine Rede, welche den Vorstellungen, die sie bezeichnet, den höchsten und zweckmäßigsten Grad sinnlicher Kraft ertheilt. Dichtkunst bedeutet oft so viel, als Poesie im objectiven oder wissenschaftlichen Sinne, oft die subjective poetische Fertigkeit, oft auch den Inbegriff dichterischer Vorschriften, oder die Poetik. In diesen Bestimmungen liegt also das wahre Wesen der Poesie; nicht in ihren einzelnen oder nur zufälligen Bestandtheilen, die entweder schon in jenen wesentlichen Bestimmungen enthalten, oder mit ihnen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke verbunden sind, nicht im Sylbenmaß, nicht im Reim, nicht in der Wahl und Besonderheit des Ausdruckes, denn alles dieß sind nur Verschönerungen und Verstärkungen der sinnlichen Kraft der Poesie, die da fehlen können, wo gleichwohl wahre Poesie ist. Poesie wird gewöhnlich der Prose entgegengesetzt, und der Unterschied beider liegt nicht blos in der Form, in so ferne jene gebundene, diese hingegen ungebundene Rede ist, sondern vornehmlich in dem verschiedenen Zwecke, welcher bei der Poesie die

möglichste Sinnlichkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen, bei der Prosa hingegen Klarheit, Bestimmtheit, Richtigkeit und Gründlichkeit der Vorstellungen und die dadurch zu bewirkende Ueberzeugung des Verstandes und Lenkung des Willens ist. Poetischer Stoff ist daher jeder Gegenstand, welcher der sinnlich vollkommenen Darstellung durch die Rede fähig ist. Zur poetischen Behandlung eines solchen Stoffes aber wird der Dichter theils durch die lebhaftern Vorstellungen und Empfindungen veranlaßt, die der Gegenstand selbst und dessen Betrachtung in ihm hervorbringt, theils durch das Bestreben, diese seine lebhaften Vorstellungen und Empfindungen vermittelst seines Gedichtes auch Andern mitzutheilen. In dieser Absicht gibt er dem Gedichte den möglichst vollkommenen Grad von Sinnlichkeit, Neuheit, Abwechslung und Nachdruck; die Gegenstände werden durch die bei ihrer Darstellung geschäftige Phantasie verschönert und gehoben, und so kann durch Hilfe der poetischen Behandlung oft ein an sich wenig beträchtlicher Gegenstand sehr viel Reiz und Interesse erhalten. Hieraus läßt sich nun auch der eigenthümliche Charakter der poetischen Sprache gar leicht bestimmen. Natürlich wird sich der poetische Ausdruck über den gewöhnlichen und prosaischen merklich heben, vornehmlich in den größern und erhabenern Dichtungsarten und in malerischen und gefühlvollen Stellen eines Gedichtes. Auch wird es dem Dichter mehr als dem Prosaiker erlaubt seyn, seine Gedanken in neue, oft kühne Bilder und Metaphern zu kleiden und von der gewöhnlichen Wortfolge durch

seltnere, aber immer sprachähnliche Wendungen und Inversionen abzulenken. Bloßer poetischer Ausdruck vermag indeß den Mangel an Handlung und Empfindung nicht zu ersetzen; auch muß die Natur des Gegenstandes den Gebrauch desselben rechtfertigen. Denn so wie die Gegenstände der Dichtkunst an sich sehr mannigfaltig sind, so vertragen sie auch eine sehr mannigfache Behandlungsart, und hieraus entstehen die verschiedenen Dichtungsarten oder Formen der dichterischen Darstellung, die sich nach Beschaffenheit des Stoffes richten und von dem Dichter, seiner jedesmaligen Absicht gemäß, gewählt werden müssen. Entweder geht diese Absicht bloß auf die Schilderung der Gegenstände und ihrer Eigenschaften, dann entsteht beschreibende Poesie; oder auf historische Darstellung wahrer und erdichteter Vorfälle und Handlungen, was man epische Poesie nennt; oder auf Nachahmung solcher Handlungen durch Gespräch und sichtbare Vorstellung, woraus ein dramatisches Gedicht entsteht; oder auf lebhaftern und sinnlichern Vortrag allgemeiner Wahrheiten und Vorschriften, in der didaktischen Poesie; oder endlich auf Ausdruck seiner Empfindungen in ihrer ganzen Fülle durch die lyrische Poesie. Die meisten dieser Hauptdichtungsarten begreifen wieder andre unter sich; so rechnet man zur epischen Poesie die Fabel, die Idylle, die poetische Erzählung und das Epos; zur dramatischen das poetische Gespräch, die Heroide, die Cantate, das Lustspiel, das Trauerspiel und die Oper; zur lyrischen Poesie die Ode, die Hymne, die Dithyrambe, das Lied, die Romanze, die Ballade und die Elegie;

ferner auch wohl das Epigramm, die Satyre und die Epistel. Ueber die meisten dieser Dichtungsarten handeln besondere Artikel. — Um ein Dichter im eigentlichen Sinne des Wortes zu werden, wird poetisches Genie erfodert, d. h. eine vorzüglich behende Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, ein lebhaftes und starkes Gefühl, eine reiche und fruchtbare Einbildungskraft, verbunden mit reifer Beurtheilung und feinem Geschmack. Außer diesen zum größten Theile angebornen Fähigkeiten sind aber dem Dichter auch noch Kenntniß der Regeln seiner Kunst, also der Poetik, der Sprache, worin er dichtet, der Gegenstände, die er behandelt, nach ihrer physischen und moralischen Natur, und ausserdem noch sehr viele Hilfskenntnisse aus andern Wissenschaften und Künsten, die ihm sowohl zum poetischen Stoff, als zur glücklichen Behandlung desselben verhelfen können, erfoderlich. Wenn das poetische Genie sich thätig beweist, und die Seele des Dichters sich in einem Zustande vorzüglicher Lebhaftigkeit und Wirksamkeit befindet, so entsteht die poetische Begeisterung; poetische Laune aber nennt man diejenige Gemüthsverfassung, worin der Dichter zu sinnlicher Darstellung vorzüglich aufgelegt und daher in Ausübung seiner Kunst am glücklichsten ist. — Der Ursprung der Dichtkunst, welche freilich Anfangs nichts weiter als ungebildeter, natürlicher Ausdruck des Gefühles war, ist in der ältesten Zeit zu suchen. Die frühesten und trefflichsten Spuren der morgenländischen Poesie in der lyrischen, lehrenden und erzählenden Gattung finden wir in den heiligen Büchern der Hebräer (s. d.), aber auch andre asiatische Völker, vorzüglich die Araber,

Indier und Perser, machten sich in spätern Zeiten durch sehr eigenthümliche Vorzüge und Schönheiten ihrer Poesie und durch den darin herrschenden kühnen Schwung bemerkbar. Keine Nation des Alterthumes jedoch bildete die Dichtkunst so glücklich und so mannigfaltig aus, als die griechische, deren vornehmste poetische Muster in der Folge die Grundlage dichterischer Kunstregeln wurden, welche gleichfalls die Griechen zuerst in ein wissenschaftliches Lehrgebäude vereint haben. Die Blüthe der griechischen Poesie hat jedoch den Sturz der Freiheit der Nation nicht überlebt. Unter den Römern machte die Dichtkunst während der fünf ersten Jahrhunderte ihres Staates nur unbedeutende Fortschritte; erst bei größerer Ruhe von Eroberungen und durch ihre Bekanntschaft mit den griechischen Mustern erwachte in ihnen der Trieb zur Nachahmung derselben, und rief besonders im Zeitalter Augustus einige treffliche römische Dichter hervor, die den besten griechischen würdig zur Seite stehen. Unter den folgenden Kaisern aber gerieth die Poesie der Römer zugleich mit ihrer Sprache und Beredtsamkeit immer mehr in Verfall. In den mittlern Jahrhunderten waren die gemeinschaftlichen Ursachen des Verfalles aller Literatur und Kunst auch Veranlassungen des tiefsten Verfalls der Dichtkunst, zu deren Erzeugnissen die geistlosen lateinischen Verse der Mönche nicht gerechnet werden können, wohl aber die zum Theil ausgezeichneten Dichtungen der Araber, deren Blüthe in diese Zeit fällt. In der Geschichte der neuern Poesie sind zuerst die Provençalen oder Troubadours merkwürdig, welche im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte die nachmalige

Wiederherstellung der Dichtkunst vorbereiteten. Diese selbst erfolgte in Italien, wo die bessere Poesie des Alterthumes zuletzt geherrscht hatte, seit dem 13ten Jahrh. Durch neubelebtes Studium der Alten und die Unterstützung der Großen erreichte die italienische Poesie im 16ten Jahrh. classische Vollkommenheit, von welcher sie aber im 17ten wieder sehr zurückwich und seit dem 18ten sich ihr neuerdings zu nähern strebt. Auch die Blüthe der spanischen und portugiesischen Poesie fällt in das 16te Jahrhundert, während man in Frankreich, obgleich dem Vaterlande der Provencalen, erst in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts auf die Verfeinerung der Sprache vorzüglichen Fleiß zu verwenden begann, wodurch die Regierungszeit Ludwig XIV. das goldene Zeitalter der französischen schönen Kunst und Literatur geworden ist. Die Poesie der Engländer, deren Dichter besonders in den größern u. ernstern Gattungen der epischen, dramatischen und didactischen Poesie ihre Größe behaupteten, begann in der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts und erreichte ihre höchste Blüthe im 16ten und zum Theil noch im 17ten Jahrh., während die deutsche nach den in ihrer Art merkwürdigen Perioden der Minne- und Meistersänger (s. beide) besonders im 17ten Jahrh. durch Opitz und die schlesischen Dichter gehoben wurde, dann aber lange Zeit in unnatürlichen Schwulst und geistlose Reimerei ausartete, bis endlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihr goldenes Zeitalter anbrach, das bis zu unsern Tagen herauf reicht. Minder bekannt, aber sowohl in ihrer Entstehung, als in ihrem immer wechselnden Fortgange merkwürdig ist die

Poesie der Niederländer, der Dänen, Schweden, Polen u. Russen, und selbst die Dichtkunst der Chinesen verdient, so wie die Geschichte und Sprache dieser Nation, ihres sehr eigenthümlichen Characters wegen, alle Aufmerksamkeit. — Der Unterricht in den Regeln der Dichtkunst überhaupt und jeder Dichtungsart insbesondere, in so ferne diese Regeln aus dem Wesen und Zweck der Dichtkunst und der einzelnen Dichtungsarten hergeleitet werden, heißt Poetik, wogegen die bloß mechanischen Regeln, welche bloß den Versbau u. s. w. betreffen, in die Prosodie, welche einen Theil der Sprachlehre bildet, gehören. Das älteste Lehrsystem der Poetik ist das von Aristoteles, welchem Horaz in seiner Ars poetica gefolgt ist. In der neuern Zeit wurde sie behandelt von Marc. Hier. Vida, Torquato Tasso u. vielen andern Italienern, Nic. Boileau, Jul. Cäs. Scaliger, Gerh. Voß, L. Racine, d'Alembert, Marmontel, Baumgarten, dem Stifter der Aesthetik, deren Ausfluß sie ist, Joh. Ad. Schlegel, Gottsched, Breitinger, Sulzer, Engel, J. P. Richter u. Clodius.

Poet, gekrönter, poeta laureatus, hieß ehemals ein feierlich mit einem Lorberkranze gekrönter Dichter. Die Sitte, Dichter zu bekränzen, herrschte schon bei den Griechen und fand in den musischen Wettkämpfen statt. Von da kam sie zu den Römern; seit dem 13. Jahrh. wurde sie in Italien erneuert. Die feierlichste Krönung war die des Petrarca (s. d.). Auch die deutschen Kaiser ernannten gekrönte Dichter, z. B. Konr. Celtes (s. d.); von ihnen erhielten die Pfalzgrafen das Recht, Dichter zu krönen.

Poetik, s. Poesie.

Poetische Licenzen sind Freiheiten (Abweichungen von der gewöhnlichen Sprachregel), die der Dichter, des Versmaßes oder des Reimes wegen, sich zuweilen erlaubt.

Point, im Kartenspiel ein Einsatz oder vielmehr das Einfache desselben; daher Pointeur, wer pointirt, das heißt als ein Gegenspieler des Bankhalters auf eine Karte eine bestimmte Summe zu Gewinn oder Verlust setzt.

Poitiers, am Clain, Hauptst. im ehemal. Poitou, jetzt die Hauptst. im Depart. der Vienne und der Sitz eines Bischofs, mit 22,000 E., Akademie und Lyceum. Denkwürdig in der Geschichte ist die auf dem nahen Felde Maupertuis vom schwarzen Prinzen, wie man den Sohn des engl. Königs, Eduards III., wegen s. schwarzen Rüstung nannte, am 19. Sept. 1356 den Franzosen gelieferte Schlacht, in welcher diese besiegt und König Johann selbst gefangen wurde.

Poitiers (Diane de), Herzogin v. Valentinois, geb. 1500 aus einer alten und angesehenen Familie der Dauphiné, ward Ehrenfräulein der Königin Claudia, vermählte sich 1514 mit Louis de Brezé, Großseneschal der Normandie, und gebar demselben 2 Töchter, deren eine sich mit dem Herzoge v. Bouillon, die andre mit dem Herzoge v. Aumale verheirathete. 1531 starb ihr Gemahl, und geraume Zeit darnach, als sie wenigstens 40 Jahre alt war, faßte der 18jährige König Heinrich II. die heftigste Liebe für sie, und sie wußte ihre Herrschaft fast 20 Jahre lang, bis zu des Königs Tode, zu behaupten. Heinrich verlor in Dianens Umgang die Rohheit des Charakters, die ihm

von Natur eigen war, gewöhnte sich aber unter ihrer Leitung an Zerstreuung, äußern Prunk und Verschwendung, welche die nachtheiligsten Wirkungen hatten. Diane v. P. gehörte zu den seltenen Frauen, deren körperliche Reize nie zu welken scheinen. Nach Heinrichs Tode zog sie sich auf das prächtige Schloß Anet zurück und starb daselbst 1566.

Polá, Stadt und Hafen in Istrien (zu dem Triester Gubernium des östreich. Königreiches Illyrien gehörig), Sitz eines Bischofs, zeigt noch die Spuren seiner Blüthe als Pietas Julia unter römischer Herrschaft. Jetzt auf 8—900 Einw. herabgekommen, sieht man innerhalb seiner alten Mauern ein Amphitheater, das der Berechnung zufolge an 18,000 Menschen fassen konnte. Einer Zeit des reineren Geschmackes gehören die beiden Tempel an, von denen jedoch nur einer vollständig auf unsere Zeit gekommen ist. Durch seine Aufschrift: „Romae et Augusto" verräth er das glänzendste Zeitalter der römischen Kunst. Die gefälligsten und genauesten Ansichten dieser und einiger andern schönen Denkmäler hat Cassas in der „Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie" gegeben, und Spon die Inschriften am besten verzeichnet.

Pole heißen die Endpunkte einer Axe (s. d.). Ueber die Erd- u. Weltpole vergleiche Globus, dann Himmel u. Himmelskörper; über die Pole des Magnets den Art. Magnet.

Polarität, der Gegensatz der Wirkungen getrennter Kräfte, die sich in ihrer Vereinigung gegenseitig neutralisiren. Die Benennung ist aus der Lehre vom Magnet (s. d.) genommen, bei welchem man zuerst

diesen Gegensatz der Kräfte an zwei einander entgegenstehenden Punkten (Polen) deutlich erkannt hat. Man hat das entgegengesetzte Verhalten der beiden Pole einer Sphäre durch die Ausdrücke positiv und negativ oder durch plus und minus (+ und —) bezeichnet. Diese Bezeichnung ist mathematisch und aus der Lehre von entgegengesetzten Größen genommen. Beide Pole sind thätig, stehen in Wechselwirkung mit einander u. verhalten sich in sofern feindlich gegen einander, als jeder das Bestreben hat, seinen Gegenpol in sich zu verwandeln, ihn sich zu assimiliren (zu verähnlichen) u. daher als solchen (als Gegenpol) zu vernichten. Kein Pol kann für sich allein bestehen, sondern beide treten gleichzeitig auf; daher ruft jeder Pol in seiner erregbaren Nachbarschaft seinen Gegenpol im Augenblicke hervor. Die ungleichnamigen Pole ziehen sich an, die gleichnamigen stoßen sich ab. Lange Zeit hielten die Physiker die Polarität für ein auf wenige Naturprozesse beschränktes Verhältniß; Anfangs hielt man sie sogar für eine blos beim Magnetismus vorkommende Erscheinung, später erkannte man sie in der Elektricität, noch später wurde sie auch im Chemismus und Galvanismus anerkannt, und gegenwärtig sind wenigstens die wissenschaftlichen Naturforscher von der Allgemeinheit der Polarität in der Natur überzeugt. S. Prohaska's „Versuch einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes;“ Wilbrand „Das Gesetz der Polarität,“ und Neumann's „Kritische Untersuchung der allgemeinen Polaritätsgesetze (Leipzig 1822).

Polarkreise, s. Globus.

Polarstern ist der Stern, welcher dem Nordpole am nächsten steht. Er ist ein Fixstern zweiter Größe in dem Schwanze des kleinen Bären und dient als Zeichen, die Mitternachtsgegend und Lage des Nordpols aufzufinden.

Polemik, die Streittheologie, oder derjenige Theil der positiven Religionswissenschaft, welcher die Dogmen derselben gegen die von Andersdenkenden dagegen erhobenen Zweifel und Einwürfe vertheidigt. Uebrigens ist der Ausdruck Polemik mit den sich daraus erklärenden Ausdrücken polemisiren und polemisch häufig auch auf literarische Angriffe und Bekämpfungen einzelner Gegner überhaupt angewendet worden, und wird von Demjenigen gebraucht, der nicht blos unbefangen etwas behauptet, sondern zugleich die Meinung Anderer bestreitet.

Polen, ein jetzt dem russischen Scepter unterworfenes Königreich, vom 33 — 42° Oe. L. und 50 — 55° Breite, ist von Preußen, Rußland, Galizien und dem Freistaate Krakau begränzt, und von der Weichsel, Wartha und dem Niemen bewässert. Sein Umfang beträgt 2,270 Q. M., der Boden ist fast durchgängig eben, aber zum Theile sehr sumpfig. Die Luft ist rein und gesund. Von Mineralien findet man nur in den südlichen Woywodschaften, in welchen Zweige der Karpathen streichen, etwas Eisen, Kupfer und silberhaltiges Blei, ausserdem Torf und Steinkohlen; an Salz ist Mangel. Die Pflanzenproduction ist, trotz des fruchtbaren Bodens nicht mannigfaltig; Getreide gibt es in Menge, von Hülsenfrüchten aber nur Erbsen, jedoch gleichfalls sehr viel; ausserdem Flachs und Hanf für

den inländischen Bedarf. An Holz ist bei den sehr ausgedehnten Waldungen ungeachtet der mangelnden Pflege Ueberfluß. Die Viehzucht liefert Pferde, Hornvieh, Schafe, Schweine und Federvieh, auch die Bienenzucht wird stark getrieben. An Wildpret ist Ueberfluß; von Raubthieren zeigt sich der Wolf noch häufig, der Bär aber seltener. Auch sind die Flüsse sehr reich an Fischen. Die Einwohner sind größtentheils Polen, mit Kleinrussen und Letten vermischt, aber auch 230,000 Juden finden sich, und in den größern Städten viele Deutsche als Gewerbtreibende. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 5,851,000, wovon über 60,000 dem Adel angehören. Die Mehrzahl der Einwohner bekennt sich zur katholischen Religion, für welche ein Erzbischof in Warschau und 6 Bischöfe bestehen. Die Industrie liegt gänzlich darnieder und kaum in den größern Provinzialstädten findet man die nöthigsten Handwerker; doch haben sich die Fabriken und Manufacturen besonders durch die seit 1826 sehr begünstigte Einwanderung fremder Handwerker und Künstler sehr vermehrt. Der Handel beschäftigt sich größtentheils mit der Ausfuhr der Naturerzeugnisse; Messen sind zu Warschau, der Hauptstadt des Landes, und zu Lublin. Die Landessprache ist die polnische, eine der gebildetsten Mundarten der weitverbreiteten slawischen; sie besaß im 16ten und 17ten Jahrhunderte eine eigene blühende Literatur, ist aber durch die in den höhern Ständen als Umgangssprache angenommene französische und als Geschäftssprache eingeführte lateinische sehr gesunken. Seit 1816 besitzt Polen, dessen Volksbildung früher sehr vernachlässiget war, eine Uni-

versität zu Warschau, ferner Lyceen in allen bedeutenderen Städten, auch andere Bildungsanstalten, gelehrte Gesellschaften und eine Akademie der Künste zu Warschau, deren neuerrichtetes Gebäude mit Sternwarte und botanischem Garten verbunden ist. Oeffentliche Bibliotheken befinden sich zu Warschau und zu Pulawy. Die Regierungsform war bis zur Revolution von 1830 eine eingeschränkte Monarchie mit ständischer Verfassung, nach den Bestimmungen der Constitution des ehemaligen Herzogthumes Warschau von 1807 und dem Staatsgrundgesetze vom 27ten November 1815, durch die neuesten Ereignisse aber ist die königl. Gewalt bedeutend ausgedehnt worden. Eingetheilt ist Polen in 8 Woywodschaften, nämlich Plock, Masovien, Kalisch, Krakau, Sandomirz, Lublin, Podlachien und Augustow, welche zusammen 482 Städte und 22,694 Dörfer umfassen. Die Staatseinkünfte betrugen 1817: 60,692,686 polnische Gulden (ein Gulden gilt 15 kr. Conv. Münze), die Staatsschuld 150 Mill., die Linienmacht 50,000 Mann. — Das heutige Polen wurde in den frühesten Zeiten von einer Abtheilung Letten bewohnt, welche von der flachen Lage des Landes den Namen Polen (Bewohner der Ebene) annahmen und um 840 sich unter einem allgemeinen Oberhaupte, Piast, als Herzog, vereinigten, dessen Nachkommen, die Piasten, bis in's 14te Jahrhundert in Polen herrschten. Einige Zeit hindurch standen die Herzoge von Polen unter der Oberhoheit der deutschen Könige, die die Einführung des Christenthumes und die Stiftung der Bisthümer zu Posen, Gnesen und Krakau beförderten. Durch die Theilung Boleslaws III. (1138) zerfiel der polni-

sche Staat in vier Länder: Großpolen an der Wartha, Kleinpolen an der obern Weichsel, Schlesien und Masovien. Damit fing sich die Quelle aller Uebel an, welche Polen trafen; durch innere Zwistigkeiten zwischen den Theilnehmern der Theilung zerrissen, wurde es schwach nach aussen. So mußte schon Conrad, der Enkel Boleslaws, Herzog von Masovien, die deutschen Ritter gegen die Heiden in Preußen zu Hilfe rufen; so verbreitete der Einbruch der Mongolen (1240) auch über Polen seine Verwüstungen. Aus diesem Zustande von Kraftlosigkeit riß es endlich Wladislaw Lokietek, der Großpolen und Kleinpolen wieder vereinigte und (1320) sich zu Krakau krönen ließ. Mit ihm ward die königliche Würde in Polen immerwährend und erbte auf alle Nachfolger Wladislaws fort. Der unmittelbare Nachfolger dieses Fürsten war sein Sohn, Kasimir der Große, der zwar zu Gunsten der Könige von Böhmen seinen Rechten auf die Oberherrschaft von Schlesien entsagte, dafür aber mehre Provinzen des alten Rußlands eroberte. Er war es, der sich (1340) Roth-Rußland unterwarf und (1349) die Provinzen Volhynien, Podolien, Chelm und Belz den lithauischen Herzogen, welche sie in früheren Zeiten den Russen abgenommen hatten, wieder entriß. Mit Kasimirs kinderlosem Tode (1370) endigte sich auf dem polnischen Throne das piastische Haus, doch blühte es noch in einigen Nebenlinien fort. Diese wollten den Thron dem ungarischen Könige Ludwig, dem Schwestersohne Casimirs, streitig machen, und dieser bedurfte der nachdrücklichsten Unterstützung des polnischen Adels, um jene Ansprüche zurück zu schlagen. Auf die Vor-

rechte, die sich letzterer dagegen ausbedung, gründete sich die nachmalige aristokratische Verfassung Polens und die endliche Umwandlung desselben in ein vollkommenes Wahlreich. In solcher Lage ließ sich Ludwig die von ihm getroffene Wahl Sigismunds von Luxemburg zum Gemahle seiner ältern Tochter Maria und zu seinem Nachfolger auf dem Throne von einem 1382 zusammen berufenen Reichstage bestätigen. Doch nach seinem noch in demselben Jahre erfolgten Tode brachen die Polen ihre Zusage und übertrugen ihre Krone Hedwig, der jüngern Tochter König Ludwigs, unter der Bedingung ihrer Vermählung mit Jagello, Großherzog von Lithauen, der sich erbot, Lithauen mit Polen zu vereinigen und nebst seinem Volke sich taufen zu lassen. Jagello (s. d.) erhielt in der Taufe den Namen Wladislaw und wurde 1386 zu Krakau gekrönt. Diese Vereinigung Lithauens mit Polen bestand aber blos in einer Oberherrschaft des letztern über die noch in jenem Lande fortbestehenden Großherzoge aus den jüngeren Prinzen des königlichen Hauses. Erst 1569 wurden beide Ein Reich, dessen Uebergewicht dann die Macht des deutschen Ordens im Norden brach. Wladislaus Jagello (gest. 1434) erhielt die Genehmigung der polnischen Großen zur Thronfolge seines Sohnes, Wladislaw VI., nur dadurch, daß er die Privilegien, welche ihnen seine Vorgänger schon bewilligt hatten, mit neuen vermehrte. Seine Nachfolger behielten die Krone, bis der Stamm der Jagellonen 1572 mit Jagello's Großenkel, Sigismund II. August, erlosch. Nunmehr sicherten die Stände auf ewige Zeiten bei jeder Thronerledigung das Recht der freien Wahl. Dieß

war der Ursprung der Wahlreichstage, die, weil der ganze Adel bewaffnet und beritten dazu erschien und ein freies Lager bei Warschau bezog, nothwendig sehr stürmisch seyn mußten. Heinrich von Valois war der erste erwählte König, welcher jene die königliche Autorität in aller Ohnmacht an die Spitze einer aristokratischen Republik stellenden pacta conventa beschwor (1573). Sein Nachfolger Stephan Bathori, Großfürst von Siebenbürgen (1575 — 1585), nöthigte Rußland (1582) zur Räumung Liefflands, das der Großmeister des deutschen Ordens, Kettler, gegen Kurland und Semgallen an Polen abgetreten hatte. Eben dieses Liefland aber erweckte unter Bathori's Nachfolger, Sigismund III. (1587 — 1632), einen Krieg mit Schweden, der erst 1660 mit der Abtretung Liefflands an Schweden im Frieden zu Oliva endigte. Sigismunds III. Sohn, Wladislaw IV. (1632 — 1648) war der letzte König von Polen, der die Würde seiner Krone gegen das damals furchtbar werdende Rußland behauptete, in einem Feldzuge bis nach Moskau vordrang, im zweiten nach der Einnahme von Smolensk jene Hauptstadt bedrohte und in diesem Jahre durch den Frieden von Wiasma seine Herrschaft bis weit über den Dnieper ausdehnte. Dieser zeitliche Aufschwung der polnischen Macht sank schon unter Wladislaws Bruder und Nachfolger Johann Casimir (1648 — 1668) bedeutend. Er verlor Liefland an Schweden, der Kurfürst von Brandenburg entzog Ostpreußen (1657) der polnischen Lehensherrschaft, und die Russen nahmen im Waffenstillstande von Andrussow (1667) ihre verlornen Pro-

vinzen jenseits des Dnieper wieder zurück. Sein Nachfolger Michael Wisniowiecki (bis 1673) hatte zuerst mit den Türken zu kämpfen, welche die empörten Kosaken zu Hilfe gerufen hatten. Er mußte diesen die Ukraine, ihren Bundesgenossen aber Kaminiec und Podolien abtreten und sich zu einem Tribute verpflichten. Diesen Tractat aber ratificirte die Republik nicht, sondern setzte den Krieg fort und wählte, als der Krongroßfeldherr Johann Sobieski gerade am nächsten Tage nach dem Tode Michaels (11. November 1673) bei Chocsim einen glänzenden Sieg über die Türken erfocht, diesen zum Könige. Dieser bewirkte wenigstens, daß im Frieden von Zurawno (1676) der schimpfliche Tribut aufgehoben und ein Theil der Ukraine an Polen zurückgegeben wurde, verband sich später mit Oestreich gegen die Türken und entsetzte 1683 die Stadt Wien, sah sich aber, von der Nation nicht gehörig unterstützt, 1689 gezwungen, ein Bündniß mit Rußland gegen die Türken durch Abtretung von ganz Kleinrußland am linken Ufer des Dnieper und der Stadt Kiew diesseits dieses Flusses zu erkaufen. Von dieser Zeit an fühlte Polen die wachsende Macht Rußlands immer mehr. Die sächsischen Könige von Polen verstanden es nicht, sich das Zutrauen der Nation zu erwerben. Unter August II. (1697 — 1732) bekam zwar das Reich alles das, was die Türken in Podolien und der Ukraine in Besitz genommen hatten, durch den Carlowitzer Frieden (1699) wieder, dagegen lief sein Versuch, Liefland mit Polen wieder in Verbindung zu bringen, unglücklich ab, verwickelte

ihn in den nordischen Krieg (s. d.) und unterzog ihn von Seiten des ungestümen Eroberers, Karls XII., den äussersten Demüthigungen. Nach der Schlacht bei Pultusk wurde er abgesetzt und der Piast Stanislaus Leszinski (12. Juli 1704) an seiner Stelle zum Könige gewählt, den er sogar im Frieden zu Altranstädt (24. Sept. 1706) förmlich anerkennen mußte. Nach der Schlacht bei Pultawa kehrte zwar August II. zurück u. Stanislaus mußte sich nach Pommern flüchten, behielt aber doch im Definitiv-Frieden von 1729 den königl. Titel und erhielt eine Million Entschädigung von August II. Diesem folgte sein Sohn August III. (bis 1763), nach dessen Tode aber setzte die russische Kaiserin Katharina II. die Wahl des Stanislaus August, Grafen von Poniatowsky, durch. Die bürgerlichen Rechte, die man den Nichtkatholiken einräumte, verursachten einen Parteienkrieg und zogen 1772 Polens erste Theilung unter die drei Mächte Oesterreich, Preußen und Rußland nach sich. Das auf diese Weise sehr verkleinerte Königreich erhielt 1773 eine neue Regierungsverfassung. Dem Könige ward ein beständiger Rath an die Seite gesetzt. Die Polen, die ihr Vaterland wieder selbstständiger zu machen wünschten, bestimmten den König und einen großen Theil der Nation, eine neue Konstitution einzuführen (Mai 1791). Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August III., sollte nach Stanislaus Tode König werden und das polnische Reich eine ansehnliche Armee unterhalten. Allein Rußland und Preußen verwarfen die neue Konstitution, und es wurden 1793 abermals große Länderstriche mit dem Gebiete dieser beiden Mächte vereiniget. Die Insurgenten, die

Kosciusko (s. d.) anführte, unterlagen 1795 der russischen Macht und nun wurde 1796 auch das übrige Polen getheilt. Das ganze Land blieb von jetzt an fremder Herrschaft unterworfen, bis der Krieg Napoleons gegen Preußen die dieser Nation unterworfen gewesenen Polen zur Insurrection bestimmte. Der Friede zu Tilsit gab 1807 dem Herzogthume Warschau seinen Ursprung; dieses wurde 1809 im Frieden von Wien ansehnlich vergrößert und von dem Könige Friedrich August von Sachsen unter französischem Einflusse regiert. Als aber Napoleon in Rußland seine Armee eingebüßt hatte, besetzten die Russen im Februar 1813 das Herzogthum Warschau, von welchem Preußen dasjenige bekam, was aus den frühern Theilungen zu Westpreußen und zum Netze-Districte gehört hatte, während das übrige, mit Ausnahme von Krakau, 1815 in ein dem Kaiser von Rußland unterworfenes Königreich Polen verwandelt wurde, das sich 1830 vergebens durch eine blutige Revolution seine Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen strebte.

Polhöhe eines Orts heißt die Höhe, in welcher der Pol über dem Horizonte erscheint.

Policinell, s. Pulcinella.

Polignac (Melchior v.), Abbé, zuletzt Cardinal, geboren 1661, gestorben 1741, war einer der ausgezeichnetsten Diplomaten seiner Zeit und ist als Schriftsteller bekannt durch sein Lehrgedicht von mehr als 10,000 Hexametern, welches in 8 Büchern das epicuräische System widerlegt: „Anti-Lucretius, s. de deo et natura“ (Paris 1747). Es ist in's Italien., Engl., Franz. und in's Deutsche übersetzt.

Polignac (Gabriele Iolande Martine, geborne

de Polastron, Herzogin von), geb. 1750, war die innigste Vertraute der unglücklichen Königin Marie Antoinette, mußte sich aber bei'm Ausbruche der Revolution mit ihrer Schwägerin Diane von Polignac, welche sie verleitet hatte, sich ihres Einflusses zum Vortheile ihrer Familie zu bedienen, unter den größten Gefahren aus Frankreich flüchten, lebte seitdem mit ihrem Gemahle zu Wien, wo dieser als Agent der bourbonischen Prinzen angestellt war, und starb 1793 daselbst. Ihr Gemahl ward nach der Restauration Pair von Frankreich und starb den 21. September 1817. Zwei Söhne aus dieser Ehe, Armand Jules und Jules Armand de Polignac, nahmen 1804 an den Entwürfen von Georges und Pichegru (s. d.) Theil, wurden verhaftet u. Armand nur mit Mühe vom Tode gerettet; erst im Jahre 1814 entkamen beide ihrer Haft zu Vincennes und begaben sich nach Vesoul zu Monsieur, der sie mit Vollmachten voraus nach Paris sandte, wo beide schon am 31. März 1814 die weiße Fahne aufpflanzten. Beide folgten dem Könige nach Gent. Graf Armand Jules ward 1815 Mitglied der Deputirtenkammer und 1817 nach seines Vaters Tode Pair und Herzog. Als solcher legte er eine heftige Protestation gegen die Charte ein, leistete aber endlich doch den üblichen Eid. 1823 wurde er zum Ambassadeur zu London ernannt, den 8. August 1829 aber als Minister der auswärtigen Angelegenheiten in's Conseil gerufen u. zum Präsidenten desselben ernannt; als aber in den Julius-Tagen des folgenden Jahres die ältere Linie der Bourbons in Folge der unglücklichen Ordonnanzen vertrieben u. die Dynastie Orleans auf den Thron gerufen wurde, wurde dem Präsidenten des Conseils

gleich den übrigen Ministern wegen Hochverraths vor der Pairskammer der Prozeß gemacht, und Fürst Polignac zu lebenslänglicher Haft im Schlosse Ham verurtheilt, wo er sich noch gegenwärtig befindet.

Poliren, glätten und Glanz verschaffen, was nach der Verschiedenheit der Körper, besonders aber nach ihrer Härte und Weichheit, verschiedene Verfahren und Werkzeuge erfodert. So gibt es Polirbänke (in Gold- und Silberdrahtfabriken), Polirhämmer u. Polirstöcke, deren man sich bei Bearbeitung des Kupfers und Blechs bedient, Polirscheiben, deren sich die Stahlarbeiter, Messerschmiede u. Scheerenschleifer bedienen, Polirsteine, zur Politur vertiefter Sachen. — Polirpulver, englisches, ist eine Mischung von 6 Theilen Zinnober und einem Theile Arsenik und dient zur Politur der Stahlwaaren.

Politik (vom griech. πολις, Stadt) nennt man überhaupt die Wissenschaft und Kunst des gesellschaftlichen Lebens, und theilt sie dann wieder in die Privat-Politik, welche die Umgangskunst, Haushaltungs-Lehre u. s. w. begreift, und in die öffentliche oder eigentlich sogenannte Politik ab, welche es mit dem Staate, dem Staatsleben und der Erreichung der Staatszwecke zu thun hat, also überhaupt die Staats-Wissenschaften umfaßt, worüber dieser Artikel nachzusehen ist. Im gewöhnlichen Leben versteht man unter Politik besonders die äussern Verhältnisse der verschiedenen Staaten gegen einander, auch nimmt man es häufig gleichbedeutend mit Klugheit, Schlauheit, und nennt Den, der sich durch solche auszeichnet, politisch.

Politische Arithmetik nennt man die Regeln,

nach welchen gewisse, auf politische Verhältnisse sich beziehende Thatsachen nach ausgemachten Erfahrungs-Sätzen berechnet und hinsichtlich des Grades der Wahrscheinlichkeit bestimmt werden. Sie wurde zuerst in England, Holland und Frankreich bearbeitet, wo besonders die Berechnung der Leibrenten, so wie das Staats-Schuldenwesen Anlaß zur Ausbildung dieser Wissenschaft gaben. Bei HeirathS-, Wittwen- und Leichen-Cassen findet sie aus demselben Grunde Anwendung. Dem Statistiker liefert sie Angaben zur Bestimmung der Volksmenge und verschiedener auf den Bevölkerungs-Zustand sich beziehender Verhältnisse. In allen diesen Fällen geht das Ergebniß aus dem Verhältnisse der Geborenen zu den Gestorbenen und beider zu den in demselben Zeitraume Lebenden hervor. Tabellen, aus welchen sich ergibt, wie Viele aus einer gegebenen großen Anzahl von Geborenen in jedem Lebensjahre sterben, wie Viele folglich dieses Alter erreichen, und aus welchen sich jenes Gesetz auf allen Stufen der Lebensdauer erkennen läßt, nennt man Sterblichkeits-Tabellen. Der Erste, der solche Tabellen aus Todtenregistern berechnete, war der Engländer Halley. Er legte dabei 5jährige Todtenlisten aus Breslau zum Grunde. Nach ihm kamen der Holländer Kersseboom, dessen Landsmann Struyck und der Franzose Deparcieux, der zuerst die für die Genauigkeit des Ergebnisses der Berechnung nöthige Scheidung beider Geschlechter beachtete. Er scheint der Erste gewesen zu seyn, der die durchschnittliche Lebensdauer in jedem Lebensalter bestimmte und zeigte, wie dieselbe nach den Sterbelisten zu berechnen sey. Die brauchbarsten Beobachtun-

gen lieferten seit 1749 die von der schwedischen Regierung mit musterhafter Genauigkeit vorgeschriebenen jährlichen statistischen Verzeichnisse. Süßmilch sammelte in seinem verdienstlichen Werke: „Göttliche Ordnung des Menschengeschlechts im Leben und Tode des Menschen" (3. A., Berl. 1775, 3 Bde.) viele Angaben über die Sterblichkeit auf verschiedenen Lebensstufen und zog daraus allgemeine Ergebnisse, die jedoch weniger genau waren, als diejenigen, die sein Erläuterer Baumann nach der von Lambert angegebenen richtigern Methode zusammenstellte. Lambert suchte nach Süßmilch's Angaben das Gesetz der Sterblichkeit unter dem Menschengeschlechte überhaupt zu bestimmen, was ihm jedoch nicht gelang, da er dabei die Wirkung der Volkszunahme durch Erzeugung nicht gehörig in Anschlag brachte. Neuere Arbeiten dieser Art sind von Chassot de Florencourt, Price und Milne. Chassot de Florencourt lieferte in seinen „Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst" (Altenburg 1781) eine deutliche Uebersicht der Sterblichkeitsgesetze nach Süßmilch's u. Deparcieux's Angaben, ohne jedoch seiner Darstellung etwas Eignes zu geben. Nach den Resultaten der Beobachtungen dieser Männer sind folgende Annahmen die jetzt gewöhnlichen. Die Zahl der Lebenden zu den Gestorbenen wird auf dem Lande wie 40 : 1, in kleinen Städten 32 : 1, in großen wie 28 : 1, in den größten europäischen Städten 24 : 1, für ganze Länder im Durchschnitt 35 bis 36 : 1 angenommen. Die Lebenden verhalten sich zu den Geborenen im Durchschnitt 26 : 1 bis 28 : 1. Das allgemeine Verhältniß der Todesfälle zu den Geburten 1 : 1,205, — jetzt gewiß eine

unter der Wahrheit stehende Annahme. Unter den Gebornen verhalten sich die Knaben zu den Mädchen wie 105:100, hingegen die Summe aller Lebenden männlichen Geschlechtes zu den Lebenden des andern Geschlechts wie 104:100. Die Zahl der Geburten jährlich zu den stehenden Ehen wie 2:9. Das Verhältniß der Lebenden zu den Ehen auf dem Lande 115:1, in kleinen Städten 103:1, in Handelsstädten 106:1, in den größten Städten 137:1, der Witwer zu den Witwen überhaupt 1:3,35.

Politische Geographie, derjenige Theil der Geographie (s. d.), welcher die Erde als einen Inbegriff von Wohnplätzen vernünftiger Wesen, nach den verschiedenen Verhältnissen und Bedingungen ihrer Ausbreitung über den Erdboden und ihres Nebeneinanderseyns auf demselben in einzelnen größern oder kleinern gesellschaftlichen Verbindungen, betrachtet. Der vorzüglichste Gegenstand der politischen Geographie sind daher die Menschen als Bewohner der Erde und ihre körperliche und geistige Verschiedenheit, so wie die Verschiedenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie leben, obwohl die letzte schon mehr der Statistik angehört. Die körperliche Verschiedenheit bestimmt sich besonders nach Farbe, Gestalt, Haare, Größe u. s. w., die geistige dagegen nach Charakter, Sprache, Kultur, Lebensart, Religion, Wissenschaft und Kunst, u. s. w.

Polize, ein in der Handlung vorkommendes Wort, welches bald einen Zettel, bald eine Instruction, welche Jemandem gegeben wird, bald einen Wechselcourszettel ꝛc. bedeutet. Hauptsächlich bedeutet es bei Affe-

curanzen die Versicherungsurkunde Dessen, der die Assecuranz übernimmt.

Polizei kommt vom griechischen πολιτεια, von wo es in das römische Politia übergegangen ist; Griechen sowohl als Römer verbanden jedoch mit diesem Worte den Begriff der gesammten Staatsverwaltung und Regierungskunst, die sie überhaupt noch nicht in verschiedene Verwaltungszweige theoretisch zu sondern pflegten. Eine solche Trennung begann erst in den neuern europäischen Staaten, besonders seit mit dem Ende des 15ten Jahrhunderts das Faustrecht aufgehört hatte, und die Fürsten nun erst recht eigentlich im Besitze der obersten Gewalt waren. Zuerst wurde nun die Gerechtigkeitspflege oder Justiz von der übrigen Staats-Verwaltung ausgeschieden, aber auch die Leitung der Verhältnisse nach Aussen, die Bestimmung von Krieg und Frieden — äussere und Militärgewalt —, that sich bald als ein besonderer Regierungszweig hervor; endlich war es das Finanzwesen, welches dem persönlichen Interesse der Fürsten zu nahe lag, um nicht ebenfalls bald abgesondert betrachtet und zu besonderer Wichtigkeit erhoben zu werden; zu diesem wurde dann auch nicht selten dasjenige gezogen, was man in unsern Tagen gewöhnlich mit Staatswirthschaft bezeichnete und was eigentlich als Wirthschaftspolizei zum Gebiete der Polizei gehört. Nun war aber doch noch so Manches, je nachdem man einen mehr oder weniger vollkommenen Begriff vom Staatszwecke hatte, viel oder wenig, übrig, was nicht so auffallend einen gemeinschaftlichen Character trug u. doch nicht übersehen werden durfte, u. dieß warf man nun in dem Begriffe oder vielmehr

unter dem schon vorhandenen Worte Polizei zusammen, ohne jemals ihre Definition, ihre Gränzen u. Theile mit Genauigkeit und Uebereinstimmung anzugeben. Später und nachdem der Begriff der Polizei, eigentlich nur ein Aggregat von Gesetzen und Verordnungen unter dieser gemeinsamen Benennung, bereits lange in die Praxis eingebürgert war, kamen erst die Schriftsteller, und zwar anfänglich Juristen, auf dieselbe zu sprechen. Vergebens bemühten sich Thomasius und Leyser zu einem bestimmten Begriffe derselben zu gelangen, und die Definitionen und Eintheilungen der Polizei, die seitdem gegeben worden sind, sind beinahe so zahlreich als die Schriftsteller, die darüber geschrieben haben, u. von denen Justi, v. Hohenthal, Sonnenfels, Pfeifer, Schmied, Rößig, Jung, Butte, Harl und Graf von Soden vor Andern zu nennen sind. Wenn man indeß den Staat als die Verbindung der auf einem Territorium zusammen wohnenden Menschen unter einer obersten Gewalt zur gemeinsamen Erreichung ihrer in Vollkommenheit und Wohlfahrt bestehenden Bestimmung definirt und die Zweige der Staatsthätigkeit in unmittelbare und mittelbare abtheilt, je nachdem sie auf diesen Zweck direct (wie z. B. die Justiz), oder indirect (wie Militär- und Finanzwesen) gerichtet sind, endlich die unmittelbare Staatsthätigkeit wieder in äussere u. innere trennt, so kann man die Polizei am füglichsten als diejenige Staatsgewalt definiren, welche die ganze innere unmittelbare Staatsthätigkeit mit Ausschluß der Justiz umfaßt, u. sie zuvörderst in drei Haupttheile, Rechtssicherheits-, Wohlfahrts- u. Kulturpolizei eintheilen, wovon die erste mit der Ju-

ſtiz gemeinſam auf Herſtellung eines möglichſt vollkommenen innern Rechtszuſtandes hinzuwirken und beſonders die Verhinderung von Verbrechen und andern Rechtsverletzungen, ſodann aber auch die ſchnelle Entdeckung des Thäters zu bezwecken hat, während die Wohlfahrts- und Kulturpolizei die Hinderniſſe, welche der Kultur und dem Wohlſtande der Bürger entgegen ſtehen, zu entfernen, dagegen die Hilfsmittel derſelben herbeizuſchaffen und deren Benützung durch Aneiferung zu bewerkſtelligen ſuchen. Die Wohlfahrts-Polizei entfernt die Hinderniſſe der äuſſern Glückſeligkeit der Menſchen, indem ſie theils die nöthigen Anſtalten zur Erhaltung ihrer Geſundheit und ſchnellen Beſeitigung von Krankheiten trifft (Medizinalpolizei), theils den natürlichen Gefahren entgegen wirkt, welche dem Leben und dem Eigenthume durch die Elemente, beſonders durch Waſſer und Feuer drohen (natürliche Sicherheitspolizei); ſie ſchafft die Mittel zum Wohlſtande und zur Wohlfahrt herbei, indem ſie nicht nur die Urproduction, die Induſtrie und den Handel auf alle Weiſe befördert (wirthſchaftliche oder ökonomiſche Polizei), ſondern auch für das Vergnügen der Bürger Sorge trägt. Die Kulturpolizei beugt dem Haupthinderniſſe des Fortſchreitens in der Kultur vor, indem ſie den öffentlichen Ausbrüchen der Unſittlichkeit und dem dadurch erzeugten Aergerniſſe ſteuert (Sittenpolizei), ſie befördert aber auch die intellectuelle, äſthetiſche, moraliſche und religiöſe Ausbildung unmittelbar, indem ſie das Familienleben und die häusliche Erziehung ſchützt und fördert, Schulen gründet und zu ihrem Beſuche anhält, die freie Entwickelung des

kirchlichen Lebens sichert, wissenschaftliche Anstalten, Kunst und Landesverschönerung in's Leben ruft und befördert, überhaupt kein Mittel unbenützt läßt, auf Geist und Herz der Bürger vortheilhaft einzuwirken, ohne sich jedoch drückende Eingriffe in ihre mit dem Gesellschaftszwecke verträgliche Freiheit zu erlauben. Die Kulturpolizei kann man demnach hauptsächlich in Sitten-, Familien-, Schul- und Erziehungs-, Kirchen-, Literatur- und Kunst- (oder im engern Sinne sogenannte Kultur-) und Verschönerungs-Polizei unterabtheilen. — Polizeiwissenschaft heißt die Lehre von der vernunftgemäßen Ausübung der Polizeigewalt; davon verschieden ist das Polizeirecht oder der Inbegriff der in einem Lande geltenden Polizeigesetze und Verordnungen.

Polizei (geheime). Eine geheime Polizei ist an und für sich dem Wesen der Polizei zuwider, deren Mittel so öffentlich sind, wie ihre Zwecke; wenn aber entweder irgend ein Theil des Volkes von einem allgemeinen Verderben ergriffen ist und die Verbrechen so überhand nehmen, daß die regelmäßige Verwaltung der Gerechtigkeit zur Entdeckung und Bestrafung der Thäter nicht mehr hinreicht, oder wenn zwischen Regierung und Unterthanen eine solche Feindschaft entsteht, daß die Sicherheit des Staates selbst bedroht ist, dann verfällt freilich die Polizei in dem Maße, in dem ihre Aufgabe schwieriger und ihr öffentliches Wirken unzureichender wird, auf Mittel, das Leben der Bürger in Geheim zu beobachten, um die Spuren begangener Verbrechen mit größerem Erfolge zu verfolgen, u. politische Umtriebe im Ent-

stehen zu vernichten, und in solchen Fällen kann man eine geheime Polizei auch nicht gerade tadeln; sie wird durch die Noth entschuldigt, so schwer sie auch unter andern Verhältnissen auf dem Volke lastet. Der Schöpfer der geheimen Polizei in der neuern Zeit war der Marquis d'Argenson, welcher unter Ludwig XIV. 1697 — 1718 die Stelle eines Generallieutenants der Polizei bekleidete; die von ihm gebrochene Bahn verfolgte unter Ludwig XV. von 1762 — 74 mit gleicher Thätigkeit und Geschicklichkeit, aber nicht mit gleicher Redlichkeit, der Polizei-Lieutenant Sartines; ihn ersetzte 1774 Lenoir (s. d.), von welchem die große Maria Theresia sich Aufklärung über die pariser Polizei erbat, der aber nur wenig Gebrauch von der geheimen Polizei machte. Sein Nachfolger Le Crosne war als Polizeimeister unbedeutend, um so größere Wichtigkeit aber erhielt die geheime Polizei unter Napoleon durch Fouché (s. d.) und hat sich von Paris aus auch in andere Länder Europa's verbreitet, wo man aber bereits einzusehen angefangen hat, daß sie nur bei besonderen Zeitverhältnissen nützlich und zulässig ist, daher sie in den meisten Ländern wieder aufgegeben wurde.

Polizei (medizinische) ist derjenige Zweig der allgemeinen Polizei (s. d.), welcher für das körperliche Wohl der Staatsbürger zu sorgen hat und folglich ausmittelt, was das Leben und die Gesundheit derselben erhalten und was ihnen schaden kann, um jenes zu befördern und diesem zu steuern. Sie erzielt die Zeugung gesunder Kinder durch Beförderung naturgemäßer Ehen, nimmt Schwangere und Säu-

gende in Schutz, sorgt für die Gebährenden und Wöchnerinnen durch Aufstellung geschickter Geburtshelfer und Hebammen, dann durch Errichtung von Entbindungsanstalten, ferner für eine vernünftige physische Erziehung der Kinder zu gesunden, kräftigen Menschen, für gehörige, der Menschenmenge angemessene und gesunde Nahrungsmittel zu billigen Preisen und Entfernung der schädlichen und verdorbenen, für Reinlichkeit der Strassen und reine Luft in Städten wie auf dem Lande, für Entfernung der Aese, warnt vor dem Baden an gefährlichen Plätzen und überhaupt vor physischen Gefahren, hindert die weitere Verbreitung ansteckender Krankheiten und sorgt für Aerzte, Chirurgen, Krankenwärter, Apotheken u. Hospitäler in hinreichender Anzahl, um solche, welche von einer Krankheit befallen sind, wo möglich wieder herzustellen, während sie den Pfuschereien und Quácksalbereien steuert. Endlich trägt sie auch dafür Sorge, daß alle Versuche gemacht werden, um Ertrunkene, Erhängte und Verunglückte wo möglich wieder zum Leben zu bringen, und beugt dem Lebendigbegraben von Scheintodten durch eine gehörig organisirte Todtenbeschau vor. Endlich erstreckt sich ihre Thätigkeit selbst auf die Hausthiere und die zeitige Untersuchung und Unterdrückung ihrer Krankheiten durch Thierärzte. Soll dieser so wichtige Zweig der Polizei so gut als möglich in Wirklichkeit gesetzt werden, so gehört dazu 1) ein oberstes, der Regierung unmittelbar untergeordnetes medizinisches Landescollegium, 2) daß das ganze Medizinalpersonal

im Lande unter seiner Leitung und Aufsicht stehe, 3) eine collegiale Verbindung zwischen jenem Collegium und dem obersten Polizeirathe, so wie im ganzen Lande zwischen dem medizinischen Personale und den Polizeibehörden, endlich 4) Ausführung der Verordnungen des Medizinalcollegiums durch die Unterbehörden nach ihrem ganzen Inhalte. Vergl. Frank's System einer vollständigen medizinischen Polizei; dann den Art. Medizin.

Poliziano (Angelo), lateinisch Angelus Politianus, einer der Wiederhersteller der classischen Literatur im 15ten Jahrhunderte, war 1454 in der kleinen Stadt Monte Pulciano geb., studirte frühzeitig die Werke der Alten und machte sich durch ausgezeichnete Leistungen bemerkbar, daher ihn der Mediceer Lorenzo, ein Freund der Gelehrsamkeit und Dichtkunst, in sein Haus aufnahm und ihm die Erziehung seines Bruders und seiner Kinder, Pietro's, seines unglücklichen Nachfolgers in der Regierung, Giovanni's, der nachher als Leo X. auf dem päpstlichen Stuhle saß, und Giuliano's, der nach manchen Unfällen die Freude seines Vaterlandes wurde, übertrug. Umgeben von den herrlichen Schätzen des Alterthums, welche Lorenzo sammelte, überließ sich Poliziano mit ganzer Seele dem Studium der Alten, für deren Erklärung und Erhaltung er viel gethan hat. Dabei dichtete er nicht nur in lateinischer Sprache Elegien, Oden, Epigramme u. s. w., sondern bereicherte auch seine Muttersprache mit einigen trefflichen Gedichten, wohin vor allen sein „Orfeo," ein kleines Drama in 5 A., gehört. Die Verschwörung der Pazzi (s. d.) wurde von ihm der Nachwelt in einer kleinen Schrift

erzählt, die als Muster der historischen Darstellung und einer schönen Latinität anzusehen ist. Endlich erhielt er den Lehrstuhl der griechischen u. lateinischen Sprache an dem florentinischen Lyceum, dem er mit großem Beifalle vorstand, bis der Tod seine Laufbahn endete (1494). (Opp. omn. Basl. 1553. fol.)

Pollux, s. Kastor und Pollux.

Polo (Aegidius), auch Gil = Polo (Kaspar), ein Dichter, geb. zu Valencia 1516, war daselbst Advocat u. starb 1572. Seinen Ruhm begründete hauptsächlich s. „Diana enamorada" („Die liebende Diana"), ein Schäferroman.

Polo (Marco), ein Venetianer, hat das große Verdienst, Europa zuerst über das innere Asien zu einer Zeit aufgeklärt zu haben, wo Reisen in so ferne Länder fast gar nicht unternommen wurden, und wo Die, welche ja dergleichen wagten, mehr darauf dachten, sich den Schein des Außerordentlichen zu geben, als ihre Zeitgenossen wahrhaft zu unterrichten. Er war der Enkel eines Patrizlers in Venedig, der 2 Söhne (Nicolo und Maffio) hatte, welche zusammen 1254 oder 1255 eine Reise nach Konstantinopel machten und von hier aus die Tartarei und das Hoflager des mächtigen Sultans Kublai besuchten, der, als ein wißbegieriger Mann, vom Abendlande durch sie eine Menge Aufschlüsse erhielt und sie endlich mit dem Gesuche entließ, es in Rom bei dem Papste dahin zu bringen, daß einige Lehrer der christlichen Religion in s. Länder geschickt würden. Im Jahre 1271 zogen die beiden Brüder, von dem Sohne Nicolo's, unsrem Marco Polo, begleitet,

u. mit Briefen u. Geschenken des Papstes an den Tartarkhan versehen, zum zweiten Mal an dessen Hof und wurden von ihm, wie das erste Mal, mit Achtung empfangen. Besonders aber gewann der junge Marco Polo s. ganze Gunst. Bald lernte dieser die Sprache des Landes und konnte für den Khan die wichtigsten Aufträge in China und den entferntesten Punkten vollziehen. Die vielen Reisen, die er in solchen Geschäften machte, die Bemerkungen, die er, um sie dem Khan zu berichten, niederschrieb, konnten ihm natürlich Stoff genug zu dem Werke geben, das er nach seiner Heimkehr in's Vaterland schrieb. Eine Zeit lang vertrat er die Stelle eines Statthalters in der Provinz Kiang-nan. Sein Vater u. sein Onkel waren während dessen am Hofe nicht weniger gern gesehen. Indessen regte sich bei ihnen der Wunsch, in's Vaterland heimzukehren, das sie seit 17 J. verlassen hatten. Nur mit Mühe konnten sie von dem Khan die Erlaubniß dazu erhalten. Mit einer Flotte von 14 Schiffen, auf welcher sich die Braut eines persischen Prinzen befand, segelten sie aus Hainan ab, bei Cochinchina, Malakka vorbei, durch den bengalischen Meerbusen, in Ceylon, Sumatra ꝛc. Halt machend, bis sie nach 11 Monaten in Ormuzd landeten. Nachdem sie 9 Monate in Tauris geblieben waren, reisten sie durch Armenien dem schwarzen Meere zu, gingen von Trebisonde nach Konstantinopel und von da langten sie über Negroponte mit allen ihren Schätzen 1295 nach einer 24jähr. Abwesenheit glücklich in Venedig an. Aber sie waren den Ihrigen ganz unkenntlich und nicht mehr im Stande, ihre

Sprache rein zu sprechen. Es kostete ihnen Mühe, wieder Herren ihres Palastes zu werden, dessen sich die Anverwandten bemächtigt hatten. Nur die Menge von Juwelen und Perlen, die sie auslegten, konnte die Letztern überzeugen, daß sie keine Betrüger seyen. Die Stadt Venedig erfuhr aber kaum, daß sie es wirklich waren, als sich Alles um ihre Freundschaft bewarb. Auch auswärts ward Marco P. geschätzt. Als er in dem Seetreffen bei Curzola von den Genuesern gefangen wurde, behandelte man ihn sehr mild, und hier soll er s. Reisebeschreibung aufgesetzt haben. Er erhielt s. Freiheit wieder und starb wahrscheinlich 1323 in Venedig; s. Vater Nicolo war 1316 gestorben. Die erste gedruckte Ausg. von den Reisen Marco P.'s soll vom J. 1496 seyn. Ramusio veranstaltete einen Abdruck derselben in s. „Sammlung von Reisen", 1559. Der pariser Codex in franz. Sprache wurde 1824 auf Veranstaltung der geograph. Gesellschaft gedruckt. Die erste kritische Ausg. der Reise selbst, nach dem Texte der della Crusca in der Bibl. Magliabecchi (die älteste italien. Uebers.), besorgte Graf Giov. Battista Baldelli-Boni: „Viaggi di Marco Polo", 4 Bde. mit Charten, Florenz 1827, 4.

Polonaise, ein polnischer Nationaltanz, der jedoch in Deutschland sehr verändert worden ist; auch die Melodie, nach welcher er getanzt wird. Der Charakter der Polonaise ist feierlicher Ernst und ritterliche Zärtlichkeit, welche die anmuthige Klage der Sehnsucht wie das Entzücken der glücklichen Liebe in sich

aufnimmt. Ihre Bewegung ist daher noch langsamer als die der Menuet.

Polterabend, der Abend vor dem Hochzeitstage, an welchem sonst, besonders in den niedern Ständen, die Bekannten der Braut durch Verursachung eines Gepolters und andere Neckereien sich einen Spaß machten. — Poltergeist nennt der Aberglaube einen unsichtbaren, aber lärmenden, bösartigen Hausgeist.

Poltron, eine Memme, die gleichwohl mit ihrem Muthe prahlt.

Polyandrie, die Vielmännerei, wenn ein Weib mehr als einen Mann hat, welche Sitte man bei einigen rohen Völkerschaften findet. Ueber die Bedeutung des Wortes Polyandria in der Botanik s. Pflanzen.

Polyarchie, s. Monokratie.

Polybius, ein griech. Geschichtschreiber, geb. zu Megalopolis in Arkadien um 203 v. Chr., zeichnete sich in seiner Jugend im Felde aus und war nach Perseus Besiegung unter den 1000 Geiseln, welche die Achäer den Römern ausliefern mußten. Seine Kenntnisse, Tugenden und Talente erwarben ihm bald die Gunst einiger der ausgezeichnetsten Senatoren, vornehmlich der beiden Söhne des Paulus Aemilius. Er trat in die Dienste des Scipio Aemilianus, folgte ihm auf seinem Zuge nach Afrika und war als Begleiter des Consuls Mummius Zeuge von der Zerstörung Korinths und von der Verwandlung Achaias in eine römische Provinz, deren Regierungsform einzurichten er den Auftrag erhielt. Nachher begleitete er den Scipio zur Belagerung von Numantia, nach

dem Tode desselben aber zog er sich in sein Vaterland zurück, wo er in Folge eines Sturzes vom Pferde 121 v. Chr. in einem Alter von 82 J. starb. Er ist der Verf. eines Geschichtswerkes vom Anfange des 2. punischen Krieges bis zum Untergange des macedonischen Königreiches (53 J.), das aus 38 Büchern bestand, wovon wir jedoch nur noch die 5 ersten Bücher ganz und bedeutende Bruchstücke von den 12 folgenden, nebst den aus der Geschichte des Konst. Porphyrogenetus ausgezogenen Staatsgeschäften des P. und Beispielen von Tugenden und Lastern besitzen, die sich durch Genauigkeit und Treue der Erzählung, so wie politische und militairische Kenntniß auszeichnen, nicht aber in Ansehung der Schreibart. Die geschätztesten Ausgaben des P. sind von Casaubonus (Paris 1609, Fol.), von Jak. Gronov (Amsterd. 1670, 3 Bde.) und von Schweighäuser (Lpz. 1789—93, 9 Bde.); deutsch mit Anm. von Seybold (1779—83) und vom Hptm. v. Benicken (Weimar 1820).

Polydektes, s. Perseus.

Polygamie, vielfache Ehe, namentlich die eheliche Verbindung Eines Mannes mit mehren Weibern. Der Gegensatz der Polygamie in erster Bedeutung ist die Ehe Eines Mannes mit Einer Frau (Monogamie), in der letztern Bedeutung auch die Einer Frau mit mehren Männern (Polyandrie). Ueber die Bedeutung dieses Wortes in der Botanik s. Pflanzen.

Polyglotte (a. d. Griech.), jedes Werk, das einen und denselben Inhalt in mehren Sprachen mittheilt. Vorzugsweise hat man Werke, in denen 2, 3 oder mehre Uebersetzungen der Bibel, mit oder ohne den

Grundtext, zusammengestellt wurden, schon früher eine Polyglotte genannt. Zur Erklärung und zum Verständnisse der Schrift sind sie für Den, der mehrer Sprachen mächtig ist, sehr brauchbar. Das erste größere Unternehmen der Art ist die berühmte complutensische Bibel, welche von vielen gelehrten Männern, auf Veranstaltung des Cardinals Ximenes, bearbeitet wurde u. in 6 prächtig gedruckten Foliobänden 1514—17 in Alcala (lat. Complutum) erschien, woher sie den Namen complutensische Bibel hat. Eine andre berühmte Polyglotte ist die antwerpner, auch die königl. Bibel genannt, weil Philipp II., König von Spanien, einen Theil der Kosten dazu hergab. Sie erschien in Antwerpen von 1569—72 in 8 Foliobänden. Noch vorzüglicher ist die pariser Polyglotte, welche hauptsächlich unter Leitung des Parlamentsadvocaten Gui Michael le Jay von mehren sorgfältig ausgewählten Orientalisten und Exegeten vollendet ward und 1645 in 10 schönen Foliobdn. erschien. Endlich ward, hauptsächlich unter kräftiger Mitwirkung und Aufsicht des nachmaligen Bischofs von Chester, Bryan Walton, auch in England eine solche Polyglotte von 10 Sprachen bearbeitet, welche gewöhnlich die Walton'sche oder londner Polyglotte heißt. Sie erschien von 1684—87 zu London in 6 Fol. mit 2 Supplementb. Cromwell hatte die Herausgabe dieses Werkes unterstützt. Außer diesen 4 großen Polyglotten hat man noch mehre kleinere über einzelne bibl. Bücher, besonders über die Psalmen.

Polygnotus (Polygnotos) aus Thasos, einer der ersten Maler der Griechen, welcher ungefähr von 450

—410 v. Chr. (zwischen der 83. und 93. Olymp.) blühte, Athen durch seinen Pinsel verschönerte und zum Lohne das Bürgerrecht empfing. Seiner bediente sich Cimon bei der Ausschmückung der Pökile zu Athen. Seine beiden Hauptbilder in derselben stellten die Griechen vor Troja, und zwar das eine die Versammlung der Heerführer nach dem Raube der Kassandra, und das andre die gefangenen Trojanerinnen, in ihrer Mitte Kassandra, dar. In der Lesche zu Delphi sah man von ihm die Eroberung Trojas und das Todtenreich, welche Gemälde Pausanias ausführlich beschreibt. Mit ihm beginnt der große und kühne Styl in der griech. Malerei.

Polygon, das Vieleck, jede mehr als viereckige Figur.

Polygonalzahlen, solche figurirte Zahlen, deren Einheiten sich in lauter Vielecke ordnen lassen. Vergl. Klügel's „Mathem. Wörterbuch" (I., 245).

Polygraph, ein Vielschreiber, ein Gelehrter, der viele Schriften verfaßt hat.

Polyhistor, ein Gelehrter, der in sehr vielen, besonders den histor. Wissenschaften bewandert ist.

Polyhymnia, eine der Musen (s. d.).

Polykarpus, nach der Sage ein Schüler des Apostels Johannes, gilt für einen der frühesten Bischöfe von Smyrna. Die Legende erzählt, er habe im J. 169 unter Martern den christlichen Glauben vertheidiget; Anfangs habe ihn das Volk den wilden Thieren bestimmt, dann die Richter dem Feuer. Da habe ihn die Flamme des Scheiterhaufens von allen Seiten kühlend umlaubt, wie ein geblähtes Segel

sich um ihn legend, mit süßduftendem Anhauch. Darauf, als man seinen Körper so von den Flammen unberührt gesehen, habe ein Richter einem der Schergen befohlen, ihn mit einem Schwerte zu durchbohren. Da sey plötzlich eine weiße Taube aufgeflogen und von dem ausströmenden Blute des Scheiterhaufens Flamme verloschen. Die römische Kirche feiert den 26. Januar zu Polykarp's Andenken.

Polykletus (Polykleitos) aus Sicyon (um 430 v. Chr.), einer der berühmtesten griech. Bildner, war ein Schüler des Agelades und wetteiferte mit Phidias. Er schuf das Jünglingsideal. In dem Doryphorus soll er eine Musterstatue, einen Kanon, haben aufstellen wollen; aber höchst wahrscheinlich war es eine Figur von reiferem Alter, in welcher er s. Kunstregel darstellte. Auch soll er ein eigenes Werk über die Proportionen geschrieben haben, worin er die Schönheit in dem Ebenmaße des Gliederbaues und einer zierlichen Mittelstatur fand. Die Befolgung s. Kanons gab seinen und seiner Nachfolger Werken eine gewisse, von einigen Alten getadelte Uebereinstimmung, deren Nachtheilen aber sein Genie entgegenzuwirken wußte. In kolossaler Form verfertigte er s. argivische Juno in Elfenbein und Gold, und zwar entschleiert, mit großem, gewölbten Auge, einen goldenen Kranz auf dem Haare, der von den Horen geziert war, in der linken das Scepter mit dem Kukuk, in der rechten ausgestreckten Hand den Granatapfel haltend.

Polykrates, ein Zeitgenosse des ältern Cyrus und des Pythagoras, machte sich gewaltsam zum Herrn der bis dahin freien Samier u. befestigte sich

in seiner Herrschaft durch ein Bündniß mit dem ägyptischen Amasis (s. d.). Das ausserordentliche Glück, das ihn bei allen Unternehmungen begünstigte, bewog Amasis, ihn aufzufodern, durch irgend eine freiwillige Aufopferung größeres Unheil abzuwenden. P. warf sein liebstes Kleinod, einen kostbaren Siegelring, in's Meer, welchen er indeß nach wenig Tagen in dem Magen eines Fisches, der ihm wegen seiner seltenen Größe zum Geschenke gemacht worden war, wieder fand. Dies soll den Amasis bewogen haben, die Verbindung mit ihm aufzuheben, da die Götter seinen Untergang beschlossen hätten. Bald nachher lockte ihn der persische Satrap Orotes, der sich von ihm beleidigt glaubte, hinterlistig zu sich und ließ ihn (522 v. Chr.) kreuzigen. Obgleich Despot, begünstigte er Künste und Wissenschaften, und Anakreon lebte an seinem Hofe.

Polynesien, ein Name Australiens (s. d.).

Polynices, s. Eteokles.

Polypen sind widernatürliche Auswüchse, welche sich in den Höhlungen des menschlichen Körpers erzeugen. Sie bestehen aus einer sehr festen, faserigen, fleisch- oder flechsenartigen Masse, die sich in längliche Platten spaltet und oft mit vielen Blutgefäßen versehen ist. Man hat solche Polypen in allen Höhlungen des Körpers gefunden, besonders im Herzen, in den Pulsadern, in der Nase, in der Gebärmutter. Ihre Ausrottung ist nur da möglich, wo man von Außen dazu kommen und ihre Wurzeln auffinden kann. Sie geschieht durch die Unterbindung, durch Ausreissen des Polypen mit seiner Wurzel und durch Aetz-

mittel. — Ferner nennt man Polypen eine zahlreiche Gattung von Pflanzenthieren, d. h. solchen, die den Uebergang vom Thiere zu der Pflanze bilden. Sie gehören zu den Würmern u. sitzen vom Anfange des warmen Frühlings an, den Sommer hindurch, in Teichen und sanft fließenden Wassern, an Wasserpflanzen, Schnecken u. dgl. Wenn die Sonne recht warm scheint, und man dann genau nachsieht, wird man hier oft kleine, durchsichtige, gallertartige Kügelchen von der Größe einer Erbse wahrnehmen. Es sind dann die Polypen in einem ruhenden und anscheinend unbelebten Zustande. Allein sie können sich auch ungemein ausdehnen, und da dies vom Körper wie von den 6—10 Armen gilt, die sie haben, so erscheinen sie dann wie ein mit Fangarmen versehener Magen. Die Arme haschen das Insect, das Würmchen, das ihnen zu nahe kommt, und bringen es in die Magenmündung, in den Magen unter dem Körper selbst, der durch dieselbe Mündung die unverdauten Reste wieder von sich stößt. Der gesättigte Polyp ist ganz träge und bewegungslos; erst in dem Maße, als er verdaut, nimmt er wieder Beweglichkeit an. Die Fortpflanzung dieser Thierchen ist so sonderbar wie ihr ganzer Organismus. Es zeigen sich kleine Erhöhungen an den Seiten, die nach einigen Tagen die Gestalt eines kleinen Polypen haben. Die Verbindung bleibt. Was der junge Polyp erhascht, kommt dem alten zu gut, und umgekehrt. Allein nach und nach wird das Ende, womit jener an diesen befestigt ist, dünner, und endlich nimmt der eine diesen, der andre jenen Punkt sich zu befesti-

gen, wo sie dann gewaltsam getrennt werden. So pflanzt sich der Polyp in jedem Punkte des Körpers fort und zeugt auf diese Weise 5—6 Junge auf einmal. Besonders merkwürdig ist die Unzerstörbarkeit ihres Lebens und die Fähigkeit, sich, auf's Grausamste zerstückt, wieder zu einem Ganzen zu bilden, das seine Existenz ungestört fortbehält. Man kann sie in allen Richtungen zerschneiden, ja ihr Inneres nach Außen kehren, und sie leben fort. Mehre lassen sich gleichsam auf- und ineinanderpfropfen.

Polyphem, ein Sohn Neptun's, der berühmteste unter den sicilianischen Cyklopen (s. d.), ein Mann von Riesengestalt, der einsam seine Heerden weidete und in einer Höhle hauste, in welche sich Ulysses mit s. Gefährten verirrte u. sich daraus, nachdem Polyphem bereits mehre s. Gefährten verzehrt hatte, nur dadurch rettete, daß er ihm listiger Weise s. Auge ausbohrte. Nicht so ganz ungeschlachtet mochte der Cyklop seyn, als er noch ein Jüngling war und die Nymphe Galatea (s. d.) liebte.

Polyspast, was Flaschenzug (s. d.).

Polytechnik, die Lehrkunst der höhern Werk-Geschicklichkeit, daher polytechnische Schule, ein Bildungsinstitut für künftige Werkleute der höhern Klasse, welches sich von den rein wissenschaftlichen Lehranstalten dadurch unterscheidet, daß es auf der einen Seite Kunstfertigkeiten voraussetzt, auf der andern die Erfahrung u. Erfindung zu Hilfe nimmt, um die Sphäre der technischen Kenntnisse zu erweitern und die Kraft, welche sie anwendet, zu vervollkommnen. Der erste und wichtigste Zweig einer sol-

chen Anstalt ist der polytechnische Elementarunterricht, welcher jedoch bei den Zöglingen bereits solche Kenntnisse voraussetzt, die zur allgemeinen Bildung gehören, und die sich auf Sprache, Zahlenbestimmungen, Geschichte, Natur- und Erdkunde, so wie auf Zeichnen und ähnliche Fertigkeiten beziehen. Der polytechnische Lehrplan umfaßt zwei Hauptgegenstände, die technische Abtheilung und die commercielle. Die erstere begreift die Lehrfächer der allgemeinen und speciellen chemischen Technik, der Physik, der höhern u. angewandten Mathematik, der Land,- Straßen- und Wasserbaukunst und der Technologie. Die commercielle Abtheilung dagegen begreift vorzüglich die Unterweisung in dem Geschäfts- und Correspondenzstyl für Kaufleute, in den Handelswissenschaften, im Handel- und Wechselrechte, in der Mercantilrechenkunst, kaufmännischen Buchhaltung, Handelsgeographie, Handelsgeschichte und Waarenkunde. Zeichnungen, Karten, Modelle, Bibliotheken und Sammlungen für die Waarenkunde müssen dem Institute als Hilfsmittel zur Seite stehen, der Vortrag muß die akademische Form annehmen und der ganze Cursus in 2—3 Jahren beendigt seyn. Da ferner die Förderung der polytechnischen Kenntnisse auch durch Anschauung geschehen kann, so soll das polytechnische Institut zugleich ein technisches Museum für Künste und Gewerbe bilden, in welchem die besten Muster jeder Gattung, mit den gehörigen Erläuterungen versehen, aufgestellt sind. Endlich sollten auch immer mit derlei Instituten polytechnische Vereine in Verbindung stehen, welche für die Herausgabe

von Werken sorgten, worin die Fortschritte der Gewerbe im In- und Auslande populär beschrieben u. durch bildliche Darstellung anschaulich und begreiflich gemacht sind, wie dies in den polytechnischen Journalen und Jahrbüchern der Fall ist. Die vorzüglichsten bis jetzt bestehenden polytechnischen Institute sind zu Wien, Paris, Prag und München; ferner sind solche auch zu Berlin, Nürnberg und Dresden, und in neuester Zeit in allen Kreishauptstädten des Königreiches Bayern errichtet worden. Das Neueste in polytechnischer und commerzieller Hinsicht liefern in zweckmäßiger Auswahl Dr. Dingler's „Polytechnisches Journal" in Monatsheften, und Hasse's „Elbeblätter," die seit 1825 zu Leipzig wochentlich erscheinen.

Polytheismus, Vielgötterei, s. Monotheismus.

Polyxena, die Tochter des Priamus und der Hekuba. Als man eben im Tempel versammelt war, um ihre Vermählung mit Achilles (s. d.) zu feiern, tödtete Paris den Helden durch einen Pfeilschuß in die Ferse. Nach der Eroberung von Troja schlachtete Pyrrhus die Fürstentochter auf dem Grabe seines Vaters. Eine der Danaiden hieß auch Polyxena.

Pomade, jede dickliche kosmetische Salbe, welche an die Haare, an die Lippen u. s. w. gestrichen wird.

Pombal (Sebastian Joseph von Carvalho, Graf von Oeyras und Marquis von), portugiesischer Staatsminister, geb. 1699 auf dem Schlosse Soure bei Coimbra, als der Sohn eines Kapitäns aus der ärmern

Klasse des Adels, studirte die Rechte zu Coimbra und machte hierauf Kriegsdienste, gelangte aber erst in seinem 40sten Jahre zu einer bedeutenderen Stellung, indem er durch den Beifall, den seine feinen Sitten bei Hof erhielten, 1739 sich zum Gesandten am Londoner Hofe empor schwang. Von da kam er später in gleicher Eigenschaft nach Wien u. wurde nach Johanns V. Tode (1750) durch dessen Nachfolger Joseph I. auf Empfehlung der Königin-Wittwe, die ihm besonders gewogen war, zum Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten befördert. In London mit den Verhältnissen Portugals gegen das seinen Handel beherrschende England, in Wien, wo er den Jesuiten spielte, mit allen Verzweigungen dieses Ordens genau bekannt geworden, begann er nun, nachdem er den schwachen, argwöhnischen und sinnlichen König bald ganz von sich abhängig gemacht hatte, die Ausführung seines großen Planes, die Jesuiten zu vertreiben, den hohen Adel zu unterdrücken, Portugal wieder herzustellen und im Namen des Monarchen unumschränkt zu regieren. Obwohl das Land ohne Geld, ohne Heer, Flotte, Handel und Ackerbau war, obwohl er von dem Clerus und dem Adel gleich sehr verfolgt wurde, erreichte er doch seine Zwecke großen Theils; er verbot die Autos da Fe der Inquisition, vertrieb die Jesuiten aus Portugal, entzog dem hohen Adel seine fürstlichen Besitzungen in den Colonien und war rastlos für Emporbringung des Landes besorgt, dessen Finanzen er ordnete, eine Marine u. eine Landmacht gründete und besonders durch Beförderung der Industrie und des Ackerbaues die Grundlage einer besseren Zukunft legte. Auch die

geistige Fortbildung der Nation lag ihm am Herzen; nicht nur mehre Druckereien wurden auf königliche Kosten angelegt, sondern auch die Einrichtung des Schulwesens u. besonders der Universität Coimbra sehr verbessert. Besonders glänzend bewies sich sein Eifer, als das Erdbeben von 1755 Lissabon verwüstete und 30,000 Menschen begrub, wo er allein Fassung genug behielt, um alle Anstalten zur Wiederherstellung der Ordnung zu bewerkstelligen. Im folgenden Jahre (1756) rückte er in die Stelle eines ersten Ministers vor. Im September 1758 brach eine Verschwörung gegen das Leben des Königs aus, der auf einer nächtlichen Fahrt von Meuchelmördern verwundet wurde; ihre Entdeckung brachte mehre Männer vom hohen Adel, die Pombal's Todfeinde waren, in seine Hände und gab ihm zugleich Gelegenheit zu neuer Verfolgung der Jesuiten, die man für die Anstifter derselben hielt. Die Verschwörer wurden am 13. Januar 1759 vor dem Schlosse zu Belem grausam hingerichtet, die Jesuiten aber aus dem ganzen Königreiche vertrieben und zuletzt sogar die Aufhebung des Ordens durch Pombal am päpstlichen Hofe bewirkt. Aber die übermüthige und durchgreifende Strenge, mit der sich Pombal, stolz auf sein Glück, in seiner erlangten Macht zu behaupten suchte, sein Ehrgeiz und die Rachsucht, mit der der sonst hochherzige, aber leidenschaftliche Mann seine Feinde verfolgte und seinen Charakter befleckte, machten ihn allmälig selbst unter dem Volke gefürchtet und gehaßt, dessen Bestes er doch wollte; als daher 1777 Joseph I. starb, dessen Tochter Pombal's

heftigste Feindin war, sah er sich gezwungen, seine Entlassung zu nehmen. Beinahe alle seine wohlthätigen Einrichtungen wurden aufgehoben, und Portugal fiel nun bald in die vorige Schwäche zurück; aber obwohl die portugiesischen Großen alles aufboten, ihn auf's Blutgerüste zu bringen, so wußte er doch seinen Titel und seine Einkünfte bis zu seinem Tode (1782) zu bewahren, der freilich durch die beständigen Neckereien seiner Feinde beschleunigt wurde. Vergl. „L'administration du Marquis de Pombal" (Amsterdam, 1788. 4 Bde.).

Pomeranze, die goldgelbe, meist runde Frucht des Pomeranzenbaumes (citrus aurantium L.), welcher eine Gattung des Citronenbaumes (s. d.) ist, der sich durch geflügelte Blattstiele und scharf zugespitzte Blätter unterscheidet. Die Früchte, welche häufig schon unreif abgepflückt werden, haben einen bittern würzhaften Geschmack und werden unter anderm zu Bischof gebraucht. Reif benützt man sie wie Citronen, und es gibt deren mit saurem und süßem Safte.

Pommern, ein gegenwärtig ganz zur preuß. Monarchie gehöriges Herzogthum, gränzt gegen W. an Mecklenburg, gegen S. an Brandenburg, gegen O. an Westpreußen und gegen N. an die Ostsee und wird von der Oder in Vor- und Hinterpommern getheilt. Es war ein Hauptttheil des alten wendischen Königreichs; dann hatte es von 1026 an eigne Herzoge. 1124 wurden die ersten zum Christenthume bekehrten Pommern getauft. Als die Herzoge 1637 ausgestorben waren, fiel Pommern an das Kurhaus Branden-

burg, das aber im westfälischen Frieden Vorpommern und die Insel Rügen an Schweden überlassen mußte, bis endlich Schweden an Preußen im stockholmer Frieden 1720 den größten Theil von Vorpommern sammt den Inseln Wollin und Usedom abtrat, u. durch den Vertrag vom 4. Juni 1815 Preußen auch in Besitz des noch übrigen Theiles v. Pommern kam. Mit ihm wurden einige Theile der vormaligen Neumark und einige Oerter Westpreußens vereinigt. Es zählte im J. 1828 auf 567 Q.=M. 877,555 fast durchgängig protest. Einw. Die Provinzialstände sind seit 1823 in Wirksamkeit getreten. Die Gewerbe sind von keiner Bedeutung; wichtiger ist der Handel, der theils zur See, theils auf der Oder, theils auch zu Lande mit den benachbarten preuß. Provinzen getrieben wird. Der Hauptsitz des pommer'schen Handels ist Stettin (s. d.) mit dem neuen Hafen zu Swinemünde. Pommern hat 3 Regierungsbezirke: Stettin, Stralsund und Köslin, und 26 landräthliche Kreise.

Pomologie, Obstbaumkunde, ist die Wissenschaft, welche sich mit der Kenntniß des Obstes (Obstkunde) und dessen Erzeugung (Obstbaumzucht) beschäftigt. Wir verweisen hinsichtlich der erstern auf den Art. Obst; die letztere dagegen hat es mit den Mitteln zu thun, die Bäume zu pflegen und zu erziehen, und durch ihren Ertrag gehörigen Nutzen aus Grund und Boden zu ziehen. Hierher gehört zuerst die Vermehrung der Obstbäume und Sträucher: a) durch den Samen oder die Kernlinge, die als Grundstämme für die zu veredelnden Sorten unentbehrlich sind; b) die Vervielfältigung durch Wurzelausläufer,

welche sich am besten für die Sträucher, nicht so gut für die Bäume schickt; c) die Vervielfältigung durch Schnittlinge (abgeschnittene Aeste, die in die Erde gesenkt werden), beim Weine, Quitten, Johannisbeeren am besten; d) das Anhäufeln, indem man einen jungen veredelten Baum über der Impfstelle oder einen Kernling tief unten abschneidet, wo er dann Zweige austreibt, an welche Erde angehäufelt wird, die, sobald sie Wurzel geschlagen haben, abgesondert werden; e) die Vermehrung durch Zertheilung und Einlegung von Wurzeln, durch die Veredlung der Wurzelstücke, wodurch neuerlich eine fast unglaubliche Vervielfältigung der Bäume bewirkt worden. Ferner gehört hierher das Baumsetzen, welches die Zeit im Herbst und Frühjahre verlangt, wo der Baum noch von seiner Vegetation ruht, und wobei auf die gehörige Lockerheit des Bodens, auf die Zwischenweite, durch die künftige Ausbreitung der Krone und der Wurzeln (die beide stets im Verhältnisse stehen) bestimmt, das gehörige Augenmerk zu richten ist; dann die Veredlung der Stämme, welche durch das Ablaktiren, Pfropfen, Oculiren, Copuliren und Pfeifeln, worüber zum Theile besondre Artikel handeln, bewirkt wird. Ein weiteres Augenmerk richtet die Obstbaumzucht auf die Wartung und Pflege der Stämme, indem sie die zum Gedeihen derselben günstigen Bedingungen herbeizuführen und die schädlichen Einflüsse zu entfernen sucht. Es gehören hierher: Die Auflockerung des Bodens, seine Bearbeitung mit Hacke und Pflug, seine Bedüngung, sein Begießen zur Zeit der Dürre, Ableitung des überflüssigen Wassers in der Nässe, Aus-

schneiden aller dürren Reiser und Aeste, des Krebses und Brandes, und das Verbinden mit heilenden Salben aus Lehm, Kalk und Kuhmist, Schutz gegen Viehbeschädigung und Frost, Abbürsten und Waschen der Rinde, um den Anflug von Flechten zu verhüten, Entfernung der Feldmäuse, der Käfer, der Raupen. Endlich wird bei der Obstbaumzucht der jungen Bäume in und durch die Baumschule auch die künftige Gestalt und der Zweck berücksichtiget. In dieser Hinsicht zerfallen die Stämme in Hoch- und Niederstämme. Die Krone des Hochstammes beginnt erst 4 Ellen hoch über der Erde; solche Stämme dienen für Plantagen, Alleen ꝛc. und sind auf stark treibenden Unterlagen veredelt. Die Niederstämme dagegen haben eine schwach treibende Unterlage, die zugleich für die Zukunft die ganze obere Ausbildung des Stammes beschränkt. Hier dient die Erfahrung, daß die Ausbreitung der Krone mit der Wurzel übereinkomme, wonach der Gärtner seine Unterlagen auszusuchen hat. Die Gestalt des künftigen Baumes hängt vom Baumschnitte ab, der eine der wichtigsten und schwersten Gartenkünste ist, weil fast jede Sorte eines andern Schnittes bedarf. Je stärker der Baum geschnitten ist, desto stärker ist der junge Trieb. — Früher als die Obstkunde ward die Obstbaumzucht in Europa ausgebildet; schon die Römer hielten die aus den wärmern Klimaten Griechenlands (Kirschen), Armeniens (Aprikosen), Syriens (Pfirsiche, Pflaumen) mitgebrachten Bäume werth, als Beute ihre Triumphe zu schmücken. In Deutschland begründeten den Obstbau zuerst Karl d. Gr.

und die Benedictiner, welche sich den Anbau des Weinstockes vorzugsweise angelegen seyn ließen. Eben so förderlich waren die Züge deutscher Kaiser nach Rom und die Kreuzzüge, wo die Deutschen mit den üppigen Genüssen des wärmern Himmels bekannt wurden, welche durch die Handelsverbindungen der reich gewordenen süddeutschen Reichsstädte leicht verbreitet werden konnten. In Frankreich wurde die Theorie der Obstbaumzucht besonders seit Ludwig XIV. wissenschaftlich betrieben, in den Niederlanden aber erreichte die Obstcultur, unterstützt durch mildes Klima und unerschöpfliche Fruchtbarkeit des Bodens, practisch eine hohe Ausbildung und wird noch gegenwärtig sehr betrieben. S. M. Raschig, „Die Obstbaumzucht im Kleinen u. Großen" (Berl. 1827).

Pomona, eine schöne Nymphe, welche den Gartenbau liebte und Fruchtbäume anpflanzte und pflegte, die Gemahlin des Vertumnus, ward bei den Römern als Göttin des Gartenbaues und der Baumzucht verehrt und ihr für die Erhaltung der Feldfrüchte Opfer gebracht.

Pompadour (Jeanne Antoinette Poisson, Marquise de), Geliebte Ludwigs XV. (s. d.), war 1720 geb. und seit 1741 an den Unterfinanzpächter d'Etioles verheirathet. Sie war wohlerzogen, klug, liebenswürdig, reich an Anmuth und Talenten, von Natur mit einem guten Herzen und einem richtigen Verstande ausgestattet. Der Gunst des Königs wußte sie sich, nachdem er sie auf seinen Jagden in der Nähe eines von ihr bewohnten Landhauses kennen gelernt hatte, schnell zu bemächtigen. Als Marquise de Pompadour

wurde sie 1745 bei Hofe eingeführt. Sie genoß des höchsten Ansehens, mischte sich aber Anfangs nicht viel in die öffentlichen Angelegenheiten, sondern begnügte sich, als eine Gönnerin der Gelehrten und Künstler zu erscheinen. Als aber ihre Reize verblühten, und sie sich nur dadurch in der Gunst des Königs erhalten konnte, daß sie ihm andere Schönheiten zuführte, entschädigte sie sich durch den Einfluß, dessen sie sich auf die Regierungsgeschäfte anmaßte. Sie ließ die wichtigsten Aemter mit ihren Günstlingen besetzen und trug durch ihre Einwirkung wesentlich zu dem Unglücke bei, welches zum Theile schon damals Frankreich traf, noch mehr aber vorbereitet wurde. Sie starb 1764, von dem abgestumpften Könige wenig bedauert, von der Nation aber verabscheut und verspottet.

Pompeji, eine ehemals wegen ihres Handels berühmte Stadt in Campanien, wurde 63 n. Chr. größtentheils durch ein Erdbeben zerstört und 79 n. Chr. wie Herculanum von einem Lavastrome oder vielmehr von einem Aschenregen des Vesuv verschüttet, aber 1748 wieder entdeckt, nachdem man bereits einige Jahre früher auch Herculanum wieder aufgefunden hatte. Anhaltende und großentheils gut geleitete Nachgrabungen haben zur Entdeckung einer Menge von Gebäuden, Statuen und andern Kunstwerken des Alterthums, ja selbst mehrer Schriftsteller, deren Werke verloren waren, geführt. Vergl. Le antichità d'Ercolano" (Neapel 1757 fg.); Huber's „Vues pittoresq. de Pompei" (Zürich, 3 Hefte, seit 1824); Romanelli's „Voyage à Pompei," a. d. Ital. übers. (Paris 1829), und die „Neuentdeckten Wandgemälde

in Pompeji," gezeichnet von W. Zahn, bei Cotta, 40 Bl. Fol.

Pompejus (Cnejus), mit dem Beinamen der Große, einer der größten und glücklichsten Feldherrn der Römer, geb. 107 v. Chr., übte sich unter seinem Vater, der sich im Bundesgenossenkriege Ruhm erwarb, in den Waffen, hielt es in den bürgerlichen Unruhen des Marius und Sulla mit der Partei des Letztern und erwarb sich durch seine Siege über die Gegner, denen er Sicilien und Afrika abnahm, einen solchen Ruhm, daß ihm schon in seinem 24sten Jahre die Ehre eines Triumphes zuerkannt wurde. Als nach Sulla's Tode Lepidus neue Unruhen erregte und an der Spitze eines Heeres Rom bedrohte, besiegte ihn Pompejus, schlug seine Anhänger in Gallien, brachte den Krieg, welchen Sartorius, ein ehemaliger Feldherr des Marius, in Spanien erregt hatte, glücklich zu Ende und beendigte mit Crassus den Sklavenkrieg, der unter Spartacus in Italien ausgebrochen war. Er triumphirte zum zweiten Male u. wurde (70 v. Chr.) nebst Crassus zum Consul gewählt, ungeachtet er noch keines der niedern Staatsämter bekleidet hatte, die sonst der consularischen Würde vorherzugehen pflegten. Als Consul strebte er nach der Gunst des Volkes und stellte das Tribunat wieder her; zwei Jahre später ward er auf den Vorschlag des Tribun Gabinius auf 3 Jahre mit ausserordentlicher Gewalt zu Wasser und zu Lande bekleidet, um als Proconsul dem Unwesen der Seeräuber ein Ende zu machen. In 4 Monaten reinigte er die Meere von den Schiffen der Piraten, bemeisterte sich ihrer Städte und Festungen und machte eine

Menge Gefangener. Nun sandte man ihn nach Asien, um den Lucullus abzulösen, der dort den Krieg mit Mithridates (s. d.) von Pontus mit abwechselndem Glücke führte. Pompejus vertrieb den König aus seinen festen Stellungen, schlug ihn gänzlich, nahm sein Lager weg und zwang ihn zur Flucht; darauf verfolgte er ihn nach Scythien und kämpfte mit den kriegerischen Völkern daselbst zwei Jahre. Dann kehrte er nach Pontus zurück, vollendete die Eroberung dieses Königreichs und verwandelte Syrien in eine römische Provinz, was Armenien bereits früher durch ihn geworden war. Thronstreitigkeiten, die inzwischen in Judäa ausgebrochen waren, gaben ihm Gelegenheit, auch in diesem Lande den Einfluß der Römer geltend zu machen. Hierauf kehrte er über Griechenland, wo er seinen Sinn für Wissenschaft und Kunst bewährte, nach Rom zurück, woselbst ihm ein zweitägiger prachtvoller Triumph bewilliget wurde. Von nun an strebte er unter dem Scheine eines Privatmannes nach der Obergewalt. Dasselbe Ziel hatte sich auch Cäsar gesteckt, der eben damals aus seiner Statthalterschaft in Spanien zurück kehrte. Da sich noch keiner von Beiden stark genug fühlte, diesen Zweck für sich allein zu erreichen, so traten sie in Verbindung und schlossen mit Crassus, der durch seinen Reichthum mächtig war, das sogenannte Triumvirat, dessen Zweck war, durch ihre vereinte Macht zu bewirken, daß nichts im Staate wider ihren Vortheil und ihren Beifall geschehen sollte. Pompejus vermählte sich zur Befestigung dieses Bundes mit Cäsars Tochter Julia und wurde 59 v. Chr. zum Consul gewählt.

Derselbe Mann, der in vielen Schlachten sein Vaterland vertheidiget hatte, billigte nun jede Maßregel, die zu seiner Unterdrückung führen konnte. Er gab es zu, daß sein großer Lobredner Cicero verbannt wurde und unterstützte aus allen Kräften die Ernennung Cäsars zum Oberbefehlshaber in Gallien auf fünf Jahre. Im J. 55 v. Chr. ließ er sich zum zweiten Male zum Consul wählen, was er nicht ohne Gewaltthätigkeiten erhielt, und ging nach Umlauf desselben nicht in seine Provinz Spanien ab, sondern blieb in Rom, das er durch Schauspiele zu gewinnen und durch ein eigenmächtig geworbenes Heer einzuschüchtern suchte. Allein um diese Zeit fiel Crassus gegen die Parther, der Tod der Julia löste das Verwandtschaftsband zwischen Cäsar und Pompejus auf, und jeder dieser beiden Männer fühlte sich nun stark genug, für sich allein nach der Herrschaft zu streben; bald standen sie daher feindlich einander gegenüber. Pompejus, der 52 v. Chr. zum alleinigen Consul gewählt wurde, verband sich mit den Vornehmen; Cäsar, der sich täglich als Feldherr frische Lorberen focht, stand in der Gunst des Volkes und hatte ein zahlreiches Heer für sich. Als ihn auf Pompejus Anstiften der Senat aus Gallien, wo die Zeit seines Oberbefehls abgelaufen war, zurück berief, eilte Cäsar mit seinen Soldaten nach Italien, unterwarf sich dieses in 60 Tagen vollständig und zwang den in Brundusium belagerten Pompejus nach Griechenland zu entfliehen. Hier sammelte Pompejus ein großes Heer und lagerte sich vor Dyrrhachium, wurde aber von Cäsar eingeschlossen und entkam nur mit großem

Verluste. Endlich kam es (48 v. Chr.) bei Pharsalus in Macedonien zur Schlacht. Sie ging für Pompejus verloren, der nun nach Aegypten floh, wo er jedoch von dem Hofe bei seiner Ankunft verrätherischer Weise ermordet wurde. So endete im 59sten Lebensjahre einer der berühmtesten Männer des Alterthums. Cäsar war nun Herr von Rom, aber bald sollte auch ihn das Loos eines gewaltsamen Todes treffen. Pompejus hinterließ zwei Söhne, Cnejus und Sextus. Jener verlor sein Leben in der Schlacht von Munda; dieser machte sich nach Cäsars Tode den neuen Triumvirn zur See furchtbar und wurde zuletzt in Armenien auf der Flucht auf Antonius Befehl ermordet (35 v. Chr.).

Ponceau, eine hochrothe Farbe, wozu man Saflor und Cochenille mischt.

Pondicheri, seit 1670 Hauptstadt eines französischen Bezirks in Ostindien, auf der Küste Koromandel, in der Provinz Karnatik, liegt an der Ausmündung des Ariankupan in den bengalischen Meerbusen, in einer sandigen und dürren Ebene, und zählt 25,000 Einw. Es werden hier sehr feine baumwollene Zeuche gewebt, womit sich in der Stadt und ihrem Bezirke an 5000 Personen beschäftigen. Wegen seiner vortheilhaften Lage ist Pondicheri in Friedenszeiten der Mittelpunkt des indischen Handels der Franzosen; es wurde mehrmals von den Briten erobert, aber immer wieder zurückgegeben, zuletzt im pariser Frieden 1814, worin sich jedoch die Franzosen anheischig machten, keine neuen Festungswerke daselbst anzulegen u. nur die zur Handha-

hung der Polizei erfoderliche Anzahl von Truppen zu unterhalten.

Poniatowski, ein polnisches Fürstenhaus, aus dem Stanislaus August 1764 auf Vorschlag der Kaiserin Katharina II., deren Günstling er war, und unter dem Schutze russischer Waffen zum Könige von Polen gewählt wurde. Er war 1732 geboren, früher polnischer Gesandter am russischen Hofe gewesen und einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Männer seiner Zeit, dem es aber an Energie und Seelenkraft fehlte, um sich auf einem wankenden Throne zu behaupten und einen unbändigen Adel zu bändigen. Seine Geneigtheit, die Dissidenten in die alte Gleichheit der Rechte wieder herzustellen, welche Wiederherstellung von mehren Mächten gefodert wurde, und sein Plan, die polnische Staatsform zu verbessern, machten ihn verhaßt. Es erfolgten Unruhen, die, Anfangs von den russischen Truppen unterdrückt, 1768 zu dem wildesten Bürgerkriege führten. Der König selbst ward in der Nacht vom 3. November 1771 aus Warschau entführt, bekam jedoch Gelegenheit, den Ort seiner Gefangenschaft dorthin anzuzeigen und seine Befreiung durch herbeigeeiltes Militär zu bewirken. Da indeß 1771 auch Oesterreich und Preußen Truppen in's Land schickten, so fielen die meisten Großen von ihm ab, und es erfolgte die Theilung von 1772, der König und Senat sich vergebens widersetzten. Stanislaus suchte jetzt den Rest des Landes durch eine zweckmäßige Veränderung der Verfassung vor gleichem Schicksale zu sichern und wurde Anfangs von Preußen darin unterstützt, auch

war die große Mehrheit der Nation, ja selbst der Großen dafür, aber seine die Opposition bildenden Feinde wußten zu bewirken, daß Oesterreich u. selbst Rußland sich dagegen erklärten und die von ihnen gestiftete Targowiczer Conföderation durch russische Truppen unterstützt wurde. Da verließ den König der Muth, das polnische Heer konnte nicht lange Widerstand leisten, und am 23. Juli 1792 mußte Stanislaus selbst der Convention beitreten. Die zweite Theilung erfolgte 1793; der König wurde von den Russen nach Grodno gebracht, und dieselbe Katharina, die ihm den Thron verschafft hatte, nöthigte ihn am 25. November 1795, dem Jahrestage seiner Krönung, der Krone zu entsagen. Er lebte seitdem zu Petersburg als Privatmann von einer russischen Pension und starb am 12. Februar 1798. Polen (s. d.) hatte aufgehört, ein eigener Staat zu seyn.

Poniatowski (Joseph), des Vorigen Neffe, geb. 1763 zu Warschau, befehligte während des Feldzuges von 1792 gegen die Russen; führte 1794 unter Kosciuczko (s. d.) eine Division an, mit welcher er während der beiden Belagerungen von Warschau Dienste leistete, und lebte hierauf als Privatmann bis zur Errichtung des Herzogthumes Warschau. 1809 befehligte er das polnische Heer gegen die zur Besetzung desselben bestimmten Oesterreicher und zwang diese zum Rückzuge; hierauf diente er seinem Vaterlande als Kriegsminister, bis in der Mitte 1812 der Krieg gegen Rußland ihn wieder an die Spitze des polnischen Heeres rief. Nachdem er an allen wichtigen Ereignissen dieses wechselvollen Krieges Theil genom-

men und zuletzt in der Schlacht von Leipzig, während welcher ihn Napoleon zum französischen Marschall ernannte, oft hart bedrängt die glänzendsten Proben seiner Tapferkeit und seiner Talente gegeben hatte, ertrank er, mit der Deckung des Rückzuges beauftragt, sammt seinem Rosse in der Elster, in die er, schon verwundet, gesprengt war, als er die Brücke zerstört fand. Er wurde 1816 in der Domkirche zu Krakau, wo die Leichname der polnischen Könige ruhen, beigesetzt, und ihm ein Denkmal von Thorwaldsen errichtet.

Pontecorvo, eine päpstliche Stadt mitten im Neapolitanischen, bildet mit drei Dörfern eine Delegation, liegt am Garigliano und hat ein Castell, ein mit Aquino componirtes Bisthum und 5200 Einw. Dieses Ländchen besaß als Fürstenthum 1806 — 1810 der jetzige König von Schweden.

Pontifex, bei den alten Römern ein Priester, welcher keiner besondern Gottheit diente. Unter Numa, der die gottesdienstlichen Gebräuche der Römer festsetzte, gab es nur einen Pontifex. In der Folge wurde ihre Anzahl auf 4, dann auf 8 und unter Sylla auf 15 vermehrt, die ein eigenes Priestercollegium bildeten, das über alle Religionsangelegenheiten gesetzt war, und an dessen Spitze der Pontifex Maximus (Oberpriester) stand, der den größten Einfluß übte. Die Kaiser nahmen späterhin auch diesen Titel an. — Pontificalien heißen die Gewänder der vornehmen Geistlichen in der römischen Kirche, welche sie besonders an Festtagen tragen. — Pontificat, die Würde des Pon-

tifex, auch die päpstliche Würde, so wie der Papst selbst lateinisch Pontifex Maximus genannt wird.

Pontinische Sümpfe nennt man den Landstrich im Kirchenstaate, südlich von Rom, der sich von Nettuno bis Terracina erstreckt, gegen 40 Miglien lang u. gegen 4 — 10 Miglien breit ist. Der Ursprung dieser Sümpfe, die man nicht mit den Maremmen (s. d.) verwechseln darf, verliert sich in das graueste Alterthum. Sie werden durch die Menge Wassers gebildet, welches unzählige in den nahen Gebirgen entspringende Ströme in die Ebene führen, wo sie, wegen fehlender Senkung des Bodens gegen das Meer, nur langsam hinschleichen, stehende Wässer erzeugen und sich im Sande verlieren. Der Verlust einer so großen fruchtbaren Strecke Landes und die äusserst ungesunden Ausdünstungen, welche der Südwind öfters bis nach Rom trieb, erregten schon früh die Aufmerksamkeit der alten Römer, denen keine Unternehmung zu groß schien, diesem Uebel abzuhelfen; allein während der Stürme, die das römische Reich zu Grunde richteten, traten auch die Sümpfe in den alten traurigen Zustand zurück. Unter dem gothischen Könige Theodorich wurde abermals zu ihrer Austrocknung geschritten, und, wie es scheint, nicht ohne Glück. Allein die getroffenen Vorkehrungen bestanden nicht lange, und bald setzte sich die feindliche Natur wieder in ihre Rechte. Unter den Päpsten waren es Bonifaz VIII, Martin V. und Sixtus V., die dem Uebel, wiewohl vergebens, Herr zu werden suchten, besonders aber richtete Pius VI. seine Aufmerksamkeit auf die pontinischen Sümpfe und verwendete über

10 Jahre lang die größten Summen auf deren Austrocknung. Auch während der französischen Herrschaft wurden die Arbeiten fortgesetzt; dennoch scheint es beinahe, daß der alte Sumpfboden den Zwang der Nutzbarmachung nicht ertragen wolle. Zwar ist diese Gegend nicht so fürchterlich, wie sie gewöhnlich geschildert wird, allerdings aber einförmig u., was das Schlimmste ist, der räuberische Character ihrer Bewohner, welcher durch die kräftigen Maßregeln der französischen Regierung einigermaßen unterdrückt war, hat in den neuesten Zeiten ganz seine frühere Gestalt angenommen. Uebrigens findet man daselbst viel bebautes Land und unermeßliche Waldungen, wo Pferde, Rinder und Büffelheerden grasen und Wasserhühner (folaghe) rauschend emporfahren, auch gegen das Meer hin große Waldungen. Die Luft ist jedoch, besonders zu manchen Zeiten des Jahres, noch immer ungesund; daher auch das blasse, erdfahle Aussehen der wenigen Bewohner, die meistens Jagd und Fischfang und nebenbei Straßenräuberei treiben, wenn es das Fieber ihnen gestattet.

Pontons, eine Art kleiner Schiffe aus Kupfer- oder Eisenblech, oder auch von Holz, welche nebst dem übrigen Zubehör von den Heeren mitgeführt werden, um mittelst ihrer schwimmende Brücken schnell über einen Fluß zu schlagen. Sie werden aneinandergesetzt und zu diesem Behufe mit Balken u. Brettern belegt. Die zu diesem Zwecke bei dem Heere befindlichen Leute heißen Pontoniers, und die

Kunst selbst wird in einer militairischen Wissenschaft, der Pontonierswissenschaft, gelehrt.

Pontus, ein Sohn der Erde und älterer Bruder des Oceanus. Die Alten verstehen darunter die Tiefe, den festen Grund, der mit den Bergen die Erde ausmachte. Er erzeugte mit seiner Mutter den Phorkys, Thaumas, Nereus, Keto u. s. w.

Pontus, in Kleinasien, von dem Meere, an dem es lag, also genannt, das Land vom Halys ꝛc. bis Kolchis, oder auch das pontische Kappadocien, weil es sonst mit Kappadocien verbunden war. Nachdem es längere Zeit eine Satrapie der Perser gebildet hatte, wurde es von unabhängigen Königen beherrscht. Mithridates II. (von 337 v. Chr.) trat sein Reich freiwillig an Alexander ab. Nachher bei der Theilung (322) ward es dem Antigonus gegeben. Als dieser aber den Mithridates ermorden wollte, floh derselbe nach Paphlagonien, fand Anhang und behauptete sich glücklich. Seine Nachfolger vergrößerten ihre Macht durch Eroberungen. Unter ihnen ist besonders Mithridates d. Gr. berühmt, der bis an seinen Tod blutige Kriege mit Rom führte, endlich dem Pompejus unterlag und sich 64 v. Chr. aus Verzweiflung selbst ermordete. Doch wurde Pontus erst unter Nero eine römische Provinz. Als die Lateiner (1204) Konstantinopel wieder eroberten, stiftete Alexius Komnenus ein neues Reich in Pontus, welches sich bis Mohammed II. erhielt, der es 1461 mit seinen großen Eroberungen vereinigte. (Vrgl. Trapezunt.)

Pontus Euxinus nannten die Alten das schwarze Meer (s. d.), entweder weil es der häufigen

Stürme und der Seeräuber wegen nur mit Gefahr beschifft würde, oder wegen der anmuthigen und fruchtbaren Küsten.

Pope (Alexander), ein berühmter englischer Dichter, geb. zu London den 8. Juni 1688 von katholischen Aeltern, besuchte die Schulen Twyford bei Winchester und zu Hydepark-Corner und setzte dann seine Studien unter einem Geistlichen im väterlichen Hause fort. In seinem 12ten Jahre wurde sein erstes Gedicht, eine Ode auf die Einsamkeit, gedruckt. Vierzehn Jahre alt übersetzte er das 1ste Buch der Thebais des Statius und die Heroide: „Sappho an Phaon," in seinem 15ten Jahre verfaßte er sein Gedicht über das Schweigen und im 16ten Jahre dichtete er seine Hirtengedichte („Pastorals"). Sie erschienen zuerst 1709 in einem Bande von Thomson's „Miscellanies" und erregten allgemeine Bewunderung. Durch sein Gedicht: „Essay on criticism" (1710) gewann sein Ruf einen bedeutenden Zuwachs. Im Jahre 1711 schrieb er seine Elegy on an infortunate lady," seinen „Temple of fame," ein allegorisches Gedicht, nach Petrarca und Chaucer, und seinen „Rape of the lock" („Lockenraub"). Ersteres ist eines seiner vollendetsten Gedichte und fast das einzige von hohem Pathos. In dem „Lockenraube," einem satyrischen Epos, in welchem sein poetisches Talent sich am vollkommensten zeigt, benutzt er ein alltägliches Ereigniß zu einer scherzhaften Satyre gegen den Leichtsinn der Weiber. 1713 gab er sein beschreibendes Gedicht: „Windsor - Forest" heraus und kündigte hierauf eine Uebersetzung der

„Iliade" auf Subscription an. Einige Freunde, vornehmlich Swift, empfahlen das Unternehmen, und 1715 erschienen die 4 ersten Bücher der „Iliade." Der reichliche Ertrag der Subscription setzte ihn nun in den Stand, das Haus Twickenham zu beziehen, welches durch ihn so berühmt geworden ist. Wahrscheinlich um diese Zeit schrieb er seine Epistel „Eloisa to Abelard," das vorzüglichste seiner Gedichte, die von Liebe handeln. 1720 vollendete er die Herausgabe seiner „Iliade," in welcher an die Stelle der alterthümlichen Einfalt des Originals Eleganz und äussere Abrundung getreten ist, und lebte jetzt durch den Gewinn, den er von seiner „Iliade" gezogen hatte, in gemächlichen Umständen; aber um noch mehr zu erwerben, ging er nun an die Herausgabe von Shakspeare's Werken, wozu es ihm an kritischem Geiste fehlte, und ließ in gleicher Absicht der „Ilias" die „Odyssee" folgen, wobei er aber Gehilfen annahm, deren Arbeit der seinigen nicht gleich kommt. Nach der Herausgabe der „Odyssee" zeigte er sich fast einzig als Satyriker und Moralist, welche Charactere er, nicht immer mit glücklichem Erfolge, zu verbinden strebte. Um alle seine zahlreichen Gegner nieder zu schmettern und mit unauslöschlichem Spotte zu bezeichnen, gab er 1728 die 3 ersten Bücher seiner „Dunciade" heraus. Seine Religion, frühe Eindrücke und wichtige Verbindungen hatten ihn auf die Seite der Tories gezogen, wiewohl er von der Staatsverwaltung freie Ansichten hatte; bei dem Tode Georgs I. (1727) theilte er ihre Hoffnung, wieder Macht und Ansehen zu erlangen. Das Fehlschlagen dieser Hoff-

nung führte mehre Staatsmänner ohne Amt in Twikkenham zusammen, von denen Lord Bolingbroke am höchsten in Pope's Achtung stand und von ihm zum Führer und Freund gewählt worden war. Auf des Letztern Antrieb schrieb er seinen berühmten „Essay on man" (Versuch über den Menschen"), der zu den ausgezeichnetsten moralischen Lehrgedichten gehört. Ihm folgten bald die „Imitations of Horace," welche einen satyrischen Zweck hatten. Seine letzten Arbeiten waren eine Briefsammlung, mehre neue Satyren und ein 4tes Buch der „Dunciade." Ein Asthma, zu welchem sich noch andere körperliche Leiden gesellten, hinderte ihn, seine weitern Plane zu verfolgen, und machte den 30. Mai 1744 seinem Leben ein Ende. Er wurde zu Twickenham beerdigt, wo der Bischof Warburton, der auch späterhin (1752) zu London seine Werke in 9 Bänden herausgab, ihm ein Denkmal setzen ließ. Dusch hat Pope's Werke deutsch übersetzt (Altona 1758—63, 5 Bde.). Den Auffoderungen, die katholische Religion zu verlassen, hat er standhaft widerstanden. Sein moralischer Character ward durch Eitelkeit getrübt, deren Kränkung ihn leicht zur Verfolgungssucht verleitete. Geld, hohe Verbindungen und Lebensgenuß waren ihm keineswegs gleichgiltig.

Popen heißen die Geistlichen in der griechischen Kirche. Die obersten Priester heißen Protopopen.

Poppaea Sabina, die zweite Gemahlin des Kaisers Nero (s. d.), war eben so ausgezeichnet durch Schönheit und Geist, als durch Sittenlosigkeit. Sie kam durch einen Fußtritt um's Leben, den ihr Nero, da sie hoch schwanger war, gab, weil sie seine Neigung

zum Wettfahren getadelt hatte. Sie wurde prächtig begraben und Nero selbst hielt ihr eine Lobrede.

Popularität, Volksmäßigkeit, bezeichnet die Gunst, welche sich die Vornehmen durch Leutseligkeit und Freigebigkeit, so wie durch Herablassung zu den Wünschen und Begriffen des Volkes bei diesem zu verschaffen wissen. Von dieser politischen Popularität ist jedoch die oratorische zu unterscheiden, welche Schriftsteller und Redner sich aneignen müssen, die dem sogenannten großen Publikum etwas vorzutragen haben, und besteht dieselbe in der Kunst, Begriffe, die dem gesunden, aber im wissenschaftlichen Denken nicht geübten Verstande erreichbar sind, in einer allgemein verständlichen, der Vorstellungsweise des Volkes angemessenen Anordnung und Sprache vorzutragen.

Porcia, die Tochter des Censors Cato u. Gemahlin des jüngern Brutus (s. d.), berühmt als ein Muster ehelicher Liebe u. heldenmüthigen Patriotismus. Das ihrem Gatten abgewonnene Geheimniß der Verschwörung gegen Cäsar bewahrte sie treu und entsagte muthig dem Leben, als sie die Sache der Republikaner verloren sah.

Pordenone, von seinem Geburtsorte so genannt, eigentlich Giovanni Antonio Licinio, oder Regillo da Pordenone, ein Maler der venetianischen Schule und Nebenbuhler des Titian, geb. 1484, starb in Ferrara, wohin er von dem Herzog Hercules II. berufen worden war, 1540. Lebhaftes Colorit u. kühne Wahl der Tinten zeichnen ihn aus.

Porös heißt ein Körper, welcher Zwischenräume hat, die nicht durch die Materie desselben angefüllt sind,

besonders wenn diese Zwischenräume (Poren) sehr bemerkbar sind, wie an den Schwämmen; Porosität drückt den Zustand eines solchen Körpers aus. Im Grunde sind alle Körper porös, nur die einen mehr, die andern weniger. Im engern Sinne nennt man Poren die Schweißlöcher, oder die feinen Oeffnungen in der Haut des thierischen Körpers.

Porphyr heißt jedes Gestein mit einer dichten, aus Feldstein (dichtem Feldspath) bestehenden Grundmasse, in welcher einzelne Krystalle von Quarz, Hornblende oder Feldspath eingesprengt sind. Man unterscheidet schwarzen, grünen, braunen, rothen u. grauen Porphyr. Er wird zu architektonischen Verzierungen, zu Vasen, Dosen, Platten und andern Gegenständen verarbeitet, besonders zu Elfdalen in Schweden.

Porphyrius, s. Plato.

Porpora (Nicolo), einer der größten Singmeister, den die Italiener den Patriarchen der Melodie nennen, war 1685 zu Neapel geb. und starb 1767 in der größten Armuth in seiner Vaterstadt, nachdem er lange Zeit erster Lehrer an dem Conservatorio degli Incurabili zu Venedig gewesen war. Er hat viele zu ihrer Zeit sehr beliebte Opern und Cantaten componirt.

Porsenna, König der etruscischen Stadt Clusium, nahm die aus Rom entflohenen Tarquinier auf und rückte, da ihre Einsetzung durch Verhandlungen nicht zu bewirken war, mit einem Heere vor Rom. Aber die Tapferkeit der Römer und der Heldenmuth eines Horatius Cocles und Mucius Scävola vereitelte nicht nur seine Plane, sondern machte ihn auch zu Unter-

handlungen geneigt, die zuerst zu einem Waffenstillstand und, als Porsenna die Treue der Römer, welche ihm die entflohenen Geiseln (s. Clölia) freiwillig zurücksandten, bewunderte, zum Frieden führten. Um dem Mangel der Römer abzuhelfen, ohne durch ein förmliches Geschenk ihren Stolz zu beleidigen, ließ er bei seinem Abzuge sein ganzes Lager mit allen Vorräthen zurück. Zum Andenken dieser Großmuth errichtete ihm der Senat eine Ehrensäule und überschickte ihm einen elfenbeinernen Stuhl und Scepter, eine goldene Krone und ein königliches Kleid.

Porson (Richard), Professor der griechischen Sprache an der Universität Cambridge und erster Bibliothekar der London institution, geb. zu East Ruston in Norfolk 1759, starb zu London 1808 im 49. Jahre. Er war nach Bentley der größte Kritiker, den England erzeugt hat, und hat sich besonders um Aeschylus, Euripides und des Photius Lexikon verdient gemacht.

Portal, eine große oder Hauptthüre, die als ein selbstständiges Bauwerk vom Baumeister behandelt ist, dasselbe stehe nun frei da, oder bilde ein großes, prachtvolles Stück im Gebäude; in Gärten ein Bindewerk in Gestalt einer Ehrenpforte.

Portament (portamento di voce), das Tragen der Stimme; ein Kunstausdruck, unter welchem man die Geschicklichkeit des Sängers versteht, einen Ton an den andern so genau anzuschließen, daß nicht die geringste Unterbrechung zwischen ihnen zu bemerken ist, und alle gleichsam nur ein einziger lang gedehnter Hauch zu seyn scheinen.

Porter, ein starkes, haltbares, dunkelbraunes englisches Bier, das in Deutschland mit Glück nachgeahmt wurde.

Portici, s. Neapel.

Porticus (στοα), Säulenhalle, Säulengang, eine auf 2 oder mehren Reihen von Säulen ruhende Galerie, bald einzeln und frei stehend (Peristyl), bald mit Gebäuden (Tempel, Circus ꝛc.) verbunden. Sie dienten bei unbequemer Witterung zu Spaziergängen, Zusammenkünften und Unterredungen, wurden von den Griechen und Orientalen sehr geliebt und auch von den Römern bald eingeführt.

Portiuncula, s. Franziskaner.

Port Jackson, Meerbusen und Hafen in Neusüdwales mit einigen 50 Buchten, nördlich von Botanybai, an dessen Küste der gesündern Gegend willen die 1787 nach Botanybai bestimmte britische Verbrecher-Kolonie verlegt wurde.

Portland-Vase, s. Murrhinische Gefäße.

Porto, s. Oporto.

Porto Ferrajo, hohe Felsenfestung auf der Insel Elba mit 3000 Einw.

Portorico, San Juan de Puerto Rico, eine von den großen Antillen (s. d.), 1493 von Colombo entdeckt, gehört seit 1510 den Spaniern. Sie zählt auf 182 Q. M. 136,000 Einw. Die Hauptstadt gl. N. hat einen guten Hafen und ist der Sitz des General-Capitains und eines Erzbischofs.

Portrait, Bildniß, die Abbildung eines Menschen nach der Natur, findet sowohl in plastischen Werken als in Gemälden statt. Die Portraitmalerei ist

eine eigene Gattung der Malerei (s. d.). Auch das Portrait muß Charakterbild seyn, wenn es sich nicht aus der Reihe ästhetischer Productionen ausgeschlossen sehen will. Sklavische Annäherung an das Urbild ist nur Treue für den Augenblick, denn jeder Tag ändert an dem Zufälligen der menschlichen Gestalt. Darum hat der Künstler bloß die bleibenden Hauptzüge aufzufassen und den physiognomischen Ausdruck, der jedem Zuge seine Bedeutung gibt.

Portsmouth, Seestadt auf der Insel Portsea, der größte und sicherste Kriegshafen Englands, besteht aus 2 Städten, Portsea und Portsmouth (zusammen 5560 Häuser und 60,000 Einw.). In Portsea, welches ungleich größer und volkreicher als Portsmouth, ist auch das große Schiffswerft- und das Geschützmagazin, welche Alles enthalten, was zum Bau von Kriegsschiffen und zur Ausrüstung von Flotten erfoderlich ist. Die Festungswerke ziehen sich besonders um den äussern Theil der Insel, auf welchem das eigentliche Portsmouth liegt. Den großen und sichern Hafen, welcher die ganze britische Kriegsflotte fassen kann, umgeben 3 starke Forts, so daß derselbe von der Seeseite als uneinnehmbar zu betrachten ist; in Kriegszeiten wird er fast allein von Kriegsschiffen, Kapern und deren Prisen besucht. Zu bemerken ist noch die königl. Seeakademie (in Portsea) und das Hospital für 3000 verwundete und kranke Seeleute.

Portugal, das westliche, 80 Meilen lang von S. nach N. ausgedehnte, schmale, atlantische Küstenland der pyrenäischen Halbinsel, im Norden und Osten von Spanien, im Süden und Westen vom atlantischen

Meere eingeschlossen, besteht aus dem Königreiche Portugal, welches die 5 Provinzen Estremadura, Beira, Minho, Tras os Montes und Alemtejo enthält, dann dem Königreiche Algarve. Ausserhalb Europa besitzt Portugal noch Colonien in Asien und Afrika, und zwar in erstem die Gouvernements Goa, Dilli auf Timor, und Macao; in letztem die Insel Madeira, die Azoren, Capo Verde, die Guineas-Inseln, dann das Gouvernement Angola und das Gouvernement Mosambique. Der Boden ist meist bergig, steinig und sandig, zum Theile aber auch schöner und fetter Thonboden. Die höchsten Gebirge, sämmtlich von Spanien herüberziehend, sind Serra d'Estrella, Serra de Montezinho, Serra de Suazo, die Serras de Monchique u. Caldeirao. Der fast immerwährenden Erderschütterungen und der mineralischen Quellen ungeachtet gibt es keine Vulkane. Vorgebirge sind Carvoeiro, Roca Espichel, S. Vincent und S. Maria; die vorzüglichsten Flüsse: der Minho, Douro, Mondego, Tejo und die Guadiana. Die merkwürdigsten Seen finden sich auf dem Serra d'Estrella, wo besonders der Lago esara oder dunkle See zu erwähnen ist. Der Flächenraum von Portugal beträgt 1722 Q. M., wovon 90 auf Algarve kommen. Die Colonial-Länder in Asien enthalten im Ganzen 312, jene in Afrika 28489 Q. M. Das Klima ist sehr günstig und gesund. Der Frühling fängt schon im Februar an. Die Hitze des Sommers wird durch Seewinde, besonders durch den Nordwind, abgekühlt. Im October stellt sich ein erfrischender, alles neu belebender Regen ein. Der Winter ist mehr stürmisch und regnerisch, als kalt. Schnee fällt nur in den

Gebirgsgegenden. An Mineralien findet man Gold, Silber und besonders Eisen, aber die Bergwerke sind im gänzlichen Verfall; ferner Marmor, Steinkohlen und eine Menge See- und Quellsalz. Auch an mineralischen Quellen ist Ueberfluß. Die vortrefflichste Vegetation liefert bei dem schlechten Zustande des Ackerbaues gleichwohl nicht genug Getreide; ferner Mais, Reiß, Kastanien, Oliven, Feigen, Orangen, Datteln und andere Südfrüchte. An Flachs und Hanf ist Mangel, eben so hier und da an Holz. Aus dem Thierreiche sind besonders Esel und Maulesel in Menge vorhanden, auch die Zucht der den Merinos ähnlichen Schafe und der Ziegen, die man zur Käsemacherei benützt, wird stark betrieben, die Pferde- und Hornviehzucht dagegen ganz vernachlässigt. Hunde, Schweine und Fische gibt es im Ueberfluße. Auch Seiden- und Bienenzucht wird getrieben. Die Einwohner sind Portugiesen, mit den Spaniern von Einem Stamme, jedoch mit einer eigenen Sprache, die aber der spanischen sehr ähnlich ist. Auch findet man jetzt wieder viele Juden, dann freigewordene Neger und Mulatten. Die Bevölkerung beträgt nach Balbi 3,013,950 Seelen, welche Zahl aber die politischen Unruhen der jüngsten Zeit sehr vermindert haben mögen. Die wichtigsten Städte sind Lissabon, die Hauptstadt, Oporto und Coimbra mit der Landesuniversität. In den genannten Städten findet man Fabriken aller Art, besonders in Gold- und Silberarbeiten, Fayence, Baumwollenweberei, Leinwand, seidenen Zeuchen, Stroh- u. Binsenflechterei, Hüten und Taback. Der Handel ist beinahe nur Seehandel; Ausfuhrartikel sind Wein,

Orangen, Citronen, Oliven und andere Südfrüchte, Kork, Sumach, Wolle und Baisalz; eingeführt werden, beinahe ausschließend durch die Engländer (mit einem Gewinne von jährlich 9 Millionen Gulden) Getreide, Holz, Flachs und allerlei Fabrikate. Die Religion ist die römisch-katholische. Das Oberhaupt der gesammten Geistlichkeit ist der Patriarch von Lissabon; ferner zählt man 2 Erzbischöfe zu Braga und Evora und 13 Bischöfe. Der Clerus und die Klöster sind sehr angesehen und zahlreich. Es fehlt nicht völlig an Bildungsanstalten, demungeachtet ist die Aufklärung noch sehr weit zurück, was von dem Drucke herkommt, der bisher über die Nation geübt wurde. Die künftige Form der Staatsverfassung ist zur Zeit noch nicht entschieden, doch ist zu erwarten, daß Portugal eine konstitutionelle Monarchie bilden werde. Bisher wechselte der Absolutismus mit der Repräsentation der Nation durch die Cortes. Das letzte Grundgesetz gab Don Pedro I., Kaiser von Brasilien und König von Portugal, am 19. April 1826. Die Krone ist in gerade absteigender männlicher und weiblicher Linie erblich; die rechtmäßige Königin Maria da Gloria, Tochter Don Pedro's I. Die Staatseinkünfte betrugen 1827 die Summe von 18,086,459 fl., die Staatsausgaben 23,999,559 fl., die Staatsschuld (1822) 135 Millionen Gulden, die Landmacht an regulären Truppen und Milizen etwa 50,000 Mann, die Marine im J. 1826 überhaupt 23 Fahrzeuge, worunter 2 Linienschiffe. — Portugals Geschichte geht in das tiefste Alterthum zurück. Lange vor Roms Weltherrschaft ward es von Phöniziern, Karthagern und Griechen auf Handelsreisen besucht,

dann unter dem Namen Lusitanien den Römern unterworfen, welche den Bewohnern, einem Zweige des vielastigen Celtenstammes, fremde Bildung brachten, hierauf von germanischen Völkern (Alanen, Sueven u. Gothen) überschwemmt und nach 712 von den Arabern erobert. Als endlich die tapfern Spanier in den neu-christlichen Reichen Castilien und Leon auch das Land zwischen dem Minho und Douro den Arabern entrissen hatten, wurden über dieses Gebiet Statthalter gesetzt, und diese Würde (um 1100) erblich in der Familie des Grafen Heinrich von Burgund, welchen König Alphons VI. von Castilien sich zum Eidam erkoren hatte. Sein Sohn Alphons I., der sein Reich durch Siege über die Araber bis zum Alemtejo ausdehnte, ward nach dem Siege bei Urique (1139) zum Könige ausgerufen und von dem Papste auf dem Throne bestätiget. Um seinen neuen Thron gegen die Könige von Leon und Castilien zu behaupten, nahm er sein Land 1142 von dem heiligen Stuhle zu Lehen, aber daraus entspann sich für seine Nachfolger, die nach und nach auch Algarve eroberten, ein harter Kampf mit dem päpstlichen Einflusse, bis endlich Dionys der Gerechte (1279 — 1325) das königliche Ansehen glücklich herstellte. Eben derselbe beförderte den Ackerbau und die Schiffahrt und stiftete 1290 die Universität zu Lissabon, die 1308 nach Coimbra verlegt wurde. Nach mancherlei Händeln in der königlichen Familie starb mit König Ferdinand (1383) der ächte burgundische Mannsstamm aus; sein natürlicher Bruder Don Juan bemächtigte sich des Thrones, behauptete sich auf demselben durch den Sieg bei Aljuborotto

(14. August 1383) über die Castilianer und Franzosen und stiftete als Johann I. die unächte burgundische Dynastie, welche von 1385 — 1580 Portugal beherrschte und diesem Lande seine größten Könige gab. Von dem Wunsche geleitet, seinen 3 Söhnen Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, rüstete er (1415) eine Flotte gegen die Mauren in Afrika aus, landete in Ceuta und schlug in der großen Moschee dieser Stadt seine Söhne zu Rittern. Von nun an gewannen die Portugiesen Geschmack an der Schiffahrt und an Entdeckungen zur See, worin sie besonders Johann's zweiter Sohn, Heinrich der Seefahrer (s. d.), unterstützte. Unter seiner Leitung entdeckten sie (von 1418 — 1452) Madeira, die canarischen, azorischen, capverdischen Inseln und die Küste von Guinea. Der vierte König aus dieser Dynastie, Johann II., schränkte die Macht des Adels ein und befestigte durch strenge Bestrafung einer deßhalb ausgebrochenen Empörung das königliche Ansehen. Unter ihm entdeckte Diaz (1486) das Vorgebirge der guten Hoffnung. Die glänzendste Epoche von Portugal aber war die unter Emanuel d. Gr. (s. d., 1495 — 1521) und dessen Sohne Johann III. (bis 1557). Nachdem Vasco de Gama (1497) den Seeweg nach Ostindien entdeckt hatte, gründeten die Portugiesen hier jenes mächtige Reich, das die Namen ihrer Albuquerque, Almeida, Acunha, Silveira und de Castro (von denen zum Theile besondere Artikel handeln) in der Geschichte unsterblich gemacht hat. Sie kamen bis nach China und Japan; sie entdeckten und behaupteten die molukkischen Inseln. Cabral fand (1500)

Brasilien (s. d.), welches Amerigo Vespucci besetzte. Ein Jahrhundert hindurch waren sie nun die erste Seenation Europa's. Das Mutterland selbst aber, im größten Handelsflore und Geldreichthume, wurde durch die auswärtigen Kriege entvölkert, und der Geist der Intoleranz, welchen Emanuel und Johann III. (Stifter der Inquisition) gegen die Juden übten, untergrub allmälig diese schnell aufgeschossene Größe. Sebastian (1557 — 1578), von den seit 1540 aufgenommenen Jesuiten zum fanatischen Eroberer erzogen, opferte sein Leben in einem Feldzuge gegen Marokko auf. Sein Großonkel und Nachfolger Heinrich (der Cardinal) starb 1580 ohne Erben, und Portugal, welches damals 4 Mill. Einwohner mit einem blühenden Gewerbe zählte, wurde nun von Philipp II. von Spanien in Besitz genommen, der als Sohn Isabellens, der älteren Tochter Emanuels des Großen, ein Recht darauf zu haben glaubte. Portugal hatte bisher den ausschließlichen Handel mit ostindischen Waaren, besonders mit Gewürzen, getrieben, und die Holländer (s. Niederlande) waren damit zufrieden gewesen, diese Waaren aus Portugal zu holen und im nördlichen Europa abzusetzen. Um die aufrührerischen Niederlande zu schwächen, verbot ihnen nun Philipp allen Handel mit Portugal, gab aber gerade dadurch dem Glanze Portugals den stärksten Stoß, indem er die Holländer dadurch veranlaßte, seit 1595 den Weg nach Ostindien selbst zu suchen. Sie holten nun forthin ihre Waaren an der Quelle und gründeten, als sie die Portugiesen nach dem gewonnenen Seetreffen bei Bantam (1601) aus ihren

meisten Besitzungen auf den molukkischen Inseln vertrieben hatten, 1619 das nachmals so wichtige Batavia. An eben diese Gegner verlor Portugal Brasilien, seine Niederlassungen auf der Goldküste und seine Handelsverbindungen auf Japan. Diese schmerzlichen Verluste, welche der Madrider Hof gleichgiltig ansah, seine Verschwendung der Krondomänen, die Entfernung des portugiesischen Adels von den Staatsämtern und die drückendsten Auflagen brachten endlich die Nation zu dem Entschlusse, das spanische Joch unter ihrem dritten castilianischen Könige, Philipp IV., wieder abzuschütteln. Eine 1640 ausgebrochene Revolution brachte Portugal seine Selbstständigkeit zu Wege und erhob in der Person Johanns IV. (eines Urenkels von Eduard, dem jüngsten Bruder der Könige Johann III. und Heinrich) das Haus Braganza auf den Thron. Nach einem 28jährigen Kriege ward 1668 Portugals Unabhängigkeit durch Englands und Frankreichs Beitritt entschieden. Zwar nahmen die Holländer während dem noch die portugiesischen Niederlassungen auf Ceylon weg und behielten auch im Frieden von Haag (1669) alle ihre Eroberungen in Ostindien, doch entriß ihnen eine Empörung Brasilien wieder. Sonst sind die Regierungen der ersten Könige aus dem Hause Braganza nicht besonders merkwürdig. Johanns Sohn, Alphons VI., ward 1667 auf Veranlassung seiner nächsten Verwandten abgesetzt; sein Bruder Don Pedro II. (1667 — 1706) nahm siegreich, aber nutzlos, an dem spanischen Erbfolgekriege Theil und schloß 1703 einen nachtheiligen Handelsvertrag mit England. Sein Sohn Jo-

hann V. (1706—1750), der Erbauer des prächtigen Mafra, fiel gegen das Ende seiner Regierung in einen Zustand der Schwäche, in welchem sein Beichtvater, der Franziskaner Don Gaspar, die Zügel des Staates an sich riß, denselben aber so schlecht verwaltete, daß bei dem Antritte der Regierung Josephs Emanuels (1750 — 1777) eine Menge Mißbräuche in allen Zweigen der Verwaltung eingeschlichen waren. Diesem Regenten aber, der gleichfalls nichts weniger als zum Herrscher geboren war, stand in dem großen Pombal (s. d.) ein Minister zur Seite, unter dessen trefflicher Leitung, ungeachtet das Erdbeben von 1755 Lissabon verheerte, Portugal zu neuem Glanze sich zu erheben schien. Aber mit Josephs Tode endete auch Pombals Einfluß und mit ihm die meisten Einrichtungen, die er zum Besten des Staates getroffen hatte. Dem verstorbenen Könige folgte seine einzige Tochter Franziska Maria, die ihren Gemahl und Vatersbruder Don Pedro IV. zum Mitregenten erhob. Dieser starb jedoch schon 1786, und da einige Jahre nachher (1792) die Königin selbst in eine Geisteskrankheit verfiel, mußte ihr Sohn Johann (1797) an ihrer Stelle die Regierung übernehmen. Er führte einen unglücklichen Krieg mit Spanien, an das er 1801 den Bezirk von Olivenza abtreten mußte. In der Folge sah er sich genöthigt, den einrückenden Franzosen sein Reich zu überlassen und sich nach Brasilien überzusiedeln. Zwar wurde Portugal durch Hilfe der Engländer schon 1808 wieder befreit, aber Johann VI., seit dem Tode seiner Mutter König (1816), verschob die Rückkehr nach

Europa. Der Einfluß, den inzwischen die Engländer auf das Land ausübten, erregte den Unwillen der Nation, was eine Partei dahin zu benützen wußte, daß Anfangs 1821 eine Empörung ausbrach, welche zwar unter dem Vorgeben, die Rechte der herrschenden Dynastie zu vertheidigen, die Engländer von allen Regierungsangelegenheiten entfernte, zugleich aber die Bahn brach, durch die Wiedereinsetzung der Cortes die Macht des Thrones möglichst zu beschränken. Die im Junius 1821 erfolgte Rückkehr des Königs nach Lissabon konnte dem Fortgange dieser Revolution keinen Einhalt thun, und als Folge derselben ist für Portugal der lange gefürchtete Schlag eingetreten, daß sich Brasilien gänzlich von dem Mutterlande lossagte und unter dem ältesten Prinzen des Königs, Don Pedro I., zum selbstständigen Kaiserthume sich constituirte. In Portugal selbst wurde endlich nach heftigen Kämpfen der Parteien die Konstitution völlig wieder abgeschafft; durch die zunehmende Erbitterung der Factionen war der König zuletzt gezwungen gewesen, sich unter den Schuß des im Hafen von Tajo liegenden Admiralitätsschiffes der Briten zu begeben, durch deren Einschreiten die Ruhe wieder hergestellt ward. Nach dem Tode Johanns VI. (10. März 1826) trat eine Regentschaft unter seiner Tochter, der Infantin Isabella Maria, ein, die auch der Kronprinz Don Pedro, Kaiser von Brasilien, bestätigte. Derselbe gab dem portugiesischen Staate am 13. Julius 1826 eine neue Verfassung und verzichtete zugleich auf den Thron von Portugal zu Gunsten seiner Tochter Maria da Gloria. Als aber Don Miguel, der zweitgeborne

Sohn des verstorbenen Königs, nachdem er die von Don Pedro gegebene Konstitution anerkannt und beschworen hatte und mit der künftigen Königin Maria da Gloria verlobt worden war, an Isabellens Stelle die Regentschaft übernahm, löste er treulos im März 1828 die von Don Pedro berufenen Cortes auf, berief die alten Cortes des Königreiches zusammen und ließ durch sie im Junius desselben Jahres Don Pedro des Thrones verlustig und sich für den unumschränkten Herrscher des Landes erklären. Don Pedro erblickte natürlich in diesem Schritte seines Bruders eine verrätherische Usurpation, gegen die jede mögliche Gewalt anzuwenden sey, allein es fehlte ihm für den Augenblick um so mehr an Mitteln zu einem entscheidenden Schritte, als er selbst in Brasilien in sehr mißlichen Verhältnissen sich befand. Die europäischen Mächte umgingen gleichsam die schwierige, durch Streitigkeiten über die wahre gesetzmäßige Erbfolge in Portugal noch zweifelhafter gemachte Sache, indem sie sich weder für den einen, noch für den andern der beiden Brüder erklärten, ja Don Miguel schmeichelte sich sogar mit Anerkennung seiner Legitimität von Seiten einiger derselben. Viele Portugiesen, welche Don Pedro anhingen, wanderten aus und unternahmen eine militärische Expedition auf die große Azoreninsel Terceira, um von da aus die junge Königin Maria da Gloria zu ihrem Rechte zu bringen, während Don Miguel selbst in Portugal ein fürchterliches Schreckenssystem begründete und politische Schlachtopfer zu Tausenden zum Tode führen ließ. Nun aber gelang es dem Don Pedro, welcher inzwischen den brasilianischen Kaiserthron sei-

nem unmündigen Sohne Don Pedro II. zu überlassen und nach Europa zurückzukehren gezwungen worden war, eine Expedition nach Portugal zu Gunsten seiner Tochter zu übernehmen und sich nach längerem zweifelhaften Kampfe in den Besitz von Oporto sowohl, als der Hauptstadt Lissabon selbst zu setzen, auch die Anerkennung seiner Tochter von mehren Höfen, namentlich von England und Frankreich, zu bewirken. Zwar befindet sich Don Miguel noch fortwährend in Portugal und ist nicht ohne Anhänger, Soldaten und Hilfsmittel, zwar verwüstet der Bürgerkrieg noch fortwährend das unglückliche Land, indeß ist doch jetzt (Mai 1834) mehr als jemals zu hoffen, daß der Usurpator bald völlig geschwächt seyn und dem hart bedrängten Portugal der Friede unter einer gesetzmäßigen Regierung zurückkehren werde. — Die portugiesische Sprache gehört zu denjenigen, die aus der Vermischung der römischen und germanischen entstanden sind, hat Aehnlichkeit mit der castilischen, und viele Ausdrücke aus dem Französischen und Arabischen entlehnt. Ihre Zartheit und das Gesangreiche, das ihr eigen ist, hat ihr den Namen der Blumensprache verschafft, indeß ist ihre Aussprache für den Ausländer nicht ohne Schwierigkeiten. Sie wurde schon sehr frühe ausgebildet. Die beste Sprachlehre ist Pedro José de Figueiredo's „Arte da Grammatica portugueza" (Lissabon 1809) und das beste Lexikon die umgearbeitete Ausgabe des Bluteau von dem Brasilier Anton de Moraes Silva (Lissabon, 1789, 2 Bde. 4.). Uebrigens ist die portugiesische Sprache fast das einzige sichtbare Denkmal der ehemaligen Größe des Landes, denn sie ist noch die allgemeine

Handelssprache in Indien und Afrika. Die portugiesische Literatur ist ziemlich vollständig, ohne reich zu seyn; doch ist die Zeit ihrer kurzen Blüthe vorüber. Ihre vorzüglichsten Dichter gehören dem 16ten Jahrhunderte an. Der erste berühmte portugiesische Dichter war Bernardim Ribeyro, unter dem großen Emanuel (1495—1521), dessen Schäfer- und Ritter-Roman „Menina e Moça" (das unschuldige Mädchen) den Ton für die portugiesischen Bukoliken angab, den hierauf Montemajor, ein Portugiese, in Spanien einführte, und welchen man nachher in Frankreich und Deutschland nachahmte. Eine Menge bukolische Dichter folgten ihm in Portugal. Glücklich ahmten Sá de Miranda (gest. 1588) und Ant. Ferreira (gest. 1569), den die Portugiesen ihren Horaz nennen, in der Epistel die Alten nach. Beide waren auch zugleich gute Dramatiker und werden als die ersten Classiker in der portugiesischen Sprache angesehen. Ihnen folgten Pedro de Andrade Caminha und Diego Bernardes Pimenta (gest. 1596); der berühmteste aller portugiesischen Dichter aber, der die erste Epopöe in der neuern Literatur dichtete, ist Luis de Camoens (s. d.), dessen Lusiade das schönste und erhabenste Denkmal der Größe Portugals ist, anziehend für Jeden, dessen Herz für Ruhm und Vaterland schlägt. Auch in mehren seiner Sonette und in den übrigen Werken des Dichters weht der Geist eines großen, tiefbewegten Gemüthes. In seinen dramatischen Versuchen war sein Landsmann, der dramatische Dichter Gil Vicente (gest. 1557), den die Portugiesen ihren Plautus nennen, sein Vorbild. Nach ihm, so roh seine Werke waren, bildeten sich

auch Lope de Vega und Calderon, die großen spanischen Dramatiker, in Portugal selbst aber ward die dramatische Dichtkunst bald vernachlässiget, denn der herrschende Geschmack gefiel sich nur in Schäfergedichten. Solche lieferte insbesondere Franc. Rodriguez Lobo; er und Jeronymo Corte-Real bildeten zugleich die portugiesische Prosa weiter aus und zeigten dadurch den portugiesischen Historikern die Bahn, auf welcher zuerst Joao de Barros (gest. 1571), den Portugal seinen Livius nennt, sich Ruhm erwarb. Er, sein Fortsetzer Diego de Couto, ferner Fernao Lopes de Castanheda, Ant. Vocarro und der berühmte Albuquerque, Damiao de Goes u. A. haben die portugiesische Heldenzeit beschrieben. Auch der Bischof Jeronymo Osorio (gest. 1580) und Bernardo de Brito (gest. 1617) werden als gute Historiker genannt. Nachher sank Portugal unter dem spanischen Despotismus und mit ihm seine Literatur. Aus dieser Periode sind nur der Dichter Saudades, der Jurist Ant. Barbosa Bacellar (gest. 1663) und der Prosaist Jacinto Freire de Andrade, so wie der Polygraph Manoel de Faria e Sousa (gest. 1649) zu erwähnen. Noch tiefer sank die Literatur im 18ten Jahrhunderte, und nur der General Franz Xav. de Meneses, Graf v. Ericeyra, ist aus der ersten Hälfte desselben nennenswerth. Er übersetzte Boileau's „Art poetique" in's Portugiesische und schrieb die „Henriqueida," ein Heldengedicht auf die Stiftung der portugiesischen Monarchie durch Heinrich von Burgund. Seit Pombal die Reorganisation seines Vaterlandes begann, erhob sich auch die portugiesische Literatur wieder einigermaßen. Ein episches Gedicht von José

Basilio da Gama: „Ouraguay" (Lissabon 1769), das die Unterwerfung von Paraguay besingt, wird aus dieser Zeit vorzüglich geschätzt. Die Brasilier Claude Manoel da Costa und Antonio Diniz da Cruz e Silva suchten durch Nachahmungen englischer Dichter den portugiesischen Geschmack zu bessern, und mehre andere portugiesische Dichter neurer Zeit sind ihnen darin mit Glück gefolgt, von denen wir Almeno, den Uebersetzer Ovids, und Francisco Manoel (gest. 1819) erwähnen, die durch Manoel Maria de Barbosa du Bocage (gest. 1805) noch übertroffen sind. Unter den noch lebenden Dichtern werden Jose Monteiro da Rocha und Mozinho d'Albuquerque am meisten geschätzt. Uebrigens gibt es unter den Portugiesen auch mehre treffliche Improvisatoren. Mit der portugiesischen Poesie macht uns der in Paris gedruckte „Parnasso Lusitano" näher bekannt.

Portumnus, s. Melikertes.

Porus, ein indischer König, welchen Alexander in einem hartnäckigen Kampfe besiegte und gefangen nahm, aber durch seine Tapferkeit und den edlen Stolz, den er als Gefangener blicken ließ, so für ihn eingenommen wurde, daß er ihm nicht nur sein Reich wieder gab, sondern ihm dasselbe noch ansehnlich vergrößerte. Porus blieb von der Zeit an ein treuer Bundesgenosse Alexanders.

Porzellan, das schönste und kostbarste unter allen Erzeugnissen der Töpferkunst, ein Mittelding zwischen dem Glase und dem bloßen Töpfergeschirre, hat seinen Namen von den Porzellanschnecken, die mit dem Porzellan die auffallendste Aehnlichkeit haben, und kam

durch die Portugiesen aus China und Japan über Ostindien nach Europa, wo es als Seltenheit geschätzt wurde. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts wurde die Verfertigung des Porzellans auch in Europa erfunden. Das erste, was Böttticher (s. d.) zu Stande brachte, sah roth aus und war aus einem braunen, in der Nähe von Meißen vorhandenen Thone bereitet. 1709 fing man an, weißes Porzellan in Sachsen zu verfertigen; ein Jahr darauf wurde die berühmte Fabrik in Meißen angelegt, welche die Mutter aller übrigen europäischen Porzellanfabriken geworden ist. So eifersüchtig auch Sachsen über der Geheimhaltung der so wichtigen Kunst wachte, so wurde doch schon 20—30 Jahre nachher in Wien eine Porzellanfabrik angelegt, und späterhin entstanden zu Fürstenberg im Braunschweigischen, in Berlin, in Frankenthal in der Pfalz, in Baden, zu Nymphenburg bei München u. a. a. O. Deutschlands Porzellanfabriken, von denen besonders die berliner mit der meißner wetteifert. Endlich kamen auch die Franzosen, Engländer, Holländer und Italiener nach und nach auf die Spur; doch steht ihr Porzellan dem guten deutschen nach. Von dem ächten Porzellan fodert man alle guten Eigenschaften des Glases, mit Ausnahme der Durchsichtigkeit, und Abwesenheit aller Mängel desselben. Es muß im heftigsten Ofenfeuer unschmelzbar, bei dem plötzlichsten Uebergange von der stärksten Hitze zur heftigsten Kälte unverändert bleiben; am Stahle muß es Funken geben, an Feinheit, Dichte und Glätte auf dem Bruche dem Email gleichen, beim Zerschlagen rein und glockenartig klingen, auf der Oberfläche rein, glatt

und glänzend, von blendender Weiße und dabei halb durchsichtig seyn, doch so, daß es weder dem Glase auf der einen, noch dem Opal auf der andern Seite gleicht. Die Glasur darf sich von der übrigen Masse nur durch größere Glätte unterscheiden. Das Wesentliche der Porzellanfabrikation besteht darin, daß es aus solchen Bestandtheilen zusammengesetzt wird, welche die Eigenschaft haben, daß sie bei'm Brennen in den ersten Anfang der Verglasung übergehen. Der reinste magere Thon, der sich im Feuer ganz weiß brennen läßt, macht den Hauptbestandtheil des Porzellans aus und führt daher auch den Namen Porzellanthon oder Porzellanerde. Ausserdem nimmt man in Europa auch reinen Quarz oder Kiessand zum Porzellan, denn auch dieser ist unschmelzbar. Man muß daher beiderlei Bestandtheilen etwas Gyps zusetzen; jedoch mit größter Vorsicht, weil der Gyps leicht die völlige Verglasung der Masse bewirkt. Uebrigens ist das Verfahren folgendes. Zuerst wird Quarz oder Kiessand geröstet, im Wasser abgelöscht, auf der Mühle gepocht, gemahlen und durch ein feines seidenes Sieb geschlagen. Auch den Gyps zerstößt man zu Pulver, brennt ihn in einem kupfernen Kessel und siebt ihn so fein wie möglich. Beides mit einander vermischt gibt die sogenannte Fritte. Diese verbindet man mit dem sehr sorgfältig geschlämmten Porzellanthone, woraus die Porzellanmasse entsteht, welche, mit Regenwasser zu einem Teige bereitet, so lange stehen bleibt, bis sie einen unangenehmen Geruch und eine graue Farbe angenommen hat. Aus der gehörig zubereiteten Masse werden nun die gewöhnlichen Geschirre und Gefäße auf der Scheibe

gedreht; Figuren und andere Bildwerke drückt man stückweise in Formen ab, setzt sie zusammen und arbeitet dann das Ganze mit elfenbeinernen Werkzeugen, mit Schwamm und Pinsel, aus. Die gedrehten Stücke werden nach einem gewissen Grade der Austrocknung in Formen gedrückt und darauf nochmals auf der Drehscheibe mit scharfen stählernen Werkzeugen abgedreht. Dann kommen sie, in Kapseln oder Muffeln, in einen Brennofen, worin man ihnen einen gewissen Grad von Festigkeit und darauf die Glasur gibt. Diese besteht aus Quarz, Porzellanscherben u. calcinirten Glaskrystallen, und erhält etwas mehr Gyps als die Porzellanmasse selbst. Jetzt kommen die Stücke abermals in Kapseln in den Ofen und erhalten nunmehr ihre völlige Festigkeit und Ausbildung, worauf diejenigen, die nicht weiß bleiben sollen, gemalt werden. Die Farben dazu bestehen aus Metallkalken, die mit einem leichtflüssigen, nicht färbenden Glase zusammengeschmolzen, fein zerrieben u. gesiebt werden. Die gemalten und trocken gewordenen Stücke werden alsdann nochmals in Kapseln einem solchen Grade von Hitze ausgesetzt, der das Glas zum Fließen bringt. S. Nasse „Die Porzellanfabrication in theoretischer und praktischer Hinsicht" (Leipz. 1826).

Porzellanschnecke (Cypraea), ein Geschlecht von Schnecken mit einfacher, in einander gewundener, meist eiförmiger, stumpfer und glatter, schön bemalter und porzellanartiger Schale, deren in der Mitte befindliche Oeffnung auf beiden Seiten ausgeschnitten,

schmal und lang ist. Die versteinerten Porzellanschnecken (Porzellaniten) sind sehr selten.

Posamentirer, ein Band-, Schnur- oder Bortenwirker.

Posaune (trombone), ein musikalisches Blasinstrument aus Messingblech, ungefähr in Gestalt einer Trompete, welches aus 2 Stücken besteht, dem Hauptstücke und den Stangen, welche letzteren sich in einer Scheibe befinden und, indem man mit der linken Hand die ganze Posaune hält, mit der rechten auf- u. niedergezogen werden, wodurch sie die Töne bilden. Sie hat 3 — 4 Züge, welche die verschiedenen Töne angeben und ziemlich den Umfang der 4 Singstimmen haben, daher es auch Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßposaunen gibt. Am passendsten ist die Posaune in den Kirchen zur feierlichen Begleitung des Gesanges.

Poseidon, s. Neptun.

Posen, das Großherzogthum, eine von den 10 Provinzen des preußischen Staates, ward durch die wiener Congreßacte 1815 aus einem Theile des vormaligen Südpreußens und des Netzdistrictes gebildet. Sie gränzt an das Königreich Polen und die preußischen Provinzen Schlesien, Brandenburg und Westpreußen, enthält 559 Q. M. und mit dem Militär 1,065,000 Einw., darunter über 48,000 Juden, und zerfällt in die Regierungsbezirke Posen und Bromberg. — Die Hauptstadt Posen, der Sitz des Oberpräsidenten, des Appellationsgerichts, eines Erzbischofs (von Posen und Gnesen) und des Domcapitels, liegt in einer sandigen Gegend an der Wartha und hat 2175

Feuerstellen, 24 Kirchen, 5 Klöster und 27,800 bürgerliche Einwohner. Die Stadt hat nach dem Brande von 1803 an Regelmäßigkeit gewonnen. Unter den Vorstädten ist Kuhndorf die schönste. Unter den Kirchen zeichnet sich die katholische Stanislauskirche, ein Meisterstück italienischer Baukunst, und die lutherische Pfarrkirche (die ehemalige Jesuitenkirche) aus. Das schöne Bibliothekgebäude hat Graf E. v. Raczynski errichten lassen. Posen hat ein Gymnasium (500 Schüler), ein Schullehrer-Seminarium, eine Hebammenschule, Fabriken und Handel. Am 11. Dec. 1806 schlossen Frankreich und Sachsen hier Friede.

Posidonius, ein stoischer Philosoph aus Apamea in Syrien um 103 v. Chr. gebürtig, trug zu Rhodus mit großem Beifalle die stoische Philosophie vor, war aber auch zugleich Staatsmann und reiste noch in seinem 50sten Jahre als Gesandter nach Rom. Die ausgezeichnetsten Römer waren seine Schüler, und selbst Cicero ward durch ihn in die stoische Philosophie eingeweiht.

Posilippo, s. Pausilipp.

Position, s. Prosodie.

Positiv, s. Negativ. Auch wird das Positive dem Natürlichen und durch die bloße Vernunft Gegebenen als das Angewandte oder durch eine von der bloßen Vernunft verschiedene Autorität Festgesetzte entgegengestellt, z. B. positive Gesetze, positives Recht, positive Religion, positive Theologie u. s. w.

Posse, ein Erzeugniß der scherzhaften Laune, welche in den Kreis des Gemeinen herunterfteigt oder das Gemeine zum Gegenstande ihres Spieles wählt, ohne

gemein zu werden. Besonders zeigt sie sich in lächerlichen Uebertreibungen sowohl in Gebärden als Reden, und ihr vorzüglicher Reiz ist der Witz der Erfindung. Von dem Possirlichen unterscheidet sich das Possenhafte dadurch, daß Jenes mehr ein Erzeugniß der Natur, oder mit dem Niedlichen und Naiven verbunden ist. Vorzugsweise nennt man ein Erzeugniß der komischen Poesie Posse, welches aus Possen besteht und den oben angegebenen Character der Posse trägt (z. B. „Europa" von Bürger), besonders aber eine dramatische Posse (Farce), in welcher die Regel des höheren Lustspieles weniger streng beobachtet wird, Haltung der Charactere und Zusammenhang der Scenen sogar absichtlich verletzt, und die Situationen aus dem Kreise des gemeinen Lebens entlehnt zu seyn scheinen.

Posselt (Ernst Ludwig), ein berühmter historischer und politischer Schriftsteller, geb. 1763 zu Durlach in Baden, studirte die Rechte, ward Regierungsadvocat, dann aber aus Vorliebe zu wissenschaftlichen Arbeiten 1784 Prof. der Geschichte und Beredtsamkeit am Gymnasium zu Karlsruhe, endlich 1791 Beamter in Gernsbach unweit Rastadt, und starb (seit 1796 in den Ruhestand versetzt) 1804 zu Heidelberg an einem Sturze aus dem Fenster, aus welchem er sich zu weit vorgebeugt hatte und vom Schwindel überfallen wurde. Sein Hauptwerk ist das seit 1793 erschienene „Historische Taschenbuch für die neueste Geschichte," das ihm den Ruhm des größten deutschen Annalisten erwarb. Außerdem sind zu erwähnen s. „Geschichte der Deutschen" (Leipzig 1789); „Geschichte Karls XII." (Karlsruhe 1791); „Ge-

schichte Gustavs III." (ebenda, 1793); „Krieg der Franken" (Leipzig 1794); „Hertzberg's Leben" (1798); die „Europäischen Annalen" seit 1795, u. die 1799 von ihm begonnene „Allgemeine Zeitung."

Possessio oder Besitz ist das körperliche Inhaben (detentio) einer körperlichen Sache. Derselbe heißt natürlicher, wenn die Detention nicht in der Absicht, die Rechte eines Eigenthümers daran auszuüben, statt hat; juristischer dagegen, wenn diese Absicht (animus sibi habendi) damit verbunden ist. Obwohl der Besitz als bloße Thatsache unabhängig u. verschieden von dem Rechte selbst ist, und eben so gut ein unrechtmäßiger als ein rechtmäßiger seyn kann, so gibt doch der juristische Besitz schon an sich gewisse Rechte, welche man unter dem Namen des Besitzrechtes (jus possessionis) begreift, das mithin von dem Rechte zu besitzen (jus possidendi) wohl zu unterscheiden ist. Wer nämlich eine körperliche Sache in der Absicht detinirt, sie zum Eigenthume zu haben, wird von dem Gesetze in diesem Besitze, gleichviel ob er einen Rechtstitel dafür hat oder nicht, so lange geschützt, bis ein Anderer ein besseres Recht auf die Sache nachzuweisen vermag. Wird er von irgend Jemandem im ruhigen Besitze gestört, so kann er verlangen, daß diese Störung aufhöre, und wird er seines Besitzes ganz beraubt, so muß er vor allem in denselben wieder eingesetzt werden, und kann sich, um zu diesem Zwecke zu gelangen, der sogenannten possessorischen Interdicte bedienen, mit welchen zugleich ein schnelleres Verfahren verbunden ist. Der juristische Besitz geht ferner sogar in wirkliches Eigenthum,

der factische Zustand in einen rechtlichen über, wenn der Besitz eine bestimmte Zeit hindurch ununterbrochen fortgesetzt wird, der Besitzer sich im guten Glauben befindet, daß er wirklich Eigenthümer sey, und allenfalls dieser Glaube sich auch auf einen hinlänglichen Grund (justus titulus) stützt (z. B. wenn er die Sache von einem Dritten kaufte, der sich als Eigenthümer ausgab, es aber nicht war), endlich die Sache zu den verjährbaren gehört (vergl. Verjährung). — Dem eigentlichen Besitze, welcher immer die physische Detention einer körperlichen Sache voraussetzt, hat man auch eine quasi possessio, einen Quasi-Besitz entgegengesetzt, und man versteht darunter die factische Ausübung dinglicher Rechte an der Sache eines Dritten, insbesondre der Servituten. Vermöge dieser Ausdehnung des Besitzrechtes auf die Dienstbarkeiten braucht derjenige, welcher eine solche seit längerer Zeit an einer fremden Sache thatsächlich ausgeübt hat, nicht erst sein Recht darauf nachzuweisen, sondern wird in dieser Ausübung so lange geschützt, als der Eigenthümer nicht seiner Seits erweist, daß sie ohne ein Recht statt gefunden habe. Auch können Servituten, gleich dem Eigenthume, durch fortgesetzten Quasibesitz derselben verjährt werden. — Zur Erwerbung des juristischen Besitzes gehört die körperliche Berührung der Sache, verbunden mit der Absicht, die ergriffene Sache zu detiniren. Die Erwerbungsarten sind zweifach, entweder einseitige Handlungen (Occupation, Invasion), oder ein zweiseitiges Geschäft, welches Uebergabe (traditio) genannt wird. Zu dieser gehört von Seiten des Erwerbenden die

beabsichtigte Ergreifung und von Seiten des Veräußernden die gehörige Zustimmung. Uebrigens kann dieselbe auch durch Mittelspersonen vorgenommen werden. Unter Umständen genügt es, wenn auch nicht die Sache selbst, sondern nur die Schlüssel zu derselben, die das Besitzrecht des Veräussernden beweisenden Urkunden u. s. w. tradirt werden, was man dann symbolische Tradition nennt. In manchen Fällen war derjenige, der durch die Uebergabe juristischer Besitzer werden soll, schon bisher im physischen Besitze der Sache, die er im Namen des Tradenten detinirte, daher es einer eigentlichen Ergreifung derselben nicht mehr bedarf, was man Uebergabe von der kurzen Hand (traditio brevi manu) nennt. Dasselbe ist der Fall, wenn der bisherige Besitzer zwar den juristischen Besitz der Sache auf einen Andern übertragen will, sich selbst aber die Detention im fremden Namen vorbehält; auch in diesen Falle (dem sogenannten constitutum possessorium) kann die Uebertragung durch bloßen Vertrag geschehen. Verloren geht der Besitz, wenn man entweder die Detention selbst oder den Willen, zu besitzen, aufgibt oder verliert. Uebrigens wird die physische Detention der Sache nur dann als verloren betrachtet, wenn man die aus derselben entlassene Sache nicht nach Willkühr wieder ergreifen kann. Ueber die ganze im römischen Rechte äußerst wichtige Lehre von der Possessio ist Savigny's „Recht des Besitzes" eine klassische Monographie.

Possessorium nennt man das auf den Schutz oder die Wiederherstellung des Besitzes gerichtete

Verfahren, im Gegensatze zu dem auf Zuerkennung des Eigenthumes oder eines sonstigen dinglichen Rechtes selbst gehenden petitorischen (s. d.) Prozeß.

Post-Wesen ist eine Einrichtung zur schnellern Fortbringung von Briefen, Gütern und Reisenden zu Lande mittelst in gewissen Entfernungen unterlegter Pferde. Die ersten unvollkommenen Postanstalten finden wir im persischen Reiche, wo unter Darius I. Eilboten mit gesattelten Pferden auf den eine Tagreise auseinander liegenden Stationen des Reiches bereit stehen mußten, um die Berichte aus den Provinzen zu überbringen. Auch im römischen Reiche wurden unter Augustus den neuern Posten ähnliche Einrichtungen gemacht. Im 9ten Jahrhunderte hatte man in Deutschland, Frankreich und Italien reitende Boten, welche jedoch nur zur Besorgung der Staatsangelegenheiten dienten. Mit dem Aufblühen des Handels aber fingen auch die großen Handelsstädte, besonders in Deutschland, an, sich reitende Boten und fahrende Landkutschen zu halten. Die erste Spur eines eigentlichen deutschen Postwesens fällt jedoch erst in die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts, wo Roger Graf von Thurn und Taxis in Tirol eine Post anlegte. Sein Sohn Franz führte auf Verlangen Kaiser Maximilians I. 1516 eine Post von Brüssel nach Wien ein u. erhielt dafür die Würde eines Generalpostmeisters. Karl V., dem bei der Ausbreitung seiner Staaten die möglichst schnelle Nachricht von allen Weltereignissen nöthig war, ließ durch Leonhard von Thurn und Taxis eine beständige reitende Post, die ihren Weg von den Niederlanden aus durch

Lüttich, Trier, Speier und Rheinhausen nahm, von dort durch Würtemberg über Augsburg und Tirol nach Italien ging, anlegen und ernannte ihn zum Oberpostmeister der Niederlande und des deutschen Reiches, worin ihn auch Karls Nachfolger Ferdinand I. in Bezug auf Deutschland bestätigte und die Kurfürsten und Fürsten anwies, sich danach zu achten. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts jedoch schien das tarische Postwesen, durch die Unruhen in den Niederlanden zerrüttet u. durch Schulden gedrückt, zu verfallen, allein dasselbe gelangte zu neuer Blüthe, als Leonhard von Taxis 1595 zum kaiserl. Generaloberpostmeister im Reiche ernannt wurde. Gleichwohl hatten schon damals mehre Reichsstände, namentlich Kurpfalz, Würtemberg, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg, Braunschweig u. Hessen, eigene Postanstalten eingeführt, die neben den tarischen, durch das ganze Reich verzweigten, fortbestanden. 1615 ward Lamoral v. Taxis, Leonhards Sohn, von dem Kaiser Matthias in den Freiherrnstand erhoben, und ihm die Belehnung für ihn und seine männlichen Nachkommen über die Posten im Reiche als ein von Neuem angesetztes Regal und männliches Reichslehen ertheilt. Diese Belehnung ward von Ferdinand II. auch auf Lamorals Enkelinnen und weibliche Erben erstreckt, der sich dagegen zur Anlegung neuer Posten von Köln nach Frankfurt und Nürnberg, und sodann bis an die nächste Post in Böhmen auf seine Kosten, und zur freien und unentgeldlichen Besorgung der Staffeten und Briefe des Kaisers, des Kurfürsten Erzkanzlers und verschiedener hoher Beamten verpflichtete. Nun ging

eine ordentliche taxische Post wöchentlich vom kaiserl. Hofe, wie auch von Rom, Venedig, Mailand, Mantua ꝛc. nach Augsburg und von da durch das Würtembergische auf Rheinhausen, Kreuznach nach Brüssel und wieder zurück. Uebrigens bestand selbst im Oesterreichischen noch eine besondere Hofpost neben der taxischen Reichspost, und diese mußte in jedem einzelnen Territorium mit dem Territorialherrn über ihre Befugnisse besondre Uebereinkunft treffen. Demungeachtet dehnte sich das taxische Postwesen immer weiter aus, noch 1603—15 wurden zahlreiche neue Posten errichtet, und das taxische Haus blieb im Besitze seines Regals bis zur Auflösung des deutschen Reiches, auch sicherte ihm die deutsche Bundesacte im Artikel 17 seine auf Belassung der Posten oder auf eine angemessene Entschädigung gegründeten Rechte und Ansprüche selbst mit rückwirkender Kraft hinsichtl. der seit 1805 eingetretenen Veränderungen, daher die Fürsten von Thurn und Taxis noch fortwährend sehr ausgedehnte Postanstalten besitzen, deren Gesammtverwaltung unter der thurn und taxischen Generalpostdirection in Frankfurt a/M. steht. Ihr Wirkungskreis erstreckt sich über ein Areal v. 1180 Q. M. mit 3,753,430 Seelen Bevölkerung. Ausschließend thurn und taxische Posten bestehen (als Erbmannslehen gegen einen jährl. Lehenskanon) in Würtenberg, Hessen, Nassau, in den Staaten der sächs. ernestinischen Linie, in beiden Schwarzburg, Hohenzollern, Waldeck, Lippe-Detmold und den fürstl. reußischen Landen, dann in Frankfurt a/M.; neben einander bestehen taxische und andre Landes- oder concessionirte

Postanstalten in den freien Hansestädten; Oestreich, Preußen, Bayern, Hanover, das Königreich Sachsen, Baden, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, Holstein-Oldenburg, Holstein-Lauenburg und Luxemburg dagegen haben ausschließlich eigene Landespostanstalten; preußische Posten haben die anhaltischen Lande und Mecklenburg-Strelitz; die sächsische Post besteht in dem nördlichen Theile des Fürstenthumes Schwarzburg-Sondershausen; gar keine Posten sind in dem Fürstenthume Liechtenstein. — Die ersten Anfänge des französischen Postwesens fallen in das Zeitalter Ludwigs XI., der zu seinem Privatgebrauche eine Anstalt von reitenden Boten anlegte und durch das Edict vom 19ten Juni 1464 die ersten Poststationen von 4 zu 4 französischen Meilen auf den Hauptstraßen Frankreichs anordnete. Karl VIII. erweiterte diese bis 1524 nur für den Hof bestehende Anstalt, eine regelmäßigere Form aber erhielt die französische Post erst unter der Regierung Ludwigs XIII. (1610—30) durch die Anstellung von Generalpostcontrolleurs. Unter Ludwig XIV. wurden die Posten seit 1676 verpachtet und diese Methode verfolgt, bis 1738 die Regierung die Briefpost unter königl. Regie nahm, um ihren wahren Ertrag kennen zu lernen. Dieß hatte eine Erhöhung des Pachtes zur Folge, der 1786 bei der 23. Verpachtung schon auf 10,800,000 Franken gestiegen war. Als mit Erlöschung des letzten Pachtes im Dezb. 1791 die Posten dem Könige anheim fielen, betrugen die reinen Einkünfte jährl. über 11 Mill. Frc., die sich seitdem noch sehr bedeutend erhöht haben. — Des englischen Postwesens wird zuerst in den

Zeiten Eduards III. gedacht, eigentlich aber begann es erst unter Eduard IV., der Posthäuser von 20 zu 20 Meilen anlegte, deren Benützung von Seite des Publikums jedoch lange Zeit sehr beschränkt war. Jakob I. gründete unter der Leitung von Matthew de Quester eine Expedition, von welcher Briefe, die nach dem Auslande bestimmt waren, befördert wurden, und unter Karl I. wurde 1632 verboten, Briefe nach dem Auslande anders, als durch die Posterpedition besorgen zu lassen. 1635 richtete er eine Post-Expedition für England und Schottland ein, welche nach einem neuen und richtigeren Reglement verfahren mußte. Alle Privat- und Landposten wurden aufgehoben und die Einkünfte des Postwesens als Regal in Anspruch genommen; auch eine Post nach u. aus Frankreich über Calais u. Dover richtete er in Verbindung mit Ludwig XIII. von Frankreich ein. Diese Einrichtungen litten während des Bürgerkrieges bedeutende Unterbrechungen, oder wurden fast gänzlich vernichtet. Kaum war jedoch die Sicherheit des Staates wieder begründet, so wurde ein Comité niedergesetzt und unter dem Vorsitze des Generalprocurators Edmund Prideaux ein Postsystem entworfen, welches in der Ausführung so gewinnreich war, daß die Post jetzt für 10000 Pfd. jährl. verpachtet werden konnte, während die Unterhaltung derselben früher 7000 Pfd. gekostet hatte. Durch die Restauration wurde diese Einrichtung mit geringen Modificationen bestätiget. Unter der Regierung Wilhelms III. ging die Parlamentsacte durch, welche das innere Postwesen Schottlands regulirte, und unter der Königin Anna wurde

das Postwesen Englands in der Art, wie es jetzt besteht, eingerichtet. Die Postanstalten der übrigen europäischen Staaten sind entweder noch auf einer sehr niedern Stufe, oder den Einrichtungen der deutschen, englischen und französischen Posten mehr oder minder nachgebildet. — Soll eine Postanstalt ganz ihrem Zwecke und den Foderungen des Publikums entsprechen, so muß sie wohlfeil, schnell, sicher und pünktlich seyn. Die Wohlfeilheit wird bei einem einfachen Postmechanismus, besonders in Hinsicht der Combinirung der Postinfluenzrouten, durch eine in ihren Grundlagen auf das Minimum der Distanz, des Gewichtes und des Transportlohns, mit Rücksicht auf die wahrscheinliche jährliche Briefmasse berechnete Posttaxe erzielt, und dabei sollte nie vergessen werden, daß das Publikum mehr schreibt und bestellt, auch weniger Auswege sucht, je billiger die Postansätze sind. Die Sicherheit beruht in der richtigen Bestellung der Briefe und Pakete, sowie der Heiligkeit ihrer Siegel. Die Garantie der richtigen Abgabe oder der Entschädigung kann man sich auf den meisten Posten durch das Recommandiren verschaffen, welches die namentliche Eintragung der recommandirten Briefe in das Manual zur Folge hat, während die übrigen meist nur nach ihrer Zahl eingeschrieben werden. Bei den fahrenden Posten geschieht erstres ohnehin in Hinsicht aller Pakete, weil deren Empfang im Einzelnen bescheiniget werden muß. Hinsichtlich der Bewahrung des Postgeheimnisses bestehen überall in Deutschland und andern Ländern die strengsten Vorschriften und Strafandrohungen; die pünktliche u. sichere Brief- und

Paketenbestellung hängt übrigens wesentlich auch von der Einheit und Einfachheit, sowie der guten innern Verwaltungsart der Postbehörden ab, besonders durch Vorbeugungsmittel gegen das Verschieben, Verwechseln, Vergessen, Verwahrlosen oder Verletzen der Briefe, auch das nicht selten vorkommende Verfälschen der Franconote auf der Adresse, z. B. mit dem Beisatze der Beschränkung auf die Landesgränze. Gewöhnlich wird in Deutschland ein durch die Schuld der Postbeamten verloren gehender Brief mit 25 fl. ersetzt. Was die Schnelligkeit betrifft, so wird der Zweck einer schnellen Beförderung um so gewisser erreicht werden, je größer die Wegstrecke ist, welche, in der geradesten Richtung vom Auf- zum Abgabeorte, in der kürzesten Zeit zurückgelegt wird, und je mehre Seitenposten durch einen richtigen Zusammenhang in den Hauptpostenlauf einfließen. Hierzu trägt besonders bei eine richtige Bestimmung der regelmäßigen Paketschlüsse, d. h. paketirter geschlossener Briefmassen, von einem Aufgab- zum Absatz- oder Umsatz-Ort, welche nach der technischen Sprache des Postwesens Postcourse genannt werden. Die schnelle Beförderung von Reisenden wird besonders durch die sogenannten Eilposten erzweckt, welche schon die Generaldirection der ehemaligen Reichsposten einzurichten angefangen hatte, die aber in ihrer jetzigen Einrichtung erst seit 1821 in Deutschland bestehen, wo in Preußen damit der Anfang gemacht wurde. Je einfacher endlich die Manipulationsart bei den Postgeschäften ist, desto mehr kann sich eine Postanstalt durch Pünktlichkeit auszeichnen, an welcher eben deß-

halb die französische Post die deutsche übertrifft. Sehr vortheilhaft ist bei Postanstalten die Gefälligkeit ihrer Beamten gegen das Publikum, wohin namentlich die jetzt in mehren deutschen Handelsstädten getroffene Einrichtung gehört, Geldvorschüsse auf Briefe und Waarenpakete zu leisten und als Auslagen von dem Empfänger zu erheben. Die fahrenden Posten sind beinahe in ganz Deutschland mit den Briefposten verbunden, in den meisten andern Ländern aber Privatunternehmern überlassen.

Postament (Piedestal), in der Baukunst eine gewöhnlich verzierte Erhöhung, worauf Säulen (s. d.), Statuen, Vasen ꝛc. gestellt werden. Es besteht aus dem Fuße, aus dem darauf ruhenden eigentlichen Körper des Postaments oder dem Würfel, und aus dem Kranze.

Poste restante schreibt man auf Briefe und Effecten, welche das Postamt so lange behalten soll, bis der rechtmäßige Empfänger sie abholen läßt; ein gleichfalls so genanntes Verzeichniß von derlei Briefen pflegt von den Postämtern ausgehängt zu werden.

Posthumus, ein nach des Vaters Tode geborenes Kind.

Postillen werden Predigtbücher deßhalb genannt, weil die Predigt aus den Textworten abgeleitet wird, und daher ihr Thema post illa sc. textus verba abhandelt.

Postscript, Nachschrift am Ende eines schon geschlossenen Briefes. Da sie ein Zeichen der Nachlässigkeit des Schreibers ist, so muß sie, besonders in Briefen an Höhere, möglichst vermieden werden.

Postulat (Foderung), in der Mathematik ein Satz, welcher eine Aufgabe enthält, die durch sich selbst als möglich und ausführbar eingesehen wird (Heischesatz). Die kritische Philosophie nennt Postulate der praktischen Vernunft theoretische unerweisliche Sätze, zu deren Annahme uns praktische Ideen, oder unbedingte a priori geltende praktische Gesetze bestimmen sollen.

Postumius, eine berühmte römische Familie, aus der mehre Consuln, Dictatoren und große Feldherrn hervorgingen.

Potamiden, in der Mythologie die Flußnymphen.

Potemkin (Gregor Alexandrowitsch, Fürst von), russischer Feldmarschall, geb. 1736 bei Smolensk, aus einer ursprünglich polnischen Familie, nahm nach dem Tode seines Vaters Kriegsdienste, ward 1762 Junker in der Garde zu Pferde und zog bei einer Heerschau die Aufmerksamkeit der Kaiserin Katharina II. auf sich, die seine schöne Gestalt so anzog, daß er nicht nur in den engeren Kreis ihrer Gesellschaften gezogen wurde, sondern auch alle seine Nebenbuhler in ihrer Gunst, vorzüglich die Gebrüder Orloff (s. d.), verdrängte und von 1776 an ihr erklärter Liebling war. Er ward von ihr zum Kriegsminister ernannt und verschaffte sich, da er die Kaiserin in der Meinung zu erhalten wußte, daß er für ihre Sicherheit unentbehrlich sey, den größten politischen Einfluß, ungeachtet er von dem ganzen hohen Adel gehaßt wurde. Von 1778 an führte er bis an seinen Tod fast ganz die Leitung der auswärtigen Verhältnisse. Dem preußischen Interesse wirkte er beharrlich entgegen. Uebrigens war er ein Mann von der höchsten Kühn-

heit und Rücksichtslosigkeit, und ohne alles Rechtsgefühl. Er war es, der die zweite Theilung Polens (s. d.) herbeiführte; bei der gewaltsamen Unterdrükkung der Krim (1783) zeigte er die größte Grausamkeit. Als Generalgouverneur von Taurien behandelte er die Tataren mit der grausamsten Willkühr und entvölkerte dadurch die Provinz. Denselben Trotz, wie gegen alle Andern, bewies er auch gegen die Kaiserin, die er aber immer wieder durch die kühnsten, auf ihren Charakter berechneten Schmeicheleien zu täuschen wußte. So sehr ihm jedoch Glanz und Macht über alles ging, u. so fremd ihm im Ganzen der höhere Staatszweck war, so richtete er seine Aufmerksamkeit doch auch zuweilen auf nützliche Gegenstände. Auf seinen Vorschlag wurde der Grund zu der Stadt Cherson gelegt, mehre Fabriken in Petersburg u. die große Branntweinbrennerei bei Soudac verdanken ihm ihr Entstehen, und in Taurien führte er die Obstbaumzucht ein. Die Musik liebte er leidenschaftlich. Zu einem unermeßlichen Vermögen und einem höchst bedeutenden Grundbesitze bezog er noch ein sehr großes Einkommen als Oberstatthalter von Taurien und Großadmiral vom schwarzen Meere. Seit 1776 war er deutscher Reichsfürst und 1787 erhielt er von Katharinen den Ehrennamen des Tauriers (Tawritscheskoi). In dem Kriege mit der Pforte, welcher 1787 auf seine Veranlassung hin ausbrach, eroberte er in der Nacht vom 17. Dec. 1788 die Festung Oczakow, die er einer dreitägigen Plünderung aussetzte. Im Triumphe kehrte er 1791 nach Petersburg zurück und begab sich, mit Geschenken

der Kaiserin überhäuft, auf den Friedenscongreß zu Gallacz, wo die Präliminarien zwischen der Pforte und Rußland den 11. August 1791 abgeschlossen wurden. Ehe aber noch der Definitivfriede selbst am 9. Jan. 1792 zu Jassy zu Stande kam, starb der Fürst daselbst am 16. Octb. 1791. Seine Leiche wurde zu Cherson beigesetzt, wo ihm ein prächtiges Mausoleum errichtet werden sollte, welches aber nicht zu Stande kam, indem vielmehr Kaiser Paul den Leichnam des von ihm gehaßten Günstlings seiner Mutter später in den Festungsgraben werfen ließ, so daß jetzt weder Sarg noch Körper mehr zu finden sind.

Potenz ist in der Rechenkunst das Product aus lauter gleichen Factoren. Wenn man nämlich eine Zahl oder Größe, z. B. 4 (alsdann die Wurzelzahl genannt) mit sich selbst multiplicirt, also mit 4, so wird die Wurzel zur zweiten Potenz erhoben; diese nochmals mit der Wurzel multiplicirt, also 16 mit 4, gibt die dritte Potenz u. s. w. Man bezeichnet die Potenz durch den Exponenten (s. d.). — In der Mechanik heißt Potenz jede erhaltende oder bewegende Kraft, z. B. der Hebel, der Keil ꝛc.; in der Medicin, auf den menschlichen Körper einwirkende Kräfte, und im gemeinen Leben einwirkende Mächte.

Potidäa, in der alten Geographie eine korinthische Kolonie in Macedonien, auf der Halbinsel Pallene, das nachmalige Kassandria.

Potiphar, derjenige hohe Beamte in Aegypten, dessen Diener der dorthin verkaufte Joseph (s. d.) Anfangs war, und dessen Weib den Joseph vergebens zu verführen suchte.

Potocki, eine alte polnische Familie, aus welcher Graf Stanislaus Felix Potocki, ein durch seinen Reichthum viel vermögender Mann, großen Antheil an den polnischen Unruhen von 1788 hatte. Er vorzüglich widersetzte sich der neuen, vom Reichstage beschlossenen Constitution vom 3. Mai 1791, schloß zum Umsturze dieses trefflichen Grundgesetzes die targowiczer Conföderation und verband sich mit dem russischen Hofe, wodurch er seinen Zweck erreichte, aber auch die Theilung des Landes herbeiführte. Seit 1793 übertrug ihm Katharina II. wichtige Geschäfte in Polen, als aber 1794 die krakauer Conföderation die Vertreibung der Russen aus Warschau und Wilna zur Folge hatte, mußte er nach Rußland fliehen und ward von der Republik zum Tode verurtheilt. Nachdem Suwaroff's Siege die Gewalt der Russen wieder hergestellt hatten, ernannte ihn Katharina 1795 zum Oberfeldherrn, doch lebte er meist auf s. Gütern u. starb 1803. — Sein Vetter, Graf Ignaz Potocki, geb. 1751, Großmarschall v. Litthauen, war ausgezeichnet durch ächte Vaterlandsliebe und einer von denen, welche 1791 die treffliche Verfassung vom 3. Mai entwarfen. 1792 suchte er in Berlin den preußischen Hof zur Theilnahme an Polens Schicksale zu bewegen; nachdem sich aber der König Stanislaus der russischen Kaiserin unterworfen hatte, floh er nach Dresden. An Kosciuszko's Unternehmen nahm er 1794 als einer der Ersten Theil, ward zum Oberfeldherrnrange erhoben und war im hohen Nationalrathe mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten bis zur Einnahme von Praga (s. d.) beschäftiget. Er gerieth in

russische Gefangenschaft, aus der er erst 1796 entlassen wurde, und lebte nun in Galizien, bis er 1806 in's öffentliche Leben auf's Neue eintrat und 1809 zu Wien starb, wohin er an der Spitze der Abgeordneten des Herzogthumes Warschau an den Kaiser Napoleon gekommen war. — Sein Bruder, Graf Stanislaus Kostka Potocki, zeichnete sich auf den polnischen Reichstagen von 1788 u. 1792 durch Einsichten und Beredtsamkeit aus und ward nach der 1807 erfolgten Errichtung des Herzogthumes Warschau Mitglied und Präsident des obersten Schulrathes u. 1815 vom Kaiser Alexander zum Minister des Cultus u. des Unterrichtes ernannt. Er starb 1822 in einem Alter v. 62 Jahren.

Potosi, Hauptstadt des Departements gl. N. in der Republik Bolivia, liegt in Südperu auf der Südseite des Gebirges Potosi, ward 1547 (4360 Fuß hoch über der Meeresfläche) gegründet, hat 2 Stunden im Umkreise und gegen 30,000 Einw., Spanier, Creolen, Mulatten und Indianer, ist gut gebaut, mit breiten, geraden Strassen, prächtigen Kirchen und Klöstern, arm an allen Erzeugnissen, aber um so reicher an Gold und Silber. Es herrscht daher hier viel Ueppigkeit und Luxus. Die berühmten Gold- und Silberminen Potosi's befinden sich in einem Bezirke, der 6 Meilen im Umkreise hat, und lieferten 1544 — 1820 die ungeheure Summe von 1500 Mill. Thalern. Dessen ungeachtet sind diese Bergwerke bis jetzt nicht erschöpft.

Potpourri (franz.), gleichbedeutend mit Olla potrida (s. d.); auch nennt man einen Topf mit verschiedenen wohlriechenden Blumen und Kräutern,

endlich jedes Gemengsel, das unter und in einander geworfen ist, Potpourri, z. B. ein musikalisches Potpourri, d. i. ein aus mehren (größtentheils bekannten) Themen zusammengesetztes Tonstück.

Potsdam, Hauptstadt eines Regierungsbezirkes der Provinz Brandenburg, 4 kleine Meilen von Berlin, liegt an dem Einflusse der Nuthe in die Havel auf einer Insel von 4 Meilen Umfang (dem potsdamischen Werder), welche von der Havel, einigen Seen und einem Canale gebildet wird. Sie besteht aus der Alt- und Neustadt, zu der auch der Kiez, die Friedrichsstadt und das holländische Revier gehören, nebst 4 ausserhalb der Mauer liegenden unbeträchtlichen Vorstädten. Sie hat 5 Kirchen, eine Synagoge, 1600 Häuser und 25,000 Einw., darunter 5700 Militär-Personen. Die Könige Friedrich Wilhelm I. und II. und besonders Friedrich II. haben auf den Anbau dieser Stadt große Summen verwendet. Sie ist die zweite Residenz u. nach Berlin die schönste Stadt der preussischen Monarchie, aber menschenleer u. nahrungslos. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das königl. Schloß in der Altstadt bemerkenswerth, welches Kurfürst Friedrich Wilhelm zu bauen anfing und Friedrich II. vollendete, ferner das Rathhaus, welches Friedrich II. nach dem Muster des amsterdamer 1754 erbauen ließ, das große königliche Militärwaisenhaus für 600 Kinder, die Hof- und Garnisonkirche mit den Gräbern Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II., die heil. Geistkirche mit einem hohen prachtvollen Thurme, die lutherische Stadtkirche zu St. Nicolai und die französisch-reformirte Kirche, nach dem Muster des Pantheon zu Rom erbaut; fer-

ner das neue große Armen- und Krankenhaus und das Schauspielhaus. In der Gewehrfabrik, welche gegen 160 Arbeiter beschäftigt, werden die in Spandau geschmiedeten Flintenläufe geschäftet und equipirt, die Gewehre mit Schlössern versehen und in fertigen Stand gesetzt. Die übrigen Fabriken sind minder bedeutend. Durch das schöne brandenburger Thor gelangt man nach dem königlichen Lustschlosse Sanssouci (s. d.).

Pottasche, das feuerbeständige Gewächslaugensalz (Pflanzenalkali), welches man durch Auslaugen und Verkalken aus dem Holze oder gewissen Pflanzen erhält, die in besonders dazu eingerichteten Oefen oder Gruben durch die Aschenbrenner oder Aescherer gebrannt worden sind. Die gewonnene und in der Aschenkammer aufbewahrte Asche wird erst in den Aeschern mit kaltem Wasser eingeweicht, darauf mit heißem Wasser oder warmer Lauge ausgelauget. Die genugsam gesättigte Lauge wird in großen eingemauerten eisernen Töpfen, Kesseln, oder in seichten Pfannen hart gesotten, bis alles Wasser verdunstet ist, dann von der rothen Asche in dem Calcinirofen gereiniget. Es gibt allenthalben viele Pottaschensiedereien, wo das Holz und besonders der Abfall in geringem Werthe steht.

Potter (Paul), Thiermaler, geb. zu Enkhuisen 1625, der Sohn eines Malers (Peter Potter), von dem er den ersten Unterricht erhielt, den er jedoch bei weitem übertraf. Die stete Arbeitsamkeit ließ ihn kein hohes Alter erreichen. Er starb 1654, 29 Jahre alt, zu Amsterdam, wohin er sich 2 Jahre vor seinem Tode begeben hatte. Auch Kupferstiche hat man von

ihm, die nicht weniger geschätzt sind. Potter's Cabinetsstücke werden sehr theuer bezahlt.

Pottery (im Englischen die Töpferei) ist der Name einer überaus bevölkerten Gegend von Staffordshire, mit dem Hauptorte Stanley, an welchen sich die übrige Häusermasse anschließt, und wo eine eigene Pottery-Gazette herauskommt. Hier begründete Wedgwood, über wichtigen Kohlenlagern, seine grossen Fabriken, und jetzt liefert die Gegend jährlich für 3—4 Millionen Thaler Geschirr.

Poussin (Nicolas), Historien- und Landschaftsmaler, geb. zu Andelys in der Normandie 1594, ging 1624 nach Italien, wo er Unterstützung durch den Cardinal Francesco Barberini und den Ritter Cassiano del Pozzo fand, für welchen er die bekannten 7 Sacramente malte. Poussin wurde durch diese Arbeiten auch in Frankreich berühmt. Dies bewog den Cardinal Richelieu, ihn nach Paris zu berufen, um die große Galerie des Louvre zu verzieren. Ludwig XIII. ernannte ihn daher zu seinem ersten wirklichen Maler, und Poussin kam 1640 zu Paris an, erhielt viele Aufträge, besonders Geschichten aus dem alten Testamente betreffend, und eine Wiederholung der sieben Sacramente, fand sich aber auch sogleich von Widersachern umgeben. Schon im September 1642, als er sich mit den Cartons zu einer Darstellung der Arbeiten des Herkules für die Galerie des Louvre beschäftigte, kehrte er daher nach Rom zurück, welches er bis zu seinem Tode, 1665, nicht mehr verließ. Obgleich Ludwig XIV. ihm Titel und Gehalt gelassen hatte, so lebte er doch immer in sehr mäßigen Umständen. Zu seinen berühmtesten Wer-

ken gehören die sieben Sacramente, eine treffliche Folge von Gemälden (2 Mal), ferner die Sündfluth, der Germanicus, die Einnahme von Jerusalem, die Pest der Philister, Rebekka, die Ehebrecherin, Moses als Knabe, und Moses, der mit seinem Stabe Wasser aus dem Felsen schlägt, die Anbetung des goldenen Kalbes, Johannes, welcher in der Wüste tauft u. s. w.; ausserdem eine große Menge trefflicher Landschaften. Nach ihm gestochen haben Chateau Poilly und Claudine Stalla.

Poussiren, s. Bossiren.

Pozzuoli, s. Neapel.

Pradt (Dominique Dufour de), vormaliger Erzbischof von Mecheln, geb. zu Allanches in Auvergne den 23. April 1759, einer der fruchtbarsten politischen Schriftsteller, war vor der Revolution Großvicar des Cardinal-Erzbischofs von Rouen. Als Mitglied der constituirenden Nationalversammlung war er ein entschiedener Royalist; nach Beendigung derselben verließ er Frankreich, kehrte jedoch nach dem 18ten Brumaire dahin zurück und erhielt die Stelle des ersten Almoseniers des bald auf den geistreichen Mann aufmerksam gewordenen Kaisers, wohnte 1804 der Krönung und Salbung Napoleons bei und ward zum Baron und zum Bischofe von Poitiers ernannt. Er begleitete ihn zur Krönung nach Mailand und 1808 nach Bayonne, wo er zu den Verhandlungen mit Escoiquiz gebraucht wurde. 1809 erhielt er das Erzbisthum Mecheln; 1811 unterhandelte er mit dem Papste zu Savona, und 1812 ward ihm die wichtige Gesandtschaft in Warschau ertheilt. Von hier vertrieb ihn, nach dem unglücklichen russischen Feldzuge,

die Annäherung des Feindes. Er fiel in Ungnade, verlor seine Stelle als Almosenier und mußte sich in seinen Sprengel begeben. Allein 1814 kam er wieder nach Paris, wo die provisorische Regierung ihm den wichtigen Posten des Kanzlers der Ehrenlegion ertheilte. Er zog sich jedoch bald auf seine Güter in Auvergne zurück, wo er seitdem ohne Anstellung lebte, nachdem er gegen ein Jahrgeld von 10,000 Fr. von dem Könige der Niederlande allen seinen Rechten auf das Erzstift Mecheln entsagt hatte. Aus der Zeit nach dieser Krisis rühren die meisten seiner politischen Schriften her, die, zu zahlreich, um hier namentlich angeführt zu werden, ihn zum Theile wegen ihres Inhaltes in unangenehme Untersuchungen verwickelt haben, in denen er jedoch jedesmal losgesprochen wurde.

Präadamiten nennt man diejenigen Menschen oder Menschengeschlechter, welche vor Adam gelebt haben sollen, indem man annimmt, daß die Erde schon früher von Menschen bewohnt gewesen sey (Protoplasten), als die mosaische Erzählung besagt. Häufig nennt man auch Präadamiten gewisse Erzeugnisse der Urwelt.

Präbende oder Pfründe, ein gewisses jährliches Einkommen von einer geistlichen Stiftung; dann überhaupt ein geistliches Amt, dem ein Theil der Kirchengüter oder die Einkünfte davon zum nöthigen Unterhalte angewiesen sind, z. B. Bisthümer, Kanonikate, Pfarren u. s. w. Ferner heißt auch eine andere Stelle, zu der man sich in ein Stift, in ein Hospital u. dgl. einkauft, eine Pfründe, auch pflegt man jede jährliche

Leibrente eine Präbende zu nennen. Der sie zieht, heißt Präbendarius oder Pfründner.

Präcipitat, Präcipitation, s. Niederschlag.

Präclusion (jur.), die Ausschließung mit einer Handlung im Prozesse, die man nicht inner des gesetzlichen oder vom Richter gegebenen Termines vorgenommen hat.

Präconisation, die von dem Papste erlassene Gutheißung einer stattgehabten Wahl oder Ernennung eines Geistlichen zum Bischof.

Prädeterminismus, die Lehre und Ansicht Derer, welche behaupten, der Mensch sey durch eine höhere Macht, ohne Rücksicht auf seinen Willen, nicht nur zu Glück oder Unglück, sondern auch zu Tugend u. Laster vorausbestimmt oder prädeterminirt, worüber der Artikel Gnade zu vergleichen ist.

Prädicamente, dasselbe, was Kategorien (s. d.).

Prädicantenorden, s. Dominikaner.

Prädicat ist in der Logik das, was in einem Urtheile von einer vorausgesetzten Vorstellung (Subject) behauptet wird. Sonst heißt Prädicat auch Eigenschaft einer Sache überhaupt und im gemeinen Leben Titel.

Präexistenz, das Daseyn der menschlichen Seele vor Erzeugung des gegenwärtigen Körpers, zufolge der von verschiedenen Philosophen, welche daher Präexistentianer heißen, aufgestellten Meinung, Gott habe vor der Welt alle Seelen zugleich erschaffen, welche bei der Erzeugung oder Geburt mit den menschlichen Leibern verbunden würden.

Präfation, Vorrede, in der Messe der Katholiken die Collecte.

Präfect, ein Vorgesetzter, Vorsteher, dergleichen es bei den Römern mehre gab. Die wichtigsten waren der Praefectus praetorio, unter den Kaisern der Oberbefehlshaber über die kaiserl. Leibwache, und der Praefectus urbis.

Präformation, s. Evolutionssystem.

Prägschatz, s. Schlagschatz.

Präjudiz (praejudicium), eine vorgefaßte Meinung, Vorurtheil; in den Rechten eine nachtheilige Folge, welche einer Partei daraus erwächst, daß sie einer gesetzlichen Vorschrift oder richterlichen Verordnung nicht Genüge leistet; daher auch oft Nachtheil einer Handlung überhaupt; präjudicirlich, nachtheilig, und präjudiciren, benachtheiligen.

Prälaten, diejenigen Beamten der katholischen Kirche, welche eine Jurisdiction in eigenem Namen auszuüben haben, wie die Bischöfe, Erzbischöfe, die Patriarchen und der Papst.

Prälegat, was ein Erbe vor den übrigen als Legat voraus haben soll.

Präliminarien, Bestimmungen, welche vorläufig festgesetzt werden, um einem zu schließenden Vertrage zur Grundlage zu dienen, Einleitungspunkte.

Präludium, s. Vorspiel.

Prämie (praemium), Preis, Ehrenlohn, Belohnung; im Handel das Geld, welches der Assecurant für das Versichern der zur See abgehenden Güter oder Schiffe erhält, und welches, je nachdem mehr oder weniger Gefahr dabei ist, nach höhern oder nie-

drigern Procenten des Werthes bestimmt wird. Auch pflegen bei Staatsanleihen, die in einer Reihe von Jahren nach dem Loose wiederbezahlt werden, gewisse mit den Jahren steigende Prämien für Diejenigen bestimmt zu werden, welche das Loos erst später trifft, wodurch sie gegen die früher herauskommenden entschädiget werden. Die staatswirthschaftliche Polizei braucht die Prämien als ausserordentliche Aufmunterungsmittel, bald um die Production im Lande, bald die Einfuhr, bald die Ausfuhr gewisser Waaren zu befördern.

Prämissen, in der Logik die Vordersätze eines Schlusses.

Prämonstratenser, s. Norbert.

Präneste, in der alten Geographie das heutige Palestrina unweit Rom, ehemals berühmt durch seine feste Lage, seine Rosen, Nüsse und sein Fortuna-Orakel, Sortes Praenestinae genannt.

Pränomen, bei den Römern der Vorname, den man vor den Familiennamen setzte, um einen Zweig der Familie oder ein Individuum zu bezeichnen, z. B. Marcus in Marcus Tullius Cicero. Diesen Namen pflegte man zu abbreviren, z. B. Marcus in M.

Pränumeration, eine Vertragsbedingung, nach welcher einer der beiden Theile für eine von dem andern zu erhaltende Leistung eine Verbindlichkeit zum Voraus erfüllt. Sie ist besonders im deutschen Buchhandel gewöhnlich, um bei wichtigen Unternehmungen die Verlagskosten zu decken. In der Regel genießen die Pränumeranten für die zum voraus erfüllte Leistung den Vorzug eines geringeren Preises,

als spätern Käufern nach Verlauf der bestimmten Frist bewilligt wird. Die Pränumeration ist von der Subscription oder Unterzeichnung dadurch unterschieden, daß mit dieser keine Vorausbezahlung verbunden ist, sondern der auch hier gewöhnlich geringere Preis erst bei der Ablieferung des Werkes bezahlt wird. Den Sammlern von Pränumeranten u. Subscribenten werden vom Verleger gewisse Vortheile bewilligt.

Präpariren, vor- und zubereiten, insbesondre auf chemischem Wege; daher chemische Präparate, Stoffmischungen, welche dann in der Apotheke, Kattundruckerei, Färberei u. s. w. verbraucht werden. In der Anatomie sind Präparate aus Wachs gefertigte Nachbildungen von Körpertheilen.

Präponderiren, überwiegen, den Ausschlag geben; daher Präponderanz, das Uebergewicht.

Präposition, Verhältnißwort, derjenige Redetheil, durch welchen das äussere Verhältniß eines Gegenstandes zu einem andern ausdrücklich bezeichnet wird. Um nämlich die Verhältnisse der Dinge zu einander zu bezeichnen, gibt die Sprache entweder dem Worte selbst, welches den Gegenstand bezeichnet, eine eigenthümliche Wendung oder Beugung, die wir den Casus nennen, oder sie wendet ein besonderes Wort zur Bezeichnung gewisser Verhältnisse an, und dieses Wort ist die Präposition. Es ist daher auch natürlich, daß die Präposition stets zu dem Substantivum gehört, welches die in Verhältniß gestellte Sache bezeichnet, und da sie in der natürlichen Redefolge gewöhnlich vor dieses Wort gestellt wird, so

heißt sie auch mit Recht Präposition (Vorsetzwort) u. fodert ihren bestimmten Casus. Am meisten verwandt sind die Präpositionen mit den Adverbien, welche jedoch mehr als Beschaffenheit auf den Gegenstand übergetragen werden. Sie beziehen sich hauptsächlich auf Zeit- und Raumverhältnisse und auf die Verhältnisse von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Verbindung und Entgegensetzung ꝛc.

Prärogativ, ein Vorzug oder Vorrecht.

Präscription, s. Verjährung.

Präsentiren, etwas darreichen, anbieten; daher Präsentation, die Ueberreichung einer Schrift vor Gericht. Das Gewehr präsentiren heißt es senkrecht mit beiden Händen vor sich hinhalten, was eine Ehrenbezeigung vor Stabsoffizieren ist. Einen Wechsel präsentirt man, wenn man ihn demjenigen vorzeigt, auf den er gestellt ist, damit dieser ihn acceptire oder zahle. Das Präsentationsrecht ist das Recht des Patronus, einen Candidaten für eine Pfründe der Regierung oder der Kirchenobrigkeit zur Bestätigung vorzuschlagen, was mittels des Präsentations-Schreibens geschieht.

Prästabilismus, die Annahme, daß Gott alle Handlungen des Menschen vorherbestimmt habe; ferner diejenige, daß er in die ersten organischen Geschöpfe eine Anlage gebracht habe, vermöge deren sie Wesen ihrer Art hervorbrachten, wodurch sich dann die fortwährende Fortpflanzung der Geschlechter erkläre.

Prästation, eine Leistung, die Jemandem obliegt, eine Last.

Präsumtion, eine Vermuthung, ein Satz, wel-

der in Rechtsverhältnissen ohne Beweis so lange für wahr gilt, bis das Gegentheil erwiesen werden kann. Das Natürliche, das Regelmäßige wird präsumirt; Thatsachen, Veränderungen müssen erst besonders erwiesen werden. Gesetzliche Präsumtionen sind die in den Gesetzen anerkannten Vermuthungen; Wahrscheinlichkeiten aus besondern individuellen Gründen heißen praesumtiones hominis. In einigen Fällen wird sogar der Beweis des Gegentheiles gar nicht zugelassen; dies nennt man praesumtiones juris et de jure.

Prätendent, Jeder, der auf etwas, besonders auf die Regierung des Landes Anspruch macht.

Präteriren, übergehen; daher Präterition, die rednerische Figur, wo man sagt, man wolle das und das verschweigen, eben dabei aber so viel davon spricht, als nöthig dünkt.

Präteritum, in der Construction der Zeitwörter die Formen für die vergangene Zeit. Sie sind in den meisten Sprachen dreifach; das Imperfect, Perfect und Plusquamperfect; im Griechischen kommt dazu noch der doppelte Aorist.

Prätor im alten Rom die vornehmste Magistrats-Person nach den Consuln, welche die Besorgung des Gerichtswesens hatte. Die Prätur wurde um das J. d. St. 389 eingeführt, als die Consuln wegen der fast ununterbrochenen Kriege nicht mehr selbst Recht sprechen konnten. Anfangs war nur Ein Prätor; als aber durch die Anwesenheit der vielen Fremden die Geschäfte immer zunahmen, wurde im J. Roms 510 noch ein zweiter gewählt. Beide theil-

ten sich durch's Loos dergestalt in die Geschäfte, daß der eine die Rechtshändel zwischen Bürger und Bürger (praetor urbanus), der andere aber die Streitigkeiten zwischen Fremden und Bürgern schlichtete (praetor peregrinus). Später vermehrte sich ihre Zahl mit dem Umfange der römischen Herrschaft, unter Cäsar waren ihrer zehn. Die Ehrenzeichen des Prätors waren 6 Lictoren, die Toga prätexta und eine Sella curulis, worauf er Gericht hielt. Als Zeichen der Gerichtsbarkeit war vor demselben ein Spieß, oder, wenn der Prätor öffentlich Gericht hielt, ein Schwert aufgepflanzt. Bei'm Antritte seines Amtes publicirte er ein Edict, nach welchem er Recht und Gerechtigkeit in demselben Jahre handhaben wollte (edictum, formula praetoris). Sodann wählte er aus denjenigen Ständen, welche das Recht dazu hatten, eine hinreichende Anzahl von Personen, die während seiner Amtsführung Richter seyn sollten. Ausserdem vertrat der Prätor urbanus in Abwesenheit der Consuln ganz ihre Stelle und hatte überdieß noch einige Spiele anzuordnen. Das Amt des Prätors dauerte ein Jahr, nach dessen Verlaufe er als Proprätor in die ihm zugetheilte Provinz ging.

Prätorianer, die Leibwache der römischen Kaiser, von Augustus, der sie errichtete, bis auf Konstantin d. Gr., der sie abschaffte.

Prävaliren, was präponderiren (s. d.).

Prävarication, im römischen Rechte das Verbrechen, wenn ein Ankläger den Angeklagten widerrechtlich schonte; im heutigen Rechte, wenn der Anwalt

der einen Partei den Gegner begünstiget, oder beiden Theilen dient.

Prävention (das Zuvorkommen) heißt im Strafrechte die Sicherung des Gemeinwesens gegen künftige Rechtsverletzungen. Einige wollen das Strafrecht auf diesen Zweck gründen, woraus dann die Präventions-Theorie entsteht, welche Kleinschrod, Stübel, Tittmann und Grolman entwickelt haben. Feuerbach, Almendingen, Henke ꝛc. sind als ihre Gegner aufgetreten. Im Völkerrechte versteht man unter dem Präventionsrechte das Recht, drohenden Gefahren zuvorzukommen.

Prag, Böhmens Hauptstadt, fast in der Mitte dieses Landes, eine uralte slawische Stadt, welche muthmaßlich im Jahre 725 angelegt worden ist, ist rings von Bergen umgeben, hat einen Umfang von 4 Stunden, 54 Plätze, 217 Gassen mit 3382 Häusern, 46 katholische u. 2 protestantische Kirchen, 11 Mönchs- und 4 Nonnenklöster, und 117,000 Einw., darunter 7800 Juden und 6500 Militärs. Die Moldau theilt die Stadt in 2 Theile, die durch eine sehr schöne und berühmte Brücke verbunden sind. Jeder Stadttheil zerfällt in 2 Viertel, von denen die Alt- und Neustadt auf dem rechten, und die Kleinseite nebst dem Hradschin auf dem linken Ufer liegen. Die Judenstadt ist in der Altstadt; 2 Vorstädte der Neustadt liegen am rechten Ufer. Der Wischehrad, von der Neustadt nur durch einen Bach getrennt und auf einem Berge liegend, wird als ein besonderes Städtchen betrachtet. Die Altstadt ist weder durch regelmäßige Gebäude, noch durch schöne Strassen ausgezeichnet, dagegen ist

in ihr der lebhafteste Verkehr. In der Ritter- und Königsgasse befinden sich das Theater und das Universitätsgebäude, und in der Zeltnergasse das Gebäude der k. k. Güteradministration und das Gütergouvernementshaus. Weitläufiger, aber weniger belebt ist die Neustadt. Sie enthält den größten freien Platz in Prag, den Viehmarkt, und hat ausserdem noch 9 Plätze und 69 Straßen, von denen die meisten sich durch Bauart der Häuser, Geradheit u. s. f. auszeichnen. Wir nennen von den Strassen nur den Roßmarkt, den Graben und die Heinrichsgasse. Das große Mauthgebäude, die gräflich Thun'schen und Schlick'schen Paläste sind die vorzüglichsten in diesem Theile liegenden Häuser. Die Kleinseite mit dem Hradschin hat nur 14 freie Plätze und 36 Straßen; der Waldstein'sche (Wallenstein'sche) Palast ist ihre vorzüglichste Zierde. Der Hradschin ist der schönste Theil von Prag, geschmückt von der hohen, alten Königsburg; er gewährt den schönsten Anblick von ferne, sowie die schönste Aussicht über Prag und die ganze Umgegend. Die Domkirche, die königliche Burg und der Schloßgarten ziehen des Sonn- und Feiertages Tausende herbei. Dagegen macht seine Entfernung, die Reihe der nur von Großen im Winter bewohnten Paläste, daß er im Ganzen der unbelebteste Stadttheil im Sommer und in der Woche ist. Der Wischehrad, Prags ehemalige Festung, zeigt jetzt vornehmlich nur als Merkwürdigkeit das Zeughaus. Im Ganzen ist die Bauart in allen Stadttheilen massiv, winklich und eng in den ältern, hell und weit in den neuern Stadttheilen. Die Bauart der Paläste ist im großartigen italienischen Style. Unter-

den 48 Kirchen sind nur 2, die ein hohes Alterthum verrathen, die alte Schloßkirche von St.-Veit (auf dem Hradschin) und die Domkirche am Thein. Von den übrigen im neuern italienischen Style erbauten Kirchen ist besonders die Kreuzherrenkirche am Brückenplatze durch Größe und Schönheit bemerkenswerth. Unter den öffentlichen Gebäuden in Prag zieht die königliche Burg die Aufmerksamkeit zuerst auf sich. Sie ward 1333 von Karl IV. nach dem Muster des pariser Louvre gebaut, brannte im 16ten Jahrhunderte nieder und steht seit 1756 in ihrer jetzigen Gestalt. Das Rathhaus in der Altstadt ist zwar schon 1399 erbaut; aber nach und nach zu oft umgestaltet worden, um einen imposanten Anblick zu gewähren. Dagegen bildet in der Altstadt das erzbischöfliche Seminarium für 400 Seminaristen ein Städtchen für sich. In der Neustadt sind das Hauptzollamtsgebäude, Rathhaus u. Militärkrankenhaus die ansehnlichsten Gebäude. Das Militairkrankenhaus, ein ehemaliges Jesuitenkloster, ist unter allen öffentlichen das regelmäßigste Gebäude. Die Kleinseite zeigt vornehmlich das Gubernialhaus und das Landhaus, den Sitz einer Menge Regierungs-Bureaus, ein ehemaliges Jesuitencollegium, und das Zeughaus. Auf dem Hradschin endlich findet man die erzbischöfliche Residenz und das von M. Theresia 1755 gegründete Damenstift für Solche, die 8 Ahnen auf jeder Seite nachweisen können. Die ganze Stadt ist von bedeutenden Festungswerken eingeschlossen, durch welche 8 Thore in die Stadt führen. Die Einwohner sind der Abstammung nach Böhmen (Czechen), Deutsche, Juden und Wälsche oder Italiener. Die Garni-

son wohnt in Casernen. Die katholische Religion ist zwar vorherrschend, aber die protestantische gewährt seit Joseph II. gleiche Rechte. Reformirte und Lutheraner bilden hier schon lange Eine Gemeinde. Gute Privatgesellschaften u. gesellschaftliche Unterhaltung sind hier nicht sehr zu finden, der Adel kommt mit dem Bürger nur wenig in Berührung, physischer Genuß wird dem geistigen vorgezogen. Der Tanz, das Theater und Kirchenfeste vereinen fast allein die Bewohner. Musik und Tanz werden leidenschaftlich geliebt. Die entfernteren Umgebungen von Prag würden mehr fesseln, als die weniger nahen, die sich auf ein paar öffentliche Gärten beschränken, wenn sie nicht so kahl wären. Für die Erziehung, Wissenschaften u. Künste gibt es in Prag die alte Universität, gestiftet von Karl IV. nach dem Muster der pariser 1348, 3 Gymnasien, 3 Haupt- und 17 Pfarrschulen, mehre Mädchen- und eine israelitische Schule, ein polytechnisches Institut, eine ökonomische Gesellschaft, eine Malerakademie, ein Conservatorium für die Musik, eine Gesellschaft der Wissenschaften und das böhmische Nationalmuseum, mit wichtigen Sammlungen, Bibliotheken ꝛc. Die bildenden Künste finden im Ganzen nicht viel Unterstützung; selbst die Tonkunst ist seit 20 — 30 Jahren gesunken. Die Wohlthätigkeitsanstalten, z. B. die Spitäler der barmherzigen Brüder und Schwestern, befinden sich in trefflichem Zustande. Der Handel von Prag ist, in so fern es als die Niederlage von allen Erzeugnissen des Landes gilt, bedeutend. Eine Actiengesellschaft in Prag legt seit 1828 eine Eisenbahn zwischen Pilsen und Prag an. Prag selbst hat

viele Leinwand- und Cattundruckereien, Salpeter-, Handschuh-, Cichorien und andere Fabriken. Indessen werden die drei Jahrmärkte nicht von Ausländern besucht. Berühmt sind die Schlachten, welche Friedrich von der Pfalz (8. November 1620) auf dem weißen Berge, auf dem westlichen Ufer, und Friedrich II. auf dem östlichen Ufer der Moldau (6. Mai 1757) lieferten.

Praga, befestigte Stadt im Königreiche Polen (Wojwodschaft Masovien), auf dem rechten Weichselufer, Warschau gegenüber, als dessen Vorstadt sie zuweilen angesehen wird. Die Erstürmung dieser Stadt durch Suwarow am 4. November 1794, wobei 13,000 Polen das Leben verloren und eben so viele gefangen wurden, vollendete den blutigen Untergang des polnischen Staates. Den 9. November rückte der Feldherr in Warschau ein, und die letzte Theilung Polens, 1795, war die unmittelbare Folge des Falles von Praga.

Pragmatisch heißt überhaupt, was auf unser Verfahren angewendet werden kann; daher auch gemeinnützig, lehrreich. Eine Geschichte wird pragmatisch vorgetragen, wenn darin über die Ursachen und Folgen der erzählten Begebenheiten lehrreiche Aufschlüsse und Winke zu einer gehörigen Benützung des Erzählten gegeben werden.

Pragmatische Sanction, s. Sanction (pragmatische).

Praktisch. In der allgemeinen Bedeutung wird praktisch dem Theoretischen entgegengesetzt, wie das Handeln, worauf sich der Ausdruck praktisch bezieht, dem Erkennen. Die Erkenntnisse werden aber selbst auch praktisch genannt, insoferne sie das Handeln zum

Gegenstande haben. In einer andern Beziehung heißt praktisch dasjenige, was das Handeln zum Zwecke hat, oder die Anwendung des Erkannten im Handeln befördert. Eine Theorie der Lehre heißt dann praktisch, insoferne sie anwendbar ist oder in unmittelbarer Beziehung auf das Handeln vorgetragen wird. Ein Vortrag ist praktisch, insoferne er Anleitung zur richtigen Anwendung gewisser Gesetze (z. B. der Physik) gibt.

Pranger, der erhöhte Pfahl oder Punct am Gebäude, wo Verbrecher, durch ein Halseisen festgehalten, zur Schande ausgestellt werden; daher auch der Schandpfahl.

Prater, s. Wien.

Prato, toscanische Stadt am Bisenzio, in der Provinz Florenz, mit Citadelle, 32 Kirchen, 17 Klöstern, aber nur 10500 Einw., liefert Seidenzeuche, Tuch, Seife, Mühlsteine u. s. w. und wird vom Bischofe von Pistoja bewohnt.

Praxis heißt die wirkliche Ausübung einer Wissenschaft, ihre Anwendung auf's Leben, und ist daher der Theorie entgegengesetzt. Beide können nur in innigem Wechselverhältnisse gedeihen, denn wie die fruchtbringende Ausübung eines Faches die genaue Kenntniß der Wissenschaft desselben voraussetzt, so ist auch umgekehrt nur derjenige zur theoretischen Bearbeitung dieser Wissenschaft vollkommen tüchtig, der sich auch mit ihrer praktischen Anwendung beschäftiget hat. Der reine Praktiker ist ein werthloser Routinier, der mechanisch erlernte Formen und Regeln blind anwendet; der reine Theoretiker dagegen liefert, da

ihm Erfahrung mangelt, nur zu oft ganz Unanwendbares, oder ist doch nicht im Stande, die Anwendung seiner allgemeinen Lehrsätze auf einzelne, oft so verschieden gestaltete Fälle, wie sie im praktischen Leben vorkommen, selbst nachzuweisen, und dadurch etwas für den ausübenden Geschäftsmann wahrhaft Brauchbares zu liefern. Was von der Theorie und Praxis hier im Allgemeinen gesagt wurde, gilt insbesondre auch von der juristischen Praxis. Auch hier soll und muß sich die Thätigkeit des ausübenden Rechtsgelehrten, des Richters und Anwalts, auf genaue theoretische Kenntniß seines Faches gründen; und auch hier sollte jeder Theoretiker zugleich praktischer Jurist seyn, denn nur im Leben erwirbt sich der eigentliche juristische Scharfsinn, das Auffassen der Rechtsverhältnisse in ihrer inversten Bedeutung. Uebrigens wird die Praxis zugleich als Rechtsquelle betrachtet, indem in Fällen, welche die Gesetze zweifelhaft gelassen haben, sich aus der Art, wie die Gerichte bisher darin entschieden haben, nach und nach eine die Stelle des Gesetzes einnehmende Rechtsregel bildet, wodurch wenigstens das schädliche Schwanken zwischen verschiedenen Meinungen wegfällt.

Prariteles, einer der größten Bildhauer Griechenlands, welcher die bildende Kunst zur höchsten Vollendung erhob. Er und sein Zeitgenosse Skopas wußten den Marmor durch ihren Meißel zu beleben. Durch sie ward der Hoheit auch die Anmuth zugesellt. Daher pflegt man mit diesen beiden Meistern um 364 v. Chr. die Periode des schönen Styles anzufangen. Die schönste unter seinen Arbeiten soll

die gnidische Venus gewesen seyn, in welcher Statue er zum ersten Male die Venus unbekleidet zu bilden wagte. Die noch vorhandene Gruppe der Niobe (s. d.), welche man auch dem Skopas beigelegt hatte, scheint verschiedenen Zeiten anzugehören. Auch waren 2 Statuen des Eros von ihm berühmt, deren eine er nebst einer Satyrstatue für seine vollkommensten Werke gehalten haben soll. Von letzterer befindet sich eine schöne Copie in dem Museum Pio-Clementinum. Ferner bildete Prariteles Statuen der Diana, der Ceres, des Bacchus und v. a. in Marmor und Bronze, welche Muster allgemeiner Nachahmung wurden. Unter seinen Söhnen war Cephissodorus als Künstler berühmt.

Precarium, die bittweise Ueberlassung einer Sache oder Einräumung eines Rechtes auf unbestimmte Zeit und auf Ruf und Widerruf.

Prediger nennen sich die Geistlichen der Protestanten, weil das Predigen ihr Hauptgeschäft ist, u. ihre sämmtlichen Amtsgeschäfte (die Leitung des öffentlichen Gottesdienstes, die Seelsorge und die Belehrung der Beichtenden, die Verwaltung der Sacramente, die Einsegnung der Ehen, der Religionsunterricht der Katechumenen und die Aufsicht über alles Religiöse in dem Leben der Gemeinden überhaupt) sich auf den Beruf zur Predigt des göttlichen Wortes stützen und die Verkündung desselben in sich fassen.

Preis, der Werth, welchen eine Sache in Vergleichung mit andern im Tausche hat; nach Andern der Tauschwerth der Sache im Vergleiche mit den üb-

lichen Tausch-, Handels- und Circulationsmitteln, oder der Werth der Producte in Geld bestimmt.

Preisler, der Name mehrer Künstler und Künstlerinnen. Johann Justin, geb. zu Nürnberg den 4. December 1698, gest. daselbst den 17. Febr. 1771, machte sich durch das Altargemälde, die Grablegung Christi, bekannt, radirte auch mit Geschmack, gab ein Werk über Statuen (Nürnb. 1732) heraus und folgte seinem Vater, dem Maler Johann Daniel (geb. 1665, gest. 1737), welcher eine Anleitung u. d. T. Zeichenakademie herausgab, als Akademiedirector in Augsburg. Seine Gattin, Susanna Maria, geb. Dorsch, geb. zu Nürnberg 1701, gest. 8. April 1761, war Künstlerin im Steinschneiden. Georg Martin, geb. zu Nürnberg den 6. November 1700, gest. daselbst den 29. August 1754, widmete sich früh dem Zeichnen und Kupferstechen. In dem Werke über die dresdner Antiken sind seine Blätter die besten; auch arbeitete er an dem florentiner Museum. Johann Martin, Zeichner und Kupferstecher, geb. zu Nürnberg den 14. März 1715, widmete sich mit Glück historischen Gegenständen und wurde 1744 zum königl. dänischen Hofkupferstecher und Professor der Malerakademie zu Kopenhagen ernannt, wo er den 17. November 1794 starb. Valentin Daniel, Kupferstecher in schwarzer Kunst, geb. den 18. April 1717 zu Nürnberg, starb daselbst am 8. April 1765. Johann Georg, Sohn und Schüler Johann Martins, geb. 1757, vervollkommnete sich bei J. G. Wille in Paris. Hier stach er das schöne Blatt Ikarus, nach Vien, worauf er 1787 Mitglied der Malerakademie

wurde. Jetzt ist er Professor bei der Maleraakademie in Kopenhagen.

Premier (franz.), der Erste, der Oberste; daher Premierminister, der Präsident des Ministerconseils; Premierlieutenant, Oberlieutenant und Stellvertreter des Hauptmanns.

Prenzlau, preußische Kreisstadt in der Ukermark, an der Uker u. dem prenzlauer oder Ukersee, hat abgetragene Wälle, 9400 Einw., Lyceum, Bibliothek, mehre Fabriken, Productenhandel und Mineralwasser.

Presburg, in Ungarn, liegt 409 Fuß über der Meeresfläche, in der presburger Gespannschaft, auf einer Fläche von 558,000 Q. Kl., im Halbkreise angelehnt an den hier sich verflachenden und in ihre westlichste Spitze (den Schloßberg) auslaufenden Karpathen, am linken Ufer der Donau, welche von da östlich die Bildung der großen fruchtbaren Insel Schütt beginnt. Ursprung und Name der Stadt verlieren sich in die Zeit der Römer. Die Stadt, meistens durch deutsche Ansiedler bevölkert, ward ein bedeutender Gränzplatz gegen die Deutschen und Böhmen, und als in späterer Zeit die Osmanen halb Ungarn sammt der Residenz Ofen überwältiget hatten, Landtags- und Krönungsstadt, Centralpunkt der habsburger Könige, Gewahrsam der heiligen Krone, Sitz aller Reichsbehörden und des Reichsprimas, und blieb es, bis 1784 Joseph II. die Statthalterei u. a. Reichsbehörden nach Ofen verlegte. Die Stadt, mit der Vorstadt Blumenthal und den Aussenorten Zuckermandel und Schloßberg, hat 1400 Häuser u. 35,000 Einw., worunter 8000 Lutherische, und gegen 3000 Juden. Der Handel ist

weder blühend noch wachsend; die Donauschiffahrt bringt der Stadt wenig Vortheil, weil wenig Schiffe aus- und einladen. Die 7 Jahrmärkte sind unbedeutend, und die Fabriken (2 Rosoglio- und 1 Tuchfabrik) beschäftigen kaum 100 Mann. Die Stadt hat 24 Strassen und Gaßen und 2 öffentliche Plätze. Unter den 14 Kirchen sind 12 kath. u. 2 luth., ferner 3 Mannsklöster, 2 Frauenklöster und ein Stift der Congrégation de Notre - Dame. Ausgezeichnete Gebäude sind das Landhaus, die sog. Kammer in der Michaelergasse, das alterthümliche Rathhaus, der erzbischöfliche Palast auf dem Johannisplatze, das alte Statthaltereigebäude, jetzt in militairischem Gebrauch, das Schulgebäude der Katholiken, das Comitathaus, die Caserne und das Kornmagazin an der Donau; das Theater an der Promenade, mit einem sehr geräumigen Redoutensaale, ist nur mittelmäßig. Die Stadt hat eine reizende Lage. Südlich und östlich strömt zwischen fruchtbaren Auen die 130 Kl. breite Donau und bildet ober- und unterhalb der Stadt mehre anmuthige Inseln. Nördlich und westlich sieht man Gärten, Weinberge, Fruchtfelder, in der Ferne Wälder und Berge. Daher sind rings um die Stadt köstliche Spazliergänge und vielfache Gelegenheit zu Landpartien auf die nahen Dörfer und Mühlen; auch in der Stadt gibt es schöne Gärten und eine sehr besuchte Promenade, aus 4 Alleen herrlicher Linden, Akazien und Ahornbäume bestehend. Deutsche Sitten und Sprache herrschen neben slawischen und ungarischen vor. Die wohlfeile und vergnügliche Lebensart, die Nähe der deutschen Erblande und der

Kaiserstadt, die Füglichkeit, hier Ungarns Segnungen zu genießen, ohne dessen bösen Genien zu begegnen, hält hier eine Menge Magnaten und Adelige fest, welche den geselligen Verkehr der höhern Klasse sehr beleben. Das Collegiatstift, von 12 Domherren, ist alt und reich dotirt; die königliche Akademie (kath.) hat 2 Facultäten, 1 juridische und 1 philosophische, u. über 300 Studenten. Ausserdem kommen von Bildungsanstalten zu erwähnen das katholische Erzgymnasium und das lutherische Lyceum. 1826 ward in Presburg in einem neu dazu errichteten Gebäude die vorzüglich in der classischen Literatur reiche gräfl. Anton Apony'sche Bibliothek (bisher in Wien) aufgestellt u. dem Gebrauche geöffnet. In Presburg wurde am 26. Dezember 1805 der bekannte Friede geschlossen, worin Kaiser Franz II. den im luneviller Frieden erworbenen Theil von Venedig an das Königreich Italien abtreten, im deutschen Staatenbunde den Kurfürsten von Bayern und Würtemberg die königliche Würde und Souverainität zugestehen, Tirol, Vorarlberg und einige Landschaften, nebst Eichstädt und Passau, an Bayern, den größten Theil des Breisgaues, nebst Konstanz, an Baden, die Donaustädte und einiges andre von Schwäbisch-Oesterreich an Würtemberg überlassen mußte, wofür das bisherige Kurfürstenthum Salzburg der österreichischen Monarchie einverleibt, der Kurfürst Erzherzog Ferdinand aber durch das ihm von Bayern abgetretene Würzburg entschädiget wurde.

Presbyter, s. Priester.

Presbyterianer, s. Englische Kirche.

Presbyterium war in den ältesten Zeiten des

Christenthums, wo noch der Gottesdienst für den ganzen Sprengel in der bischöflichen Kirche und regelmäßig von dem Bischofe selbst verwaltet wurde, die Gesammtheit der bei jener angestellten Priester und Diakonen. Mit dem Presbyterium verhandelte der Bischof die wichtigsten Sachen gemeinschaftlich, es übernahm, wenn er starb, einstweilen die Leitung der Diözese und wählte seinen Nachfolger. Unter den Priestern stand der älteste den übrigen vor und hieß daher Archipresbyter, so wie der erste unter den Diakonen, der aber vom Bischofe ohne Rücksicht auf das Alter frei gewählt wurde, Archidiakon. Als in der Folge die christlichen Gemeinden sich erweiterten und schon im dritten Jahrhunderte in den größern Städten neben der bischöflichen Kirche andere Gotteshäuser errichtet wurden, wurden diese von der Hauptkirche aus mit Priestern u. Diakonen versehen; bald entstanden solche gesonderte Kirchen auch in den geringeren Städten oder Flecken, und so bildeten sich kleinere Bezirke, worin eine Abtheilung des Presbyteriums aus Auftrag des Bischofes die Seelsorge verwaltete. Die bei den Gotteshäusern der bischöflichen Stadt angestellten Priester und Diakonen nahmen noch an den Geschäften des Presbyteriums unter der Leitung des Archipresbyters oder Archidiakons der Hauptkirche Theil, die einer entferntern Kirche einverleibten Kleriker aber wurden dort dem ältesten Priester unterworfen, und dieser daher bald ebenfalls Archipresbyter genannt. Neben solchen erzpriesterlichen Parochien entstanden endlich noch kleinere Landkirchen und Oratorien, die allmälig auch zu Parochien

wurden, doch blieb den Archipresbytern der erstern fortwährend das Aufsichtsrecht der kleinern Parochien, und die Bezirke, über welche es sich erstreckte, wurden Decanien, die Archipresbyter als Vorsteher derselben aber Ruraldecane genannt. Zur Beaufsichtigung der Erzpriester selbst dienten wieder die Archidiakonen der Hauptkirche, deren Amt mittler Weile sehr mächtig geworden war, und deren es in größern Diözesen mehre gab, deren jedem ein besonderer Bezirk zur Verwaltung angewiesen war. So waren nun die Diözesen in Archidiaconate, diese in Decanien und diese wieder in einfache Parochien (Pfarreien) eingetheilt, u. diese Eintheilung ist noch heutzutage dieselbe, nur daß die Archidiaconate weggefallen sind, und diesen Namen nur noch die dem bischöflichen Sitze zunächst gelegene Decanie führt, deren Vorsteher der Archidiacon ist. Die Priester jeder Decanie bildeten jetzt unter ihrem Decan ein eigenes Presbyterium, und das Presbyterium der bischöflichen Hauptkirche bestand nur noch aus jenen Klerikern, die bei derselben selbst angestellt geblieben waren. Als im vierten Jahrhunderte das canonische Leben der Kleriker aufkam, trat an die Stelle des Presbyteriums der Hauptkirche das Domcapitel (s. d.), und auch die Decanien wurden seitdem Ruralcapitel genannt, welchen Namen sie noch gegenwärtig führen. Uebrigens hat das Domcapitel noch fortwährend genau den Wirkungskreis des ehemaligen Presbyteriums, nur daß in vielen Ländern ihm jetzt das Recht der Bischofswahl entzogen ist. — In der protestantischen Kirche ist häufig dem Pfarrer ein Ausschuß der Gemeinde

unter dem Namen des Presbyteriums zur Seite gestellt, dessen Thätigkeit sich jedoch bloß auf Verwaltung des Kirchenvermögens beschränkt, und in dem man daher irrig das Verhältniß der alten Presbyterien zum Bischofe wieder herzustellen geglaubt hat.

Pressen der Matrosen heißt in England das gewaltsame Wegnehmen aller solchen Leute, die zum Seedienste tauglich scheinen. Dasselbe findet statt, so oft die freiwillige Anwerbung nicht hinreicht. Die dadurch zusammengebrachten Leute werden auf ein Schiff geschleppt, wo sie so lange gefangen bleiben, bis sie auf ein Kriegsschiff abgeliefert werden.

Preßfreiheit, das den Bürgern eines Staates zugestandene Recht, ohne vorgängige obrigkeitliche Erlaubniß alles drucken zu lassen, was ihnen gut dünkt, mit Vorbehalt der Bestrafung, wenn sie dadurch die Staatsgesetze oder die Rechte Anderer verletzen. Daß die Preßfreiheit zur freien Entwickelung des menschlichen Geistes nothwendig sey, folgt schon aus dem, was im Artikel Denkfreiheit über das Verhältniß dieser letztern zur Sprech- und Schreibfreiheit gesagt wurde. Gleichwohl fing man bald nach der Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst, als man, vornemlich in der Reformation, die ungemeine Gewalt erkannte, welche einzelne Männer und gewisse Ansichten durch die schnelle und weite Verbreitung der Gedanken erlangen konnten, diesem Einfluße durch Vorbeugungsmittel zu begegnen an, und fand ein solches in der Censur, welche darin besteht, daß kein Buch gedruckt werden darf, ehe es von den dazu aufgestellten obrigkeitlichen Personen im Manuscripte

durchgesehen und von ihnen, wenn sie nichts Anstößiges und Bedenkliches darin finden, die Erlaubniß zum Drucke (das Imprimatur) gegeben ist. Die Censur wurde schon 1515 durch eine Bulle Leo's X. allgemein vorgeschrieben, worin den Bischöfen und Inquisitoren die Pflicht auferlegt ist, alle Schriften vor dem Drucke durchzusehen und die Bekanntmachung ketzerischer Meinungen hierdurch zu verhindern. Diese geistliche Censur wurde bald nachher auch durch die weltliche Macht aufgefaßt und zum Theile weiter ausgedehnt. In Deutschland gaben dazu die kirchlich-politischen Streitigkeiten die nächste Veranlassung, indem diese auch in heftigen gegenseitigen Schmähschriften geführt wurden; Reichsgesetze machten es daher allen Obrigkeiten zur Pflicht, die Druckereien in scharfer Aufsicht zu halten, damit keine Angriffe auf die Religion und keine Schmähschriften aus denselben hervorgingen. Die Censur blieb in Deutschland bis zur Aufhebung des Reichsverbandes grundgesetzlich, und noch in der Wahlkapitulation Kaiser Franz II. wurde festgesetzt, daß keine Schrift gedruckt werden solle, die mit den symbolischen Büchern beiderlei Religionen und mit den guten Sitten nicht vereinbar sey, oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert werde. Uebrigens wurde in den verschiedenen Reichslanden nach sehr verschiedenen Grundsätzen censirt, und es war in den meisten protestantischen Ländern nicht schwer, für einzelne Schriftsteller oder gelehrte Zeitungen die Censurfreiheit zu erhalten, so wie manche Institute, Akademien, Universi-

täten in Ansehung der ordentlichen Professoren mit Censurfreiheit privilegirt waren. Auch in den übrigen europäischen Ländern bestand Censur; in Frankreich gehörte sie zu dem Geschäftskreise des Kanzlers und wurde durch königl. Censoren ausgeübt; in England wurde sie von der berühmten Sternkammer u. nach Aufhebung dieses Gerichtshofes (1641) vom Parlamente besorgt. Allmälig jedoch fing man an einzusehen, daß die Censur, selbst wenn sie, was bei weitem nicht überall der Fall war, weise und mit Mäßigung u. Milde geübt werde, doch zu viel der Willkühr des Censors überlasse, daß sie die freie Aeußerung des Denkvermögens und die intellectuelle Entwickelung der Nation zu sehr beschränke, und daß es besser sey, sich auf die Bestrafung von Mißbräuchen der Preßfreiheit zu beschränken, als dieser selbst Hindernisse entgegenzusetzen. Diese Ueberzeugung führte theils die Beschränkung, theils die gänzliche Aufhebung der Censur herbei. Dieß geschah zuerst in England, dessen Verfassung überhaupt der bürgerlichen Freiheit vor andern günstig war, vollständig 1694. Das Beispiel der Briten wurde 1766 von Schweden und 1770 von Dänemark unter Struensee's Ministerium nachgeahmt. Diese Abschaffung der Censur war in England und in Dänemark bleibend, in Schweden aber wurde sie zu wiederholten Malen wieder hergestellt, bis 1809 die Preßfreiheit grundgesetzlich ausgesprochen wurde. In Frankreich war die Censur mit unter den Einrichtungen, welche die Revolution abschaffte; Napoleon stellte sie jedoch durch das Decret vom 5. Febr. 1810 in einer andern Form

(direction de l'imprimerie) wieder her. Die Charte constitutionelle von 1814 erklärte die Preßfreiheit für grundgesetzlich, inzwischen wurde doch über Flugschriften und Journale die Censur mehrmals wieder angeordnet, zuletzt am 15. Aug. 1824, kurz vor dem Tode Ludwigs XVIII., aber von Karl X. schon am 29. Sept. dess. Jahres wieder zurückgenommen. Ein Versuch des Letzteren, sie neuerdings einzuführen, kostete ihm u. seiner Familie den Thron, und jetzt darf die vollkommene Preßfreiheit in Frankreich als für immer gesichert betrachtet werden. Auch in den Niederlanden wurde die Censur durch Grundgesetz vom 27. Nov. 1815 abgeschafft. In Deutschland schafften mehre Staaten gleich nach wieder errungener Freiheit vom franz. Joche die Censur ab, so 1814 Nassau, 1816 Weimar, 1817 Würtemberg, 1818 Bayern, 1820 das Großherzogthum Hessen, welchen seitdem die meisten andern gefolgt sind. Jedoch sind beinahe überall in Deutschland die Flugschriften und Journale, namentlich die politischen, von der allgemeinen Censurfreiheit ausgenommen; nach den karlsbader Beschlüssen von 1819 u. den darauf gebauten Beschlüssen des Bundestages vom 20. Sept. 1819 soll die Censur in allen Bundesstaaten außer den Zeitschriften auch auf alle Schriften unter 20 Bogen ausgedehnt seyn, was aber, da es den Verfassungen mehrer Staaten widerstrebt, nicht überall in Ausführung gebracht ist. Vollkommene Censur herrscht noch in Oestreich, Rußland, Preußen u. s. w., jedoch zeichnet sich besonders die preußische durch milde und verständige Prüfung der ihr vorgelegten Schriften aus.

Preßspäne, Preßpapier, eine Gattung dünner, aber sehr harter und fester, glänzender Papierblätter, zwischen welchen die leichten wollenen Zeuche gepreßt werden, um ihnen einen schönen, in die Augen fallenden Glanz zu geben. Sie werden in England und bei Königsberg in Preußen fabrizirt.

Prestel (Johann Gottlieb), Maler, Zeichner und Kupferstecher, berühmt durch seine Blätter in der sogenannten Handzeichnungsmanier, wurde 1739 zu Grünebach im Schwäbisch-Kemptischen geboren. Er wußte die Handzeichnungen auf das Glücklichste nachzuahmen. Die schönen Blätter, die er herausgab, übertrafen Alles, was Engländer und Franzosen hierin geleistet haben. Vorzüglich bekannt sind die 3 großen Sammlungen interessanter Zeichnungen der vorzüglichsten Maler aus mehren Schulen, wovon die erste 48, die zweite 30, die dritte 36 Blätter enthält.

Presto, geschwind, bezeichnet, wenn es einem Tonstücke vorgesetzt ist, den 5ten Hauptgrad der musikalischen Bewegung, welcher schneller ist als der, welchen das Allegro bezeichnet, und 2 Mal, durch presto assai (sehr schnell) und durch den Superlativ prestissimo, noch gesteigert werden kann.

Prêtres insermentés oder réfractaires, diejenigen franz. Priester, welche bei dem Ausbruche der Revolution sich weigerten, den Verfassungseid zu leisten und daher abgesetzt wurden. Man schreibt ihnen großen Antheil an dem Ausbruche des Vendeekrieges zu.

Preußen. Die preußische Monarchie breitet sich in Mitteleuropa zwischen dem 23° 30′ — 40° 30′ östl.

Länge und dem 49° 10′ — 55° 50′ nördl. Breite aus und zerfällt in zwei Haupttheile, einen östlichen und einen westlichen, die durch Hessen, Hannover, Braunschweig und Mecklenburg getrennt werden. Der östliche Theil gränzt im Norden an die Ostsee, im Osten an Rußland, Polen und Krakau, im Süden an Oestreich, Sachsen, die reußischen, gothaischen und weimarschen Länder, u. im Westen an Kurhessen, Hannover, Braunschweig und Mecklenburg; der westliche Theil im Norden an die Niederlande u. Hannover, im Südosten an beide Lippe, Waldeck, Kurhessen, Nassau und Darmstadt, und im Südwesten an Frankreich u. Luxemburg. Der Flächenraum des ganzen Königreiches beträgt 5040 Q. M.; der Boden ist im Ganzen mehr eben als gebirgig, besonders niedrig an der Ostsee. An der Küste und im Brandenburgischen sind viele Sandflächen; der Süden und Westen ist am gebirgigsten. Hauptgebirge sind die Sudeten, welche südlich das mährische, westlich das Riesengebirge bilden, der Harz und Thüringerwald, das Wesergebirge, der Westerwald mit dem Siebengebirge, der Hundsrück, der hohe Veen und die Eifel. Als Hauptflüsse kommen der Niemen, die Weichsel, die Oder, die Elbe, der Rhein, die Weser und die Ems zu erwähnen; außerdem finden sich von Gewässern mehre Meerbusen der Ostsee und zahlreiche Landseen. Die Weichsel, Oder und Elbe sind durch mehre Kanäle in Verbindung gebracht. Unter vielen ausgedehnten Sümpfen und Morästen sind die über 2000 Fuß hoch über dem Meere erhobenen Seefelder, ein großes Sumpfthal der Sudeten, in der Nähe von Glatz, die merk-

würdigsten. Das Klima ist vornehmlich anmuthig in den Rheinländern. In den Küstenländern an der Ostsee herrscht veränderliche, rauhe und feuchte Luft, in Schlesien und den deutschen Ländern ein milderes, sich gleich bleibendes Klima, in den brandenburgischen Sandsteppen zuweilen drückende Sommerhitze und ungesunde Ausdünstung der vielen stehenden Gewässer. Die Natur erzeugt an Mineralien außer etwas wenig Gold besonders Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Kobalt, Galmei, Arsenik, Braunstein, Salz, Alaun, Vitriol, Salpeter, Schwefel, Steinkohlen, Torf, Bernstein, Marmor, Porzellanthon und Mineralwässer; an Pflanzen Weizen und Korn, überall außer Schlesien in hinreichender Quantität, Buchweizen, Hirse, Dinkel, Hülsenfrüchte, Garten- und Küchengewächse, Wein (in den Rheinprovinzen), Hopfen, Obst, Färberröthe, Scharte, Waid, Flachs, Hanf, Tabak und Holz, das letztere in großer Menge; an Thieren Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Elendthiere, Wölfe, Luchse, Dachse, Bären, wilde Katzen, Hermelinwiesel, Fischotter und Biber (selten), Gänse, Bienen, Seidenraupen, jedoch nur wenig, und Fische, insbesondre Lachse, Welse, Störe, Aale, Häringe u. s. w. Die Zahl der Einwohner beträgt über dreizehn Millionen, welche in 1028 Städten und Ortschaften mit städtischem Rechte, 281 Marktflecken und 34,451 Dörfern wohnen und ihrer Herkunft nach Deutsche, Slaven ($1^2/_3$ Mill.), Franzosen (10,000) und Juden, ihrer Religion nach aber Evangelische, Katholiken und Israeliten sind. Die Zahl der Protestanten mag $^3/_5$ der ganzen Bevölkerung,

die der Katholiken (mit Einschluß der 154,000 Juden) $^2/_5$ betragen. Die Bewohner des östlichen Theiles der Monarchie nebst Pommern zeichnen sich durch Ackerbau und Viehzucht, die des westlichen Theiles durch Gewerbfleiß aus. Man findet sehr bedeutende Fabriken und Manufacturen in Leinwand, Wolle und Wollentüchern, Eisen und Eisendraht, Baumwolle, Seide, Leder, Tabak, Kupfer, Messing, Gold- und Silberwaaren, Tressen und Draht, Papier, musikalischen und mathematischen Instrumenten, Glas, Porzellan, Bernstein, Zucker, Branntwein u. Liqueuren. Die Ausfuhr hält der Einfuhr so ziemlich die Wage; dagegen gewinnt der Staat durch seinen Transito- und Speditionshandel zwischen dem Westen und Osten von Europa. Der innere Handel, welcher die Urproduction der östlichen Provinzen gegen den Gewerbfleiß der westlichen austauscht, ist von großer Wichtigkeit und wird durch das gut eingerichtete Postwesen, die große Kanalverbindung zwischen den Hauptflüssen, die neuen Kunststraßen und bedeutende Handelsstädte, wie die Haupt- u. Residenzstadt Berlin, Breslau, Magdeburg, Frankfurt an der Oder, Naumburg, Minden, Bielefeld, Elberfeld, Köln u. a., unterstützt. Der Seehandel nimmt trotz der vielen Häfen an und nächst der Ostsee (Memel, Königsberg mit Pillau, Elbing, Danzig, Stettin, Stralsund u. a.) an dem Welthandel im Großen keinen Theil, weil er des Schutzes einer Marine entbehrt, zu deren Aufnahme sich keiner jener Häfen eignet. Hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen und Kunstbildung gehören die Einwohner der preußischen Monarchie ganz der

deutschen Nation an und nehmen rücksichtlich derselben dem größten Theile nach unter den deutschen Völkern einen ausgezeichneten Rang ein. Sieben Universitäten (zu Berlin, Halle, Bonn, Greifswalde, Münster, Breslau und Königsberg), 81 protestantische u. 26 katholische Gymnasien und andere Bildungsanstalten sichern das Fortschreiten auf dem Wege der Kultur. Berlin besitzt eine Akademie der Künste und eine ausgezeichnete Gemäldesammlung, das Berliner Theater ist als eines der besten in Deutschland bekannt. Die Staatsverfassung ist eine wenig beschränkte Monarchie; allgemeine Reichsstände sind zwar nicht errichtet, aber doch in allen Provinzen die Provinzialstände wieder hervorgetreten, oder neu in das Leben gerufen, welchen im Allgemeinen eine berathende Stimme und Mitwirkung bei der Vertheilung der Steuern zusteht. Der Monarch hält übrigens in seiner Hand alle Majestätsrechte, er ist die Quelle der Gesetze, er ordnet den Staatshaushalt und durch ihn empfängt die ganze Staatsmaschine, die ihren Centralpunct in seiner Residenz hat, ihre Bewegung. Die Thronfolge ist erblich im Mannsstamme. Es gibt bloß Haus- u. Provinzialgesetze, aber kein allgemeines Grundgesetz. Mit dem größern Theile seiner Staaten ist der König dem deutschen Bunde beigetreten. An der Spitze der Verwaltung stehen ausser dem bloß berathenden Staatsrathe die Ministerien 1) des Hauses, 2) der auswärtigen Angelegenheiten, 3) der Justiz, 4) der Finanzen, 5) für Gewerbe, Handel und Bauwesen, 6) des Krieges, 7) des Innern und der Polizei, 8) der geistlichen, Unterrichts- und

Medizinal-Angelegenheiten. Besondere, von den Ministerien getrennte Verwaltungs-Collegien sind die General-Controlle des Rechnungs-Wesens, die Generaldirection der Seehandlungsgesellschaft und der Bank, das Generalpostamt und die Hauptverwaltung der Staatsschulden. Der ganze Staat ist in 10 Provinzen und jede Provinz wieder in mehre Regierungsbezirke getheilt. Diese sind 1) in der Provinz Brandeaburg: Potsdam u. Frankfurt, 2) in Pommern: Stettin, Cöslin u. Stralsund, 3) in Schlesien Breslau, Oppeln u. Liegnitz, 4) in Sachsen: Magdeburg, Merseburg u. Erfurt, 5) in Westphalen: Münster, Minden u. Arensberg, 6) in Jülich-Kleve-Berg: Köln u. Düsseldorf, 7) in der Provinz Niederrhein: Coblenz, Trier u. Aachen, 8) in Ostpreußen: Königsberg u. Gumbinnen, 9) in Westpreußen: Danzig u. Marienwerder, 10) in Posen: Posen und Bromberg; so daß die zehn Provinzen überhaupt in 25 Regierungsbezirke zerfallen. Jeder Provinz ist ein Oberpräsident, jedem Regierungsbezirke ein Regierungscollegium vorgesetzt; die Regierungsbezirke sind wieder in Kreise abgetheilt, und jeder Kreis wird von einem Landrathe verwaltet. Städte mit mehr als 20,000 Einwohnern sind Berlin, Breslau, Königsberg, Köln, Danzig, Magdeburg, Elberfeld, Aachen, Stettin, Düsseldorf, Posen, Halle in Sachsen, Erfurt u. Potsdam. Die Gesammtstaats-Einnahme beträgt 51,287,000 Reichsthaler; die Staatsschuld betrug 1820 überhaupt 219 Millionen Thaler, woran jedoch bereits bedeutend abgezahlt ist; die gesammte Landmacht berechnet sich auf 532,000 Mann. Festungen sind in bedeutender Anzahl vor-

handen. — Ueber Neufchatel, welches zwar den König von Preußen an seiner Spitze hat, aber deßhalb doch nicht zur preußischen Monarchie, sondern zum Schweizerbunde gehört, vergl. den besondern Artikel. — Das eigentliche Preußen, von dem das ganze gegenwärtige Königreich Preußen den Namen hat, welches aber gleichwohl nur einen minder beträchtlichen Theil des letztern in seiner jetzigen Ausdehnung bildet, erscheint erst seit dem 10ten Jahrhunderte in der Geschichte. Seit dieser Zeit fing man an, einen Theil der slavischen Küstenbewohner des baltischen Meeres, ostwärts von der Weichsel, welche frühere Schriftsteller mit dem Namen der Esthländer bezeichneten, Preußen, (Poruſſen) zu nennen. Sie waren Verwandte der Letten, eines Zweiges des großen slavischen Völkerstammes, führten ein größtentheils nomadisches Leben und beunruhigten ihren Nachbarn, den Herzog Konrad von Masovien, so gewaltig, daß dieser dem deutschen Orden, der ihm 1226 seinen Beistand angelobte, das Gebiet von Kulm abtrat und ihm im Voraus alles Land zusprach, welches er von den Heiden in Preußen erobern würde. Kaiser Friedrich II. bestätigte diesen Vertrag, die deutschen Ordensritter zogen unter ihrem vierten Großmeister, Hermann von Salza, nach Preußen und unterwarfen sich, nachdem sie viele deutsche Edelleute in Sold genommen, in Zeit von 50 Jahren das ganze Land zwischen der Ostsee, der Memel und an beiden Seiten der Niederweichsel. Sie befestigten ihren Besitz durch die Städte Thorn, Danzig, Elbing, Königsberg, Marienburg, Marienwerder u. a. m., und der

Hochmeister vertauschte seinen bisherigen Sitz Venedig im Jahre 1292 mit Marienburg. Preußen erhielt nun 55 Städte und 18.000 Dörfer, die ihren Herrn, den deutschen Rittern (gegen 3000), jährlich 2 bis 3 Mill. Gulden einbrachten. Zu dieser Einnahme trugen die reichen Handelsstädte Danzig, Elbing, Thorn u. a. m. sehr viel bei. Diese fühlten aber auch ihre Wichtigkeit so sehr, daß sie, um den Bedrückungen der Ritter kraftvoll zu widerstehen, die Marienwerdersche Union schloßen, und als diese von den Rittern angefochten wurde, sich in den Schuß des Königes von Polen begaben. Der Orden sah sich nach einem langen und blutigen Kriege 1466 genöthiget, Westpreußen an Polen abzutreten, und Ostpreußen als ein polnisches Lehen anzuerkennen. Aber auch dieses Ostpreußen ging dem deutschen Orden für immer verloren, als es 1525 der Hochmeister Albrecht, Markgraf von Brandenburg, der Stifter der hohen Schulen zu Frankfurt an der Oder u. zu Königsberg, mit Bewilligung seines Oheims, des Königs Sigismund von Polen, in ein erbliches Herzogthum für seine und seiner Brüder männliche Nachkommen verwandelte und zugleich die lutherische Religion in demselben einführte. Das neue Herzogthum blieb jedoch im Lehensverbande des Königreichs Polen, welches aber, um mehre deutsche Fürsten für Albrecht, welchen Kaiser Karl V. nebst seinen Unterthanen in die Reichsacht gethan hatte, zu gewinnen, nicht nur in die Mitbelehnung der Verwandten Albrechts in Franken willigte, sondern auch dem Kurfürsten von Brandenburg Hoffnung zur Mitbelehnung machen ließ. Als Albrecht 1568 starb und

Albrecht Friedrich (1568—1617), sein Sohn, ihm nachfolgte, wurde der Churfürst von Brandenburg wirklich mitbelehnt. Albrecht Friedrich ward blödsinnig. Statt seiner regierte daher der mit ihm zugleich belehnte Markgraf von Ansbach, Georg Friedrich, und da dieser 1603 starb, folgte ihm 1605 der Churfürst von Brandenburg, Joachim Friedrich, und nach dessen Tode (1608) dessen Sohn und Nachfolger, der Churfürst Johann Sigmund von Brandenburg, in der Verwaltung des Herzogthumes. Endlich, nachdem Albrecht Friedrich 1617 gestorben war, wurde das Herzogthum Preußen als polnisches Lehen mit dem Churfürstenthume Brandenburg-, dessen frühere Geschichte unter dem besonderen Artikel nachzusehen ist, für immer vereiniget. Diese Vereinigung bildete die Grundlage zur künftigen Größe Preußens, zu welcher es sich indeß noch nicht sogleich erheben konnte, da Johann Sigmunds Sohn und Nachfolger Georg Wilhelm (1619—40) sich nur durch Schwäche auszeichnete und sich während der ganzen Dauer seiner Regierung durch den Kaiser, der ihn ganz in seiner Macht hatte, in den dreißigjährigen Krieg zum großen Schaden seines Landes verwickelt sah. Um so glücklicher aber war die Regierung seines Sohnes Friedrich Wilhelm (s. d.), der unter dem Namen des großen Kurfürsten bekannt ist. Im westphälischen Frieden erhielt er das Erzstift Magdeburg, das Hochstift Halberstadt (nebst einem Theile der Grafschaft Hohnstein), ingleichen die Stifter Minden und Kamin zur Entschädigung, brachte durch sein kluges Benehmen in einem Kriege zwischen Schweden und Polen mit letzterm Staate (1657) den Ver-

trag zu Welau zu Stande, kraft dessen er für sich und alle seine männlichen Nachkommen sein Herzogthum Preußen unabhängig von Polen mit allen Hoheitsrechten erhielt, vermehrte das ihm von seinem Vater hinterlassene, nur 4000 Mann starke Heer auf 28,000 Mann und zwang den König von Schweden, der einen Einfall in sein Land gewagt hatte, ihm einen Theil von Vorpommern abzutreten. Nicht minder sorgte er für das innere Wohl des unter seinem Vater so tief gesunkenen Staates. Gewissensfreiheit und Duldung Andersdenkender waren ihm heilig, Künste und Wissenschaften förderte er und gewährte dem Ackerbau, den Gewerben und dem Handel alle mögliche Unterstützung. Eine große Anzahl der aus Frankreich vertriebenen Hugenotten nahm er in seinem Staate auf u. besetzte damit die verwüsteten Städte seines Landes, wodurch er nicht nur fleißige Manufacturisten, sondern auch geschickte Offiziere erhielt. Die innere Kraft, welche der große Fürst dem Staate gegeben hatte, konnte sein Sohn Friedrich III., obwohl er ihm an Geist keineswegs gleich kam, doch dazu benützen, denselben auch erhöhten äußern Glanz zu geben, indem er mit Bewilligung Kaiser Leopold's I., dem er dafür Unterstützung in Kriegen und Ergebenheit gegen das Haus Oestreich versprochen, sich und seiner Gemahlin im Januar 1701 die Königskrone aufsetzte. Er hieß nun Friedrich I. (s. d.), König in Preußen, und obwohl ihn nur die Eitelkeit zu diesem Schritte verleitet hatte, so war derselbe doch für Preußen von entschiedenem Vortheile, indem er es gegen Kaiser u. Reich selbstständiger stellte, als die übrigen deutschen Fürsten, und die Regenten

des neuen Königreiches auffoderte, demselben einen seiner gegenwärtigen Würde angemessenen Umfang und Bedeutung zu geben. Friedrichs Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm I. (s. d.), vermied zwar das nächste Mittel zur Vergrößerung, den Krieg, so viel wie möglich, entfaltete aber die innern Kräfte des Landes durch Beförderung des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, bildete ein tüchtiges Heer, das unter ihm bis auf 72,000 Mann anwuchs, und hinterließ seinem Sohne Friedrich II. (s. d.) außer einer starken u. wohl geübten Truppenmasse u. einem geordneten Lande auch durch seine weise Sparsamkeit einen vollen Schatz. Mit diesen Mitteln erhob der königl. Held, der jetzt (1740) den preußischen Thron bestieg, das Königreich zu dem Range eines der ersten europäischen Staaten. In dem gleich nach seiner Thronfolge begonnenen östreichischen Erbfolgekriege (1740 — 48) eroberte er von Oestreich Schlesien und behauptete dasselbe im darauf folgenden siebenjährigen Kriege (1756—63), ungeachtet sich halb Europa wider ihn verbunden hatte. Bei der ersten Theilung von Polen (1772) eignete er sich Westpreußen und den Netzedistrikt zu und erwarb 1779 auch einen Theil von Mannsfeld. Mit gleicher Sorgfalt, wie der Vergrößerung seines Staates, widmete sich Friedrich auch der Beförderung des innern Wohlstandes desselben. Die Zahl seiner Unterthanen vermehrte er durch 45,000 Kolonistenfamilien, die 800 neue Dörfer anlegten. Auch sammelte er außer den vielen Millionen, die er dem Wohlstande seines Landes und der Vergrößerung der bis zu 200,000 Mann

vermehrten Armee widmete, noch einen großen Vorrath von baarem Gelde. So groß war das Ansehen, welches Preußen durch ihn erhielt, daß seine Dazwischenkunft (im bayerischen Erbfolgekriege und dem deutschen Fürstenbunde) hinreichte, um Bayern zweimal von der Zerstückelung zu retten und Oestreichs Plane nach einer Uebermacht zu vernichten. Obwohl sein Neffe und Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. (s. d.), es keineswegs werth war, nach einem solchen Helden den Thron zu besteigen, so wirkten doch unter ihm die Grundlagen fort, welche einmal zu Preußens fortwährender Machtvergrößerung gelegt waren. Er vereinigte 1791 Ansbach und Baireuth mit den Ländern seiner Krone und gelangte 1795 durch die völlige Vernichtung von Polen (s. d.) zum Besitze von Süd- und Neuostpreußen, ingleichen von Danzig und Thorn. Auch das Heer stieg unter dieser Regierung bis auf 240,000 Mann, aber der Schatz des großen Friedrich ward durch die Feldzüge nach Holland (1787), Frankreich (1792—1795) u. Polen (1793) und durch größeren Luxus erschöpft. Friedrich Wilhelm II. starb 1797 und ihm folgte sein trefflicher Sohn Friedrich Wilhelm III. (s. d.), der gegenwärtige König. Unter ihm ging zwar Preußen durch die unglückliche Periode der napoleonischen Kriege hindurch, stand aber zuletzt als Siegerin und Befreierin Deutschlands da. Zur Entschädigung für das, was er im Frieden zu Lüneville am linken Rheinufer an Frankreich abtrat, erhielt er 1802 Quedlinburg, Mühlhausen, Nordhausen, Eichsfeld, Erfurt (nebst Untergleichen und Blankenhayn) Hildesheim, Goslar, Paderborn, Essen, Werden,

Lippstadt und einen Theil von Münster. Für Ansbach und den Ueberrest von Cleve überließ ihm Frankreich im Januar 1806 den Besitz der hannöverischen Länder. Sowohl diese als so viele andre Provinzen entriß ihm jedoch der höchst unglückliche Krieg mit Frankreich (vom Oct., 1806 bis zum Tilsiter Frieden, 9. Juli 1807). Das Verlorne brachte ihm aber der von seinem tapferen Volke so herrlich unterstützte siegreiche Feldzug in Frankreich, welchem die zu Teplitz (9. Septb. 1813) zwischen Oestreich, Preußen, Rußland und Großbritannien abgeschlossene Quadrupelallianz voranging, und welcher sich 1814 mit dem ersten pariser Frieden schloß, zurück. Er gelangte durch denselben wieder zum Besitze von Westpreußen und dem Netzedistrict, von Danzig und Thorn, so wie von den südpreußischen Bezirken von Posen, Gnesen und Kalisch. Da er aber die andern ehemals polnischen Provinzen, das übrige Südpreußen, sowie Neuostpreußen an Rußland, und von seinen deutschen Ländern Hildesheim und Ostfriesland, ingleichen Goslar, den nördlichen Theil von Lingen und Münster, so wie einen Theil des Eichsfeldes an Hannover abtreten mußte, so sprach ihm der Wiener Congreß einen Theil des Königreiches Sachsen und einen bedeutenden Landstrich an der westlichen Seite des Rheins, von Crefeld bis Bingen, zu. Sodann überließ ihm Dänemark das von Schweden gegen Norwegen erhaltene Vorpommern, Hessendarmstadt das Großherzogthum Westfalen, und der König der Niederlande seine Besitzungen am rechten Rheinufer. Von dem deutschen Bunde, welcher eben auch auf jenem

Staatencongresse zu Wien unter'm 8. Junius 1815 abgeschlossen worden, ward Preußen nicht nur ein Mitglied, sondern auch nach seinen Territorial- und andern Verhältnissen eine der ersten Mächte; so wie auch Preußens König von der in Paris 1815 gegründeten heiligen Allianz einer der Mitstifter war. Ueberhaupt nimmt Preußen in der letzten Zeit nicht nur an allen wichtigen europäischen Verhandlungen als eine Macht der ersten Größe immer unmittelbaren Antheil, sondern es schreitet auch bei dem festen und geregelten Gange der Regierung die innere Consolidirung seiner Kräfte und damit Wohlstand und Kultur der Bewohner immer vorwärts, woher es denn auch kommt, daß Preußen von den politischen Wirren unberührt blieb, die seit 1830 fast ganz Europa durchzogen.

Preußisch-Eylau, Hauptstadt eines Kreises im ostpreußischen Regierungsbezirke Königsberg, mit Schloß und 1600 Einw., 6 Meilen von Königsberg am Arschensee gelegen, ist denkwürdig durch die Schlacht am 7. u. 8. Febr. 1807, wo Napoleon einen vollständigen Sieg über die vereinigten Preußen u. Russen, jedoch nicht ohne bedeutenden Verlust an Leuten, davon trug.

Preveſa, eine von Griechen bewohnte, ehemals stark befestigte Hafen- und Handelsstadt in Albanien, in der Statthalterschaft Rumeli, ist dem Pascha von Janina unterworfen. Da sie auf einer Halbinsel im südl. Epirus, am Eingange in den ambracischen Meerbusen (Arta), dem Vorgebirge Actium auf der Nordgränze von Akarnanien gegenüber, und nördlich von

der jonischen Insel Santa-Maura liegt, so ist Preveſa nebſt Arta der Schlüſſel von Epirus und der Waffenplatz, von wo aus die Türken in Akarnanien einfallen, um gegen Livadien und den Peloponnes vorzudringen. Arta und P. waren daher auch die Zielpunkte des griech. Feldzugsplanes, ſo lange der innere Zwieſpalt den edeln Maurokordatos (ſ. d.) nicht abhielt, angriffsweiſe zu verfahren.

Prevoſt d'Exiles (Antoine François), franzöſiſcher Schriftſteller, geb. d. 1. April 1697 zu Hesdin in Artois, ſtudirte bei den Jeſuiten und trat in ihren Orden, verließ ihn aber bald wieder und ergriff die Waffen. Des Soldatenlebens überdrüſſig ging er in ein Kloſter zu Paris, dann nach Holland, wurde Benedictinermönch, ging wieder nach Holland, hielt ſich dann in England auf, wurde endlich Almoſenier und Sekretär des Prinzen von Conti zu Paris und ſtarb den 23. Nov. 1763. Seine „Mémoirès d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde" (8 Bde.) ſind ein breites, aber wohlgeſchriebenes Werk, worin eine reine Moral vorgetragen wird; in der „Histoire de M. Cleveland" (6 Bde.) zeigte er ſein Talent in fürchterlichen Schilderungen; die „Histoire du chevalier des Grieux et de Manon Lescaut" gilt für ſeinen beſten Roman. In ſ. Romanen verbindet er romantiſche Erfindungen mit natürlicher Charakterzeichnung; übrigens ſind die Engländer darin ſ. Vorbilder, deren „Clariſſa" und „Grandiſon" er auch in's Franz. überſetzt hat. Seine Werke ſind mit denen von Le Sage (ſ. d.) geſammelt edirt.

Priamus, Sohn des Laomedon, letzter König

von Troja, hieß anfänglich Podarkes, erhielt aber den Namen Priamus (der Losgekaufte), als Hesione ihn von Herkules frei gebeten und ihren Schleier für ihn gegeben hatte. Er war zuerst mit Arisbe, dann aber mit Hekuba vermählt, mit der er 19 Kinder zeugte (s. Hekuba). Ausserdem hatte er von der Arisbe den Aesacus und von 3 Nebenfrauen 36 Söhne und 4 Töchter. Dadurch, daß er sich weigerte, die von seinem Sohne Paris geraubte Helena herauszugeben, brachte er über sich u. sein Land den zehn Jahre währenden Krieg, der mit der Zerstörung Trojas, und Priamus und der Seinigen Untergange endete. Am Altare des Zeus selbst wurde er von Pyrrhus (s. d.) getödtet, als er mit schwacher Greisen-Hand den Wurfspieß gegen den jungen Helden geschleudert hatte, dessen Schwert noch von dem Blute seines Sohnes Polites rauchte.

Priapus war ein Feldgott, Schützer der Gärten, der Bienen, Ziegen und Schafe. Man bildete ihn ab mit Hörnern und Ziegenohren, mit übergroßen Geschlechtstheilen, im Schooße des Kleides allerlei Früchte, in der Hand eine Hippe, auch gewöhnlich ein Horn der Amalthea.

Priene, Seestadt in Jonien, die Vaterstadt des Bias (s. d.).

Priester sind überhaupt die durch Wahl oder Geburt berufenen Erhalter und Pfleger der Religion, die in göttlichen Dingen unterrichten und den Gottesdienst verwalten. In der Urwelt waren die Hausväter zugleich die Könige und Priester ihrer Familien, und wo der Staat aus dem Familienbande her-

vorging, blieb die königl. Gewalt lange mit der priesterlichen Würde verbunden. Dagegen trennte sich die erste von der letzten in den Staaten des Alterthumes, die dem Glücke und der Uebergewalt einzelner Helden oder eroberuder Horden ihr Daseyn verdankten, und neben der Macht der Fürsten und Obrigkeiten bildete sich ein bald durch Wahl u. Beruf, bald durch erbliche Geschlechtsfolge fortgepflanzter geschlossener Priesterstand, dem eine höhere Weisheit und eine geheimnißvolle Gemeinschaft mit den Göttern die Gemüther unterwarf, daher man sie zugleich als Zauberer und Aerzte ehrte, und sie häufig, namentlich in den vorderasiatischen Staaten, bei den Aegyptern, Griechen und Römern, als Rathgeber der Könige und Helfer der Regierungen bei der Leitung des Volkes erscheinen. Noch größern Einfluß, als in irgend einem andern Staate des Alterthumes, Aegypten etwa ausgenommen, erhielt der Priesterstand durch Moses bei den Hebräern, wo der Hohepriester (s. d.) zugleich Statthalter Gottes in weltlichen Sachen und Richter in letzter Instanz war. — In der christlichen Kirche versteht man unter Priestern bald überhaupt den ganzen Klerus (s. d.), bald und im eigentlichen Sinne bloß den Presbyter, d. h. einen Geistlichen, welcher die höchste der sieben Weihen erhalten hat, vermöge der er zum eigentlichen Priesterthume (sacerdotium), d. h. zur Celebrirung des heil. Meßopfers und zur Spendung der Sacramente berechtiget und berufen ist, während die übrigen Kleriker ihm entweder, wie der Diakon und Subdiakon, dabei Hilfe zu leisten, oder, wie der

Ostiarius, Lector, Exorcist u. Akolyth, nur die niedern Kirchendienste zu versehen haben.

Priesterweihe, s. Ordination.

Priestley (Joseph), ein berühmter Chemiker, geb. den 13. März 1733 in Yorkshire, hat sich besonders um die Theorie der Luft durch zahlreiche Untersuchungen und Schriften sehr verdient gemacht, und man kann sagen, daß die pneumatische Chemie durch ihn eine ganz neue Gestalt bekam. Als Philosoph neigte er sich zum Materialismus hin, weßhalb er als Ketzer verschrieen wurde, und da er auch als Prediger einer Dissidentengemeinde bei den Bemühungen der Dissenters, sich größere bürgerliche Freiheit zu verschaffen, nicht müssig blieb, vielmehr auf alle mögliche Weise die Vorrechte der herrschenden Kirche bekämpfte, so wurde die Zahl seiner Feinde so groß, daß bei einem Auflaufe am 14. Julius 1791 sein Haus das Hauptziel der Parteiwuth und nebst Bibliothek, Schriften und Kunstgeräthschaften ein Raub der Flammen wurde. Er verließ nun Birmingham, wo er bisher gelebt hatte, und folgte einem Rufe nach Hackney, wo er seine gewohnten Beschäftigungen ruhig wieder anfing; da aber die Angriffe auf ihn auch hier fortwährten, so begab er sich endlich 1794 nach Amerika und starb am 6. Febr. 1804 zu Philadelphia, nachdem er sich noch kurz vor s. Tode mit mehren unvollendet gebliebenen theologischen Werken beschäftiget hatte. „S. Memoirs of J. Priestley written by himself“ (1786).

Primas ist der oberste Erzbischof eines europäischen Staates, der nicht nur unter allen geistlichen

Ständen der Erste ist, sondern überhaupt den nächsten Rang nach dem Regenten und s. Familie einnimmt, auch in kathol. Reichen beständiger Legat des römischen Stuhles ist und eine Art von geistlicher Gerichtsbarkeit über die andern Erzbischöfe des Landes ausübt. In Spanien ist es der Erzbischof von Toledo; in Portugal der Patriarch zu Lissabon; in England der Erzbischof von Canterbury; in Ungarn der Erzbischof von Gran; in Deutschland war es, so lange die Reichsverfassung bestand, der Erzbischof von Salzburg. Primat, der Vorrang, erste Rang, die Würde und das Amt des Primas, dann der Vorrang des Papstes vor allen übrigen Bischöfen.

Primaticcio (Francesco), ein Maler der bolognesischen Schule, geb. 1490 zu Bologna, kam 1531 nach Frankreich in die Dienste des Königes Franz I. Von ihm rühren nicht bloß viele Stuckaturarbeiten und Frescogemälde her, welche der König ausführen ließ, sondern auch andre Arten der Malerei, z. B. die Emailmalerei und die Arazziarbeiten, wurden unter s. Einflusse sehr vervollkommnet. Unter Franz II. erhielt er die Oberaufsicht über die königl. Gebäude. Als Baumeister entwarf er die Grundrisse zu mehren architektonischen Werken, z. B. den Grabmälern Franz I. und Heinrichs II. Mehr Ruhm aber haben ihm s. Werke zu Fontainebleau erworben. Er starb 1570.

Prime (prima), bei den Buchdruckern die erste Seite eines jeden Bogens, der Schöndruck; in der Musik der erste Ton einer Octave; in der Fechtkunst die erste Stellung, wenn man den Degen zieht und

die Spitze mit ausgestrecktem Arme auf den Gegner richtet.

Primitien (primitiae), die Erstlinge der Früchte, welche die Alten mehren Göttern, besonders dem Apollo, opferten.

Primogenitur, s. Majorat.

Primzahlen sind diejenigen ganzen Zahlen, welche sich mit keiner andern ganzen Zahl als 1 ohne Rest theilen lassen, wie 3, 5, 7, 11, 13, 17 u. s. w.

Princip, ein Gedanke, welchen man bei der Erkenntniß eines Gegenstandes zum Grunde legt oder bei Behandlung eines solchen befolgt, dann auch der Grundsatz, durch welchen man diesen Gedanken ausspricht. Es gibt sonach theoretische und praktische Principien. Erstere begründen eine Erkenntniß und enthalten den Anfang einer Gedankenreihe; letztere bestimmen eine Handlungsweise. Sie unterscheiden sich von Maximen dadurch, daß sie nicht in der Subjectivität des Erkennenden oder Handelnden, sondern in der Natur der Gegenstände selbst oder in der Grundeinrichtung unseres Gemüthes beruhen.

Principal heißt die tiefste offene Flötenstimme eines jeden Manuals in der Orgel, weil sie die Hauptstimme ist, nach deren Größe die übrigen Stimmen eingerichtet werden müssen. — Principalbaß ist das tiefste offene Flötenregister für das Pedal der Orgel. — Ferner heißt Principalstimme bei Tonstücken die Hauptstimme oder die Concertstimme, Solopartie. — Principalblasen heißt bei Behandlung der Trompete, die mittleren Töne dieses

Instrumentes mit schmetterndem Tone und mit Zungenschlägen vermischt vortragen.

Prinzenraub, s. Kunz von Kaufungen.

Prinzen von Geblüt heißen die fürstl. Personen, welche mit der regierenden Linie von gleicher Abstammung sind und nach deren Erlöschen das nächste Recht zur Erbfolge haben.

Prior heißt in den Klöstern der nächste Obere nach dem Abte, und wo kein Abt ist, der Vorgesetzte des Klosters. Denselben Rang hat in Nonnenklöstern die Priorin.

Prior (Matthew), ein ausgezeichneter englischer Dichter, geb. 1664 zu London, studierte zu Cambridge und wurde hierauf in verschiedenen diplomatischen Geschäften verwendet, bis er 1713 bevollmächtigter Gesandter am pariser Hofe wurde. Bei Georgs I. Thronbesteigung wurde er zurückberufen und, als einer Verbindung mit dem franz. Kabinete gegen die bestehende Regierung verdächtig, verhaftet. Er trat nach seiner erst nach 2 Jahren erfolgten Freilassung in den Privatstand zurück und verwendete s. Muße auf die Vollendung s. didaktischen Gedichtes: „Salomo on the vanity of the world“ betitelt, welches er nebst einigen andern auf Subscription in einem Foliobande herausgab. Seine Gedichte sind seit 1717 mehrmals herausgegeben worden. Lord Harley überließ ihm den lebenslänglichen Nießbrauch von Downhall in Essex. P. wollte sein Alter auf die Abfassung der Geschichte seiner Zeit wenden, aber eine schleichende Krankheit endete 1721 sein Leben zu Wimpole, dem Wohnsitze des Lords Oxford. Er

ward in der Westminsterabtei beerdigt, unter einem Denkmale, für welches er in seinem Testamente 500 Pfund bestimmt hatte. Seine Songs und Liebesgedichte sind im Ganzen elegant und classisch.

Priori, a priori, Gegensatz von a posteriori. A priori etwas einsehen oder beweisen, heißt solches aus Gründen thun, welche der wirklichen Erfahrung vorausgehen, oder doch von derselben unabhängig, z. B. wie die Sätze der Mathematik, a priorisch sind; da hingegen eine Einsicht oder ein Beweis a posteriori sich bloß auf die wirkliche, in dem jedesmaligen Falle gemachte Erfahrung gründet, wie z. B. die Lehren der Naturgeschichte.

Priorität, ein Recht, vor einem Andern zu irgend einem Vortheile, einem Amte, zur Befriedigung einer Foderung zu gelangen, besonders im Concurse, wenn das Vermögen des Schuldners zur Bezahlung sämmtlicher Gläubiger nicht zureicht.

Priscianus, Sprachlehrer zu Konstantinopel, ein geborner Römer, lebte wahrscheinlich im Anfange des 6ten Jahrh. nach Christus und schrieb außer sechs andern kleinern grammatischen Werken eine ausführliche lateinische Grammatik (Commentarii grammatici) in 18 Büchern, die in ihrer Art ein klassisches Ansehen erhielt. Die 16 ersten Bücher, worin die einzelnen Redetheile abgehandelt werden, heißen gewöhnlich der größere, und die beiden letzten, welche die Wortfügung betreffen, der kleinere Priscian. Ausgaben: Venedig 1527 und Basel 1568, 8.

Prise (franz.), was man auf einmal nimmt, oder zwischen die vordersten Finger nehmen kann, z. B.

von Schnupftaback, Samenkörnern u. s. w.; dann die Beute einer bloßen Streifpartei, im Gegensatze der eigentlichen Kriegsbeute; endlich ein erobertes Schiff. Der Werth desselben wird in der Regel nach angenommenen Verhältnissen unter den Staat, den Admiral u. die Mannschaft des siegreichen Schiffes vertheilt. Für gute Prise erklären heißt etwas als rechtmäßige Beute betrachten. Darüber, ob ein aufgebrachtes Schiff gute Prise sey oder nicht, entscheiden, so wie über alle Fälle des Kaperwesens überhaupt, die Prisengerichte.

Prisma, in der Geometrie ein Körper, begränzt von Ebenen, deren 2 einander gegenüber liegende gleich, ähnlich und parallel, und die übrigen Parallelogramme sind. Jene 2 ersten heißen die Grund- und Oberflächen, und nach der Zahl ihrer Ecken wird das Prisma ein 3-, 4- u. s. w. eckiges genannt.

Privatrecht, s. Civilrecht.

Privilegium, eine Jemandem von der Regierung für alle künftigen Handlungen einer gewissen Art verliehene Ausnahme vom gemeinen Rechte. Privilegien sind: 1) realia oder personalia, je nachdem sie auf einer Sache oder einer Person haften; 2) gratiosa oder onerosa, je nachdem man sie umsonst erhält oder Etwas dafür bezahlen muß; 3) favorabilia oder odiosa, je nachdem sie dem Inhaber zum Nutzen oder Schaden gereichen. Privilegium de non appellando war unter der ehemaligen deutschen Reichsverfassung das einigen Reichsfürsten zustehende Vorrecht, daß von ihren Landesgerichten nicht an die Reichs-

gerichte, oder doch nur unter besondern Umständen appellirt werden konnte.

Probabilismus, eine Lehre, welche sich nur an das Wahrscheinliche hält, weil sie Gewißheit für unmöglich ansieht.

Probe heißt die Privataufführung eines Tonstückes oder Schauspieles, welche dazu dient, die Ausführer desselben mit dem Ganzen und seinen einzelnen Theilen bekannt zu machen und in der Ausführung einzuüben, damit sie dasselbe bei der bezweckten öffentlichen Darstellung vollkommen angemessen, übereinstimmend und ineinandergreifend ausführen können.

Probejahr, s. Noviziat.

Probiren heißt die Anstellung eines kleinen chemischen Versuches mit Naturkörpern, um den Gehalt und die Eigenschaften des untersuchten Körpers kennen zu lernen. Beim Hüttenwesen wird das Wort Probiren und Probirkunst (Dokimasie) aber vorzüglich auf die Untersuchung der Erze und Hüttenproducte angewendet, und man unternimmt die Operationen besonders um den Metallgehalt aufzufinden und um die Hüttenprocesse zu controliren.

Problem, Aufgabe, eine aufgeworfene, schwer zu lösende Frage, weil Gründe dafür und dagegen sprechen. Daher problematisch, zweifelhaft.

Procent, s. Zins.

Proceres, die Vornehmsten, Honoratioren.

Proceß, in der Chemie eine Operation der Natur oder Kunst, wobei oder wodurch das Wesen eines Körpers verändert wird. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Bestandtheile, woraus alle Naturkörper zu-

sammengesetzt sind, außer dieser Zusammensetzung, d. h. für sich selbst, eine ganz andre Natur und Beschaffenheit haben, als sie in jener Verbindung zeigen, und von vielen Körpern wissen wir dieß aus der Erfahrung gewiß. Die Chemie nun zeigt die Mittel, die Naturkörper zu zersetzen, d. h. ihre Bestandtheile aus der Verbindung zu bringen, in welcher sie einen gewissen Körper ausmachen. Sie kennt aber auch Mittel, durch neue veränderte Verbindungen Körper andrer Art hervorzubringen. Die Operationen, nach welchen dieß geschieht, heißen chemische Processe; dergleichen sind die Auflösung, die Niederschlagung, die Verdampfung, das Schmelzen, Destilliren und Sublimiren. In der Natur gehen dieselben chemischen Processe von statten, und durch sie bringt die Natur die beständigen Veränderungen in dem Wesen der Körper oder den Wechsel der Dinge hervor.

Proceß (juristisch), die Reihe von Handlungen, wodurch ein Richter veranlaßt und in den Stand gesetzt wird, ein streitiges Rechtsverhältniß durch seine Entscheidung zu beendigen; dann auch die gesetzlichen Regeln und die wissenschaftliche Entwickelung derselben, nach welchen dieses gerichtliche Verfahren eingerichtet werden muß. Man unterscheidet den Civil- und Criminalproceß, je nachdem es sich nämlich von der Entscheidung über ein streitiges Privatrechtsverhältniß, oder über Schuld und Strafe eines peinlich Angeklagten handelt. Ueber den Criminalproceß s. den Artikel Strafrecht. Im bürgerlichen Processe sind 4 Hauptabschnitte zu unterscheiden: 1) der Vortrag der Thatsachen oder das erste Verfahren, 2) die Be-

weisführung darüber oder das Beweisverfahren, 3) das Haupterkenntniß und die Rechtsmittel dagegen, endlich 4) die Execution. Zum ersten Abschnitte gehört die Klage (s. d.), welche den Vortrag der Thatsachen, die Herleitung der Ansprüche aus denselben u. die Rechtsbitte enthält; ferner die Antwort auf die Klage, worin zuvörderst die Zulässigkeit der Klage an sich betrachtet, sofort die Streiteinlassung vorgenommen, d. h. sich über die Wahrheit oder Unwahrheit der Klagsasserte geäussert, endlich die Einreden und Gegenfoderungen vorgebracht werden, wodurch der Anspruch des Klägers ganz oder zum Theile gehoben wird. Die Replik des Klägers und Duplik des Beklagten, worin beide das in der Klage u. Klagantwort Angebrachte noch weiter ausführen und sich gegenseitig zu widerlegen suchen, beschließen in der Regel das erste Verfahren, auf welches entweder sogleich das Schlußerkenntniß oder, wenn noch Thatsachen zu erweisen sind, ein Beweisinterlocut folgt, das Veranlassung zu dem Beweisverfahren gibt, worüber der Artikel Beweis (jurist.) zu vergleichen ist. Gegen das Beweisinterlocut sowohl als das Haupterkenntniß findet in der Regel das Rechtsmittel der Appellation (s. d.) an die zweite und nach Umständen auch an die dritte Instanz statt. Sie bildet das ordentliche Rechtsmittel, welchem noch zwei ausserordentliche, nämlich die Nichtigkeitsklage (s. Nullität) u. die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegenüberstehen. Die Execution endlich ist die Vollstreckung eines rechtskräftigen Urtheils, wenn der Verurtheilte demselben nicht gutwillig Folge leistet. Das bisher kurz dargestellte Verfahren ist

das ordentliche; für manche Fälle ist indeß ein weniger förmliches (summarisches) und meist auch kürzeres vorgeschrieben, dessen Grund in der besondern Natur gewisser Rechtsverhältnisse und der Nothwendigkeit baldiger Entscheidung gegründet ist; dahin gehören der Wechsel- und Executivproceß, Mandats- und Arrestproceß, das Verfahren in possessorischen Rechtsstreitigkeiten u. s. w. Auf eigenen Gründen beruhen die Regeln des Processes im Concurse (s. d.) Endlich kommen im Processe noch mancherlei Nebenpunkte vor, z. B. Auffoderungen an einen Dritten, einen Theil im Processe zu vertreten (Litis denunciatio), eigenes Auftreten eines Dritten (Intervention), Streitigkeiten über Kautionen, Eintreten der Erben in einen von ihrem Erblasser geführten Proceß (reassumtio), u. dgl. m. Die besten Lehr- u. Handbücher des gemeinen deutschen Processes sind von Martin, Grolman, Gönner, Gensler, Linde, Bayer u. Andern.

Procession, ein festlich geordneter Aufzug mehrer Personen, in der kathol. Kirche ein feierlicher Gang der Geistlichkeit und des Volkes um Altäre, Kirchen oder auf den Straßen, unter Herumtragung des Venerabile oder anderer religiöser Gegenstände und Absingung von Hymnen, Psalmen und Gebeten, um Gott für etwas zu danken oder von ihm etwas zu erbitten. Man nennt dergleichen Bittgänge auch bisweilen Kreuzgänge, weil man gewöhnlich Kreuze und Fahnen dabei herumträgt. Die feierlichste ist die Frohnleichnams-Prozession (s. d.). Werden sie nach einem entfernten heiligen Orte, wo sich ein Marien- oder Heiligenbild befindet,

unternommen, so heißen sie Wallfahrten oder Betfahrten, dergl. sonst auch häufig nach Jerusalem gemacht wurden.

Procida, Inselchen im Busen von Neapel (s. d.), mit 12,600 Einw., die Fischerei, Schiffahrt u. Seidenzucht treiben.

Proclamation, was man öffentlich ausrufen oder an den Straßenecken anschlagen läßt.

Proconsul und Proprätor hieß bei den Römern ein Consul und Prätor, wenn er nach Verlauf seiner Amtszeit sich in eine Provinz zu deren Verwaltung begab. Die Geschäfte derselben betrafen die Gerichtspflege, die Sorge für die übrigen Angelegenheiten der Provinz und den Oberbefehl der Truppen, welche sich daselbst befanden. Die Zeit war gewöhnlich auf 1 Jahr beschränkt, bisweilen wurde sie auf 2, selten auf 3 und mehre Jahre ausgedehnt. Nach seiner Rückkehr nach Rom war der Statthalter verbunden, binnen 30 Tagen über seine Verwaltung und über den Zustand der Provinz Bericht zu erstatten. Hatte er sich Ungerechtigkeiten und Bedrückungen erlaubt, so konnte er deßhalb vor Gericht angeklagt werden, was aber die Provinzen gleichwohl nicht davor zu schützen vermochte.

Procopius, aus Cäsarea in Palästina, lehrte die Beredtsamkeit zu Konstantinopel und wurde daselbst 562 auf eine Zeit lang Präfect der Stadt. Vorher hatte er den Belisar (s. d.) als Geheimschreiber und Rathgeber auf dessen Feldzügen begleitet, und wurde von Justinian unter die Senatoren aufgenommen. Wir besitzen von ihm noch eine griechisch geschriebene Ge-

schichte der Kriege mit den Vandalen, Mauren, Persern und Gothen in 8 Büchern, von 395—559, welche sich durch Unparteilichkeit und Glaubwürdigkeit auszeichnet. In seinen Anecdotis, oder der geheimen Geschichte Justinians, nimmt er zurück, was er in andern Werken von diesem Kaiser und seiner Gemahlin Theodora Rühmliches erzählt hat. Ausgabe: Paris 1662—63. 2 Bde. Fol.

Procurator heißt Jeder, welcher von einem Andern durch eine Vollmacht den Auftrag erhalten hat, gerichtliche und außergerichtliche Geschäfte für ihn zu besorgen, denen er sich aus irgend einer Ursache nicht selbst unterziehen kann. Da er den Eigenthümer der Rechtssache vertritt und sie in dessen Namen leitet, so ist er verbunden, beim ersten Termine seine Vollmacht beizubringen, welches man die Legitimation zum Processe nennt, oder in Ermangelung derselben Bürgschaft für die Genehmigung s. Handlungen zu leisten. Obgleich ein Rechtsgelehrter und Procurator in Einer Person vereinigt seyn können u. es gewöhnlich sind, so ist doch dieses in der Regel nicht erfoderlich, da Jeder, welcher die Geschicklichkeit zur Verwaltung fremder Geschäfte besitzt und nach den Gesetzen dazu befugt ist, das Aeußere eines Processes besorgen kann. Der Procurator, welcher ohne besondere Erlaubniß keinen Andern an seine Stelle setzen darf, hat alle Pflichten u. Rechte eines Mandatars, worüber der Art. Mandat nachzusehen ist. Den von einer Gemeinde bestellten Procurator nennt man Syndicus. In Klöstern heißt der Conventual, welcher die ökonomischen und andern weltlichen Angelegenheiten des Klosters zu besorgen

hat, der Pater Procurator oder Klosterschaffner. Durch einen Procurator oder Stellvertreter vermählen sich fürstl. Personen, wenn der Bräutigam einem Andern den Auftrag gibt, sich seine entfernte Braut in seinem Namen antrauen zu lassen, welches mit besondern Feierlichkeiten geschieht und die nämliche Giltigkeit hat, als wenn der wirkliche Bräutigam in Person gegenwärtig gewesen wäre. — Procurator von San-Marco war der der Titel der vornehmsten Staatsbeamten oder Senatoren in der Republik Venedig.

Procureur de roi, s. Staatsanwalt.

Prodigalität, Verschwendung, Ueppigkeit; und Prodigus, einer der gerichtlich für einen Verschwender erklärt ist und dadurch die rechtliche Fähigkeit, sein Vermögen selbst zu verwalten, Contracte und Wechsel auszustellen, u. s. w., verloren hat.

Prodikus, ein griechischer Redner und Sophist, von der Insel Keos gebürtig, ein Zeitgenosse des Sokrates, lehrte zu Athen mit großem Beifalle, wurde aber endlich als ein Verführer der Jugend zum Tode verurtheilt. Er ist der Erfinder der schönen, sehr oft nachgeahmten Allegorie, Herkules am Scheidewege, die uns Xenophon in den Memorabilien aufbewahrt hat.

Prodromus, der Vorläufer, ein gewöhnlicher Titel einer solchen Schrift, durch welche der Verfasser einen vorläufigen Begriff von dem geben will, was er in einem späteren Werke ausführlicher zu behandeln gedenkt.

Production heißt in der Nationalökonomie (s. d.) die Hervorbringung von wirthschaftlichen Gütern. Quellen derselben sind die Natur (Grund und Boden

und Kapitale) und die Arbeit. Wird diese letztere auf die Gewinnung der von der Natur hervorgebrachten sinnlichen Stoffe und Dinge verwandt, so heißt sie Urproduction; wird sie dagegen auf Veränderung der äußern Form der von der Natur geschaffenen und durch die Urproduction gewonnenen Dinge verwendet, so heißt sie industrielle Production; beabsichtiget sie endlich eine Ortsveränderung der von der Natur geschaffenen Güter sowohl in ihrem rohen als durch menschliche Arbeit veränderten Zustande zum Behufe des Verkehrs, so wird sie commerzielle Production genannt.

Prötus, der Bruder des Akrisius u. König von Argos, nahm den Bellerophon (s. d.) gastfreundlich auf, suchte ihn aber nachher, durch Verläumdungen geschreckt, zu verderben. Seine Töchter, die Prötiden, irrten entstellt und wahnsinnig durch Argolis und Arkadien, weil sie des Bacchus Geheimnisse verachtet, oder der Juno Bild verspottet hatte. Melampus heilte sie u. erhielt einen Theil des Reiches. Prötus selbst soll von Perseus durch das Medusenhaupt versteinert worden seyn.

Profan, unheilig, weltlich, auch ungeweiht in gewisse Mysterien oder Geheimnisse. Daher Profangeschichte, die weltliche Geschichte, im Gegensatze der Kirchengeschichte. Profanautoren, Profanscribenten heißen die griech. und röm. Schriftsteller, im Gegensatze der biblischen und kirchlichen.

Profeß, das Ordensgelübde, welches der Klostergeistliche nach überstandenen Noviziatjahren ablegt.

Profil nennt man im Allgemeinen die Ansicht einer Sache von einer ihrer Hauptseiten, wobei mehr oder

weniger von der andern dem Auge verdeckt wird, insbesondere den scharf von einer Seite betrachteten Umriß des menschlichen Angesichtes, im Gegensatze der Darstellung desselben von vorn (en face). Die größere Leichtigkeit, die Aehnlichkeit im Profil zu treffen, veranlaßte das Unwesen, welches vor einiger Zeit mit Schattenrissen getrieben wurde.

Pro forma, zum Scheine; auch: für die lange Weile.

Prognose, die Vorhersagung einer Krankheit oder ihres fernern Verlaufes.

Prognostikon, die Vorhersagung, Weissagung. Jemandem das Prognostikon stellen heißt, ihm sein Schicksal vorhersagen, es geschehe nun aus vernünftigen oder abergläubischen Gründen, ernsthaft oder scherzend.

Pro gradu disputiren, eine Streitschrift oder gewisse Streitsätze (Thesen) öffentlich vertheidigen, um den Doctortitel zu erwerben. (Vergl. Disputation.)

Programm heißt auf Universitäten und Gymnasien eine öffentlich angeschlagene oder ausgetheilte Ankündigungs- oder Einladungsschrift zu irgend einer feierlichen Handlung, als einer Disputation, Promotion, Habilitation, Rede, Prüfung ꝛc. Eben dieß heißt auch Prolusion.

Progression oder Reihe, in der Mathematik eine Folge von Größen oder Zahlen, welche nach einem gegebenen Verhältnisse zu- oder abnehmen. Weiset sich dieß Steigen oder Fallen durch Subtraction aus, so ist die Reihe eine arithmetische, ergibt es sich aber durch Multiplication oder Division, so ist sie eine geometrische, weil dort das Verhältniß ein sogenann-

tes arithmetisches, hier ein geometrisches ist. Die Lehre von den Progressionen findet nicht allein in der höheren Mathematik, sondern auch in mehren wichtigen Berechnungen im bürgerlichen Leben, z. B. bei der Zins- oder Anatocismus-, zusammengesetzten Interusuriums- oder Rabattrechnung, bei Leibrenten, bei politischen Rechnungen u. dgl. ihre Anwendung.

Prohibitivsystem, s. Handel.

Projection, Hinwerfung des Bildes eines Gegenstandes auf eine Fläche, ist dessen Abbildung durch gerade, entweder unter sich parallele oder nach einem gegebenen Punkte zusammenlaufende Linien, die die Entwerfungsfläche also in Punkten treffen und durch diese Punkte das Bild machen. Hiervon wird vorzüglich bei Entwerfung der Landcharten Gebrauch gemacht.

Prokne, s. Philomele.

Prokris, des Erechtheus Tochter und Gemahlin des Cephalus (s. d.).

Prokrustes, der Verstümmler, ein Unhold in Attika, der 2 Bettstellen hatte, eine kurze und eine lange. War der bei ihm einkehrende Gast von kleiner Statur, so führte ihn der Bösewicht bei'm Schlafengehen zu der langen Bettstelle und dehnte und streckte ihn, unter dem Vorwande, dem Gaste das Bett anzupassen, so lange, bis ihm die Seele ausfuhr. War hingegen der Gast von langer Statur, so brachte er ihn zur kurzen Bettstelle und metzelte und stümmelte so viel von ihm ab, bis er hineinging. Endlich kam Theseus zu ihm und that ihm, wie er Andern gethan hatte.

Prolegomena (griech.) bedeutet Einleitung, Eingang, besonders zu einer Wissenschaft, die Vorbegriffe oder vorausgesetzten Begriffe derselben, oder äußerliche Betrachtung, Namen, Begriff, Eintheilung u. a. Verhältnisse betreffend; besonders aber bei Vorlesungen.

Proletarier, im alten Rom die letzte Volks-Classe, die dem Staate nur mit ihren Kindern (proles) zahlen konnte. (S. Census.) Von daher nennt man heutzutage ganz arme Leute Proletaire.

Prolog, in der dramatischen Poesie eine Rede, welche dem Stücke selbst, d. h. der eigentlichen Handlung, vorausgeschickt wird. Sie kann in Versen oder in Prosa abgefaßt seyn und wird in der Regel nur von Einer Person gesprochen. Bei den Alten nannte man den Schauspieler selbst, welcher diese Rede sprach, den Prolog (Prologos); er wurde gewöhnlich wie eine Person des Stückes betrachtet.

Prolongiren, verlängern, hinausschieben, z. B. einen Termin, den Zahltag eines Wechsels.

Prolusion, s. Programm.

Pro memoria setzt man über eine Schrift, durch die man etwas in Erinnerung bringen oder erhalten will.

Prometheus, in der Mythologie ein Sprößling des Titanengeschlechtes, Sohn des Japetus und der Klymene, strebte der neuen Herrschaft des Zeus, den er Anfangs durch s. Rath unterstützt hatte, entgegen, als dieser die Sterblichen zu vertilgen beschloß. Er vereitelte diesen Plan, indem er den Menschen das von Zeus verborgene Feuer heimlich mittheilte und

sie die Künste lehrte, die sie verstehen. Dagegen sandte ihnen Jupiter die Büchse der Pandora (s. d.), die alles Unheil über sie brachte, und ließ den Prometheus selbst an einen Felsen des Kaukasus anschmieden, wo ihm täglich ein Adler seine Leber zerfleischte, die jede Nacht wachsend sich erneute. Der mit der Gabe der Voraussehung begabte Prometheus duldete heldenmüthig das Unabwendbare, bis sein erwarteter Befreier Herkules erschien. Indeß sind die Mythen von Prometheus sehr mannigfaltig und verschieden.

Promotion, Beförderung, insbesondre die Ertheilung der Doctorwürde.

Promulgation, die öffentliche Bekanntmachung eines Gesetzes oder andern Regierungserlasses.

Pronomen, Fürwort, ein Wort, das an die Stelle eines andern und zwar eines Hauptwortes tritt, bildet in der Grammatik einen eignen sogenannten Redetheil. Nach den Verhältnissen und der Art und Weise, wie dieß geschieht, unterscheidet man verschiedene Arten der Fürwörter, als: persönliche (personalia), hinweisende (demonstrativa), bestimmende, zurückweisende (relativa), fragende (interrogativa), endlich den Besitz anweisende (possessiva.)

Pronuba, s. Juno.

Propädeutik, Vorübung, Vorbereitung; propädeutisch daher dasjenige, was zum Unterrichte u. zur Erlernung einer Kunst oder Wissenschaft vorbereitet. Eine propädeutische Wissenschaft oder Propädeutik heißt daher eine Vorbereitungswissenschaft, eine solche Lehre, welche die nöthigen Vorkenntnisse zum Verste-

hen und Betreiben einer Kunst oder Wissenschaft enthält, oder ihren Inhalt und Umfang, sowie die Methode, wie dieselbe am zweckmäßigsten erlernt werden soll, angibt, ja auch diejenige, welche das Verstehen einer andern nur erleichtert. Es gehören daher in die Classe der propädeutischen Wissenschaften nicht bloß die besondern Einleitungen, welche jeder umfassenden Wissenschaft vorhergehen können, sondern auch die sogenannten Hilfswissenschaften (Logik, Sprachwissenschaft u. a.) u. die Enzyklopädien (s. d.) der Wissenschaften, welche, durch den Ueberblick eines ganzen wissenschaftlichen Gebietes, die Einsicht in das Verhältniß jedes einzelnen Theiles zum Ganzen erleichtern und befördern.

Propaganda nennt man im Allgemeinen die Anstalten, durch welche die christliche Religion unter heidnischen oder überhaupt nicht-christlichen Völkern verbreitet wird, und namentlich die von Gregor XV. 1622 gestiftete Congregatio de propaganda fide, worüber der Artikel Missionen zu vergleichen ist. Zur Zeit der franz. Revolution nannte man vorgebliche geheime Gesellschaften Propaganden, welche den Zweck hatten, die Grundsätze der franz. Demokraten zu verbreiten. Daher heißt Propaganda endlich jede Bekehrungsanstalt.

Propertius (Sextus Aurelius), aus Nevania in Umbrien geboren, einer der berühmtesten elegischen Dichter der Römer im Zeitalter des Augustus. Er hat nicht die natürliche Leichtigkeit und Anmuth des Ovid und Tibull, aber viel rhetorische Kunst und Gewandtheit und einen blendenden Glanz der Darstellung. Vorzüglich glücklich ist er in der Schilderung heroischer

Gegenstände. Wir haben noch 4 Bücher s. Elegien. Die Liebe ist ein Gegenstand vieler derselben, aber nicht die edlere, sondern er gefällt sich in üppigen und wollüstigen Darstellungen. Auch finden sich, besonders im 4. Buche, mehre Gedichte, die bloß im elegischen Sylbenmaße geschrieben sind, aber ihrem Inhalte nach in die Classe des Lehrgedichtes u. erzählenden Gedichtes gehören. Wie überhaupt, so ahmte er auch hier die griech. Elegiker nach, namentlich den Alexandriner Kallimachus. Von s. Leben weiß man nicht viel mehr, als daß er nach Beendigung der bürgerlichen Unruhen zu Rom an Mäcen einen Beschützer fand, dem er auch des Kaisers Gunst verdankte. Er scheint, wie sein Busenfreund Ovid, ohne Amt und Geschäfte, fast einzig dem Genusse der Liebe und der Poesie, größtentheils in Rom, gelebt zu haben, wo er in der Blüthe s. Alters (gegen 12 v. Chr.) starb. Häufig findet man die Elegien des P. in Verbindung mit Tibull's und Catull's Gedichten herausgegeben. Die vorzüglichsten u. neuesten Ausg. sind von Kuinöl (Lpz. 1804—5, 2 Bde.) und von Lachmann (Lpz. 1816). Eine deutsche Uebersetzung erschien von Knebel (Lpz. 1798) und von Strombeck (Braunschw. 1822).

Propheten, Seher, Weise, waren die Lehrer der hebr. Nation, denen diese vorzüglich ihre Literatur und die Erhaltung der mosaischen Religionsverfassung verdankte. Schon Moses nannte sich einen Propheten und verpflichtete die Hebräer zur Achtsamkeit auf die Lehrer, die Gott nach ihm erwecken würde. Samuel, der letzte unter den Richtern, gründete die **Prophetenschulen**, Verbrüderungen, in denen die

erlesensten, geistvollsten Jünglinge aus allen Stämmen mit Lehrern des Gesetzes und der Poesie nach Art der pythagoräischen Gesellschaft beisammen lebten, den Geist des Gesetzes erforschten und in heiligen Gesängen aussprachen. Aus ihnen gingen die u. d. N. der Propheten des A. Test. berühmten Volksredner hervor, welche die Religions- und Sittenlehre reinigten und erweiterten, die mosaische Idee des Gottesreiches gegen die Anmaßungen der Könige und gegen die Schlaffheit der nur mit den Formen der Religionsübung beschäftigten Priester aufrecht erhielten, und die Schicksale der Staaten in warnenden u. trostreichen Orakelsprüchen vorher verkündigten. Lyrischer Schwung und ächte Begeisterung athmet aus ihren Werken, deren Eigenthümlichkeit, Gedankenfülle und Erhabenheit noch jetzt die Bewunderung der Kenner erweckt. Gegen das Ende der babylonischen Gefangenschaft und nach derselben, wo nur noch einer, Maleachi auftrat, wird ihre poetische Kraft immer schwächer und der Ton ihrer Reden düster, wie das Schicksal der Nation selbst. (Vgl. Hebräer, Jesaias, Jeremias, Habakuk u. s. w.) — In spätern Zeiten haben sich religiöse Schwärmer nicht selten Propheten genannt, ohne ihren Beruf auf gleiche Art rechtfertigen zu können.

Propontis hieß bei den Alten, nach dem daranstoßenden Königreiche Pontus, das Marmormeer (s. d.).

Proportion (Ebenmaß), die Zusammenstellung zweier gleichen Verhältnisse. In der Mathematik unterscheidet man arithmetische und geometrische Proportionen; jede Proportion aber besteht aus 4 Glie-

dern, 2 äußern und 2 innern, und die Proportionenlehre gibt die Regeln an, um aus drei bekannten das 4te unbekannte zu finden. Ausführlich u. gründlich behandelt die Lehre von den Proportionen ein älteres Werk: Nicolaus Schmid's „Rechenkunst" (Leipzig 1774, 2 Bde.).

Proportionalgrößen heißen in der Mathematik überhaupt Größen, die einerlei Verhältniß zu einander haben, z. B. Proportionallinien. — Proportionalcirkel, Verhältnißcirkel, ist ein Lineal, welches in seiner Mitte durchbrochen und hier in seinen 2 Hälften um ein Gewinde, gleich einem gewöhnlichen Cirkel, beweglich ist. Auf diesem Lineale sind in Linien die merkwürdigsten arithmetischen und geometrischen Verhältnisse angegeben.

Proprätor, s. Proconsul.

Proprehandel, Eigenhandel, wird derjenige Handel einer Nation genannt, welcher von den Kaufleuten derselben mit eignem Capitale und für eigne Rechnung geführt wird, und er steht in dieser Hinsicht dem äußern Speditions- und Commissionshandel des Landes entgegen.

Proprietät, s. Eigenthum.

Propst (aus dem lat. Praepositus), ein kirchlicher Vorgesetzter, der im Range gewöhnlich nach den Dekanen steht. Die kathol. Kirche nennt die Vorsteher der männlichen Geistlichkeit bei den Frauenklöstern Pröpste, welche zugleich die Beichtväter der Nonnen sind, oder die Vorsteher der Katheoralstifte, auch Dompröpste. Bei den Protestanten ist dieser Titel, vermöge alter Stiftungen, mit den obersten Predigt-

ämtern an gewissen ausgezeichneten Kirchen verbunden, ohne daß sich jedoch für den Gebrauch desselben eine allgemeine Regel angeben ließe.

Propyläen, Vorhallen, hießen bei den Griechen die aus Säulengängen gebildeten Einfassungen der gewöhnlich viereckigen Plätze vor den Tempeln, auf welchen unter freiem Himmel der Opferaltar stand. Berühmt sind die prachtvollen Propyläen in Athen, welche zur Akropolis führten und von Perikles erbaut worden waren.

Prorector, derjenige Professor, der den Rector ersetzt oder zunächst unter ihm steht; besonders auf Universitäten, wo der Landesherr oder ein Prinz Rector ist.

Prorogation, der Aufschub, die Hinaussetzung auf eine künftige Zeit. — Prorogation der Gerichtsbarkeit heißt, wenn sich Jemand einer Gerichtsbarkeit unterwirft, welcher er sonst nicht unterworfen ist.

Prosa ist diejenige der Poesie (s. d.) entgegengesetzte Form der Sprachdarstellung, welche die Mittheilung bestimmter Erkenntnisse zum Gegenstande hat, und prosaisch, was mit dieser Form in Verbindung steht. Sie spricht bestimmte Erkenntnisse u. Ansichten über Gegenstände aus, entweder, um überhaupt dieselben in Andern hervorzubringen, die Erkenntniß zu vermehren, zu berichtigen und so das Erkenntnißvermögen zu bilden, die Wahrheit zu befördern, oder sie hat dabei den Zweck, auf Gesinnung, Entschluß und auf das Handeln, kurz, auf das Begehrungsvermögen überhaupt zu wirken. In erstrer Hinsicht, in welcher sie die Sprache des gemeinen u.

Geschäftslebens ist, wird sie Prosa im engern Sinne, und insbesondre didactische oder belehrende Prosa genannt; in letzterer Hinsicht dagegen begründet sie die oratorische Prosa oder die Redekunst. Die Prosa ist durch objective Gesetze der Verstandeserkenntniß und der Reflexion bestimmt, und ihr höchster Charakter ist Zweckmäßigkeit; die Poesie aber steht unmittelbar unter dem Gesetze der geistigen Anschauung des Darstellenden und seiner eigenen, freien Lebensentwickelung. Jene sucht etwas als wahr darzustellen, diese muß es als schön und somit auch als ideal für die Anschauung darstellen. Wie aber jene Zustände im Menschen nicht ganz getrennt, sondern nur durch die abwechselnd hervortretende Aeusserung des Geistes bestimmt sind, so gibt es auch Berührungen und Uebergänge beider, wie z. B. wenn der Redner oder der Lehrende den bildlichen Schmuck des Dichters borgt, um die Erkenntniß mehr zu verdeutlichen, oder den Hörenden für einen Gegenstand zu gewinnen. Zu der vollkommenen Veranschaulichung seines Gegenstandes, welcher der Zweck des Dichters ist, bedient sich dieser des versinnlichenden bildlichen Ausdruckes, daher auch Einige die Poesie sinnliche Sprache, Bildersprache oder bildliche Rede genannt haben; dieser entgegengesetzt charakterisirt man die Prosa als den unbildlichen oder eigentlichen Ausdruck (unbildliche Rede), nicht als ob dieselbe alle Bilder ausschlöße, sondern weil der Zweck derselben ihre Herrschaft nicht gestattet. Was die hörbare Bewegung der Worte oder die rhythmische und musikalische Form der Sprache anlangt, so bedient sich der Dichter zu jenem

Zwecke gewöhnlich des bestimmten, dem Charakter der poetischen Gemüthsbewegung und der sie veranlassenden Gegenstände entsprechenden Versmaßes oder Rhythmus, während in der prosaischen Schreibart, welche den Sinn für angemessene Bewegung u. Wohllaut des Gedankenausdruckes gleichfalls nie ganz verläugnen darf, an die Stelle des Rhythmus der unbestimmtere, ungebundenere, aber doch noch immer wohllautende Numerus (s. Periode) tritt, welchen man als Erforderniß jeder guten Prosa in den Perioden u. Verhältnissen der Sätze verlangt. Daher hat man sehr häufig die poetische Schreibart die gebundene, die Prosa aber die ungebundene genannt. Aus diesem Verhältnisse der Prosa zur Poesie und daraus, daß der poetische Gemüthszustand eine erhöhte und über das Gewöhnliche erhabene Stimmung der Seele ist, läßt sich auch begreifen, warum man die Prosa als die im menschlichen Leben vorherrschende Sprache oder Denkweise ansieht und bezeichnet, welche zwar immer ausgewählt und gebildet, aber hauptsächlich ungezwungen und höchst natürlich seyn muß. Hiermit hängt ferner eine andere Bedeutung des Wortes Prosa zusammen, in welcher man auch die Wirklichkeit, besonders die gemeine (das gewöhnliche Leben), die Prosa, und Darstellungen, welche in dasselbe verfallen und das gemeine Leben gleichsam zu copiren scheinen, oder sich über die gewöhnliche Art zu denken und zu empfinden nicht erheben, prosaisch zu nennen pflegt. Dieß ist ein vorzüglicher Tadel poetischer Darstellungen, welche zwar, wie dieß häufig bei Schauspielen und bei Romanen immer der Fall ist, statt

der versifizirten Sprachform in die ungebundene oder prosaische eingekleidet werden können, nie aber in letzterem Sinne prosaisch seyn dürfen, da es die beständige Aufgabe der Poesie ist, ihren Gegenstand zu idealisiren. Je nachdem man nun bei den Ausdrücken Poesie und Prosa auf die Sache oder bloß auf die Form sieht, versteht man auch unter einem Prosaiker oder Prosaisten bald einen Schriftsteller, der seine Gegenstände (als Gegenstände der Erkenntniß) in verstandesmäßiger und ungebundener Rede behandelt, bald überhaupt den, der in ungebundener Rede schreibt, sein Gegenstand mag nun ein poetischer oder prosaischer seyn; daher in diesem Sinne auch der Romanendichter zu den Prosaisten gehört; zuweilen endlich nennt man spottend selbst den so, welcher poetische Gegenstände unpoetisch ansieht oder behandelt, geschähe es selbst in Versen. Eine auffallende Erscheinung ist es, daß die Poesie fast bei allen Völkern früher als die Prosa einen gewissen Grad der Ausbildung erreichte, was sich aber daraus erklärt, daß das Anschauungsvermögen und mit ihm die Einbildungskraft, das Organ der Poesie, sich früher entwickelt, als das Vermögen der Begriffe, welches erst das Bedürfniß einer guten Prosa hervorruft. Somit sind also die äußern Formen oder Erfodernisse der Poesie, bildlicher Ausdruck und bestimmter Rhythmus, die natürlichen Eigenschaften der Sprache in ihrer frühern Entwickelung; und erst mit der weitern Ausbildung des Verstandes durch schriftliche Bearbeitung der Wissenschaften und Anwendung der Schriftsprache auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens

bildet sich die Prosa der Literatur aus. Die häufig gehörte Behauptung dagegen, als sey gute, reine Prosa seltener als gute Poesie, dürfte vielmehr dahin modifizirt werden, daß gute Prosa eben so selten ist, als gute Poesie, worüber man sich eben nicht wundern darf, da eine gute Prosa hauptsächlich vom klaren, bestimmten und zusammenhängenden Denken der Gegenstände abhängt, welche Fertigkeit nicht minder selten ist, als die Energie der schaffenden Einbildungskraft. Vielleicht ist übrigens jene Behauptung daraus zu erklären, daß die Dichter einer Nation allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die Werke der Prosaisten verdunkeln, die St. Evermont treffend mit den Fußgängern vergleicht, welche ruhiger einhergehen und weit weniger Lärm machen. Die Theorie des prosaischen Styls macht den vorzüglichsten Theil der Stylistik aus, von welcher man die Theorie des oratorischen Styls gewöhnlich trennt, um sie ausführlicher zu behandeln und ihre Eigenthümlichkeiten genauer darzustellen. Letztere wird in der Rhetorik, wie die des poetischen Styls in der Poetik vorgetragen. Die Prosa in jenem engeren Sinne und von der Beredtsamkeit getrennt, begreift den Geschäftsstyl, wozu in gewisser Hinsicht der Briefstyl gehört, den didactischen, zu dem man auch den dialogischen rechnen kann, und den beschreibenden oder erzählenden Styl, wozu der historische gehört.

Proscenium, im römischen Theater der Ort vor der Scene oder der hintern Wand der Bühne, der mit dem Fußboden der Orchestra in gleicher Ebene lag. Bei uns nennt man so den vordern Theil der Bühne.

Proscription, Achtserklärung.

Prosector heißt auf Universitäten derjenige Professor, welcher die anatomischen und Sezirübungen zu leiten hat.

Proselyt (griech.), ein Fremdling, Ankömmling; in Hinsicht auf Religion derjenige, der eine Religion verläßt, um sich zu einer andern zu bekennen; im Allgemeinen Jeder, der nur die Religionspartei oder irgend eine andere Partei wechselt. — Proselytenmacherei, das zudringliche Bestreben, Genossen einer fremden christlichen Religionspartei in die eigene herüber zu ziehen.

Proserpina, bei den Griechen Persephone, die Tochter Jupiters und der Ceres (s. d.), und Gemahlin des Pluto (s. d.), wird gewöhnlich neben diesem auf einem Throne sitzend vorgestellt; soll sie allein abgebildet werden, so führt sie den Zweizack ihres Gemahls. Zuweilen hält sie einige Narzissen oder einen Granatapfel in der Hand. Sie wird häufig mit der Luna, Diana oder Hekate (s. d.) verwechselt. Dem Pluto gebar sie keine Kinder, war aber so eifersüchtig auf ihn, daß sie die Menthe, die Tochter des Kokytus, des höllischen Flußgottes, die er zu lieben schien, in eine Münzenstaude verwandelte. Man opferte der Proserpina meist schwarze unfruchtbare Kühe. Unter dem Namen Libitina hatte sie bei den Römern einen heiligen Hain und einen Tempel, in welchem man für jede Leiche ein gewisses Geld opfern mußte. Nach Andern ward unter dieser Libitina die Venus verstanden.

Prosodie, ein Theil der Sprachlehre, umfaßt ge-

wöhnlich den Inbegriff der mechanischen Regeln der Poesie überhaupt, welche den äußern Bau der Verse, die Länge und Kürze der Sylben und die verschiedene Beschaffenheit und Benennung der daraus entstehenden Sylbenmaße betreffen, und ist dann mit Metrik (s. d.) gleichbedeutend; im engern Sinne versteht man jedoch unter Prosodie nur die Lehre vom Zeitverhalte (der Länge und Kürze) der Sylben allein, auf welche dann die Metrik als die Lehre vom Versbau u. den verschiedenen Versarten folgt. Die Länge und Kürze der Sylben wird übrigens entweder durch ihren innern Gehalt, ihre Quantität, oder durch ihre eingeführte Aussprache, den Accent, bestimmt, dessen Hebung und Senkung den Sylben verhältnißmäßige Länge und Kürze ertheilt. Sprachen, welchen der erstere Bestimmungsgrund, der dem Sylbenmaße eine sehr genaue Richtigkeit gibt, eigen ist, heißen quantitirende, wogegen jene, bei denen der Accent entscheidet, accentuirende genannt werden. Zu den erstern gehören die Sprachen der Griechen und Römer, dagegen bildet der Accent beinahe durchgängig die Richtschnur der neuern Prosodie, worin man bloß auf die Zusammenstellung der Sylben, auf das daraus entstehende Verhältniß ihrer Länge und Kürze und auf die Quantität der Aussprache Rücksicht nimmt, mit welcher das eigentliche Zeitmaß der Worte nur selten und zufällig zusammen trifft. Indeß hat auch dieser Bestimmungsgrund seine Vortheile, besonders in Rücksicht auf den Sinn und Nachdruck der Worte und Sylben, denen ihre Länge und Kürze in den meisten Fällen entspricht. Nach den Ergebnissen, welche Apel

durch seine Untersuchungen gewonnen und in seiner „Metrik" (Leipz. 1814) dargelegt hat, soll die deutsche Sprache zwischen den quantitirenden der Alten und den accentuirenden des neuen Europa mitten inne stehen, indem hier der Accent die Prosodie nur als inneres Princip beherrsche, aber die Berücksichtigung der Quantität keineswegs ausschließe. Vergl. auch Grotefend's „Anfangsgründe der deutschen Prosodie" (Gießen 1816), und über die griechische Spitzner's „Versuch einer kurzen Anweisung zur griechischen Prosodie" (Erfurt 1821).

Prosopopöie, was Personification (s. d.).

Prospect, Aussicht, Ansicht; ferner Aufriß, Darstellung der äußern Ansicht eines Gebäudes u. s. w.; endlich Uebersicht, Darlegung des Planes und Inhaltes, z. B. einer angekündigten Schrift.

Protagoras, ein griech. Philosoph, geb. zu Abdera um die Mitte des 5ten Jahrh. v. Chr., lehrte vorzüglich in Athen und war einer der ersten Sophisten (s. d.), die in Griechenland umherzogen, ihre Schriften vorlasen, öffentliche Disputationen anstellten und für Geld Unterricht ertheilten. Er wurde des Atheismus beschuldigt, deßhalb aus Athen verwiesen, und s. Schriften, in welchen er sich zu einer entschiedenen Skepsis bekannt haben soll, öffentlich verbrannt.

Protector, Beschützer. So nannte sich Cromwell (s. d.) Protector von England, und Napoleon Protector des Rheinbundes. Beide suchten unter diesem bescheidenen Titel die unumschränkte Gewalt, die sie ausübten, zu verbergen.

Protesilaus, einer der griech. Helden vor Troja,

war ein Sohn des Iphiklus, Königs von Phylace in Thessalien, und der Diomedea, und hieß eigentlich Iolaus. Den Namen Protesilaus erhielt er, weil er bei der Landung der Griechen vor Troja zuerst von dem Volke an's Land sprang. Aber gleich nach der Landung ward er von einem dardanischen Krieger, nach Einigen vom Hektor, erlegt. Er ward als Heros verehrt.

Protest, s. Acceptation und Wechsel.

Protestantismus, s. Luther u. Reformation.

Protestation, feierlicher Widerspruch gegen eine Handlung, Erklärung oder Folgerung aus einer Thatsache, um zu verhindern, daß man nicht für einwilligend gehalten werde.

Proteus, in der altgriech. Fabel ein vergötterter Mensch, der als wahrsagender und zauberischer Meergreis die Robben (Seekälber) Poseidon's im ägäischen Meere weidete, und nach dem Berichte verirrter Seefahrer manchmal auf der wüsten Insel Pharos, unweit der westlichen Nilmündung, manchmal auch auf der entgegengesetzten Seite des Mittelmeeres, in Karpathos, zwischen Kreta und Rhodus, sich mit den Robben sonnte und Mittagsschlaf hielt. Nur durch List und Gewalt gezwungen, weissagte er; zwar wandte er Alles an, um dem Fragenden zu entwischen, und verwandelte sich, nach der Art der Meergötter, in allerlei Gestalten, in verschiedene Thiere, Bäume, ja selbst in Feuer und Wasser. Wer aber, unabgeschreckt, ihn stets in festen Banden hielt, dem entdeckte er endlich, was er zu wissen verlangte, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Von ihm nennt man jeden Menschen, der schnell seine Gestalt verwandelt, unter

verschiedenen Charakteren und Namen erscheint, einen Proteus.

Protogenes, ein griechischer Maler, Zeitgenosse des Apelles, nach Einigen aus Rhodus, nach Andern aus Karien geboren. Von ihm war besonders ein Gemälde berühmt, auf dem sich ein keuchend und mit schäumendem Munde dargestellter Hund befand.

Protokoll, schriftliche Aufzeichnung irgend einer Verhandlung. So werden Protokolle aufgenommen über die Aussagen einer zur Untersuchung gezogenen Person, über eine gemachte Anzeige, über die Berathschlagungen einer Versammlung wegen amtlicher Angelegenheiten ꝛc.

Protopopen, s. Popen.

Provence, früher ein Generalgouvernement Frankreichs, mit der Hauptstadt Marseille, bildet jetzt 3 Departements, die der Rhonemündungen, des Var und der niedern Alpen; ein kleiner Theil ist zum Departement der Vaucluse geschlagen. Diese Landschaft, die erste des alten Galliens, in der sich die Römer 124 v. Chr. festsetzten und die Colonie Aquae Sextiae (Aix) gründeten, erhielt von ihnen den Namen Provincia. Bei dem Untergange des abendländischen römischen Reiches bemächtigten sich nach und nach die Westgothen, die Burgunder, die Ostgothen und die Franken dieser Landschaft. Auch die Saracenen waren eine kurze Zeit im Besitze derselben. Karl Martel vertrieb sie daraus. Als das fränkische Reich 843 unter die Söhne Ludwigs des Frommen getheilt wurde, kam die Provence zu dem Antheile Lothars I. Unter den Nachfolgern desselben machten sich die Grafen von

Provence allmälig unabhängig, und ihre Nachkommen von 4 verschiedenen Zweigen blieben Herren derselben bis 1480, wo der letzte Stamm erlosch, und die Provence an die franz. Krone fiel. Sie stößt an Piemont, hat im Süden das mittelländische Meer, im Westen die Rhone und erzeugt unter völlig italienischem Klima das treffliche provencer Oel, die provencalischen Mandeln, gute Seide, Wein und Rosinen. Die Bewohner der Provence, die Provenzalen, zeichnen sich sehr von den übrigen Franzosen aus. Sie sprechen eine altromanische Mundart, welche näher mit dem Italienischen als mit dem Französischen verwandt und nicht übelklingend ist. Sie sind heftig, leidenschaftlich und unbeständig, dafür aber auch ohne Falsch, gutmüthig und, trotz ihres Leichtsinnes, brav, emsig und arbeitsam. Sie lieben das Vergnügen über Alles, u. man findet mancherlei bemerkenswerthe Volkslustbarkeiten bei ihnen. Sie sind übrigens fleißige Landleute, unerschrockene Fischer und Schiffer, thätige Kaufleute und geschickte Manufacturisten, welche besonders Seidenwaaren, Seife und Leder verfertigen. Bekannt sind die Städte: Marseille, Toulon, Aix, Arles, Grasse, Tarascon, Hieres, Antibes, Frejus und andre.

Provenzalen heißen die ritterlichen Dichter des 12. und 13. Jahrh. in den südlichen Landschaften von Frankreich und Spanien, die damals den gemeinschaftlichen Namen Provence führten. Südfrankreich, schon sonst durch die Colonien der Griechen, z. B. Marseille, und durch die Nähe der Römer mehr verfeinert und durch schönern Himmel und freisinnigere Regierung begünstiget, war bis zum 11. Jahrhunderte dem Norden

in der Bildung sehr vorgeeilt und im Besitze einer Sprache, die, aus römischen und germanischen Wörtern gebildet, sich durch Klarheit, Zartheit, Wohlklang und Reichthum so auszeichnete, daß sie die Sprache der Gebildeten auch in Catalonien, Valencia, Majorca ꝛc. ward. Eine solche Sprache, die Verfeinerung des damaligen Adels durch die Bekanntschaft mit dem Orient, namentlich mit den dichtenden Arabern, die durch Reisen und Abenteuer geweckte Phantasie und vergrößerte Verstandesbildung, die herrschend gewordene romantische Stimmung und der durch den Handel erzeugte Wohlstand, Alles dieses weckte die Geister, weckte die Poesie; man sang Krieg und Abenteuer, Religion und Liebe, und fand viel Ermunterung und lauten Beifall, besonders von Seiten der in den Liedern verherrlichten Frauen. Bald war der ganze Adel poetisch, und Alles, was Bildung hatte in der Provence, deren Fürsten, besonders Raimond Berengar III. und V., die Dichtkunst sehr begünstigten. Poesie und Gesang, durch die Laute, Harfe oder Violine begleitet, mußte jede Festlichkeit verherrlichen, daher Viele herumreisten, um durch solche Gaben die Freudenfeste zu verschönern. Die Namen Provenzal und Dichter wurden fast gleichbedeutend. Die provenzalischen Dichter führten auch den Namen romanische, weil man die Provenzalsprache auch noch die romanische nannte, aus welcher sie sich eigenthümlich gebildet hatte, ferner Troubadours; während die etwas späteren nordfranzösischen Dichter, welche in der franz. Sprache besonders Romane, Heldengedichte, Contes und Fabliaux schrieben, und die besonders Karl VI

begünstigte, Trouvères genannt wurden. Der Zeitraum, in welchem die provencalische Poesie blühte, reicht von 1090—1290, und der schwärmerische Geist dieser Poesie erreichte seine Höhe seit 1140 und zu der Zeit, als Berengar III. vom Kaiser Friedrich I. mit der Provence belehnt worden war. Da waren nicht bloß die Großen und viele Damen in der Provence, sondern auch große fremde Fürsten (z. B. Richard Löwenherz) und der italienische Adel ganz für den Provenzalgesang entflammt. Die Reize der Provenzalsprache und des Provenzalgesangs verbreiteten sich nämlich gar bald in Italien und in Spanien, wo viele Fürsten Dichter waren, auch später in Sicilien. Der Verfall des Provenzalgesanges trifft in's 14. Jahrh., in dessen erster Hälfte man schon Preise (zu Toulouse goldene Veilchen, dann auch silberne Ringelblumen u. Feldrosen) zur Ermunterung für Dichter ausbieten mußte. Der Letzte, den Millot, der Verf. des Hauptwerkes („Hist. littéraire des Troubadours", Paris 1774, 3 Bde.) in diesem Fache anführt, ist Jean Esteve de Blesières (um 1286). Man ward dieses Zeitvertreibs endlich überdrüssig, der Verstand verdrängte die Phantasie, der Adel verlor seinen Glanz, die fürstl. Begünstiger starben aus, die entstehende Herrschaft der Könige aus dem französischen Hause begünstigte statt der Provenzalsprache die französische, auch fehlte es an Stoff, da die Ritterabenteuer aufhörten; ein kräftiger Petrarca trat unter den Provenzalen nicht auf, und statt der Sänger, die man, wenn sie selbst Troubadours waren, Menetriers nannte, gab es nur noch Spielleute, Jongleurs, die den Namen Trouba-

dours mißbrauchten, und die Verachtung der Letztern bewirkte auch das Vergessen der frühern bessern Dichter. Wir haben noch viel von dem poetischen Nachlasse der Provenzaldichter, u. a. einige religiöse Romane. Dieser Nachlaß ist nicht nur eine Probe des wieder erwachenden Geschmackes der Europäer und ein Denkmal der damaligen Denkart und der damaligen Sitten unter den Gebildeten, sondern gibt auch den Alterthumsforschern viele Materialien.

Proviant, in der Militärsprache Mundvorrath, nöthige u. aufgehäufte Lebensmittel, insbesondre Korn.

Provinz hieß bei den Römern eine Landschaft außer Italien, welche ein gewesener Consul oder Prätor als Statthalter verwaltete. Bei uns gebraucht man den Ausdruck Provinz statt Landschaft, besonders wenn diese nicht zu den Stammländern gehört, und im Gegensatze von der Residenz. — Provinzial heißt ein Ordensoberer, der über die Klöster seines Ordens in einer bestimmten Provinz Aufsicht führt und unter dem Ordensgeneral steht.

Provision, bei Kaufleuten das, was derjenige, welcher für einen Andern Commissionshandel treibt, von diesem nach bedungenen Procenten erhält. Provisorium, eine vorläufige Maßregel, um der augenblicklichen Gefahr vorzubeugen. Provisor, der oberste Gehilfe eines Apothekers, der in dessen Abwesenheit seine Stelle vertritt.

Provocation, eine Klage, wodurch ein Andrer aufgefodert wird, einen Anspruch, dessen er sich gegen den Kläger rühmt, binnen einer gewissen Frist bei Gericht anhängig zu machen, entweder weil der Pro-

vocant diese Behauptung für ungegründet angibt (provocatio ex lege „Diffamari"), oder weil er dagegen eine Einwendung hat, die ihm aber mit der Zeit verloren geht (prov. ex lege „Si contendat"). Im ersteren Falle wird dem Provocaten, wenn er die Klage nicht erhebt, ein ewiges Stillschweigen auferlegt, im zweiten bekommt die sonst verloren gehende Einrede eine bleibende Dauer.

Proxenet, ein Mäckler, daher Proxenetikon, der Mäcklerlohn. (S. Sensal.)

Prudhon (P. P.), Historien- und Portraitmaler, Mitglied des Instituts, Ritter der Ehrenlegion, geb. d. 6. April 1760, studirte in Rom die Musterbilder Rafael's, da Vinci's, Andr. del Sarto's u. Correggio's. Dem Letztern näherte er sich so glücklich, daß man ihn den franz. Correggio nannte. 1789 kam er nach Paris. Hier lebte er lange sehr unglücklich, woran eine zu früh geschlossene Verbindung Schuld seyn mochte. Dieser Umstand hemmte sein Genie, dessen ungeachtet behauptete er unter Frankreichs berühmten Malern einen Ehrenplatz. Er starb zu Paris den 16. Febr. 1823.

Prüfung (Examen), die Untersuchung der Beschaffenheit, Güte eines Dinges, besonders durch Versuche, die man anstellt; namentlich die öffentliche Prüfung der Schüler am Ende eines Schuljahres; in engerer Bedeutung die Versetzung in solche Umstände und Lagen, in welchen Jemandens sittliche Beschaffenheit offenbar werden muß.

Prünellen, ausgekernte und getrocknete Pflaumen, insbesondre die aus Frankreich, den mittlern Rhein-

gegenden und Ungarn als Waare versendeten. In Frankreich (insbes. zu Brignole) nimmt man dazu theils Zwetschgen, welche man schält, theils weiße Perdrigons, welche ungeschält bleiben.

Pruth, ein schiffbarer, aber reißender Fluß, welcher in Galizien in den Karpathen entspringt, die Moldau theilt und östlich von Galacz sich in die Donau ergießt, bildet die Gränze von Rußland gegen die Türkei von s. Eintritt in die Moldau bis zum Einflusse in die Donau.

Prytaneum hieß in Athen das Gebäude, wo die Prytanen (d. h. diejenige von den 10 Classen des Senats, welche der Reihe nach den Vorsitz hatte) sich versammelten, während der 35 oder 36 Tage ihrer Amtsführung wohnten und gemeinschaftlich gespeist wurden. Die Speisung im Prytaneum gehörte zu den höchsten Ehrenbezeigungen und widerfuhr nur um den Staat hochverdienten Männern.

Psalm, im Allgemeinen Gesang, insbesondere aber die heiligen Lieder und Religionsgesänge der Hebräer (s. d.), die sich im A. T. in einer ganzen Sammlung finden, fast alle aus den Zeiten Davids und der spätern, und vielleicht nur einer (der 90. der Psalm Mosis) aus früherer Zeit. David, der den Tempelgesang vollendete, ordnete nicht nur aus den Leviten eine bedeutende Anzahl von Sängern und Singmeistern an, sondern dichtete auch selbst zum gottesdienstlichen Gebrauche heilige Lieder, die das Vorbild und Muster für viele andre wurden. Aus seinen Zeiten sind auch die meisten Psalmen, die dem Assaph, Heman

und Ethan oder Jeduthun beigelegt werden, welche sämmtlich zu den von David zum heiligen Dienste verordneten Sang- und Musikmeistern gehörten. Andre Psalmen sang wohl Salomo, der über tausend Lieder dichtete, dessen Namen aber in unserer Sammlung nur 2 führen. Mehre andre sind wenigstens aus s. Zeit, beziehen sich auf Verhältnisse unter s. Regierung, auf die Tempelweihe ꝛc. Die Meinung, daß einige Psalmen aus der Zeit Samuels und von ihm selbst seyen, gründet sich zwar auf kein historisches Zeugniß, hat aber auch nichts Bedeutendes gegen sich. Die meisten von ungenannten Verf. scheinen aus späterer Zeit, wenige aus der Regierungszeit der nächsten Könige nach Salomo, mehre aus der Trauerzeit der babylonischen Gefangenschaft und der Rückkehr. Einige wenige endlich scheinen sogar der Zeit der Makkabäer anzugehören. Unsere Sammlung besteht aus 150 Psalmen; diese sind im Allgemeinen lyrische Gesänge, Lieder im engern Sinne, oder Oden und Hymnen, und haben meistens die Gebetsform, oder beginnen oder enden als Gebet, und sind, sie mögen Klage, Trauer oder Trost aussprechen, Ausdruck des tiefsten Gottvertrauens, der lebendigsten Zuversicht. Alle aber sind wahre Nationalgesänge; sie gehören dem Höchsten und Erhabensten an, was je die Dichtkunst erzeugte, und das heilige Licht der Offenbarung, der begeisternde Glaube an den ewigen wahren Gott, verbreitet über sie einen hellen Glanz und erfüllt sie mit tiefer Innigkeit. Die Psalmen sind poetisch nachgebildet worden von J. A. Cramer und einige von Herder; die neuesten Uebers. sind von Eichhorn, de Wette, Stuhlmann,

Schärer (Bern 1812), Lindemann, Reinhard (herausg. von Hacker, Leipz. 1813). Nachmals hat man auch erhabene religiöse Lieder neuerer Dichter Psalmen genannt, wie wir u. a. von Klopstock einige herrliche besitzen.

Psalmodie bezeichnet sowohl das Singen der Psalmen mit Musikbegleitung, als die Melodie des Psalmengesanges. Man hat auch wohl den Psalm selbst, in wie ferne er gesungen wird, eine Psalmodie genannt.

Psalter, das musikalische Werkzeug, zu dem die Psalmen gesungen wurden. Es war ein Saiteninstrument und hatte nach biblischem Zeugnisse 10 Saiten. Auch das Psalmbuch, die ganze Sammlung der Psalmen, heißt der Psalter. Endlich nannte man so einen besonders langen Rosenkranz, den die Nonnen einiger Orden führten.

Psammenit, der Sohn des Amasis (s. d.) und der letzte der ägyptischen Pharaonen. Unter ihm wurde 525 v. Chr. Aegypten durch Kambyses (s. d.) zur persischen Provinz gemacht.

Psammetich, aus dem mächtigen Stamme der Saiten, erhob sich, unterstützt von griechischen Miethtruppen, um 671 v. Chr. zum Alleinherrscher Aegyptens. Durch Verschönerung heiliger Gebäude wußte er die Priester zu gewinnen, vornehmlich aber fesselte er die jonischen und carischen Miethtruppen, welche ihm zum Throne verholfen hatten, theils durch Geschenke, theils durch andere Wohlthaten an sich. Dadurch reizte er die Eifersucht der Kriegerkaste auf, so, daß ein großer Theil derselben Aegypten verließ und

sich neue Wohnsitze in Aethiopien suchte. Mit den Griechen schloß er Bündnisse und öffnete ihnen und andern Fremden die Handelsplätze in ganz Aegypten, ließ auch eine beträchtliche Anzahl aegyptischer Kinder durch Griechen erziehen, aus welchen, da sie der Fremdenhaß der Aegyptier als ausgestossen aus der Nation betrachtete, die Kaste der Dollmetscher (ἑρμηνεις) erwuchs. So verlor Aegypten mehr und mehr seine uralte Eigenthümlichkeit, trat aber zugleich mit andern Völkern in eine für die Bildung des menschlichen Geschlechtes einflußreiche Verbindung. Auch Eroberungen suchte Psammetich zu machen. Sein Plan gieng auf Syrien, wo er in früher Jugend als Flüchtling verweilt hatte, auch eroberte er, jedoch erst nach lange wiederholten fruchtlosen Versuchen die große syrische Stadt Asdod. Er regierte bis 617 v. Chr. Ihm folgte sein Sohn Necao (s. d.).

Psammis, Necaos (s. d.) Sohn, König von Aegypten, regierte von 601 — 595 v. Chr. und machte sich nur durch einen Feldzug nach Aethiopen und die Erhaltung des freundlichen Verkehrs mit den Griechen in der Geschichte bekannt. Sein Sohn Apries (595 — 570 v. Chr.) focht glücklich gegen Cypern und Phönizien, endlich aber wurden die Aegyptier seiner vielen Kriege müde und machten statt seiner den Amasis (s. d.) zum Könige.

Pseudo, ein griech. Wort, welches man Namen und Worten vorsetzt, um dadurch etwas Unächtes u. Falsches auszudrücken. So heißt Pseudonym, was einen falschen Namen führt, ein Buch, das unter falschem Namen geschrieben wird; Pseudoprophet,

ein falscher Prophet; Pseudo-Smerdis, der falsche Smerdis. (S. Spendadates.)

Pseudo-Demetrier, s. Rußland.

Pseudoisidor. Neben den ächten Kirchengesetzen, welche schon seit dem fünften Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung in verschiedene Sammlungen gebracht worden waren, kamen bald auch mancherlei falsche Briefe, Decrete, Concilienacten und Urkunden anderer Art in Umlauf, deren einige in der Hitze kirchlicher Streitigkeiten zur Begründung der eignen Behauptungen, oder zur Beschuldigung der Gegner erdichtet, andere nach vorhandenen Einrichtungen, die man auf ältere Zeiten und Personen übertrug, gebildet wurden, und noch andere so entstanden, daß man verlorne Briefe und Gesetze aus den Nachrichten, die man über deren Inhalt bei den Geschichtschreibern vorfand, in ihrer urkundlichen Form herzustellen und dadurch das gesetzliche Material zu ergänzen versuchte. Nach und nach wurden viele dieser falschen Stücke als ächt auch in die gangbaren Sammlungen der Kirchengesetze eingerückt. Neue Verfälschungen in großer Anzahl kamen aber im zweiten Viertel des 9ten Jahrhunderts zum Vorschein. Die erstern sichern Nachrichten darüber gründen sich auf die Handschrift einer Sammlung, welche zwischen den Jahren 858 und 867 verfertigt worden ist, und welcher im Ganzen die spanische, dem Bischof Isidor (s. d.) von Sevilla zugeschriebene Sammlung zum Grunde liegt, woher auch der Name Pseudoisidor, mit dem man jetzt den oder die Verfasser jener falschen Decretalen bezeichnet. Allein die unächten Stücke sind unstreitig nicht in

Spanien, sondern im westfränkischen Reiche verfertiget, und erst hier in die spanische Sammlung, die durch den Erzbischof Riculf von Mainz (787—814) bekannt geworden war, eingerückt worden. Höchst wahrscheinlich sind sie zwischen den Jahren 829 bis 845 gemacht; aber ob sie erst einzeln circulirten, oder gleich in den spanischen Codex eingeschoben wurden, ob Einer oder Mehre daran gearbeitet haben, läßt sich nicht bestimmen. Zum ersten Male erscheinen einige derselben in der Sammlung des Levita Benedictus, allein noch nicht mit den Namen ihrer angeblichen Urheber. Mit diesen werden sie zuerst im Jahre 857 angeführt. Die Sammlung galt als die wahre des Isidor von Sevilla, daher zweifelte man an ihrer Aechtheit nicht, und die falschen Decretalen wurden wie die andern von den Bischöfen und fränkischen Concilien angeführt und in die systematischen Sammlungen, die im 10—12. Jahrhunderte entstanden, aufgenommen. Abschriften der ganzen Sammlung verbreiteten sich auch nach England und Italien, nach Spanien aber nicht. Endlich hat die neuere Kritik die Verfälschung, welche man schon im 14. und 15. Jahrhunderte ahnete, entschieden dargethan. Es gehören zu diesen falschen Decretalen 60 erdichtete Briefe und Decrete der 30 ältesten Päpste von Clemens bis Melchiades im ersten Theile der Sammlung, und 35 andere, sowie mehre erdichtete Concilien im dritten Theile; der zweite enthält unter anderm die falsche Schenkungsacte Konstantins. Ueberhaupt ist die möglichste Ausdehnung der päpstlichen Gewalt eine Hauptaufgabe, welche sich die Verfälscher gesetzt hatten, und wirklich hat dieselbe auch bei der

Unwissenheit des Zeitalters in den falschen Decretalen einen außerordentlichen Stützpunkt gefunden, wenn gleich Manche behaupten wollen, dieselben hätten nicht sowohl an der Disciplin des 9. Jahrhunderts etwas geändert, als vielmehr dem damaligen Zustande eine historische Grundlage zu geben gesucht.

Psyche bedeutet im Griechischen sowohl einen Schmetterling, als die Seele. Unter der Psyche mit Schmetterlingsflügeln dachte man sich gleichsam ein zartes geistiges Wesen, das, aus einer gröbern Hülle sich emporschwingend, u. verfeinert zu einem höheren Daseyn, zu schön für diese Erde, durch Amors Liebe selbst beglückt, zuletzt mit ihm vermählt ward und an der Seligkeit der himmlischen Götter Theil nahm. Auf Erden war sie die jüngste von drei Königstöchtern und blieb unvermählt, weil wegen ihrer himmlischen Schönheit kein Sterblicher es wagte, sich um sie zu bewerben. Auf den Befehl eines Orakelspruches mußten ihre Eltern und Freunde sie, wie zum Tode, im Leichenschmucke auf einen hohen Berg begleiten u. an dem Rande eines jähen Abgrundes verlassen. Sobald sie sich allein sah, ward sie von einem Zephyr sanft emporgetragen und in ein anmuthiges Gefilde, wo ein glänzender Palast stand, zu Amors unsichtbaren Umarmungen hinweggerückt. Oft warnte sie der Geliebte, bei dem Verluste seiner Liebe niemals neugierig nachzuforschen, wer er sey. Mitten aber im Genusse eines himmlischen Glückes sehnte sie sich dennoch zu ihrem Schaden zu ihren Schwestern zurück, welche, auf ihren Wunsch vom Zephyr hergetragen, in ihrem Aufenthalte sie besuchten und, ihr Glück

beneidend, sie auf den Argwohn brachten, ihr unsichtbarer Liebhaber sey ein furchtbares Ungeheuer, das sie im Schlafe tödten müsse. Psyche befolgte, als die Schwestern sich wieder entfernt hatten, thöricht ihren Rath. Kaum war es Nacht und Amor eingeschlummert, so trat sie mit einer Lampe und mit gezücktem Dolche vor ihn hin; aber wie erstaunte sie, als sie, statt eines Ungeheuers, den schönsten unter den unsterblichen Göttern, den himmlischen Amor selbst erblickte. Zitternd hielt sie die Lampe in der Hand, aus der ein Tropfen heißes Oel auf Amors Schulter fiel, worüber er erwachte u. sie zürnend verließ. Nachdem Psyche sich verzweiflungsvoll in den nächsten Fluß gestürzt hatte, um ihr Leben zu enden, aber von den Wellen sanft auf das jenseitige Ufer getragen worden war, schweifte sie vergebens, um den Amor aufzusuchen, auf der ganzen Erde umher, und flehte zuletzt die Venus selbst um Erbarmen an, welche, heftig auf sie zürnend und eifersüchtig auf ihre Schönheit, ihr die härtesten Prüfungen und die schwersten Arbeiten auflegte, deren Ausführung oft unmöglich schien, die sie aber dennoch mit Hilfe wohlthätiger Wesen vollbrachte, welche Amor, der sie stets noch liebte, ihr zum Beistande schickte. Zuletzt befahl ihr Venus selbst in die Unterwelt hinab zu steigen und von der Proserpina eine Büchse zu fodern, welche hohe Schönheitsreize in sich enthielte. Diese Büchse sollte sie der Venus unerröffnet überbringen; aber sie, welche schon in so vielen Proben bestanden war, erlag in dieser letzten. Kaum war sie der Unterwelt entstiegen, so nahm sie den Deckel von der

Büchse, aus welcher ein höllischer Dampf ihr entgegen. stieg, der sie in einen tiefen Todesschlummer senkte, von welchem Amor, der schon lange unsichtbar über ihr schwebte, sie wieder weckte und über diesen zweiten Rückfall in Eitelkeit und Neugier ihr nur sanfte Vorwürfe machte; denn schon war sein Entschluß gefaßt, sich mit der Psyche zu vermählen. Sie ward auf seine Bitte bei'm Jupiter unter die Zahl der Götter aufgenommen, auch Venus ward versöhnt, u. alle Götter nahmen Theil an der Hochzeit des himmlischen Amor, mit welchem Psyche, wie der Götterfunken mit seinem Ursprunge, sich vermählte. Die zartesten Begriffe von Tod und Leben sind der Dichtung von Amor u. Psyche eingewebt, welche gleichsam über die Schauer der Schattenwelt einen sanften Schleier deckt.

Psychiatrie (médecine mentale), s. Seelenheilkunde.

Psychologie oder Seelenlehre ist die Lehre von der menschlichen Seele. Diese kann sich entweder mit der Betrachtung der Seele nach ihren Aeußerungen, oder mit ihrer Betrachtung nach ihrem Wesen beschäftigen. Eine Untersuchung letzterer Art hat man, weil sie dasjenige zum Gegenstande hat, was nicht erfahren und wahrgenommen werden kann, metaphysische oder transcendentale, sonst auch rationale Psychologie genannt und als einen Theil der höheren Metaphysik (s. d.) behandelt, wogegen die Untersuchung ersterer Art, weil hier die Seele als Gegenstand der Erfahrung betrachtet wird, Erfahrungsseelenlehre oder empirische Psychologie, auch Psychologie

vorzugsweise genannt wird. — Der ganze Inhalt der metaphysischen Seelenlehre, so wie sie gewöhnlich vorgetragen wurde, bis man seit Kant selbst die Möglichkeit einer Wissenschaft von dem Wesen der Seele bestritt, läßt sich in folgende Hauptsätze zusammenfassen: Das Ich, welches denkt u. die menschliche Seele genannt wird, ist eine Substanz, und zwar eine einfache, zu allen Zeiten numerisch-identische, und mit einem organischen Körper, durch welchen sie auch mit den übrigen Gegenständen im Raume in Verbindung steht, verbundene Substanz; woraus dann ferner die Unkörperlichkeit (immaterialitas), Geistigkeit (spiritualitas), Unzerstörbarkeit (incorruptibilitas) und Unsterblichkeit (immortalitas) der menschlichen Seele gefolgert wird. Zur Beantwortung der Frage wegen der Gemeinschaft des Leibes und der Seele (commercium animi et corporis), d. h. wie es zugehe, daß die Bestimmungen der Seele und des Leibes einander so genau entsprechen, daß gewisse Veränderungen des einen Theiles immer mit gewissen einstimmigen Veränderungen des andern zusammentreffen, hat man hauptsächlich drei Hypothesen ersonnen. Nach der ersten nimmt Gott von den Veränderungen, welche in einem von beiden Theilen entstehen, Gelegenheit oder wird dadurch veranlaßt, die denselben entsprechenden Veränderungen im andern Theile hervorzubringen, und dieß ist das System der gelegentlichen Ursachen oder des Occasionalismus (s. d.). Nach der zweiten hat Gott beide Theile ursprünglich zu einer durchaus harmonischen Reihe von Veränderungen bestimmt, so daß die beiderseiti-

gen Veränderungen zusammen treffen, ungeachtet sie sich unabhängig von einander nach eigenen Gesetzen entwickeln, und dieß ist das von Leibnitz (s. d.) erfundene System der vorherbestimmten Uebereinstimmung oder der prästabilirten Harmonie. Nach der dritten endlich wirken beide Theile auf einander so ein, daß jeder die seinen eigenen entsprechenden Bestimmungen des andern unmittelbar durch sich selbst hervorbringt, und dieß ist das System des natürlichen Einflusses (influxus physici). Es ist aber keines dieser drei Systeme vollkommen befriedigend. — Die Erfahrungsseelenlehre dagegen ist die zur Wissenschaft ausgebildete Erfahrung über die Aeußerungen und Veränderungen der menschlichen Seele. Sie setzt den Unterschied zwischen Seele und Körper als im Bewußtseyn gegeben voraus und versucht nicht, denselben zu erklären; sie betrachtet zwar die Seele in ihrer Wirksamkeit, in so fern sie mit dem Körper verbunden ist, übergeht aber die bloß körperlichen Veränderungen und deutet bei aller Verschiedenheit beider auf ihre ursprüngliche Verbindung immerfort hin. Einige theilen sie, wie die Körperlehre, in die Lehre von den natürlichen und krankhaften Zuständen des Geistes ein, mithin in die psychologische Physiologie und Pathologie. Noch gewöhnlicher ist die Eintheilung in allgemeine und besondere (oder spezielle), von welchen jene die Seele in ihren allgemeinen gesetzlichen Aeußerungen, diese besondere Seelenarten und Klassen geistiger Zustände betrachtet und sich daher in die Seelencharakteristik und Pathematologie der Seele theilt. Vielfach ist der Nutzen der empi-

rischen Psychologie; die richtige Erklärung der heil. Schrift und der Rechtsurkunden, die Anwendung der Gesetze auf vorliegende Fälle, Erziehung und Unterricht jeder Art, die tiefere Geschichtsforschung und Darstellung, ein der menschlichen Natur angemessenes Heilverfahren, besonders der Seelenkrankheiten, so wie jede methodische Behandlung der Menschen beruht auf geistigen Gesetzen; deren klare u. zusammenhängende Erkenntniß sie gewährt. Um die empirische Psychologie haben sich unter den Griechen besonders Plato u. Aristoteles, unter den Neuern David Hume, Hartley, Locke, Montaigne, Descartes, Helvetius, Bonnet, Condillac, Irwing, Tetens, Tiedemann, Herder, Feder, Chr. Wolf, welcher sie zuerst von der metaphysischen sonderte, Kant u. seine Schüler, dann Carus, Weiß, Schulze, Fries, Hartmann, Herbart, Eschenmeyer, Stiedenroth, Heinroth, Maaß, Dirksen, Schubert u. A. verdient gemacht.

Ptolemäer, der gemeinschaftliche Name der 13 griechisch-ägyptischen Könige, welche nach Alexanders Tode bis auf die Zeit, wo egypten eine römische Provinz ward (ungef. 290 J.), herrschten. Sie heißen richtiger (weil sie nicht alle den Namen Ptolemäus führten) Lagiden, von Lagus, dem Stifter der Dynastie. Wir erwähnen von ihnen: 1) Ptolemäus Lagi (d. i. des Lagus, eines Macedoniers, in der That Philipps Sohn), auch Soter (Retter, von den Rhodiern wegen geleisteten Beistandes genannt), wohl den würdigsten unter Alexanders Generalen, der sich nach seinem Tode als Statthalter von Aegypten behauptete. Er regierte 39 J. und starb 284 v. Chr.

Er verschönerte Alexandrien und gründete die Bibliothek daselbst. Sein Sohn und Nachfolger 2) Ptol. II. Philadelphus, ein prachtliebender Fürst, soll Ptolemais und mehre Städte, sowie den Pharus (s. d.), der jedoch von Einigen auch seinem Vater zugeschrieben wird, erbaut haben, st. 247 v. Chr. 3) Ptol. Evergetes, st. 221 v. Chr.; dessen Gemahlin war Berenice. Vorzüglich diese 3 ersten Ptolemäer waren die Beschützer der Gelehrsamkeit in Alexandrien. S. Vaillant's „Historia Ptolemaeorum etc." (Amst. 1701, Fol.)

Ptolemäus (Claudius), Geograph, Astronom und Mathematiker, geb. zu Pelusium in Aegypten um 70 nach Chr., lebte zu Alexandria unter der Regierung des Hadrian und Marcus Antoninus, soll gegen 80 J. alt geworden seyn und wird als der Erste unter den Astronomen des Alterthumes angesehen. Die einzelnen Beobachtungen der Alten wurden von ihm zuerst gesammelt und in ein System gebracht, welches er in s. Werke: „*Μεγαλη Συνταξις*" (13 Bücher) dargestellt hat (Basel 1538, Fol.), u. das unter dem Namen des Ptolemäischen Weltsystems (s. d.) bekannt ist; aus dem Griechischen wurde es in's Arabische u. aus diesem um 1230 in's Lateinische übertragen. Eine andre wichtige Schrift des P. ist seine „Geographie" in 8 Büchern (gr. et lat. c. tab. geogr. per Mercatorem recogn. Montanus, Leyden 1618, Fol.). Außer diesen Hauptwerken besitzen wir von P. noch andre chronolog. und astronom. Werke.

Ptolemais, s. Acre.

Pubertät, Mannbarkeit, bezeichnet die Lebens-

epoche, in welcher die Geschlechtsverschiedenheit sich in ihrem Gegensatze ausbildet, die Kindheit zu Ende und in das Jugendalter übergeht. Sie tritt in den südlichen Ländern früher als in den nördlichen ein. In unsern Gegenden kann man für das weibliche Geschlecht das Alter von 13—15 Jahren, für das männliche das von 14—16 J. als die gewöhnlichste Zeit ansehen, in welcher sie erfolgt. Höchst merkwürdig sind die Erscheinungen körperlicher und geistiger Art, welche gleichzeitig mit dieser Periode beobachtet werden und theils von dem Mannbarwerden selbst, theils von der Lebensthätigkeit abhängen, wodurch auch die Mannbarkeit ausgebildet wird. Man sieht den vorher lebhaften und leicht befriedigten Knaben, das bisher unbefangene und heitere Mädchen zuerst sinnig und in sich gekehrt, die Einsamkeit suchend u. sich trennend von den Gespielen der Jugend, welche vom andern Geschlechte sind. Während dessen wird die Plastik des Lebens bedeutend erhöht, der Körper wächst gewöhnlich in kurzer Zeit schneller als vorher. Die Hoden vergrößern sich, oft unter Schmerzen, und fangen an, wirklichen Samen abzusondern; der Uterus bildet sich aus und sondert das im Ueberflusse ihm zuströmende Blut in monatlichen Perioden, oft unter mancherlei krankhaften Gefühlen aus; die Brüste wölben sich; in beiden Geschlechtern wird die Stimme zuerst rauh und unangenehm und erhält dann den metallischen reinen Ton, der im männlichen Geschlechte tief, im weiblichen zwar hoch, aber vom Kindertone sehr verschieden ist. Als Zeugen des Ueberschusses der bildenden Kraft brechen bei beiden Geschlechtern

an den Geschlechtstheilen vorzüglich, jedoch auch an andern Orten, und bei'm werdenden Manne namentlich auch im Gesichte, Haare hervor. Nachdem diese Krisis überstanden ist, steht der Jüngling und die Jungfrau in aller Blüthe und auf der Höhe des Menschenlebens wie verwandelt da. Gleichsam mit andern Sinnen betrachten sie die Welt und ihre Erscheinungen, im Glanze der Hoffnung erscheint ihnen die Zukunft, in der sie mehr als in der Gegenwart leben, das Reich der Ideen und Ideale geht ihnen auf, und sie werden zu den größten Anstrengungen aufgelegt, sie zu realisiren; ein mächtiger Trieb, in die Außenwelt einzugreifen, regt sich im Jünglinge, während die Jungfrau schamhaft sich selbst es verbirgt, wozu sie berufen, und welcher ihr Wirkungskreis sey; Beiden leuchtet das Bild der Liebe aus lichten Fernen als Lohn der Mühen, als die höchste der irdischen Seligkeiten entgegen. Diese Epoche ist indeß oft durch Krankheiten getrübt und entstellt. In dieser Zeit namentlich wird so leicht das Gefäßsystem überreizt, und Wallungen, Entzündungen, Blutungen oder allgemeine Vollblütigkeit sind die Folgen davon, die bei'm weiblichen häufiger als bei'm männlichen Geschlechte vorkommen; oder das Nerven- und Geistesleben wird übermäßig erregt und aus seinen Schranken gerückt, und es entstehen daraus die mannigfaltigsten Formen krampfhafter Krankheiten, Fallsucht und Veitstanz, so wie bemerkenswerthe Abweichungen der Geistesthätigkeiten, die sich als krankhafte Mitleidenschaft und Nachahmungssucht, Romanensucht und unersättliche Lust nach Leiden und Ungemach, mysteriöse

Melancholie, oder als Schlafrednerei, Verzückung, Geisteserhöhung mit der Gabe der Weissagung und unter den anziehenden Erscheinungen des freiwilligen Somnambulismus wahrnehmen lassen. Ueberdieß verschlimmern sich die Zufälle von Bildungsfehlern, die aus einer früheren Epoche herrühren, gewöhnlich, sowie sich andre Krankheiten von selbst heilen.

Publicist, Staatsrechtskundiger, Staatsrechtslehrer, weil man das Staatsrecht jus publicum nennt. Der gründliche Publicist, was jeder Diplomat seyn sollte, verbindet mit einer umfassenden Kenntniß des öffentl. Rechtes der wichtigsten europ. Staaten und desjenigen insbesondere, dessen Mitbürger er ist, auch das Studium der philosoph. Rechtslehre, der Politik, Geschichte und Statistik. Er muß aber auch der latein., der deutschen, franz. u. engl. Sprache, sowie der Kunst der schriftlichen Darstellung in größerem Grade mächtig seyn.

Publicität, s. Oeffentlichkeit.

Publicum, das Gemeinwesen, die Gesammtheit der Zuschauer, Zuhörer oder Leser, denen gegenüber Jemand auf irgend eine Weise öffentlich auftritt oder thätig wird.

Pudding, ein englisches Lieblingsgericht aus Mehl, Gewürz u. Rosinen, welches zusammen in eine Serviette eingeschlagen gesotten wird.

Puebla, Landschaft und ehemalige Intendantschaft des mexicanischen Reiches, nach der alten, von Mexico's Beherrschern unabhängigen Republik auch Tlaskala genannt, jetzt ein Staat der Republik Mexico. Auf einer hohen Bergfläche, gegen 7000 Fuß über dem

Meere, liegt die 1533 von den Spaniern nach europäischer Art erbaute Hauptstadt Puebla de los Angeles oder Engelstadt, eine der ansehnlichsten Städte des spanischen Amerika, mit 90,000 Einw. In der Pracht und dem Reichthume seiner 60 Kirchen und dem Glanze der kirchlichen Gebräuche ist Puebla vielleicht die erste Stadt der christlichen Welt. Vor allen ist die Domkirche mit verschwenderischem Reichthume überladen. Es herrscht in der Stadt viel Betriebsamkeit, und seit der Gründung der Unabhängigkeit des Landes ist schon ein Anfang von Fabrikfleiß merklich. Am stillen Meere liegt der Hafenort Huatulco.

Pütter (Johann Stephan), ein ausgezeichneter deutscher Staatsrechtslehrer, geb. d. 25. Juni 1725 zu Iserlohn in der westfäl. Grafschaft Mark, erwarb sich 1744 zu Marburg das Recht, Vorlesungen zu halten, zugleich mit der Licentiatenwürde, und trug hier die deutsche Reichsgeschichte mit vielem Beifalle vor, bis er im Herbste 1747 als außerordentl. Lehrer der Rechte nach Göttingen kam. Hier las er Anfangs vor 3 Zuhörern über den Reichsproceß; doch mit jedem Jahre vermehrte sich die Zahl. Seine Thätigkeit war nun zwischen akademischen Vorträgen und schriftstellerischen Arbeiten getheilt. Von 1752 an las er regelmäßig Staatsrecht, Reichsgeschichte und Reichsproceß und hielt ein sehr besuchtes Practicum. 1755 rückte er in die Facultät ein und wurde 1757 an die Stelle des verst. Schmauß zum Prof. juris publici mit dem Hofrathstitel ernannt. 1764 ward er der kurbraunschw. Wahlgesandtschaft in Frankfurt bei Gelegenheit der Ernennung Josephs II. zum röm. Könige

als Rath beigegeben. Ueberhaupt stand er selbst mit fürstl. Personen in genauer Verbindung und wurde wegen seiner Kenntniß des Reichskammergerichts oft um Rath gefragt. Zur Belohnung seiner Anhänglichkeit an Göttingen legte ihm sein Gönner, der edle von Münchhausen, den geh. Justizrathtitel bei. In ununterbrochener Thätigkeit brachte er, von s. zahlreichen Schülern geachtet und von den ersten Staatsmännern s. Zeit hochgeschätzt, die übrigen Jahre seines Lebens hin und lehrte mit Beifall bis in sein höchstes Alter. 1796 feierte er s. Amtsjubiläum; seit 1797 war er Prof. juris primarius und Ordinarius im Spruchcollegium; als letzterer ließ er sich 1805 emeritiren. Er starb d. 12. Aug. 1807. Seine „Historische Entwickelung der Verfassung der deutschen Staaten", in 3 Thln., hat noch jetzt Werth.

Pufendorf (Samuel, Freih. v.), einer der ersten und größten deutschen Naturrechtslehrer, Publicisten und Geschichtsforscher, geb. den 8. Jan. 1632 im Dorfe Chemnitz im Erzgebirge, nahm 1658 die Stelle eines Hofmeisters in dem Hause des k. schwed. Gesandten am dänischen Hofe an, begab sich mit seinem Zöglinge nach Kopenhagen, ward aber, da eben der Krieg zwischen Dänemark und Schweden ausbrach, mit der ganzen Familie des schwed. Gesandten verhaftet. In dieser Lage, welche 8 Monate lang dauerte, beschäftigten ihn Grotius und Hobbes Ansichten über Recht und Staat. Als Ergebniß seines philosophischen Nachdenkens erschienen 1660 zu Haag s. „Elementa jurisprudentiae universalis", die ihm 1661 eine Professur des Natur- und Völkerrechtes zu Heidelberg und

1670 auf der neuerrichteten Universität zu Lund in Schonen erwarb. Dort schrieb er sein Werk über das Naturrecht („De jure naturae et gentium", Lund 1672), welches jenes frühere verdrängte und sich durch Deutlichkeit, systematische Ordnung und Folgerichtigkeit empfahl; bald darauf das kleinere Compendium, oder vielmehr den Auszug des gen. Werkes: „De officio hominis et civis" (Lund 1673), welche Schrift unzählige Ausg. und Uebers. erhalten hat. Da P. in diesen Schriften sich von der bisher beliebten scholastischen Art zu philosophiren noch mehr als Grotius entfernt hatte, so konnte es ihm an heftigen Gegnern nicht fehlen, die er aber durch sein geistiges Uebergewicht und seine Verbindungen überwand. Er stellte als Grundlage des Rechtes mit Grotius die Socialität (Geselligkeit) auf und leitete das Recht aus dem Stande der verderbten Natur mit Hobbes ab. Nicht minder machte er im deutschen Staatsrechte Epoche. Noch als Prof. in Heidelberg schrieb er, aber unter falschem Namen, das berühmte u. vielbekämpfte Buch „De statu reipublicae Germanicae", in dem er Deutschland als einen republikanischen Körper darstellt, dessen schlecht zusammengefügte Theile ein abenteuerliches Ganzes bildeten. Als der Krieg in Schonen ausbrach, begab er sich nach Stockholm, wo er zum Staatssecretair, k. Hofrath und Historiographen ernannt wurde und die Geschichte von Schweden seit Gustav Adolphs Feldzug in Deutschland bis auf die Abdankung der Königin Christine, so wie die Geschichte Karl Gustavs, ferner seine „Einleit. zur Geschichte der vornehmsten Reiche u. Staaten" schrieb.

Diese Schriften vermehrten s. Ruhm so sehr, daß er von dem Kurf. von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, 1686 einen Ruf nach Berlin als Hofrath, Historiograph und Kammergerichtsbeisitzer und den Auftrag erhielt, das Leben dieses Fürsten zu schreiben, welches er unter der Regierung seines Sohnes, Friedrichs III., vollendete. 1690 ward er kurbrandenburg. Geh.-Rath und 1694 von dem Könige von Schweden, Karl XI., in den Freiherrnstand erhoben. Er starb zu Berlin den 26. Oct. 1694 in großem Ansehen.

Pugilismus, Faustkampf, s. Boxen.

Pulcinella, (franz. Polichinel), eine ital. Maske, welche besonders bei den Neapolitanern sehr beliebt ist. Ihre Kleidung sind weite weißwollene Unterhosen, ein großes Oberkleid von demselben Stoffe mit weiten Aermeln, festgemacht mit einem schwarzen Ledergürtel oder Haarseil; auf dieses Oberkleid sind Herzen von rothem Tuche genäht, unten ist es mit einer Franze eingefaßt. Um den Hals trägt Pulcinella eine Leinwandkrause, auf dem Kopfe eine weiße wollene Mütze, deren lange Spitze in einem rothen Büschel endiget; 3 Viertel des Gesichtes sind mit einer schwarzen Maske bedeckt; die Nase ist krumm und spitz, wie ein Vogelschnabel. Diese Maske figurirt nicht bloß auf dem Theater und spricht den bäuerischen Dialekt; man sieht sie in Neapel bei allen Volksfesten, vornehmlich bei'm Carneval.

Pulo-Penang (d. i. Insel), oder Prince of Wales Island (5° N. B.), eine seit 40 J. von den Briten besetzte Insel in Hinterindien, westlich von der Halbinsel Malakka, ist gegenwärtig in Verbindung

mit Sinkapur einer von den Hauptstützpunkten der britischen Weltmacht in militairischer wie in commercieller Hinsicht. Sie beherrscht den Eingang zur Straße nach Malakka, hat einen sichern und geräumigen Hafen, ein starkes Fort (Cornwallis) und beschützt den Zwischenhandel von China und Indien, so wie den Besitz der Halbinsel Malakka. Sie ist 8 Q. M. groß u. hat 30,000 E. Georgetown, der Sitz des Statthalters, zählt an 20,000 E. von fast allen Nationen, die an dem indischen Handel Theil nehmen. Die Insel hat treffliches Schiffbauholz und vielen Pfeffer, außerdem die meisten Erzeugnisse des indischen Bodens und Alles, wodurch die Natur den Fortschritt einer Colonie begünstiget.

Puls (von pulsus, der Schlag) ist die Bewegung der Pulsadern oder Arterien, die durch ihre abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung entsteht und in der Empfindung als ein Anschlagen wahrgenommen wird. Die Puls- oder Schlagadern sowohl, als die Blutadern oder Venen (s. Adern u. Blut), haben ihren Vereinigungspunkt im Herzen. Die Pulsadern gehen von dem Herzen aus u. führen das Blut dem ganzen Körper zu; die Blutadern dagegen sammeln aus demselben das Blut wieder auf u. führen es zu dem Herzen zurück. Die Pulsadern haben ihren Ursprung in der linken Abtheilung des Herzens. Die linke Herzkammer setzt sich nämlich fort in die große Pulsader (aorta), welche sich sogleich, wie sie vom Herzen abgeht, in einem Bogen herunterwärts begibt, durch eine Oeffnung des Zwerchfelles in den Unterleib eintritt und an der vordern Seite der Lenden-Wirbel-

beine bis zum vierten derselben herabsteigt, wo sie sich in die beiden Hüft- oder Darmbeinadern spaltet. Diese gehen abwärts bis an den Rand des Beckens; jede theilt sich wieder in zwei große Aeste, in die Schenkelarterie, welche nach dem Schenkel geht, und in die Beckenarterie, welche in die hier befindlichen Theile sich verbreitet. Aus dem absteigenden Theile der großen Pulsader, sobald sie durch das Zwerchfell in den Unterleib gekommen ist, gehen mehre zum Theile sehr beträchtliche Zweige ab, wohin die untern Zwercharterien, welche das Zwerchfell selbst und benachbarte Theile mit Zweigen versorgen, und die Baucharterie gehören, welche ihre Zweige an den Magen, die Leber, den Zwölffingerdarm, die Milz u. s. w. verbreitet. Eben daselbst gehen die obere Gekrösarterie und weiter unten die untere Gekrösarterie aus der Aorta ab und versorgen die Gedärme mit Zweigen. Aus dem aufsteigenden Theile der Aorta kommen die Arterien, welche das Herz selbst mit Zweigen versehen, aus dem Bogen aber die, welche sich zu dem vordern Theile der Brust, zu allen Theilen des Kopfes, des Halses und zu den obern Gliedmassen verbreiten. Die Arterien, welche auf diese Weise aus der großen Pulsader nach allen Theilen des Körpers hingehen, vertheilen sich wieder in immer kleinere, bis sie zuletzt in die dem Auge kaum noch deutlich erkennbaren Haargefäße auslaufen, welche so fein sind, daß sie keinen Blutstropfen, sondern nur noch Dünste oder andere kleine Theilchen durchlassen. Diese haben die Bestimmung, die feineren Theile des Blutes an die verschiedenen Glieder

des Leibes abzusetzen und dagegen das Unbrauchbare durch die Haut aus dem Körper fortzuschaffen. Uebrigens sind die Pulsadern fester und stärker in ihren Häuten, als die Blutadern. Sie haben vier Lagen von Häuten, von denen die äußere zellig und locker, die folgende, eigentliche Arterienhaut stark, fest und elastisch ist, die dritte aus zarten, ringförmigen Fasern besteht, die innerste sehr zart und dünn, an ihrer innern Fläche sehr glatt ist. Eine verletzte oder durchschnittene Pulsader fällt nicht zusammen, heilt auch wegen der beständigen Bewegung schwerer; ihre Mündung bleibt offen u. rund. Dies macht die Verletzung einer jeden Arterie gefährlich u. einer innern tödtlich.

Pulsadern, s. Puls.

Pultawa (Poltawa), befestigte Stadt in Rußland, am Flusse Worskla, ist die Hauptstadt des Gouvern. gl. N. und zählt 10,000 E. Hier schlug am 27. Juni 1709 Peter d. Gr. Karl XII. (s. d.).

Pultusk, polnische Stadt am Narew, in der Woiwodschaft Plock, ist der Sitz des Bischofs von Plock, hat 2200 Einw., ein Gymnas. und ist besonders durch die Schlachten von 1703 u. 1806 (d. 26. Dezemb.) berühmt. (S. nordischer u. russischer Krieg.)

Pulver, 1) jedes staubförmige Material, 2) Schießpulver (s. d.).

Pulververschwörung. Als König Jakob I. (s. d.) von England den Erwartungen der Katholiken von ihm nicht genügte, faßten einige Auswürflinge, deren es freilich in jeder Religionsgesellschaft gibt, den Plan, den König, der den 5. Nov. 1605 in der Parlamentsversammlung erscheinen sollte, nebst sämmtl. Mitglie-

dern des Hauses der Lords und der Gemeinen durch eine Pulvermasse in die Luft zu sprengen, dann dessen Tochter Elisabeth gefangen zu nehmen und zur Königin auszurufen, alle Katholiken unter ihre Fahnen zu bringen und die kathol. Religion zur herrschenden zu erheben. Die Verschwornen waren nicht zahlreich. Einer derselben, Thomas Percy, miethete ein Gewölbe unter dem Palaste des Parlaments und noch ein Gebäude neben an, füllte das Gewölbe mit Pulver und grub nebst seinen Mitverschwornen von dem Gebäude aus eine Mine. Schon war Alles zur Ausführung bereit, als Mounteagle (Freund eines Verschwornen) durch ein namenloses Billet gewarnt wurde, nicht in's Parlament zu gehen, weil daselbst „ein schrecklicher Schlag von unsichtbarer Hand erfolgen werde", wodurch aufmerksam gemacht man die Parlamentsgewölbe noch in der Nacht vor dem 5. Nov. unter dem Vorwande eines Diebstahles durchsuchen ließ. Dieß führte zur Entdeckung. Man traf daselbst Fawkes, Percy's Bedienten, an, der das Pulver anzünden und sich selbst mit in die Luft sprengen wollte, und brachte ihn zur Anzeige der Mitverschwornen. Die meisten derselben wurden hingerichtet, und die Jesuiten aus dem Reiche verwiesen, endlich der Eid der Treue (Oath of allegiance) eingeführt, vermöge dessen Jeder, der ein geistliches und seit 1610 auch ein weltliches Amt erhalten wollte, der geistlichen Oberherrschaft des Papstes entsagen mußte, wodurch alle Katholiken von der Anwartschaft zu Aemtern ausgeschlossen wurden.

Punah, die ehemalige Residenzstadt des Marratten-Peishwah's, am Fuße der Ghauts u. am Mudanodi,

in Bejapur; eigentlich 5 offene Orte, die durch die Burg (in deren Mitte) verbunden werden, mit 150,000 E., starker Weberei u. großem Bazar. (S. Maratten.)

Punier, eigentlich Phönizier, und punisch, phönizisch, dann aber auch für Karthaginenser und karthaginensisch, weil Karthago eine phönizische Colonie war. (Vergl. Karthago.)

Punkt, in der Geometrie eine Größe, die keine Theile hat, oder untheilbar ist. Ein Punkt, welcher fortbewegt wird, beschreibt eine Linie. Ein Punkt ist das Unterscheidungszeichen, welches am Ende eines Satzes gesetzt wird. In der musikalischen Notenschrift ist der Punkt ein Zeichen, welches die Zeitgeltung des Tones vermehrt. Ein Punkt über der Note bedeutet, daß dieselbe leicht abgestoßen werden soll. Der Punkt neben der Note bedeutet eine Vergrößerung derselben in Hinsicht ihrer Dauer.

Punktation heißt jede Schrift, worin die Hauptpunkte eines zu schließenden Vertrages enthalten sind, und aus welcher erst, sobald sie gegenseitig angenommen worden, auf Vollziehung geklagt werden kann; ein Entwurf zu einem Vertrage.

Punktirte Manier, s. Kupferstecherkunst.

Pupille, der Augapfel, dann so viel als Mündel, der einem Vormunde untergeordnete Unmündige.

Puppe, s. Insekten.

Purgatorium, der Reinigungseid, welchen eine Partei im Prozesse schwört, um den Schein zu zerstören, welcher aus dem theilweisen Beweise des Gegners gegen sie entstanden ist; dann das Fegefeuer (s. d.).

Purismus, das übermäßige Streben, seine Muttersprache von fremden Wörtern zu reinigen.

Puritaner nennen sich die Presbyterianer in so fern, als sie sich von allen kirchlichen Einrichtungen frei gemacht haben, die in der anglikanischen oder Episcopalkirche noch an den Katholizismus erinnern. Andere verstehen darunter nur diejenigen, die strenge an Calvins von denen des Zwingli abweichenden Grundsätzen halten.

Purpur. Die Farbe, welche die Alten Purpur nannten, war theils schwärzlich, theils violet und rosenroth. Sie gehörte zu dem Schönsten und Kostbarsten, was sie kannten. Wir wissen, daß die Alten ihren Purpur theils aus verschiedenen Farbekräutern verfertigten, theils aus mehren Schalthieren zogen, insbesondre aus der Purpurschnecke. In neuern Zeiten hat man in mehren Conchylien, zumal aus der Familie der Schnecken, einen purpurähnlichen Saft entdeckt. Er ist zähe und in einem besondern Beutelchen enthalten, welches bei den meisten zwischen dem Herzen und der Leber liegt. Die Farbe dieses Saftes ist sehr verschieden; bei einigen nämlich wirklich purpurroth, bei andern blaßgelb oder pomeranzenfarbig. Réaumur fand, daß der Anfangs gelblichte Saft der Trompetenschnecke, auf Leinwand getragen, in wenigen Secunden alle Schattirungen von gelb, grün und himmelblau durchlief und zuletzt purpurroth ward. Der Saft der Kräuselschnecke, die u. d. N. des blauen Kräusels in Peru von den Spaniern zum Färben gebraucht wird, bietet ähnliche Erscheinungen dar. Als Erfinder der Purpurfarbe nennen die Alten einstim-

mig die Phönizier; doch waren die Purpurfärbereien nicht den Phöniziern ausschließend eigen.

Puy, Hauptstadt des franz. Depart. der Oberloire, mit 2950 H. u. 12,000 Einw., Fabriken u. Handel.

Puzzolane heißt jede der Einwirkung des Feuers unterworfen gewesene Mineralsubstanz, welche mit Kalk und Sand einen vorzüglich harten Wassermörtel bildet. Man unterscheidet natürliche und künstliche Puzzolanen. Zu jenen gehören die vulkanischen, eigentlich sogen. Puzzolanen, von Puteoli, jetzt Puzzuolo (Stadt am Golf von Neapel mit 14,600 Einw.), welche bei Neapel und Rom vorkommen, zu diesen gebrannte, thonige und eisenhaltige Erden, gebrannter Schiefer, Steinkohlenasche ꝛc.

Pydna, in der alten Geographie eine mazedonische Stadt am thermaischen Busen, berühmt durch die gänzliche Niederlage, welche 168 v. Chr. der König Perseus (s. d.) hier durch den römischen Feldherrn Aemilius Paulus erlitt.

Pygmäen, ein fabelhaftes Zwergenvolk, welches die Alten bald an die Quellen des Nils, bald nach Indien versetzten, und wovon man sich allerlei Lächerlichkeiten erzählte.

Pygmalion, Beherrscher von Cypern, haßte die Weiber seines Landes wegen ihrer Ausschweifungen. Als ein geschickter Bildner hatte er einst eine weibliche Statue aus Elfenbein gefertigt, deren Schönheit ihn so entzückte, daß er von Liebe für sein eigenes Werk entbrannte und die Venus bat, dasselbe zu beseelen. Seine Bitte ward erfüllt. Die Statue begann vor seinen Augen und unter seinen Umarmungen zu ath-

men und zu leben. Sie wurde seine Gemahlin, und er zeugte mit ihr den Paphos, den nachmaligen Erbauer der Stadt gl. N. Ein anderer Pygmalion ist der Bruder der Dido (s. d.), König von Tyrus und Sidon.

Pylades, der Sohn des Strophion und der Anaxibia, der Schwester Agamemnons, Busenfreund des Orest und Gemahl der Elektra (s. beide).

Pylos, des Nestor (s. d.) Residenz, lag in Elis, ist aber mit dem Pylos (Elakos) nicht zu verwechseln, welches gleichfalls in Elis lag und des Augias Residenz war. Ein drittes Pylos lag in Messenien.

Pyramide, ein geometr. Körper, begränzt von einer ebenen, geradlinigen Figur, als Grundfläche, und so vielen in einem Punkte zusammenstoßenden Dreiecken, als die Grundfläche Seiten hat.

Pyramiden, in der Architektur kolossale Bauwerke der alten Aegypter. Sie sind große, viereckige, inwendig nicht dichte, von einem breiten Fuße allmälig in schiefer Richtung spitziger zulaufende, theils sich in eine völlige Spitze, theils in eine ebene Fläche endigende, meist aus großen, nicht sehr harten Kalksteinen (seltener aus Ziegeln oder andern Steinen) verfertigte, auswendig bekleidete Gebäude, von verschiedener, gewöhnlich der Länge der Grundfläche gleicher Höhe, deren 4 Seiten nach den 4 Weltgegenden gerichtet seyn sollen, und von denen 2 Seiten gewöhnlich größer als die andern sind. Einige behaupten, daß sie der Sonne oder einer andern Gottheit geweiht waren, nach Andern dienten sie zu astronomischen Beobachtungen, nach der gewöhnlichsten Meinung der Alten aber zu Begräbnissen, Gebäuden auf Begräbnißplätzen,

symbolischen Darstellungen des Schattenreiches oder Mumienkammern. Am berühmtesten waren die des Cheops und des Chephren. Man theilt die noch vorhandenen (sämmtlich in Mittelägypten) in 5 Gruppen, die ungefähr 40 Pyramiden enthalten. Der Strich, in welchem die Pyramiden stehen, fängt von Dagschur an und geht bei Sakkarah und Memphis vorbei, bis fast zum 30° N. B. in der Länge von 14,000 Schritten und geringer Breite. Die Pyramidengruppe von Gizé (in der Nähe des alten Memphis) ist die berühmteste. Hier steht die größte. Herodot sagt, man habe ihm berichtet, daß sie die Gebeine des Cheops, eine andre dabei stehende aber die Gebeine seines Bruders Chephren bedecke, welcher ihm nachfolgte. Nicht unwahrscheinlich ist die Nachricht dieses alten Schriftstellers, daß 100,000 Menschen 20 Jahre lang ununterbrochen an Errichtung dieses ungeheuern Gebäudes gearbeitet hätten, und daß Cheops deßhalb der Gegenstand des Hasses seines Volkes geworden sey. Die Form des Gebäudes läßt eine genaue Messung nicht wohl zu; daher die vorhandenen Angaben nur als Vermuthung anzusehen sind. Herodot gibt die Höhe auf 800 Fuß und die untere Breite auf jeder Seite auf eben so viel an; Strabo bestimmte sie auf 625, Diodor auf 600 Fuß. Mit Letzterem stimmen die neuern Angaben am meisten überein. (S. Grobert's „Beschreib. der Pyramiden zu Gizé ꝛc.", a. d. Franz., Gera und Leipzig 1801.) Außer dieser Pyramidengruppe sind noch die von Mandschelmusa, Sakkarah, Dagschur und von Fejum zu nennen. S. auch Hirt, „Von den ägyptischen Pyramiden" (Berlin 1815).

Pyramus, s. Thisbe.

Pyrenäen, ein 56 Meilen langes und 5 bis 24 Meilen breites Gebirge zwischen Frankreich und Spanien, das sich vom mittelländischen bis zum biscajischen Meere zieht, wo es sich an beiden Meeren allmälig senkt und am mittelländischen Meere im Vorgebirge Cervera, am biscajischen im Vorgebirge Higuer endiget. Am erhabensten zeigt es sich von der franz. Seite, wohin seine höchsten Spitzen gehören. Dieses rauhe Granitgebirge ist theils mit Waldung bedeckt, theils hat es viele nackte Gipfel, auf welchen selbst im Sommer der Schnee liegen bleibt, und wo sich Gletscher, Eisthäler und Schneeberge finden. Die höchste Spitze bildet der 10,722 pariser F. hohe östliche Granitpik la Maladetta (oder Pic d'Ameltbou); ferner sind wegen ihrer Höhe oder sonstigen Merkwürdigkeiten bekannt der Montperdu, Vigne male, Marborè, Pic du midi, Canigou, Mousset und der Montserrat in Catalonien, mit seinem Benedictinerkloster und den dazu gehörigen 13 Einsiedeleien. Die schönste Zierde des Pyrenäischen Gebirges ist das Campanerthal. Mehr als 100 gangbare Wege über das Gebirge verbinden beide Reiche, doch sind nur 7 für Wägen und Kanonen fahrbar. Zweige der Pyrenäen senken sich nach dem Ebro; nach Frankreich hin haben sie bloß niedrige Vorberge, meistens Berge dritter Bildung, die aus Kalkstein bestehen und auf ihren Gipfeln Wald, an den Seiten Reben tragen. In den Pyrenäen werden 20 Quellen zu Bädern benutzt; darunter die zu Bagnères di Bigorre, Barèges u. a. In den Niederpyrenäen wohnen Basken. — Der pyrenäische Friede, geschlossen

zwischen Frankreich und Spanien von den beiden ersten Staatsministern, Mazarin und D. Louis de Haro, auf der Fasaneninsel im Bidassoafluſſe auf der Gränze beider Staaten d. 7. Nov. 1659, gab Frankreich einen Theil der spanischen Niederlande, nahm ihm aber die Ansprüche auf die spanische Erbfolge.

Pyrker (Johann Ladislav), von Felső-Ör, Patriarch von Venedig, Primas von Dalmatien, k. k. wirkl. Geh.-Rath, geb. 1772 am 2. Nov. in Ungarn, in der stuhlweißenburger Gespannschaft zu Langh, ist als Schriftsteller in deutscher Sprache besonders durch sein Heldengedicht „Tunisias" in 12 Gesängen berühmt, wovon zu Wien 1820 eine 2. und 1826 eine 3. Aufl. erschien. Auch ist es in's Ital. übersetzt von Malipiero (Venedig 1827). Ferner sind zu erwähnen seine biblisch-epischen Gedichte: „Perlen d. h. Vorzeit", die er zum Besten des wohlthätigen Frauenvereines in Ofen (1821) drucken ließ (2. Aufl., Wien 1826; in's Italien. übers., Brescia 1824, 2 Bde.), eine religiöse Epopöe in 8 Gesängen, wozu der Stoff aus der alttestamentlichen Geschichte genommen ist. In Venedig vollendete er sein zweites episches Gedicht: „Rudolfias", in 12 Gesängen, oder „Rudolf von Habsburg" (Wien 1824, neue Aufl. 1827). Im Febr. 1827 erhielt er vom Kaiser das erledigte Erzbisthum Erlau und die damit verbundene Erbobergespannswürde der Heveser Gespannschaft. Dieser würdige Prälat hat in seinem großen Wirkungskreise Unterricht und Erziehung, Kirchenzucht und die Entwickelung ausgezeichneter Talente, vorzüglich unter den jungen Geistlichen, eifrig befördert.

Pyrmont, fürstl. waldeckische Grafschaft, zwischen d. Fürstenthume Lippe-Detmold, dem preuß. Regierungsbezirke Minden u. der hanöverischen Provinz Kalenberg, 3 Stunden von der Weser gelegen, ist ein gebirgiges, von der Emmer durchflossenes Ländchen, welches $1^2/_3$ Q. M., eine Stadt, 10 Dörfer und 6000 größtentheils lutherische Einw. enthält, die sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Der Hauptort, Neustadt Pyrmont, eine wohlgebaute, offene Stadt von 320 H. und 2500 Einw., liegt am nördl. Ende eines romantischen Thales, an der Emmer. Die auf beiden Seiten von hohen Linden beschattete Hauptstraße führt zur großen Allee und den Mineralquellen, wegen welcher der Ort jährl. von mehr als 1800 Badegästen besucht wird. Die Hauptquelle, in der Vorzeit der heilige Brunnen genannt, an dem obern Ende der großen Allee, quillt krystallhell in einem zierlichen achteckigen Hause. Nahe dabei entspringt der Brodelbrunnen, welcher diesen Namen von dem starken Geräusche hat, mit welchem er hervorquillt. Sein Wasser ist nicht ganz klar und wird bloß zum Baden gebraucht. Die übrigen Quellen sind der Augenbrunnen, der kleine Badebrunnen, der Säuerling, die Salzquelle, welche zu einem Salzwerke benutzt wird, und der mineralische Salzbrunnen. Die große, mit 4 Reihen hoher Lindenbäume besetzte Allee verbindet das Brunnenhaus perspectivisch mit einem Springbrunnen. Zu beiden Seiten sind das Schauspielhaus, das Caffeehaus, der große und kleine Ballsaal, verschiedene andre Gebäude und eine große Zahl von Buden mit Galanteriewaaren. Diese Allee ist der Versammlungsplatz der Kur-

gäste. In der Nähe ist das große Badehaus, welches 140 geschmackvoll eingerichtete Gemächer und schöne geräumige Bäder enthält. Ein paar hundert Schritte von der großen Allee liegt das Schloß Pyrmont, seit 1806 die Residenz des Fürsten. S. Menke, „Pyrmont und s. Umgebungen ꝛc., besonders für Kurgäste" (Pyrmont 1818), und Harnier's „Resumé sur la nature et l'usage des eaux minérales de Pyrmont (Hanov. 1828).

Pyromantie, die vermeintliche Kunst, aus dem Feuer zu wahrsagen. Die Priester der Alten wollten dieses besonders aus dem Opferfeuer.

Pyrometer, Feuermesser, ein Werkzeug, mit welchem höhere Grade der Wärme oder des Feuers und deren Wirkung auf Metalle oder andere feste Körper gemessen werden können. Das beste hat Wedgwood erfunden. S. übrigens Lambert's „Pyrometrie, oder vom Maße des Feuers und der Wärme" (Berlin 1779).

Pyrotechnie, Feuerwerkerkunst, die Kunst aus Schießpulver und andern Stoffen künstliche und dem Auge wohlgefällige brennende Figuren zu bilden. Man theilt sie in Land- und Wasserfeuerwerkerkunst ein. Zu ersterer gehören Raketen, Landpatronen, Feuerräder, brennende Sonnen, Namen u. s. w.; zu letzterer die Feuerkugeln, Wasserteufel, Igel u. dgl. m. Indeß beschäftiget sich die Feuerwerkerei auch mit ernsthaften Gegenständen, als mit der Verfertigung von Geschützpatronen, Brandkugeln, Petarden u. s. f.

Pyrrha, s. Deukalion.

Pyrrhichius, der aus zwei kurzen Sylben bestehende Versfuß der Alten.

Pyrrho, ein griech. Philosoph, Stifter der pyrrhonischen oder ältern skeptischen Schule, aus Elis im Peloponnes, blühte um 340 v. Chr., wahrscheinlich geb. um die 101. Olympiade. Sein Zweifel gegen das positive Wissen (Skepticismus) stieg mit dem Fortgange s. Studiums so hoch, daß er endlich alles Wissen für unnütz und unmöglich hielt und nur der Tugend einen Werth beilegte. Einen großen Theil s. Lebens brachte er in der Einsamkeit zu u. suchte durch Enthaltung von allem entscheidenden Urtheile (ἐποχή) über Meinungen und äußere Erscheinungen zu einer von Furcht, Freude und Kummer unangefochtenen Gemüthsruhe zu gelangen. Körperliche Schmerzen ertrug er mit großer Seelenstärke; keine drohende Gefahr machte ihm Unruhe. In der Disputirkunst war er berühmt wegen der Scharfsinnigkeit s. Gründe und der Klarheit s. Sprache. Seine Landsleute ernannten ihn zum Oberpriester und gaben ein Gesetz, das alle Philosophen von den öffentlichen Abgaben befreite. Er starb in einem 90jährigen Alter, ohne Schriften zu hinterlassen. Nur aus Schriften seiner Nachfolger, und besonders aus Sextus Empiricus, können wir die philosophische Denkart seiner Schule kennen lernen, durch welche sie mehr darnach strebte, jedes andere philosophische Gebäude umzustürzen, als ein eigenes aufzubauen. Die sogen. pyrrhonischen Wendungen oder Zweifelsgründe gehören ihm schwerlich selbst an, sondern sind wahrscheinlich von spätern Pyrrhoniern aufgestellt und entwickelt worden. Im

gemeinen Leben nennt man oft von ihm die Zweifelsucht Pyrrhonismus und redet auch von einem historischen Pyrrhonismus.

Pyrrhus, der Sohn des Achilles und der Deidamia (s. beide), wurde auf Skyros erzogen, von da aber von Ulyß und Diomedes nach seines Vaters Tode in den Kampf geholt, da nach Kalchas Ausspruche Troja ohne ihn nicht erobert werden konnte. Er erhielt nun den Namen Neoptolemus. Homer beschreibt ihn als schön, beredt, tapfer und stets unverzagt. Er rächte den Tod seines Vaters an der Polyxena, holte den Philoktet von Lemnos, und tödtete den Polites und Priamus. Nach seiner Rückkehr kam er zu den Molossern nach Epirus und zeugte hier mit der Andromache, die ihm nebst dem Helenus als Sklavin zugefallen war, den Molossus, Pierus und Pergamus. Später überließ er die Andromache dem Helenus und vermählte sich mit des Menelaus Tochter Hermione. Da aber diese bereits früher an Orestes vermählt worden war, so rächte sich dieser, indem er den Pyrrhus zu Delphi am Altare des Apollo ermordete. Zu Delphi zeigte man auch des Pyrrhus Grabmal und brachte ihm jährlich ein Gedächtnißopfer.

Pyrrhus II., König von Epirus, 300 J. v. Chr., war einer der größten Feldherrn s. Zeitalters, dabei ehrgeizig und eroberungssüchtig. In seinem 12. J. bestieg er den väterlichen Thron; nach 5 J. durch den Neoptolemus von demselben vertrieben, erhielt er ihn bald wieder und vergrößerte darauf s. Macht durch die Eroberung Macedoniens. Von den Tarentinern

gegen die Römer zu Hilfe gerufen, besiegte er mit Hilfe s. Elephanten die in dieser Art des Krieges noch unerfahrenen Römer 2 Mal, allein nicht ohne großen Verlust auch auf seiner Seite. Unterdessen lockten ihn die Unruhen in Syrakus nach Sicilien. Aber ohne s. Eroberungsplane ausgeführt zu haben, kehrte er nach Italien zurück, und nachdem er hier von den Römern, die sich an seine Art zu kriegen gewöhnt hatten, bei Beneventum geschlagen worden war, sah er sich genöthiget, unverrichteter Sache nach Griechenland zurückzukehren; wo endlich ein Wurfspieß bei der Belagerung von Argos s. unruhigen Leben (272 v. Chr.) ein Ende machte. Von diesem Könige haben die Römer einen großen Theil jener Kriegskunst erlernt, welche sie nachmals ihren Feinden so furchtbar machte.

Pythagoras, ein Weiser des griechischen Alterthumes, auf der Insel Samos um 586 v. Chr. geboren, war ein Schüler des Pherecydes, hörte auch den Thales und Anaximander, bildete sich dann auf Reisen nach Aegypten und Phönizien weiter aus und eröffnete nach seiner Rückkehr auf Samos eine Schule, worin er nach dem Muster der Aegypter s. Lehren in einer symbolischen Form vortrug und sich zuerst einen Philosophen nannte, indem der Name eines Weisen (Sophos) nur der Gottheit zukomme. Seine Lehren schienen göttliche Orakelsprüche, und das heilige Dunkel, worein er sie zu hüllen wußte, zog eine Menge von Schülern an. Dennoch ward ihm durch die Tyrannei des Polykrates sein Aufenthalt auf Samos bald verhaßt, und er begab sich nach Großgrie-

chenland, wo er zu Kroton landete, dessen Einwohner durch die Verderbtheit ihrer Sitten berüchtigt waren. Allein Nüchternheit und Mäßigkeit traten bald an die Stelle der Völlerei und Sittenlosigkeit, und so groß war der Einfluß, den er auf die Bevölkerung zu üben wußte, daß 600 Einwohner in den von ihm gestifteten pythagoräischen Bund traten, ihr Leben nach den strengsten Vorschriften desselben einrichteten und in völliger Gütergemeinschaft lebten. Diesem Bunde gab Pythagoras, nach der Art und Weise der ägyptischen Priester, ein geheimnißvolles Ansehen. Wer dazu aufgenommen werden wollte, mußte sich gewissen Prüfungen unterwerfen. In den ersten Jahren ihrer Aufnahme mußten seine Schüler ein tiefes Stillschweigen beobachten, nur still den Lehren des Meisters zuhören, der ihre Gesinnungen und Leidenschaften genau bemerkte und sie an den pünktlichsten Gehorsam, so wie an eine immer gleiche Lebensweise gewöhnte. So wurden sie mit Sinn und Herz an ihren Meister gebunden, daß auch späterhin ein: „Er hat's gesagt" ihnen als entscheidender Grund ihres Denkens und Handelns galt. Die Tugend, welche Pythagoras in die Harmonie eines Menschen mit sich selbst und allen Wesen außer sich setzte, mußte das erste und einzige Ziel ihres thätigsten Bestrebens seyn. Wer irgend einem Laster sich hingab, wurde aus dem Bunde ausgeschlossen; man sah ihn für einen Todten an und errichtete ihm, gleich einem Verstorbenen, ein Grabmal. - Jedem Bundesgliede war besonders die strengste Prüfung seiner selbst zur heiligsten Pflicht gemacht; jeden Abend mußte der Pythagoräer seine

Handlungen untersuchen u. sein Herz prüfen, um zur Erkenntniß seiner Fehler oder auch s. Fortschritte im Guten zu kommen. An die Reinheit des Herzens, die ihr höchstes Kleinod seyn sollte, wurden sie durch äußere Reinigungsgesetze, durch öfteres Baden u. Waschen u. durch Reinlichkeit der Kleidung erinnert. Beständig wurde ihnen Gelegenheit geschafft, ihre gereizten Begierden zu unterdrücken, Leidenschaften zu bekämpfen, Beleidigungen zu ertragen u. in allem die Herrschaft der Vernunft zu behaupten. Glücklich fühlte sich Pythagoras in Mitte seiner Schüler, aber nicht lange währte dieses Glück. Da die Vornehmsten von Kroton sich dem Bunde anschloßen, so geriethen sie in Verdacht, die Herrschaft an sich reißen zu wollen, und als Pythagoras einem reichen u. angesehenen Bürger, Cylon, die Aufnahme unter seine Schüler verweigert hatte, überfiel dieser, um sich zu rächen, einst das Haus des Milo, wo eine Anzahl von Pythagoräern versammelt war, umringte es mit s. Anhängern u. steckte es in Brand. Viele derselben verloren ihr Leben, Pythagoras selbst entfloh nach Metapont, wo er um 500 v. Chr. in hohem Alter, aber sehr dürftigen Umständen starb. In der Geschichte der Philosophie (s. d.) macht die Lehre u. Schule des Pythagoras unter dem Namen der italischen Epoche. Der Zweck aller Philosophie war ihm, den Geist empor zu heben zur Betrachtung unwandelbarer Wahrheit, zur Erkenntniß göttlicher u. geistiger Gegenstände; die beste Vorbereitung hierzu fand er in dem Studium der Mathematik, als deren Grundlehre ihm die Lehre von den Zahlen erschien.

Diese waren ihm gleichsam das Modell, wonach die Welt in allen ihren Theilen gebildet worden. Nächst der Mathematik galt ihm als treffliches Vorbereitungsmittel zur höhern Philosophie auch die Musik, die er aber nicht blos als eine vom Ohre zu beurtheilende Kunst, sondern als eine auf mathematische Grundsätze u. Verhältnisse zurückzuführende u. mit der Astronomie verwandte Wissenschaft betrachtete, indem ihm die Bewegung der Gestirne als Musik der Sphären erschien. In der höhern Philosophie lehrte er die Welt als ein harmonisch geordnetes Ganzes (κοσμος) auffassen, in welchem die Zahlverhältnisse sich verwirklichten. Gott ist nach ihm der Weltgeist, allenthalben von dem Centrum aus verbreitet, die Quelle alles thierischen Lebens, die eigentliche und innere Ursache aller Bewegung, in der Substanz dem Lichte ähnlich, in der Natur gleich der Wahrheit, das erste Prinzip des Weltalls, unfähig eines Leidens, unsichtbar, unzerstörbar und nur mit dem Geiste zu erfassen. An die Gottheit schließen sich 3 Gattungen von Intelligenzen, Götter, Dämonen u. Heroen, an, welche, bekleidet mit einem feinen materiellen Körper, die Regionen der Luft erfüllen, Menschen und Thieren Gesundheit oder Krankheit erzeugen u. vermittelst der Träume und anderer Mittel der Divination die Kunde zukünftiger Dinge mittheilen. Gleich ihnen ist auch der menschliche Geist ein Ausfluß der Gottheit und zur Unsterblichkeit bestimmt; nachdem er eine Reihe von menschlichen und thierischen Körpern, aus deren einem er bei dessen Tode in einen andern übergeht (Seelenwanderung), be-

wohnt hat u. darin genug geläutert ist, kehrt er zu dem Urquell zurück, von dem er ausgegangen ist. Außer der Philosophie hat sich Pythagoras auch um die bei ihm eng mit derselben verbundene Mathematik große Verdienste erworben. Er ist der Erfinder der Rechentafel oder des Einmaleins (s. d.), ferner eines musikalischen Instrumentes, der pythagoräischen Lyra, und in der Geometrie ist der von ihm zuerst aufgestellte Lehrsatz, daß in einem rechtwinklichen Dreieck das Quadrat der Hypothenuse den Quadraten der Katheten gleich ist, der daher der pythagoräische (auch magister matheseos) heißt, von höchster Bedeutung. Von Pythagoras besitzen wir keine Schriften, denn die ihm zugeschriebenen „goldenen Regeln" sind unächt; indeß ging seine Philosophie keineswegs mit der Zerstörung des pythagoräischen Bundes und seinem Tode unter, vielmehr wurde sie durch seine Schüler Philolaus, Archytas, Ekphantus, Ocellus, Timäus, von denen wir zum Theile noch Bruchstücke besitzen, weiter fortgeführt und übte besonders auf Platon's (s. d) Lehre großen Einfluß. In den spätern Zeiten wurde sie erneuert u. erscheint mit dem Neuplatonismus vermischt. S. „Gesch. der pythagoräischen Philosophie", von D. H. Ritter (Hamb. 1826).

Pythia oder Pythonissa, s. Delphi.

Pythias, s. Damon.

Pythische-Spiele. Sie gehörten zu den 4 grossen Spielen, welche in Griechenland gefeiert wurden, und waren zu Ehren Apollo's, des Pythonbezwingers, schon in den frühesten Zeiten gestiftet. Sie wurden

auf den sogen. krissäischen Feldern bei Delphi alle 5 Jahre gehalten und erhielten sich bis in's 3. Jahrh. n. Chr.

Python, ein furchtbarer Drache, welcher dem von der deukalionischen Fluth zurückgebliebenen Schlamme entsprossen war und bei Krissa am Parnassus hauste, wo er das nachherige delphische Orakel bewachte. Apollo erlegte ihn durch den Pfeil, warf s. Gebeine in den Abgrund, bemächtigte sich des Orakels und erwarb sich dadurch den Beinamen des Pythischen, des Pythonbezwingers.

Q.

Q, der 17. Buchstabe des deutschen Abc, welcher den zusammengesetzten Laut kw ausdrückt und immer ein u, das eigentlich überflüssig ist, hinter sich hat.

Quaden, ein deutsches Volk, dessen älteste Sitze an der Donau östlich bis gegen die Theis reichten und nördlich von den Karpathen begränzt wurden. Sie führten mit den Römern, namentlich mit Marc Aurel (st. 180), blutige Kriege, bis sie im 5. Jahrh. dem Namen nach verschwanden.

Quadragesima, der 40ste Tag vor Ostern.

Quadrant, ein astronomisches Werkzeug, welches zur Abmessung von Bogen größter Kreise der Himmelskugel gebraucht wird, um dadurch die Höhen der Gestirne und ihre Abstände vom Scheitel zu bestim-

men. Es heißt Quadrant, weil es das Viertel von einem Kreisbogen oder den Bogen eines Cirkelausschnittes von 90 Grad ausmacht. Von seiner Einrichtung handelt u. A. Fischer: „Anfangsgr. der Feldmeßkunst" (Jena 1796).

Quadrat, ein Viereck, aus 4 gleichen Seiten und 4 rechten Winkeln gebildet, also auch das erste unter den Parallelogrammen. Wegen seiner vollkommenen Regelmäßigkeit erhielt das Quadrat eine höhere Bedeutsamkeit sowohl in der Mathematik überhaupt, als auch in ihrer Anwendung, und insbesondere bei der Ausmessung der Flächen (vgl. Maß), wo es als Urform angenommen wurde. Aus der Berechnung des Flächeninhaltes der Vierecke im Allgemeinen und aus der Natur des Quadrats ergibt sich, daß man bei diesem nur eine Seite mit sich selber multipliciren dürfe, um den Flächeninhalt zu finden, z. B. eine Seite von 4 Fuß × 4 gibt 16 Q. F. Inhalt. Man sagt daher auch: eine Zahl zum Quadrat erheben, wenn man sie mit sich selbst multiplicirt; oder umgekehrt, wenn man diese Zahl aus dem Product nach einer eigenthümlichen Formel entwickelt, die Quadratwurzel finden oder ausziehen. Die Figur des Quadrats liegt auch einer taktischen Stellung zum Grunde, die man Quarré nennt, und in welcher man ehedem oft sein Heil suchte, wenn Fußvolk in offener Gegend schutzlos sich von allen Seiten durch Reiterangriffe bedroht sah. — Magische Quadrate nennt man ein Kunstspiel, welches darin besteht, daß man die Felder eines schachbrettartig eingetheilten Quadrats mit den Zahlen der natürlichen Zahlenreihe oder irgend einer arithmetischen Progres-

sten so ausfüllt, daß die Horizontal- und Verticalreihen, nach Befinden auch die Diagonalen, gleiche Summen geben. Euler, Kircher, Franklin, Mollweide u. A. haben Untersuchungen darüber angestellt. In Indien, dem wahrscheinlichen Vaterlande dieser arithmetischen Spielerei, bedient man sich solcher Quadrate als Talismane.

Quadratische Gleichungen, auch Gleichungen (s. d.) vom 2. Grade, nennt der Mathematiker solche, in welchen die unbekannte Größe in der 2. Potenz steht. Ihre Auflösung geschieht übrigens nach den Regeln gewöhnlicher Gleichungen, nur muß am Ende die Quadratwurzel aus beiden Theilen der Gleichung gezogen werden.

Quadratur, die, suchen, oder quadriren, nennt der Mathematiker vornehmlich bei krummlinigen Figuren das Bemühen, ihr Maß auszumitteln.

Quadrille, ein franz. Tanz von munterem Charakter, welcher von 4 Paaren getanzt wird. Die Melodie, welche aus 2 Reprisen von 8 Takten besteht, wird in $^2/_4$ Takt gesetzt und in einem lebhaften Zeitmaße vorgetragen. Ebenso heißt ein Kartenspiel.

Quadruple- und Quintuple-Allianz, eine Allianz (s. d.) zwischen 4 oder 5 Staaten. Der älteste Bund dieses Namens ist die den 28. Octob. 1666 zu Haag von den Generalstaaten (Holland), dem Könige von Dänemark, dem großen Kurfürsten (Friedrich Wilhelm v. Brandenburg) und dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg geschlossene Quadrupel-Allianz, angeblich zur Behauptung der freien Reichsstadt Bremen gegen Schweden. Wichtiger war die Quadruple-

Allianz, welche den 2. Aug. 1718 zu London Frankreich, Großbritannien und Oestreich, zu denen nachher Holland trat, gegen Spanien schloßen, um letzteres zur Anerkennung des utrechter Friedens zu zwingen und Savoyen zu bewegen, für Sicilien, welches an Oestreich fallen sollte, Sardinien anzunehmen. Die Quadrupelallianz der 4 Mächte Oestreich, Rußland, Preußen u. England zu Chaumont vom 1. März 1814 ging aus der großen Verbindung hervor, welche 1813 zur Auflösung des napoleon'schen Reiches gebildet worden war, und bilder nebst der Quintuple-Allianz, welche im Oct. u. Nov. 1818 die Mächte Oestreich, Rußland, England, Preußen u. Frankreich auf dem Congresse zu Aachen schloßen, eine der vorzüglichsten Grundlagen des gegenwärtigen europäischen Staatensystems. Die neueste Quadruple-Allianz ist die, welche jüngst zwischen Großbritannien, Frankreich, Spanien und Portugal gegen den spanischen Prätendenten Don Carlos und den ehemaligen Usurpator von Portugal, Don Miguel, zu Stande gekommen seyn soll.

Quäker (Zitterer) heißen die Glieder einer um die Mitte des 17. Jahrhunderts in England entstandenen und besonders in Nordamerika zahlreichen christlichen Sekte, deren Stifter Georg Fox (s. d.) war, die aber ihre weitere Ausbildung erst durch mehre zu derselben übergetretene Gelehrte erhielt, unter denen besonders William Penn (s. d.) zu erwähnen ist. Ihr Hauptgrundsatz ist, daß Jedem, der den göttlichen Geist ernstlich suche, unmittelbar göttliche Offenbarungen zu Theil werden, deren Keine

der menschliche Geist in sich trage. Die Fähigkeit hierzu nennen sie den im menschlichen Herzen wohnenden Christus, das innere Licht oder Wort, welches sie im Range über die Schrift stellen. Diese gilt ihnen nur als eine untergeordnete Glaubensregel, und sie sprechen ihr die Eigenschaft der Vollständigkeit und allgemeinen Anwendbarkeit auf neuere Zeiten ab. Das Werk der Erlösung halten sie für eine geistige Thatsache, die sich im Innern jedes wahren Christen erneure; eben so sind ihnen die Sacramente auch nur innere, gemüthliche Handlungen, daher es bei ihnen keine Taufe, kein Abendmahl und überhaupt keine kirchlichen Gebräuche gibt. Ihr Gottesdienst übertrifft an Einfachheit den jeder andern Secte. Man sieht keinen Altar, keine Kanzel und keine Bilder, hört keinen Gesang u. keine Musik in den Versammlungssälen, in welche keine Glocke die Gemeinde ruft. Jeder aus derselben, der sich vom Geiste ergriffen fühlt, tritt als Prediger auf, und wenn auch einzelne Glieder der Gemeinde, die sich oft im Predigen auszeichneten, beauftragt werden, dieses Geschäft in der Regel zu versehen, so wird dadurch doch weder die Freiheit aller übrigen, gleichfalls zu predigen, beschränkt, noch hören solche Diener der Gemeinde darum auf, ihr Gewerbe zu betreiben. Die Verfassung der Quäkergemeinde ist zufolge ihres Grundsatzes, der Alle gleich macht, ganz demokratisch; in monatlichen Versammlungen werden die Angelegenheiten derselben berathen, Streitigkeiten einzelner Glieder in erster Instanz entschieden, und die durch keinerlei Vorrechte ausgezeichneten Aeltesten, die mit

der Erhaltung der Ordnung und mit der Armenpflege beauftragt sind, sowie die Abgeordneten zu den vierteljährigen Versammlungen ernannt. Diese letztern bestehen aus den Deputirten der Gemeinden eines Bezirkes u. bilden eine höhere Synode, welche die Beschlüsse der monatlichen bestätigt, Appellationen in zweiter Instanz entscheidet und die Vertreter des Bezirkes zu den jährl. Versammlungen ernennt. Diese sind für alle Gemeinden eines Landes die höchste Instanz, üben in Sachen der Zucht, Verfassung u. Sitte die gesetzgebende Gewalt, bevollmächtigten Missionnäre u. geben in Streitigkeiten jeder Art die letzte Entscheidung. Die Moral der Quäker ist sehr streng; sie untersagt ihnen unbedingt die Ablegung des Eides, die Leistung von Kriegsdiensten u. Kriegssteuern, u. den Genuß von Vergnügungen, welche die Sinnlichkeit reizen u. Leidenschaften erregen, daher sie Feinde von Theater, Glücksspielen, Jagd, Tanz, Schmäusen, Trinkgelagen und von Luxus jeder Art sind. Alle Menschen ohne Unterschied des Ranges nennen sie Du, verweigern den Gebrauch der Titel u. nehmen vor Keinem den Hut ab. Eine bestimmte Kleiderordnung, die den Anzug auf das Nöthige beschränkt und den Männern Hüte mit breiten herabhängenden Krempen und dunkelfarbige Röcke ohne Knöpfe, den Frauen eine schwarze Kopfbedeckung u. grüne Schürzen vorschreibt, ist für Alle Gesetz. Außer der kleinen Quäkergemeinde in Friedensthal bei Pyrmont, den holländischen, den jetzt 60.000 Seelen zählenden englischen, und den Quäkercolonien in den norwegischen Handelsstädten gibt es in Europa keine Quäker-

gemeinden. Wo sie geduldet werden, gilt ihr einfaches Versprechen vor Gericht an Eidesstatt, u. für ihre Befreiung von Kriegsdiensten entrichten sie besondre Abgaben. Nirgends aber haben sie sich weiter u. freier ausgebreitet, als in Nordamerika, wo ihre Seelenzahl in den Vereinigten Staaten über 300,000 geschätzt wird, und wo sie vollkommene bürgerliche u. kirchliche Freiheit genießen. Im nordamerikanischen Kriege entstand die besondere Secte der freien oder fechtenden Quäker, die sich von den alten nur durch die Meinung von der Zulässigkeit der Kriegsdienste unterscheiden, aber völlig von ihnen getrennt sind und ungefähr den sechsten Theil aller Quäker in Nordamerika ausmachen. In der Würde des sittlichen Charakters übertreffen die Quäker andere christliche Secten. Ihr Fleiß, ihre Redlichkeit und Ordnungsliebe, die Einfachheit ihrer Lebensart, der Ernst ihres Betragens u. die häuslichen Tugenden, die man fast ohne Ausnahme in ihren Familien wahrnimmt, haben ihnen hohe Achtung erworben. Verbrechen sind bei ihnen höchst selten, Selbstmorde ganz unerhört, u. bei ihren trefflichen Anstalten für Arme u. Hilfsbedürftige auch nirgends Bettler und Landstreicher zu sehen. Vorzüglich ihren menschenfreundlichen Bemühungen ist die Aufhebung des Sklavenhandels u. die Befreiung der Neger in den Vereinigten Staaten zuzuschreiben. Wissenschaften und Künste werden von ihnen wenig gefördert; ihr Sinn ist durchaus mehr auf das Praktische gerichtet, und die meisten beschäftigen sich mit Handel und Gewerben.

Quästoren, diejenigen ordentlichen Magistratsper-

sonen (s. Magistratus) bei den Römern, welche dem öffentlichen Schatze (aerarium), der im Tempel des Saturn aufbewahrt wurde, vorstanden und die Einnahmen und Ausgaben der öffentlichen Gelder besorgten. Die Quästur war das unterste Ehrenamt und bahnte den Weg zum Senate; bisweilen bekleideten sie aber auch Consularen.

Quaglio, Dominicus, geb. zu München den 1. Jan. 1736, Architekturmaler, seit 1804 als k. bayerischer Hoftheatermaler angestellt, erlernte die zu architektonischen Aufrissen nöthige Kenntniß der Linienperspective bei seinem Vater, der gleichfalls Hoftheatermaler war. In der Oelmalerei bildete er sich selbst. Auf seinen Reisen studirte er in den Denkmälern selbst den sogen. gothischen oder altdeutschen Baustyl und verfertigte Zeichnungen von alten Bauwerken, die sich zu einer malerischen Darstellung eigneten. In Rücksicht auf natürliche Beleuchtung wird er von Vielen selbst Canaletto vorgezogen. Mehre Bilder von ihm, z. B. das Schloß von Burghausen, den Dom zu Regensburg, besitzt der König von Bayern; in der k. Galerie zu München sieht man von ihm den Seitengang in der St. Sebalduskirche zu Nürnberg. Ferner nennt man unter s. Oelgemälden: die Kathedralkirche zu Como, die alte Pfarrkirche zu Bamberg, den Dom zu Bamberg u. a. m. Unter seinen neuesten Bildern schätzt man seinen Dom zu Freiburg (im Besitz des Hrn. v. Quandt in Dresden), die Frauenkirche zu München, den Canal von Brügge, den Victualienmarkt zu München, die Stadtmauer von Andernach, die Gräber der Scaliger in Verona u. a. m. — Sein

jüngerer Bruder, der Geschichts- und Bildnißmaler Lorenz Q., geb. zu München den 19. Dec. 1793, weiß die naive Einfalt häuslicher Scenen u. anziehende Verhältnisse aus dem menschlichen Leben mit eben so viel Wahrheit als Gefühl darzustellen. So sein Eremit am Eingange eines Waldes, betend vor einem Kreuze unter einer Eiche; seine Bettlergruppe, die am Eingange einer Kirche Almosen empfängt; seine berchtoldsgadner Bauernfamilie bei'm Mittagsessen u. a. m. — Der jüngste Bruder, Simon Q., geb. zu München den 23. Oct. 1795 und 1812 daselbst als Hoftheatermaler angestellt, ist ebenfalls ein Schüler seines Vaters. Er malte Anfangs in Wasserfarben. Man schätzt seine Ansichten von Gebäuden in landschaftlicher Umgebung, von Kirchen u. s. w., z. B. seinen Palazzo Vecchio mit der dabei befindlichen Loge zu Florenz.

Qualität und Quantität sind 2 Denkformen, welche zu den Urbegriffen des menschlichen Verstandes (s. Kategorien) gezählt werden. Qualitäten sind die inneren Eigenschaften einer Sache, welche an dieser Sache für sich, ohne daß sie mit etwas Anderm verglichen wird, wahrzunehmen sind. Im gemeinen Leben dagegen versteht man unter Qualität auch bürgerliche u. a. Eigenschaften, Stand, Würde ꝛc. Unter Quantität wird überhaupt verstanden die Eigenschaft eines Dinges, vermöge deren es vermehrt und vermindert und nach einem angenommenen Maße (einer Einheit) bestimmt werden kann; kurz, daß es ein Quantum (Größe überhaupt) ist. Quantitativ, der Größe nach. Qualitativ, der Beschaffenheit nach. —

(Vgl. auch Prosodie.)

Quandt (Johann Gottlob v.), geb. zu Leipzig 1787, als Kunstkenner und Schriftsteller im kunstgeschichtlichen Fache rühmlich bekannt, lebt zu Dresden, wo er durch lehrreiche Mittheilung seiner mit ächtem Kunstsinne angelegten Sammlungen sich um Kunstgenossen und Kunstfreunde sehr verdient macht. Eine Frucht s. ersten Reise nach Italien 1811 war s. Schrift: „Streifereien im Gebiete der Kunst", die aber wegen Rücksichten auf politische Verhältnisse erst nach dem Kriege mit Frankreich zu Leipzig 1818 heraus kam. Seitdem hat er Aufsätze über Kunstgegenstände und Kunstgeschichte in Zeitschriften zu Weimar, Leipzig, Dresden, Tübingen, vorzüglich in den Kunstblättern von Wendt, Schorn, Böttiger und in der „Muse" von Kind, in der Ersch- und Gruber'schen „Encykl." und in der „Halle'schen Allg. Lit.-Zeit." mitgetheilt. Seine Gemälde- und Kupferstich-Sammlung ist ausgezeichnet und für Jedermann offen. Er gestattet nicht nur Künstlern das Copiren seiner Gemälde u. Gypsabgüsse, sondern er hielt auch vor einem Kreise von Künstlern und Kunstfreunden Vorträge über Kunst- u. Künstlergeschichte, wobei er die wichtigsten Blätter aus s. Sammlung vorlegte. Diese Vorlesungen haben s. „Geschichte der Kupferstecherkunst" (Lpz. 1827) ihre Entstehung gegeben.

Quantz (Johann Joachim), k. preuß. Kammermusikus, geb. zu Oberschaden im Hanöver'schen den 30. Jan. 1697, war von seinem Vater, einem Hufschmiede, ebenfalls für dieses Handwerk bestimmt, zog aber die Musik diesem vor u. ging nach Merseburg in die Lehre,

wo er nachher als Kunstpfeifergeselle Gelegenheit hatte, in der herzogl. Kapelle s. Geschmack zu bilden. 1714 ging er nach Dresden, wo er 1716 als Stadtpfeifergeselle sich vorzüglich auf der Flöte ausbildete, dann auf Reisen nach Italien, Paris u. London sich bekannt machte, hierauf aber in Dresden, wohin er wieder zurückkehren mußte, eine Anstellung in der k. Kapelle erlangte, in der er blieb, bis er 1741 von Friedrich II. mit 2000 Thalern Gehalt nach Berlin berufen wurde. Er blieb bei diesem Monarchen, dessen Lehrer auf der Flöte er ward, und den er oft begleiten mußte, bis an sein Ende (12. Juli 1773) zu Potsdam. Q. hat nicht bloß als Meister auf der Flöte, sondern auch als Verbesserer derselben große Verdienste. Seine „Anweisung, die Flöte zu spielen" hat mehre Aufl. erlebt. Als Componist lebte er fast nur für s. Schüler, den großen Friedrich, für welchen er 299 Concerte und 200 Solos gesetzt haben soll, von denen wenige in's Publicum gekommen sind. Wie weit übrigens die Sorgfalt des Königs für seinen Lehrer ging, sieht man daraus, daß er in s. letzten Krankheit selbst Arztesstelle bei Q. vertrat und für die nöthige Pflege sorgte, auch ihm nach s. Tode ein schönes Grabmal setzen ließ.

Quarantaine (oder Contumaz) bedeutet diejenige Zeit, während welcher ein Schiff, welches aus einem Hafen kommt, der im Verdachte von ansteckenden Krankheiten ist, in dem Orte seiner Bestimmung nicht landen, mit Niemandem Verkehr haben, die Waaren nicht ausladen, die Reisenden nicht absetzen darf. Der Name kommt daher, weil Anfangs die Zeit im Allgemeinen auf 40 Tage festgesetzt war; jetzt ist die Dauer

derselben bald auf weniger, bald auf mehr Tage bestimmt. Weil durch den Handel aus der Levante die orientalische Pest leicht verbreitet werden konnte, so wurde besonders in den Zeiten, wo der Handel nach den dortigen Gegenden am blühendsten in den Häfen des mittelländ. Meeres war, in diesen Orten am meisten für genaue Quarantaine gesorgt; allein in der Folge erstreckte sich diese Vorsicht auch weiter, je nachdem von andern-Nationen Antheil am Handel genommen wurde, und seitdem die occidentalische Pest oder das sogen. gelbe Fieber sich in Westindien, in Nordamerika und selbst in Spanien gezeigt hat, sind auch die Schiffe, welche aus den dortigen Häfen ankommen, der Contumaz unterworfen, sobald der Gesundheitszustand derselben verdächtig wird. Auch im Innern des Landes findet Contumaz statt, sobald sich in irgend einer Stadt oder Provinz eine ansteckende Seuche zeigt, wie z. B. vor einigen Jahren in Spanien der Fall mit dem gelben Fieber u. in neuester Zeit in mehren Ländern wegen der Cholera war.

Quarré, s. Quadrat.

Quart, der vierte Theil, Viertelmaß, z. B. bei Getreide der 4. Theil einer Last (im Niedersächs.) oder 10 Scheffel; oder bei flüssigen Dingen der 4. Theil eines Stübchens od. einer Kanne. — Quarta, die 4. Classe einer Schule, daher ein Quartaner. — Quartal, der 4. Theil eines Jahres oder die Zeit, wo ein Quartal anfängt und schließt, auch der vierteljährige Zins, die vierteljährige Abgabe, Besoldung, Einnahme (Quartalgeld); bei Handwerkern die vierteljährige Zusammenkunft der Meister oder Gesellen.

Quartalschrift, eine Zeitschrift, welche vierteljährlich erscheint. — Quartformat nennen Buchbinder und Buchhändler dasjenige Format, welches durch Zusammenlegung eines Bogens in 4 gleiche Theile entsteht; Quartant (in quarto), ein Buch von diesem Format. — Quartanfieber, das viertägige Fieber.

Quarte heißt 1) in der Musik a) ein Intervall von 4 Notenstufen, welches 3 Gattungen unter sich begreift, nämlich die verminderte, reine oder kleine und die übermäßige Quarte; b) auf der Violine die A-Saite. 2) In der Fechtkunst die vierte Hauptstoßart, die Lage mit der innern Hand, wobei das Degengefäß aufrechtgehalten wird. 3) Im Kartenspiele, namentlich im Piquet, 4 in einer Reihe und Farbe hinter einander folgende Blätter, und Quartemajor, wenn diese Reihe vom höchsten Blatte anfängt.

Quartett, Quadro, Quatuor, ein Tonstück für 4 meistens concertirende Streichinstrumente, nämlich 2 Violinen, Viole, Violoncell; auch ein Tonstück für 4 Singstimmen, mit oder ohne Instrumentalbegleitung. Das Quartett besteht in der Regel aus einem Allegro, einem Adagio oder Andante (oft variirt), einer Menuet nebst Trio, an deren Stelle das Scherzo in neuerer Zeit getreten ist, und einem Rondo oder Presto, welches schließt (daher Finale).

Quartier, ein Stadtviertel, dann auch überhaupt ein Logis, eine Wohnung, insbesondre diejenige, welche der Soldat im Dienste außer dem Garnisonsorte bei einem Bürger nebst Verpflegung frei erhält. Derjenige Offizier, welcher das Einquartie-

rungswesen bei dem Regimente zu besorgen hat, heißt der Quartiermeister, und der Zettel, welchen der Soldat von ihm als Anweisung auf ein bestimmtes Quartier erhält, das Quartierbillet.

Quarz, ein Mineral, welches in sechsseitigen Pyramiden und Prismen, auch derb, eierförmig, tropfsteinartig, in Geschieben und Körnern vorkommt. Es ist farblos oder mannigfaltig gefärbt, hat muscheligen Bruch, Glasglanz, Durchsichtigkeit in verschiedenen Graden. Die Härte ist bedeutend und steht zwischen der des weicheren Feldspaths und der des härtern Topases. Das specifische Gewicht ist = 2,5. Es besteht aus Kieselerde. Die Species des Quarzes besitzt einen außerordentlichen Reichthum an Varietäten, von welchen die meisten als Schmucksteine benutzt werden. Dahin gehört der Bergkrystall, die durchsichtigen oder halbdurchsichtigen, farblosen oder reingelb, graulichweiß u. rauchgrau gefärbten Abänderungen, welche sich theils in Krystallen von Linien bis mehre Fuß Durchmesser, theils in Geschieben finden. Die ganz wasserhellen heißen bisweilen occidentalische Diamanten, die rauchgrauen Rauchtopase, oder wenn sie sehr dunkel sind, Morion; die hyazinthrothen Hyazinthen von Compostella; die gelben Citrine; und diejenigen, welche haarförmige Krystalle von andern Mineralien eingeschlossen enthalten, Haarsteine. Manche Bergkrystalle enthalten Wassertropfen und Luftblasen eingeschlossen. Der Amethyst ist violblau, in's bläulich- und röthlich weiße geneigt, ist selten gleichmäßig gefärbt, meist wolkig und fleckig mit Zickzackstreifung, findet sich krystallisirt auf Gängen im Urgebirge oder in Blasen-

räumen der Mandelsteine, auch in kleinen Geschieben. Rosenquarz ist eine rosenrothe, Milchquarz eine milchweiße, halb durchsichtige oder stark durchscheinende, derbe Varietät des Quarzes, von muscheligem oder unebenem Bruche. Katzenauge, ein Quarz, dem feine Fasern von Amianth eingemengt sind, wodurch der charakteristische Lichtschein hervorgebracht wird, ist grau, grünlich, röthlich und bräunlich und findet sich selten derb, sondern meist in kleinen Geschieben.

Quassia (surinamisches Bitterholz), ein Arzneimittel, welches aus dem Holze des besonders in Surinam und Cayenne häufig wachsenden Quassienbaums gewonnen wird.

Quatember (von quatuor tempora, d. i. die 4 Jahreszeiten), das Vierteljahr, Quartal; insbesondere heißen die Tage so, an welchen die Vierteljahre oder Quartale anfangen und gewisse Abgaben fällig sind (Quatembergeld, auch Quatember selbst). Bei den Katholiken sind die Quatember 4 Fasttage, welche am ersten Freitage jedes Vierteljahres streng beobachtet werden müssen. Außerdem wird in den Quatemberwochen auch am Mittwoch u. Samstag gefastet.

Quaterne, s. Lotterie.

Quatrain, in der Verskunst eine 4zeilige Strophe, z. B. die 2 ersten des Sonetts; doch kann das Quatrain auch ein selbstständiges Ganzes ausmachen.

Quatrebras, eine Meierei unweit Jemappes in den Niederlanden, bekannt durch das Treffen der Alliirten gegen Ney am 15ten u. 16ten Jun. 1815. Dieses kann als eine besondere Abtheilung der Schlacht von Ligny angesehen werden und bildet mit derselben

den ersten Act des großen Schlachtstückes bei Waterlao (s. d.), womit beide im genauesten Zusammenhange stehen.

Quatremère-de-Quincy (Antoine Chrysostome), Mitglied der pariser Akademie der Inschriften und Red. des „Journal des savans" für die Abtheilung der schönen Künste, vormals Rath bei'm Gerichtshofe des Châtelet in Paris, war Abgeordneter von Paris bei der gesetzgebenden Versammlung, dachte gemäßigt und verfocht die monarchische Verfassung. Als einer der Anführer des Aufstandes vom 13. Vendemiaire (1795), welchen Bonaparte bei'm Antritte seiner Laufbahn bekämpfte, den 18. Oct. 1795 zum Tode verurtheilt und als Mitglied der Partei Clichy in der Aechtung des 18. Fructidor begriffen, entging er doch der Deportation nach Cayenne und wurde nach dem 18. Brumaire zurück berufen. Er ward nun Mitglied und Secretair des allgemeinen Rathes des Seinedepart. und wurde wegen seines von der Akad. der Inschriften 1785 gekrönten „Mémoire sur l'état de l'architecture chez les Egyptiens etc." u. a. artistischen Schriften in das Institut aufgenommen. Nach Denon's Abdankung ward er von Ludwig XVIII. einstweilen zum Generaldirector des Museums des Louvre ernannt, bis späterhin der Graf Forbin diese Stelle erhielt. — Sein Bruder Quatremère-Disjonval (Denis Bernard), geb. zu Paris den 4. Aug. 1754, berühmt durch s. Preisschrift „Examen chimique de l'indigo" (1777) und durch s. „Découverte des sels triples" (1784), wurde Mitglied der Akademie, diente unter den holländ. Patriaten, wurde gefangen.

beobachtete die Spinnen, woraus s. „Aranéologie" (1797) entstand, und zeichnete sich auch durch mehre sinnreiche Modelle zu mechanischen Vorrichtungen aus.

Quebeck, britisches Gouvernement, welches Ost- oder Niedercanada (6800 Q. M., 623,000 Einw.) umfaßt, das 1763 von Frankreich an England abgetreten wurde. Die Volksmenge wächst durch Einwanderer aus Europa. Die 1608 gegründete Hauptst. gl. N., die wichtigste aller britischen Städte in Nordamerika, liegt reizend an dem linken Ufer des hier eine Stunde breiten St. Lorenzstromes, der den St. Charlesfluß aufnimmt, und an dem 350 F. hohen Diamantenvorgebirge, ist stark befestigt, wird auch durch eine Citadelle beschützt und hat 5 Kirchen, 4 Klöster, eine kath. Universität, einen kath. u. einen anglikan. Bischof, ein Zeughaus, 2100 H. u. 18,000 Einw., worunter $^2/_3$ Abkömmlinge der Franzosen sind. Es ist der Sitz des Gouverneurs, des Parlaments und des Appellationsgerichtes. Als der Stapelplatz für alle canadischen Waaren, treibt sie wichtige Handlung und Schifffahrt, und in ihrem sicheren Hafen können 100 Schiffe sicher liegen. Eine Menge Land-, Garten u. Lusthäuser bilden die nächste Umgebung. Auch sind in der Gegend 2 herrliche Wasserfälle, der des Montmorencyflusses u. der des la Chaudière. Unweit Q. ist die berühmte Adams-Ebene, wo der brit. General Wolf am 13. Sept. 1759 siegend starb.

Quecksilber oder Mercur. Dieses Metall findet sich in der Natur theils geschwefelt, theils mit Thon verbunden, jedoch sind nur das gediegene Quecksilber und der Zinnober oder das geschwefelte Queck-

silber als eigentliche Quecksilbererze zu betrachten. Das gediegene Quecksilber ist zinnweiß, metallisch glänzend, undurchsichtig, flüssig, kommt in Tropfen vor, hat 12—15faches spec. Gewicht. Der Zinnober ist cochenillroth, in's Bleigraue fallend, das Pulver scharlachroth, hat Diamantglanz und ist durchscheinend. Es kommt in Rhomboëdern mit abgestumpften Endspitzen vor, ist weich, und sein spec. Gewicht ist = 6 bis 8. Es besteht aus $^3/_4$ Quecksilber u. $^1/_4$ Schwefel. Man findet den Zinnober und mit ihm zuweilen das gediegene Quecksilber in Ungarn, Zweibrücken, Almaden in Spanien, zu Idria in Krain, in Mexico u. Peru. Das Quecksilber ist das einzige Metall, welches sich gewöhnlich im flüssigen Zustande befindet, indem es erst bei 40° R. erstarrt und ein geschmeidiges, hämmerbares Metall darstellt. Mit dem Schwefel verbindet sich das Quecksilber sehr leicht; die Verbindung erscheint zunächst als eine schwarze Masse (mineralischer Mohr), verwandelt sich jedoch durch Sublimation in verschlossenen Gefäßen in eine hochrothe strahlige Substanz, den Zinnober. Mit den Metallen, zumal den leichtflüssigern, verbindet sich das Quecksilber sehr leicht zu den sogen. Amalgamen. Die Benützung des Quecksilbers ist sehr ausgedehnt. Es dient in der Heilkunde, zur Amalgamation, zur Anfertigung von Baro- und Thermometern, zur Vergoldung, zur Spiegelfolie ꝛc. — Quecksilbermittel sind die verschiedenen Bereitungen aus dem Quecksilber, welche in der Medicin als Heilmittel äußerlich oder innerlich angewendet werden. Sie sind

sämmtlich als Gegengifte zu betrachten und werden besonders gegen die Syphilis gebraucht.

Quedlinburg, ein ehemaliges, von dem deutschen Könige Heinrich I. zwischen 932 und 936 errichtetes fürstl. Damenstift, zwischen Halberstadt und Anhalt gelegen, dessen seit 1539 lutherische Aebtissin ein Reichsstand war und auf der rhein. Prälatenbank Sitz und Stimme hatte, enthielt auf 2 Q. M. 15,000 E. und gehört jetzt zum Königreiche Preußen. Die Stadt Quedlinburg (Klopstock's Geburtsort), gegenwärtig eine Kreisst. im Regierungsbezirke Magdeburg der preuß. Provinz Sachsen, liegt am Vorharze an der Bode und hat außer der Alt- und Neustadt noch 3 Vorstädte, 8 Kirchen, 6 Hospitäler, ein Gymnasium, 1680 H. und 12,000 E., welche theils Fabriken in Wollenzeuchen und Leinwand, wichtige Branntweinbrennereien mit Schweinmastung und Bierbrauereien, theils Handel mit Vieh, Korn und Gartenfrüchten unterhalten. In der Vorstadt Westendorf, auf einem hohen Felsen, liegen die jetzt zu einer Rettungsanstalt für arme Waisen und Verbrecherkinder verwendeten Gebäude der vormaligen Frauenabtei, mit der schönen Stiftskirche, einer Bibliothek und den Grabmälern des deutschen Königes Heinrich I. und seiner Gemahlin Mathilde. Außerhalb der Stadt ist der Brühl, ein Wäldchen, wo bei der Säcularfeier 1824 Klopstock's Büste aufzustellen beschlossen wurde. Eine halbe Stunde von der Stadt ist ein eisenhaltiger Gesundbrunnen. S. D. J. H. Fritsch „Geschichte des vormal. Reichsstifts und der Stadt Quedlinburg" (2 Th., Quedlinb. u. Lpz. 1829).

Quellen, die Ausflüsse des unter der Erdoberfläche befindlichen Wassers. Sie bilden bei ihrem Fortgange über die Erdoberfläche Bäche, durch Vereinigung von mehren derselben Flüsse und endlich Ströme, die dem Meere Ersatz zuführen für die täglich durch Ausdünstung verloren gehende Wassermasse. Alle Quellen entspringen mehr oder weniger an Bergen oder Anhöhen. Sie bekommen ihre Nahrung durch das Regen- und Schneewasser, so daß ein beständiger Kreislauf des Wassers auf der Erde stattfindet. Die reinsten und klarsten Quellen entspringen meist in den beträchtlichsten Höhen. Das gewöhnliche Quell- und Brunnenwasser ist mit mehr oder weniger mineralischen Materien, insonderheit mit Gyps, Kalkerde oder salzigen Theilen angeschwängert. In Rücksicht der Wassermenge, welche die Quellen liefern, theilt man sie in gleichförmige und periodische. Die erstern geben mehrentheils zu allen Zeiten immer gleich viel Wasser; die letztern wechseln ab, indem sie bald schwächer, bald stärker fließen; manche versiegen zu gewissen Zeiten ganz. Auch findet man hier und da Quellen, welche stundenweise ab- und zunehmen.

Quercus, der botanische Name der Eiche, des bekannten, durch sein festes, schweres, zum Schiffbau gesuchtes Holz sehr nutzbaren Baumes, der eine große Höhe u. Dicke, und ein hohes, mehr als tausendjähriges Alter erreicht und in kältern Ländern wächst. In Italien u. Spanien wächst die süße Eiche (quercus esculus L.), deren Früchte wie Kastanien genossen werden.

Quernsey, s. Guernsey.

Querpfeife, s. Piccolo.

Quesnay (François), Leibarzt Ludwigs XV., Akademiker, geb. 1694, gest. den 16. Dec. 1774, ist berühmt als der Urheber des physiokratischen Systems (s. d.).

Quetschung (chirurgisch), die Verletzung eines Theiles des Körpers durch mechanische Gewalt (eines stumpfen Werkzeuges, oder durch Schlag, Stoß, Fall, Wurf u. d. gl.) ohne sichtbare Trennung der Theile. Ist letztere damit verbunden, so heißt die Verletzung eine gequetschte Wunde. Die Folge der Quetschung ist Lähmung und Zerreißung der feinsten Gefäße, daher auch Austreten der Feuchtigkeiten, die diese enthalten, in das benachbarte Zellgewebe. Hiervon rührt die blaue, braune oder gelbe Farbe, die Geschwulst und der Schmerz der gequetschten Stelle her, wozu sich oft Entzündung einfindet, die an Gelenken, bei krankhafter Leibesbeschaffenheit, in schwammigen Theilen sehr gefährlich werden kann.

Queue (franz.), der Stock, womit man den Ball auf dem Billiard treibt.

Quiberon, Halbinsel und Marktfl. von 1916 E., 2 Stunden von Auray im franz. Depart. des Morbihan, Bezirk von Lorient, ist bekannt durch die Landung, welche hier 1795 die französischen Emigranten wagten, die aber ohne Resultat blieb.

Quick, oft so viel als Quecksilber; bei Metallarbeitern das in Scheidewasser getödtete Quecksilber, womit sie den Grund zur Vergoldung auf dem Messing legen. — Quickmühle, so viel als Amalgamirmühle, eine

mechanische Vorrichtung zur Herstellung der Amalgame (s. d.).

Quietismus, die Lehre der Quietisten, einer Art Mystiker des siebzehnten Jahrhunderts, welche der geistliche Wegweiser (Guida spirituale), ein Erbauungsbuch, das Michael Molinos, ein spanischer Weltpriester, 1675 zu Rom heraus gab, hervorrief. Molinos redete darin von der Ruhe eines gänzlich in Gott versunkenen Gemüths, das, aller andern Gedanken und Gefühle ledig, von keiner Thätigkeit nach Aussen gestört, nichts als die Nähe Gottes empfinde, mit einer Entzückung, die seinen frommen Phantasien bald viele Freunde verschaffte. Der franz. Hof, welchem diese Schwärmereien so wenig als der Geistlichkeit gefielen, setzte es bei dem Papste durch, daß Molinos seine Irrthümer abschwören und sein Leben unter täglichen Bußübungen in einem römischen Dominikanerkloster (1696) beschließen mußte. Dadurch aber wurde die Verbreitung des Quietismus keineswegs verhindert; der geistliche Wegweiser wurde in Deutschland u. Frankreich fleißig benützt und erzeugte bald eine Menge Erbauungsbücher in demselben Geiste. Die berühmteste Pflegerin des franz. Quietismus war eine am Hofe Ludwigs XIV. beliebte schöne u. reiche Wittwe, die unter dem Namen der Madame Guyon bekannte liebenswürdige Schwärmerin, der man jedoch mehr Einbildungskraft als Verstand zuschreiben muß. Ihr Beispiel, ihre Betstunden, ihre salbungsvollen Schriften und die Bemühungen ihres Beichtvaters Lacombe gewannen ihr Anhänger genug, um die Geistlichkeit aufmerksam zu machen. Lacombe

wurde als ihr Verführer verhaftet u. starb 1702 zu Paris im Gefängniße, die Guyon selbst aber kam nach einer kurzen Einsperrung wieder in Freiheit u. zu der Ehre, an den Betstunden der Maintenon in St. Cyr Theil zu nehmen. Der Streit schien daher bereits abgethan, als Fenelon (s. d.) der Madame Guyon u. ihren Meinungen das Wort zu reden begann u. der Zutritt eines so bedeutenden Mannes, dessen Andachtsbücher Frankreich mit Begeisterung aufnahm, dem Quietismus neue Nahrung u. neues Gewicht verschaffte. Zwar gelang es Bossuet, ein päpstliches Breve zu erwirken, das 23 Sätze Fenelons als irrig verdammte; die in Rom selbst bewunderte Sanftmuth aber, mit der sich dieser unterwarf, brachte seine Gegner um die Früchte des Sieges, so daß nicht die Gewalt, von der die Guyon (1717) eine zweite kurze Gefangenschaft zu erleiden hatte, sondern nur der veränderte Zeitgeist den Quietismus allmälig in Vergessenheit brachte.

Quinault (Philippe), der ausgezeichnetste Operndichter der Franzosen, geb. 1635 in einer Schauspielerfamilie. Noch vor seinem 20. Jahre brachte er einige Schauspiele auf die Bühne und fuhr mehre Jahre mit dramatischen Arbeiten fort, welche ziemlich allgemeinen Beifall fanden. Aber eben dieser Beifall machte bei dem Ungeschmacke, der in ihnen herrschte, Boileau's Satyre rege, der ihn mit so vieler Bitterkeit ergriff, daß er endlich s. eigenen Rufe dadurch zu schaden schien. Denn Q., der das Trauerspiel, für welches er sich nicht geeignet fühlte, aufgab, verband sich mit Lully für die Oper und entwickelte in

der lyrisch-musikalischen Poesie eine solche Meisterschaft, daß er alle s. Nebenbuhler übertraf und von den besten Kunstrichtern zu den ausgezeichnetsten Männern aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. gezählt wird. Es gibt in der franz. Sprache nichts Zarteres, Zärtlicheres und Sinnreicheres als s. Arien und Liebesgespräche. Seine „Armide" (1686) und s. „Atys" sind in ihrer Art Meisterstücke. Q., der zugleich in den Geschäften des Lebens erfahren war, hatte die Angelegenheiten eines Kaufmannes in Ordnung gebracht und heirathete nach dessen Tode die hinterlassene Wittwe desselben. Dadurch kam er in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens und kaufte sich (1671) die Stelle eines Auditeurs in der Rechenkammer (Chambre des comptes). Bald darauf trat er auch in die franz. Akademie. Er starb 1688. Außer s. Theaterstücken schrieb er mehre gelegentliche Gedichte, unter denen sich einige auszeichnen: Seine sämmtlichen Werke sind 1739 und 1778 in 5 Bdn. erschienen.

Quinquagesima, der 50. Tag vor Ostern, d. h. der Sonntag vor Fastnacht, auch Estomihi genannt.

Quinquennium, ein Zeitraum von 5 Jahren.

Quinte, in der Musik ein Intervall von 5 Stufen, oder der 5. Ton vom Grundtone an aufwärts; bei den Saiteninstrumenten die schwächste Saite auf denselben, welche die höchsten Töne enthält, auf der Violine die E-Seite; die 5. Classe einer Schule, Quinta, daher ein Quintaner; im Piquet eine Reihe von 5 hinter einander folgenden Blättern, die, wenn sie von dem höchsten Blatte anfängt, Quinte-Major heißt.

Quinterne, s. Lotterie.

Quintessenz, die durch chemische Kunst ausgezogene concentrirte und beste Kraft eines Dinges, daher das Beste, der Kern einer Sache.

Quintett, ein Tonstück entweder für Instrumental- oder für Vocalmusik, wozu bei jenem 5 selbstständige Instrumentalpartien, bei diesem 5 concertirende Singstimmen (meistens mit Instrumentalbegleitung) erfodert werden.

Quintilianus oder Quinctilianus (Marcus Fabius) blühte im 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung u. kam aus Calaguris (jetzt Calahorra) in Spanien, s. Geburtsstadt, frühzeitig nach Rom, wo er zuerst als Redner vor Gericht und Sachwalter, dann als Redelehrer (Rhetor) sich berühmt machte. Er hatte die vornehmsten Römer zu s. Schülern. Der Kaiser Domitian ertheilte ihm die Consulwürde. Unter dessen Regierung, in den letzten Jahren s. Lebens, schrieb er sein vortreffliches Werk „De institutione oratoria", welches eine Theorie der Redekunst aufstellt. Außerdem legt man dem Q. eine ansehnl. Sammlung zur Uebung gehaltener Reden (declamationes) bei, die aber bei weitem nicht so anziehend sind, als jene Theorie. Endlich findet man noch in den Ausg. der Quintil. Werke eine Schrift „De oratoribus sive de causis corruptae eloquentiae", die aber mehre Gelehrte dem Tacitus, Einige einem andern Vf. zuschreiben. Die vorzüglichsten Ausg. sind von Burmann (Leyden 1720, 2 Bde. 4.), Gesner (Gött. 1738, 2 Bde. 4.), Spalding (Leipz. 1798 — 1816, 4 Bde.) und von Lünemann (Hanov. 1826, 2 Bde.). Eine deutsche Uebers. lieferte

Henke u. d. T.: „Lehrb. der schönen Wissenschaften in Prosa" (Helmst. 1775—77, 3 Bde.).

Quintole, eine Notenfigur, Tonfigur, aus 5 Tönen bestehend, welche zusammenhängend vorgetragen werden und die Haltung von 4 Tönen gleichen Werthes haben.

Quintus Calaber od. Smyrnäus, ein griech. Dichter, der wahrscheinlich im 4. Jahrh. n. Chr. in Smyrna lebte. Sein Gedicht „Παραλειπομενα Ὁμηρου" („Posthomerica") enthält eine Fortsetzung der „Ilias" worin er den Homer nachgeahmt hat. Die neueste kritische Ausg. von Tychsen, mit Anmerk. von Heyne, erschien im Verlage der zweibrücker Gesellschaft (Strasb. 1807, 2 Bde.).

Quippos, eine Art von Farben- oder Bilderschrift, welche den Peruanern, die vor der Eroberung ihres Reiches durch den Spanier Pizarro zu Anfange des 16. Jahrh. die Schreibekunst nicht kannten, statt derselben diente. Es wurden nämlich mehre Fäden von verschiedenen Farben an eine Schnur gereiht u. in diese Fäden Knoten geknüpft. Jede Farbe hatte ihre besondere Bedeutung; wenn man durch Farben etwas nicht bezeichnen konnte, bediente man sich der Knoten.

Quirinus, ein Beiname des Mars bei den Römern, desgl. später ein Beiname des Romulus (s. d.), den man ihm nach s. Vergötterung gab. Daher der Name Quiriten, welchen die Römer nach der Vereinigung mit den Sabinern angenommen hatten, und welcher bei Anreden an die römischen Bürger gebraucht wurde. Daher auch Quirinalia, ein Fest,

das dem Romulus zu Ehren gefeiert wurde, u. Quirinalis, der Name eines der 7 Hügel Roms.

Quiroga (Antonio), geb. zu Betanzos in Galizien 1784, ist bekannt als Anführer der spanischen Soldaten, die im Jan. 1820 auf der Isla de Leon sich empörten, um die Konstitution der Cortes von 1812 wieder herzustellen. Als Ferdinand VII. diese Konstitution am 7. März angenommen hatte, ward Quiroga von ihm zum Generalmajor erhoben u. von der Provinz Galizien zum Mitgliede der ausserordentlichen Cortes von 1820 gewählt. In dieser Versammlung bewies er eben so viel Eifer für die Sache des Vaterlandes, als Mäßigung und Besonnenheit. 1821 ward er zum obersten Befehlshaber der 2ten Militärprovinz (Galizien) ernannt u. stand in dem Feldzuge von 1823 gegen die Franzosen unter dem Oberbefehle des Generals Morillo bei dem 4. Armeekorps, das in Galizien u. Asturien die Konstitution vertheidigen sollte. Da aber Morillo nichts that, um dem Feinde Widerstand zu leisten, so stellte er sich an die Spitze der Besatzung von Corunna, die er entschlossen sah, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen, u. erklärte sich gegen Morillo. Allein schon am 15. Juli erschienen die Franzosen vor Corunna u. erstürmten die Höhen vor der Stadt; da Quiroga sich nicht im Stande sah, den Platz zu behaupten, und es ihm auch nicht gelang, in der Provinz einen Aufstand gegen Morillo u. die Franzosen zu erregen, so übergab er den Oberbefehl dem General Novella u. schiffte sich nach England ein, von wo er sich nach Cadiz begab. Als er aber auch hier Alles in Verwirrung fand, kehrte er vor der

Capitulation von Cadiz wieder nach England zurück, wo er Schutz gefunden hat.

Quistorp, eine in der gelehrten Welt bekannte Familie, aus der besonders Johann Christian von Q., geb. 1737 zu Rostock, ein trefflicher Jurist, zu erwähnen ist. Er ward Prof. in Rostock, 1772 ordentl. Lehrer der Rechte zu Bützow, 1774 herzogl. mecklenburg-schwerin. Justizrath, 1780 Oberappellationsrath und 1792 von dem sächs. Vicariate mit dem Prädicate eines Ritters und edeln Herrn in den Adelstand erhoben. Er starb 1795. Eine nicht unbedeutende Menge von Schriften, unter denen einige wiederholte Aufl. erlebten, z. B. s. „Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts", sind Zeugen s. gelehrten Werthes.

Quito, sonst eine Provinz von Peru, dann vom Vicekönigreiche Neugranada, jetzt das Departement Aequator (Ecuador) in der Republik Colombia, liegt auf den hohen Andesgebirgen, ist wohl angebaut u. in den nördl. Gegenden reich an Gold. Sie zählt auf 9854 Q. M. 550,000 E., meist Peruaner. Die Stadt gl. N. liegt fast unter dem Aequator, in einem anmuthigen Hochthale, 8772 Fuß hoch über der Meeresfläche (also die höchste Stadt der Erde), hat 60,000 Ew., eine Universität, Fabriken und Handel und ist der Sitz eines Bischofs. In dem Thale von Quito, das häufigen Erdbeben ausgesetzt ist, herrscht ein ewiger Frühling; doch ist seit dem schrecklichen Erdbeben am 4. Febr. 1797 die Luft viel rauher geworden. Es liegen darin 29 Flecken und Dörfer mitten unter Pflanzungen von Indigo, Baumwolle, Zuckerrohr u. Hainen von Citronen, Pisang u. Pompelmus, die mit Gärten von Obstbäumen, mit herrlichen, von lebendigen Hecken eingefaßten Saat-

feldern und schönen, mit Heerden bedeckten Weiden abwechseln.

Quitte, die den Apfel mit der Birne vermittelnde, wohlriechende, goldgelbe, im October reifende Frucht des Quittenbaumes (Pyrus cydonia) von Kandia, der zum Geschlechte des Apfelbaumes gehört, ganz ungetheilte oder glattrandige Blätter hat und einzeln stehende, weißliche u. hellröthliche Blüthen zeigt. Die Quitten gelangen bei uns nicht zur Reife, daher sie roh nicht genießbar sind, wohl aber zum Kochen u. Einmachen, sowie zu mancherlei anderen Gebrauche verwendet werden.

Quittung, eine schriftliche Erklärung, worin der Gläubiger seinem Schuldner den Empfang dessen, was er an ihn zu fodern hatte, ganz oder zum Theile bekennt. Eine Quittung erlangt nach 30 Tagen volle Beweiskraft.

Quixotte (Don), s. Don Quixotte.

Quodlibet, von Quod libet, was beliebt, bezeichnet Alles, was ohne Ordnung u. Zusammenhang, oder doch mit scheinbarer Willkür neben einander gestellt ist, einen Mischmasch. Daher pflegt man scherzhafte Gemälde u. Zeichnungen, auf welchen mehre Gegenstände, die an sich in keiner Verbindung stehen, gleichsam als Bruchstücke hingeworfen sind, ferner kleine Gedichte von ähnlicher Beschaffenheit Quodlibets zu nennen; so auch musikalisches Quodlibet, ein solches Musikstück, worin allerhand Abwechselungen sowohl in Rücksicht der Taktarten als der Melodien vorkommen.

Quote, der bestimmte Antheil, den Jemand an einer Sache, namentlich an den Kosten und dem Gewinne einer Unternehmung hat. — Quotient, die Zahl, welche entsteht, wenn man mit einer Zahl in eine andere dividirt.